LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
RIVERSIDE

M. PHILIPS PRICE

DIE RUSSISCHE REVOLUTION

DIE RUSSISCHE REVOLUTION

Erinnerungen aus den Jahren 1917 – 1919

von

M. Philips Price

(ehemalig. Korrespondent des „Manchester Guardian")

1921

Verlagsbuchhandlung Carl Hoym Nachf. Louis Cahnbley

Hamburg 11

DK269
.P731

Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Dr. LILI KEITH

Vorwort.

In den folgenden Seiten habe ich versucht, einem seit lange schon fühlbaren Mangel abzuhelfen — dem Mangel an einer zusammenhängenden und die frühesten Anfänge berücksichtigenden Schilderung der großen Umwälzung in Europa, die als russische Revolution bekannt ist. Meine ursprüngliche Absicht ging dahin, eine Beweisstück an Beweisstück reihende geschichtliche Darstellung zu geben. Aus zwei Gründen habe ich davon abgesehen. Erstens weil nicht in meiner Macht stehende Ereignisse die Ursache waren, daß ich einen großen Teil des von mir während eines vierjährigen Aufenthalts in Rußland gesammelten Quellenmaterials verlor. Die Aufgabe, eine dokumentierte Geschichte der russischen Revolution zu schreiben, wird anderen vorbehalten bleiben, denen lückenloses Material zur Verfügung steht. Zweitens dachte ich, daß, da ich die ersten anderthalb Jahre der Revolution selbst miterlebt und alle Phasen und Entwicklungen derselben mit eigenen Augen beobachtet hatte, es wünschenswert wäre, das persönliche Element in diesem Buch zum Wort kommen zu lassen und mich hauptsächlich auf das Tagebuch zu stützen, in das ich damals meine persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen niedergeschrieben hatte.

Es gilt allgemein als Grundsatz, daß ein Historiker, der mit dem Anspruch der Unparteilichkeit auftritt, einige Zeit zwischen den Ereignissen, mit denen er sich beschäftigt, und ihrer Niederschrift verstreichen lassen muß. Die russische Revolution ist unserer Gegenwart noch zu nahe, als daß es möglich wäre, sie gleichsam aus der Vogelperspektive zu betrachten. Ja sie steht noch mitten in ihrer Entwicklung. Ich habe daher diese Zeilen niedergeschrieben mit dem Erinnerungsbild an die Revolution noch frisch vor Augen. Unter diesen Umständen ist eine objektivkritische Einstellung schwer. Ich meinerseits zweifle daran, daß der Geschichtsschreiber, selbst der der entferntesten Vergangen-

heit, wirklich objektiv ist. Denn schließlich sind Bildung und historische Forschung eines der mächtigsten Werkzeuge der herrschenden Klasse, um ihre geistige Hegemonie über die arbeitenden Massen aufrecht zu erhalten. Ich denke daher nicht daran, mich deswegen zu entschuldigen, wenn ich auf den folgenden Seiten mit aller Kraft, die mir zur Verfügung steht, für die Große Russische Revolution und die Partei, mit der sie ein für allemal unzertrennlich verbunden ist, die Lanze breche. Denn die Szenen, die ich schildere, sah ich selbst, die dramatischen Vorgänge, die sich abspielten — ich nahm selbst an ihnen teil, die Leiden, deren Zeuge ich war, fühlte ich gleichzeitig am eigenen Leibe, die Hoffnungen, die erweckt wurden, bewegten auch mich.

Ich schrieb nicht nur unter der Einwirkung einer Reaktionsstimmung gegen die Lügenflut, die von den herrschenden Klassen Europas gegen die Führer der russischen Revolution entfesselt wurde. Ich habe aus tiefster Ueberzeugung heraus geschrieben, einer Ueberzeugung, die die Frucht meines Aufenthalts in Rußland war. Denn man kann ohne Uebertreibung sagen, daß auf jeden auch nur mäßig intelligenten Beobachter Rußland wie ein geistiger Schmelztiegel wirkt. Und in dem Schmelztiegel des Klassenkampfes wird die wertlose Schlacke der Einbildung und Scheinwahrheit ausgeschieden und zurückbleibt nur das Edelmetall einer neuen Idee. Der Verfasser dieses Buches ist nicht der einzige, der ohne Kenntnis der marxistischen Lehren nach Rußland ging und der auf Grund dessen, was er dort sah, die Ereignisse in Osteuropa als die erste Phase einer sozialen Revolution zu interpretieren genötigt ist, die früher oder später die ganze Welt umfassen wird. Meine eigene psychologische Entwicklung in dieser Beziehung läßt sich unschwer in diesem Buch an der Hand verschiedener Depeschen, die ich von Zeit zu Zeit an den „Manchester Guardian“ sandte, verfolgen.

Mein Buch beschäftigt sich fast ausschließlich mit jenen Phasen der Revolution, die ich selbst mit durchgemacht habe. In den letzten beiden Kapiteln dagegen habe ich Ereignisse behandelt, die sich nach meiner Abreise aus Rußland abspielten. Ich habe mich hierbei auf Mitteilungen und Berichte stützen können, die mir von Zeit zu Zeit zugingen.

Ich erwarte nicht, daß sich dieses Buch Freunde erwerben wird in jenen offiziellen Kreisen der europäischen Hauptstädte, die die Verantwortung tragen für die bewaffnete Intervention und für die Blockade Sowjetrußlands während der ersten drei Jahre seiner Existenz. Noch glaube ich, daß es große Begeisterung erwecken wird bei Besitzern von Obligationen der alten zaristischen Regierung und deren intellektuellen Lakaien in der englischen, französischen und deutschen kapitalistischen Presse. Aber mit denen habe ich nichts zu schaffen. Ich habe diese Seiten aneinandergereiht, damit das Proletariat West- und Mitteleuropas erkennen mag, wie die Große Russische Revolution kam und wohin sie führt. Meine Aufgabe war es, ihm zu zeigen, wie die Siege, die die russische Räterepublik über ihre Feinde auf dem Schlachtfeld und gegen ihren andern Feind, den Hunger, davontrug, seine eigenen Siege waren und die Niederlagen der Republik seine eigenen Niederlagen. Mein Ziel war zu beweisen, daß der tägliche Kampf des Arbeiters im kapitalistischen Europa um Brot und Arbeit aufs engste verknüpft ist mit dem Kampf der russischen Arbeiter und Bauern, sich den Krallen der russischen Obligationsinhaber zu entwinden.

Und für diejenigen unter den Kopfarbeitern und Intellektuellen Europas und namentlich Deutschlands, die mit ernstem, wenn auch mit Furcht untermischtem Forschungsdrang an die Ereignisse in Rußland seit 1917 herantreten, habe ich diese Seiten geschrieben, in der Hoffnung, daß sie in ihnen den Beweis dafür finden, daß die beiden russischen Revolutionen des Jahres 1917 historische Notwendigkeiten waren, denen sie ihre Augen nicht verschließen können. Und wenn sie dank der Atmosphäre der Voreingenommenheit gegen Rußland, die die kapitalistische Presse durch ihre Propaganda zu schaffen verstanden hat, geneigt sind, nur die dunklen Seiten der kommunistischen Herrschaft in Rußland zu sehen, so möchte ich sie daran mahnen, daß ein mächtiger Strom allein wegen des Schlammes, den er mit sich zum Meer führt, nicht aufhört, ein mächtiger Strom zu sein.

Im März 1921.

PHILIPS PRICE.

1.

Die dämmernde Morgenröte in Moskau.

Die Märzrevolution kam wie ein Dieb in der Nacht. Wie oft hatte man in Rußland in den anderthalb Jahren, die auf den Ausbruch des großen Krieges folgten, über ihre Möglichkeit gestritten! Vor Samovars und Teegläsern hatten Offiziere und Studenten darüber Betrachtungen angestellt, ob sie noch während des Krieges oder nach Friedensschluß kommen würde. Arbeiter flüsterten davon in den „tractirs“ (Teestuben) mit angehaltenem Atem. Soldaten in den Schützengräben brachten scheu den Gegenstand untereinander zur Sprache. Als sie schließlich kam, schien niemand recht zu wissen, was eigentlich geschehen war. „Das haben die Petrograder Arbeiter gemacht“, sagte der eine, „und die sind keine Vertreter des wahren Rußland“. „Die Revolution ist das Werk eines Volkes, das, voll Erbitterung gegen einen deutschfreundlichen Zaren, den Krieg mit größerer Energie als bisher weitergeführt sehen wollte“, meinte ein anderer. „Sie ist das untrügliche Anzeichen einer patriotischen Erneuerung“, sagte ein dritter. „Der Beginn des Chaos“, ein vierter. In dieser Atmosphäre der Ungewißheit brach ich eilends vom Kaukasus, wo mich der Ausbruch der Revolution überrascht hatte, auf. Mein Ziel war Moskau, war ich doch gespannt zu erfahren, wie die Metropolis russischer Kultur auf das große Geschehnis geantwortet und welche Rolle sie in dem Drama gespielt hatte.

Das erste was mir bei meiner Ankunft auffiel, war, daß eine große Anzahl Versammlungen in den Straßen nahe des Stationsgebäudes der Kursker Eisenbahn stattfanden. Das machte damals einen großen Eindruck auf mich, da Straßenversammlungen im zaristischen Rußland etwas ganz Unerhörtes gewesen waren. Wir waren so an Geheimnis und Schweigen gewöhnt worden, daß es fast unmöglich war, sich vorzustellen, man könne einfach zusam-

menkommen und in öffentlichen Reden seinen Gefühlen Luft machen. Nun aber, gleichsam als Antwort auf eine Art psychologische Welle, die über die Oberfläche des Menschenozeans fegte, ballten sich die Menschen allerorts zusammen, an Straßenecken, auf Plätzen und um die Denkmäler. Ein Gefühl der Unruhe lag in der Luft. Der Zarismus war durch seine eigene innere Zermürbung gefallen und jedermann war erstaunt über die Plötzlichkeit seines Falles. „Warum haben wir diesen Riesen nicht längst schon niedergeschlagen!“ schien der eine oder der andere sich selbst zu fragen. Der Antwort auf diese Frage ging man aber lieber aus dem Wege, denn sie hätte leicht dahin gelautet, daß sie alle Opfer einer Art Feigheit gewesen waren. Sie hatten sich von einem Popanz einschüchtern lassen, der in Gestalt eines zweiköpfigen kaiserlichen Adlers vor ihnen prangte und so furchterregend aussah, und sie waren nie dahinter gekommen, daß dies Schreckgespenst nur ein Rübenkopf war und der Adler aus Kleister bestand. Sie würden nicht zugeben, der alten menschlichen Schwäche zum Opfer gefallen zu sein, sich von Gewalthabern hypnotisieren zu lassen, einfach weil jene Gewalthaber es verstanden, sich in Respekt zu setzen. Jetzt aber, da die Tat geschehen war, schien jeder einzelne zu glauben, daß er für sein Teil zum mindesten mitverantwortlich für die Revolution sei, daß er niemals vor der Macht der Autokratie gebebt hatte. Als ich aber fragte, wie die Revolution in Moskau gekommen war, wußte keiner eigentlich recht eine Antwort. Telegramme aus Petrograd, sagte man mir, hatten Lebensmittelkrawalle in der Hauptstadt und Revolten unter den Matrosen der Ostseeflotte gemeldet. Nachrichten wurden zurückgehalten, Gerüchte zirkulierten, die Atmosphäre war elektrisch geladen, die Beamten aufgeregt. Erst als es feststand, daß die Hauptstadt in den Händen eines Arbeiterrates war und daß die Soldaten in den Garnisonen sich der Bewegung angeschlossen hatten, entäußerten sich die Moskauer Satrapen des Zarentums ihrer Macht. Ein paar tausend Arbeiter und Soldaten, fern im Norden, hatten es gewagt, den brüchigen Koloß zu stürzen. Erst nachdem sie die Tat gewagt und ausgeführt hatten, erkannten die andern Tausende in Moskau und die Millionen in der Provinz, daß sie das gleiche tun könnten, ohne

daß ein Schutzmann es wagen würde, dazu „nein“ zu sagen. Eine Welle der Auflehnung ging so über das Land, — eine Folge der Tat der wenigen Beherzten an den Ufern der Newa. Sind die zaristischen Behörden so allgewaltig, daß man sich ihnen immer beugen muß? Vielleicht kann ihnen auch einmal der Gehorsam gekündigt werden. Dieser Gedanke war es, der die Märzrevolution schuf.

Die in die Provinzen dringende Kunde von der Abdankung Nikolaus Romanows wirkte dort wie eine Bombe. Was nun? war die Frage, die sich jeder einzelne stellte. Die Antwort darauf lautete sehr verschieden und hing nicht zum geringsten Teil vom Typ des Antwortgebers ab. Faßte man die Moskauer Massen schärfer ins Auge, so sah man, daß sie sich offensichtlich aus zwei Elementen zusammensetzten. Auf der einen Seite eine gutgekleidete Gruppe von Leuten des Mittelstandes, Studenten, Offiziere, Rechtsanwälte, Aerzte, auf der andern Seite gewöhnliche Soldaten, Arbeiter, kleine Handwerker, die leicht als solche erkennbar waren an ihren vom Wetter mitgenommenen, kragenlosen Arbeitsblusen.

Unwillkürlich mündeten alle Gespräche in das eine Hauptthema aus, das offenbar alle beschäftigte: Brot und Frieden. Die Frage, wie Nahrung beschafft und der Krieg beendet werden sollte, tauchte unwillkürlich immer wieder empor, quälte die öffentliche Meinung und heischte Antwort. Niemand sprach gern offen darüber, denn jeder hatte in langjährigem Drill Schweigen erlernt. Aber jedermann wußte, daß ein Fünfzehn-Millionenheer die materiellen Hilfsquellen Rußlands verschlang, daß die früher nach Europa exportierten Nahrungsmittel jetzt nicht einmal für die eigene Armee ausreichten, daß die Anbaufläche im letzten Jahr um 10 Prozent gesunken war und im Lauf des Frühlings sicher noch mehr zurückging, und daß die Arbeiterschaft mehrerer großer Städte tagelang ohne Brot geblieben war, während Großherzöge und Kriegswucherer große Vorräte anhäuften. Jedermann wußte, daß die zaristische Regierung Geheimverträge mit den Alliierten abgeschlossen hatte, in denen sie sich verpflichtete, für die Eroberung Konstantinopels und des linken Rheinufers zu kämpfen; daß allein schon das Bestehen derartiger Verträge den

Krieg ins Unendliche verlängerte. Wie wirkte diese Aussicht auf die Menge bei den Straßenversammlungen?

Als charakteristisch für die Richtung, in der sich unbewußt das allgemeine Denken bewegte, kann ich Bruchstücke aus Gesprächen anführen, die ich damals in meinem Tagebuch notierte. Szene: eine Gruppe gutgekleideter Leute in Pelzen umsteht zwei eben auf Urlaub von der Front heimgekehrte Soldaten; im Hintergrund der Strastnaja-Platz und das Puschkin-Denkmal, von dessen Fuß Redner zu der Menge sprachen. „Was denn! Den Krieg deshalb nicht fortsetzen, weil es nicht genug Brot gibt! Dann werden eben die Deutschen herkommen und mit der Revolution ist es dann aus.“ „Vielleicht werden sie nicht kommen“, erwiderte ein Soldat, „wenn wir ihnen sagen, daß wir bereit sind, sie in Ruhe zu lassen.“ „Aber wir müssen unsere slavischen Brüder in Galizien vom österreichischen Joch befreien, und die Polen von den Deutschen“, sagte jemand, der seiner Kleidung und seinem ganzen Aeußeren nach vier Jahre lang einer jener Patrioten im Klubsessel gewesen war. „Das ist ihre Sache, nicht unsere“, sagte kurz der Soldat. Ein Offizier, der angab, mehrere Male verwundet gewesen zu sein, sprach etwas von Konstantinopel und der Unentbehrlichkeit einer Handelsstraße durch die Dardanellen. Die beiden Soldaten waren anscheinend nicht der Meinung, daß das sie sehr viel angehe. Sie fingen ein Gespräch darüber an, daß die Armeerationen wieder herabgesetzt worden waren, über die Länge des Urlaubs und über ihre Existenzaussichten nach der Demobilisation. Der preußische Militarismus war fern vom Schuß. Für den Augenblick schienen sie nur nahe und praktisch greifbare Dinge zu berühren.

Und derart waren alle Gespräche. Zwei soziale Schichten standen sich in geistigem Ringen gegenüber. In den Zugehörigen der einen Gruppe stieg schon die Befürchtung auf, daß sie einfach die bisherige Feudalsklaverei unter einer agrarischen Aristokratie gegen Lohnsklaverei unter einem neu hochgekommenen Mittelstand eintauschen sollten. Die andere Gruppe schien sich bewußt zu sein, daß sie auf dem Wege war, die Rolle eines Lakaien des Zarismus abzustreifen, um selbst der eigentliche Gewalthaber im Staat zu werden. Noch war der offene Konflikt

zwischen beiden Gruppen nicht ausgebrochen, vielmehr bestand in diesen Tagen trotz allem ein gemeinsames Band zwischen ihnen. Beide begrüßten, wenn auch aus verschiedenen Beweggründen, den Sturz der Autokratie und der Willkürherrschaft. Die russische Seele war in Wallung gekommen. Wir alle hatten das dunkle Gefühl, daß eine neue Epoche heraufzog. Sollte wirklich Rußland an der Schwelle des tausendjährigen Reiches der Vernunft stehen, auf das Rousseau das Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts vorbereitet hatte? Das französische Volk glaubte am 4. August 1789 vor dessen unmittelbarer Verwirklichung zu stehen, — aber es zerfloß gespenstisch und wurde zur Herrschaft des Mittelstandes des 19. Jahrhunderts mit seiner schmierigen Geldsackrespektabilität. Ich bin überzeugt, daß der wohlhabende Moskauer Bürger in diesen Märztagen 1917 des Glaubens war, daß, nachdem er vier Jahre lang Kriegsgewinne eingestrichen und militaristische Hetzartikel verfaßt hatte, er der Auserwählte sei, auf den der Mantel des revolutionären Frankreich gefallen war. In den eleganten Buchläden der Twerskajastraße prangten in der Auslage rotgebundene Geschichtswerke über die französische Revolution. In der Oper wurde die Marseillaise gespielt und das ganze Publikum, Inhaber von Sperrsitzen und Logenplätzen inbegriffen, erhob sich dabei. War das bloßer Lippendienst der russischen Bourgeoisie gegenüber den Ideen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit? Wollte sie, daß die russische Revolution da endete, wo ein Jahrhundert früher die französische Revolution geendet hatte? Denn nur in dem Fall konnten sie sich ihrer Kriegsgewinne und ihrer durch den Krieg reichlich angeschwollenen Glücksgüter sicher fühlen. Wenn dies aber ihr Streben war, — hatten sie da die Kräfte, die die russische Revolution schufen, richtig eingeschätzt?

Um diese Frage beantworten zu können, mußte man abermals auf die Straße gehen und in den Versammlungen unter freiem Himmel die verschiedenen sozialen Typen beobachten, die, wie blaue, weiße und gelbe Krokusse unter der schmelzenden Schneedecke im Frühling, bereits an die Oberfläche drangen. Jene respektabeln, gutgekleideten Leute beispielshalber glaubten ganz ehrlich, daß sie die Revolution gemacht hatten, daß die parasi-

tischen Adler der Romanows von ihnen entfernt worden waren, damit der Weltkrieg desto erfolgreicher fortgesetzt würde. Revolution in ihre Sprache übersetzt hieß größere Bewegungsfreiheit in ihren geschäftlichen Transaktionen, die bisher durch die Privilegien der Aristokratie unterbunden gewesen waren. Sie bedeutete für die Besitzenden das Anrecht auf vermehrten Besitz und dessen ungetrübteren Genuß, vorausgesetzt immer, daß diese Störenfriede, die Arbeiter, Ruhe hielten. Sie bedeutete, daß der Krieg siegreich ausgehe und ihr Anteil an der Kriegsbeute noch größer sein werde.

Revolution hieß für den kleinen, erwerbstätigen Mann in der Menge, daß der Friede nicht mehr fern sei, daß er dann zu dem gewohnten ruhigen Leben, wie er es vor dem Kriege kannte, zurückkehren würde, zurück in die Datscha (Landhäuschen), um seine Tage ruhig zu beschließen, unbehelligt von Mobilisationsbefehlen und lästiger Rationierung der Lebensmittel. Aber Revolution hieß für den rauhen, abgehetzten Arbeiter etwas ganz anderes. Es bedeutete, daß der Krieg freilich bald vorüber sein würde, aber daß er nicht in das gleiche Joch, wie vor dem Kriege, zurückkehren werde; daß der enge Spielraum zwischen Wochenausgaben und Wochenlohn erweitert würde und zwar beträchtlich erweitert; daß anstelle des gefürchteten Gespenstes der Arbeitslosigkeit gesicherte und ihn von der Laune des Unternehmers freimachende Arbeitsbedingungen treten würden; daß er nicht länger in das Heer abgeschoben würde, um für die Besitztümer eines anderen zu kämpfen als Strafe dafür, daß er sich unterstand, seine eigenen Arbeiterrechte zu verteidigen. Die Revolution bedeutete für den der Bauernschicht entnommenen Soldaten, der in der Menge mit seinem Vorgesetzten über das Schicksal Konstantinopels stritt, daß ihm die Jahre 1914—1917 nur noch wie ein böser Traum vorkommen würden und daß Erde — Erde in Menge und weit mehr als vor dem Krieg — zu seiner Verfügung stehen würde, sobald er nur in sein Heimatsdorf zurückgekehrt sei. Unter den hochgehenden Wogen allgemeiner Begeisterung konnte man somit in diesen Straßenversammlungen zum mindesten drei verschiedene soziale Typen wahrnehmen, die nach drei verschiedenen Richtungen hin die Revolution deuteten.

Welcher dieser drei Typen würde der Führer der Revolution werden? Etwa der gutgekleidete Mann mit dem Geldbeutel oder der anspruchslose kleine Erwerbstätige, der dem verlorenen Paradiese nachtrauerte? Oder würde ein bleiches, zerlumptes, hungriges, ja meinetwegen brutales und rohes Etwas den neuen Altar errichten und ihn zum Schrein des Heiligen Rußland von diesem Tage an machen?

Zum ersten Mal begriff ich, daß ein neues, bisher von der Gesellschaft unterdrücktes Element sich anschickte, selbst mitzuzimmern an den Geschicken Rußlands, als ich die Kasernen eines der Moskauer Regimenter draußen an der Stadtperipherie besichtigte. Ich war mit einem russischen Freund dorthin gegangen, der mit Abendkursen für Soldaten über die Landfrage zu tun hatte. Das war in der Tat etwas Neues! Daß Soldaten sich mit Agrarfragen abgeben sollten, zeigte, was für eine Wegstrecke in den wenigen Tagen seit dem Sturz des Zarismus zurückgelegt worden war. Auf einem freien Platz vor der Kaserne hatten sich etwa 200—300 Soldaten um eine fahrbare Feldküche herum versammelt. Abgesandte aller Kompagnien waren da vertreten und standen in Gruppen beisammen oder hörten jemandem zu, der von der Feldküche herab eine Rede hielt. Keine Spur eines Offiziers war zu sehen. Jedermann konnte seine Ansichten völlig zwanglos vorbringen. Weder war es möglich zu sagen, wer der Vorsitzende war, noch ließ sich ein deutlicher Unterschied zwischen beauftragten Delegierten und Soldaten, die bloße Neugierde hergeführt hatte, machen. Die Debatte ging um Lebensmittelrationen, und einer, der über eine lautere Stimme und größere Initiative als die übrigen verfügte, schlug die Entsendung einer Abordnung von drei Soldaten an den diensttuenden Offizier vor, um die sofortige Erhöhung dieser Rationen zu bewirken, deren Herabsetzung als Folge der Lebensmittelknappheit drohte.

Auf einmal merke ich, wie man anfängt, über Kriegs- und Friedensaussichten zu sprechen. Sollten sie wieder an die Front gehen, falls ein derartiger Befehl käme? Was waren die Kriegsziele? Gab es wirklich Geheimverträge? Konnte dem Krieg im gegenwärtigen Zeitpunkt ehrenvoll ein Ende gemacht werden? Um alle diese Fragen gingen heiße Debatten unter den Soldaten.

Wenn man aber ungestraft über den Krieg reden konnte, -- warum dann nicht auch über andere Dinge? Alle diese Soldaten waren Bauern und in ihren Dörfern waren die Landanteile klein. Wohl wuchs die Bevölkerungszahl, nicht aber die Erde, und die Ländereien der Großgrundbesitzer zwängten sie von allen Seiten ein. Ein stämmiger Soldat stieg auf die Deichsel der Feldküche und fing an das vorzubringen, was er als Bauer auf dem Herzen hatte. „Was wir wollen, ist Land, sobald wir nach Hause zurückkehren. Wir griffen zu unsern Gewehren für unsere Mutter Erde und wir werden sie nicht eher niederlegen, als bis wir haben, was wir wollen!" Donnernder Beifall folgte diesen Worten. So war ein primitiver Soldatenrat entstanden. Ausgehend von Lebensmittelrationen war er zur Erörterung von Krieg und Frieden geschritten, von Krieg und Frieden weiter zur Landfrage. Von den drei Problemen war das Nahrungsproblem das einzige, das im Hinblick auf eine praktische Lösung diskutiert worden war. Die Erörterung der beiden andern Fragen bewegte sich im Augenblick noch im Abstrakten. Aber dieser Keim eines Soldatenrats war jedenfalls der Mittelpunkt eines Gedankenaustausches geworden über Dinge, deren Erörterung bis gestern allen verwehrt war, die außerhalb des Zauberkreises der herrschenden Kaste standen. Die zweite Stufe der Revolution war damit erreicht. Zuerst kamen die Straßenversammlungen, - ein wahlloses Durcheinander aller Gesellschaftselemente auf öffentlichen Plätzen. Dann machte sich eine Tendenz geltend zur Spaltung in Gruppen von möglichst geeigneter, und der täglichen Beschäftigung, dem Berufszweig und der Tätigkeit angepaßter Form. Soldaten schlossen sich zu Kasernenräten zusammen; Arbeiter bildeten Fabrikkomitees; kleine Gewerbetreibende suchten Anschluß an andere, die ein gleiches Gewerbe ausübten. Die mittelalterliche Zunft tauchte in modernem Gewande wieder auf und empfing den Namen „Sowjet", das russische Wort für „Rat".

Geschaffen von der Märzrevolution machte sich so eine neue Macht in der russischen Politik geltend. In Uniformen gesteckte Bauern hatten sich darauf besonnen, daß sie menschliche Wesen seien und daß man sie künftig zu Rate ziehen müsse. Nichts sprach dafür, daß diese Soldaten ihren Arm der Revolution ge-

liehen hatten aus dem Wunsche heraus, den Krieg mit Deutschland, Geheimverträge halber, energischer fortzusetzen. Frieden, Land und Brot waren die Ziele, denen die Arbeiter und Soldaten, die Schöpfer dieser plötzlich aufschießenden Sowjets, zustrebten. Keinerlei Unstimmigkeiten ließen sich zu damaliger Zeit in ihren Reihen entdecken, noch die kleinste Spur von Uneinigkeit zwischen Bolschewisten, Menschewisten und Sozialrevolutionären. Allerdings traten diese Parteien bereits, in Form von sachlichen Artikeln in ihrer Parteipresse, mit abweichenden Interpretationen der Revolution auf. Aber ein Besuch in dem Hauptquartier der bolschewistischen und menschewistischen Partei, in einer Seitenstraße der Twerskaja, lieferte den bündigen Beweis, daß es in jenem Stadium keine Reibungsflächen zwischen diesen beiden Flügeln der „revolutionären Demokratie" gab. Die Leitartikel der revolutionären Parteipresse waren alle auf den gleichen Ton gestimmt und gaben eine höchst erfrischende Lektüre ab. „Der Revolution ist nichts an Konstantinopel gelegen", schrieb das Organ der Menschewisten in jenen Tagen, „fort mit den imperialistischen Annexionsplänen des Zaren! Wenn wir darauf dringen, daß unsere Bourgeoisie diese Politik aufgibt, so wird das ein Ansporn für unsere Genossen in Deutschland sein. Sollen Armenier und Türken ihre Angelegenheiten alleine und ohne unser Dazwischentreten ordnen!" Und weiter entsinne ich mich eines Berichts, der mir damals vor Augen kam, über die ersten Tagungen der Soldatenräte im Kasaner Gebiet. Eine in gemäßigtem Ton gehaltene Resolution war angenommen worden. „Soll der Krieg zu siegreichem Ende geführt werden", hieß es da, „dann fort mit den Annexionen und Kriegsentschädigungen und dafür das Recht jeder Nation auf Selbstbestimmung!"

Aber die große Massenbewegung steckte noch in ihren allerersten Anfängen. Die Sklaven von gestern, die vor den zaristischen Gendarmen gezittert hatten, konnten es nicht glauben, daß sie wirklich frei über die Geschicke Rußlands entscheiden sollten. Ohne jemanden von der bisher herrschenden Kaste, der die Zügel in die Hand nähme, schien das Leben etwas ganz Unmögliches. Und so, aus bloßer Macht der Gewohnheit heraus, blickten die Moskauer Arbeiter und Soldaten noch immer auf

ihre früheren Herren in der Erwartung, daß auch sie von der neuen geistigen Strömung ergriffen worden seien, daß sie heraustreten und sagen würden: „Wir wollen eure Führer sein!“ So nur erklärt es sich, daß eine so große Anzahl von Offizieren, Rechtsanwälten, Politikern des Mittelstandes, Journalisten und selbst kleineren Regierungsbeamten in jener Anfangsperiode in die Moskauer Sowjets gewählt wurde. Wer nur von der Zunft der Moskauer Kaufleute oder den gewesenen Lakaien der gestürzten Autokratie für im geringsten liberal galt, wurde gewählt, denn die Massen hatten kein Zutrauen zu sich selber. Der „März“sozialisten gab es genug. Jeder Angehörige der freien Berufe, jeder, der über Hochschulbildung verfügte, konnte, wenn er nicht gerade als Monarchist verschrieen war, der Sozialdemokratischen Partei beitreten. Die Sowjets jener Tage waren oft voll von Leuten, die in Wahrheit nichts mit Sozialismus und Revolution gemein hatten.

Wie stellte sich der besitzende Mittelstand zu der revolutionären Flut? Seine Vertreter nahmen wohl auch das Wort in den Straßenversammlungen, um, schwächlich genug, ihre Sache zu verteidigen. Aber darüber hinaus scheuten sie offenbar davor zurück, auf diesen Kampfplatz herauszutreten. Es war gefährlich für sie, sich offen hinzustellen und die Fortsetzung des Krieges um Konstantinopel zu befürworten. Sie wagten es nicht, die Aufteilung der Ländereien der Grundherren als Raub zu bezeichnen. Für eine Zeitspanne jedenfalls mußten sie sich in ihre Höhlen verkriechen.

Aber wenn sie auch ihren unmittelbaren Einfluß auf die Massen eingebüßt hatten, so verstärkten sie ihn doch indirekt durch die bürokratische Staatsmaschinerie. Das wurde mir, wie ich mich entsinne, sehr nachdrücklich zum Bewußtsein gebracht durch ein Interview, das mir der damalige Außenminister Miljukow, der damals gerade vorübergehend sich in Moskau aufhielt, gewährte. Als ich das Gespräch auf das Friedensprogramm der russischen Revolution — Friede ohne Annexionen und Entschädigungen — brachte, wie es eben von dem Petrograder Arbeiter- und Soldatenrat entworfen war, meinte er: „Noch glauben wir an den Sieg, und in diesem Falle können wir nicht ein Programm annehmen, das sich nicht in völliger Uebereinstimmung mit dem

der Verbündeten befindet." „Heißt das, daß Rußland für Konstantinopel und die Aufteilung der Donaumonarchie kämpfen wird?", fragte ich. Er antwortete: „Kein Projekt für die Internationalisierung Konstantinopels kann als befriedigende Lösung gelten, solange nicht die Befestigungen an den Dardanellen und am Eingang des Schwarzen Meeres in den Händen Rußlands sind. Was Oesterreich anbetrifft, so kann nur durch dessen Aufteilung die südslavische Frage gelöst werden." Auf meine Frage, ob es möglich sein werde, Konstantinopel, als den Kreuzungspunkt zweier großer Verkehrsstraßen, dem Handel aller Nationen zu öffnen, erwiderte er, „daß das im Widerspruch stehen würde mit den Beschlüssen der Pariser Konferenz vom Juni 1916, die dahin entschieden hatte, daß den Mittelmächten nach dem Krieg nicht die gleichen ökonomischen Vorteile, wie den alliierten oder neutralen Staaten zu gewähren seien."

Was für ein Kontrast mit der Psychologie der Arbeiter in den Moskauer Straßenversammlungen und der Soldaten in ihren Kasernenräten! Was sich auch in der Außenwelt abgespielt hatte — in den Regierungsdepartements oder gar im Auswärtigen Amt war von einer Revolution nichts zu merken. Für die alten zaristischen Eroberungspläne setzte sich nach wie vor eine Beamtenschaft ein, die einfach die Losung „Privilegien für den Adel" durch das Stichwort von dem zur Wirksamkeit berufenen „tüchtigen Mittelstand" ersetzte. Und im Hintergrund stand der unheilvolle Einfluß des ausländischen Imperialismus, wie er in dem Hinweis Miljukows auf die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz zutage trat. Das Russische Auswärtige Amt wurde mehr und mehr das Werkzeug derjenigen, die für diese Beschlüsse verantwortlich waren. Und die Arbeiter und Soldaten Rußlands genossen das Vorrecht, mit ihrem Fleisch und Blut den Blankowechsel einzulösen, den der Zar und die russische Bourgeoisie den ausländischen Partnern in den Geheimverträgen ausgestellt hatten. Die Arbeiter und Soldaten der großen Städte fühlten damals instinktiv die herannahende Gefahr. Die zaristische Regierung hatte die Rolle des Weltgendarmen gespielt. Falls nun die Geheimverträge in Kraft blieben, so mußten die Verbündeten automatisch das Erbe der zaristischen Hinterlassenschaft antreten und

die Sklaventreiber des russischen Volkes im Kriege mit Deutschland werden. In dieser schrecklichen Lage blickten die Führer jedweder fortschrittlichen Richtung in Rußland auf die Führer der englischen Arbeiterschaft in Erwartung von Unterstützung und Hilfe.

Und wie wurde ihren Erwartungen entsprochen? Ich besinne mich, daß bald nach meinem Interview mit Miljukow eine britische Arbeiterdelegation nach Moskau kam. Sie setzte sich aus drei wohlbekannten Mitgliedern der englischen Arbeiterpartei und des Gewerkschaftskongresses zusammen. Sie waren gekommen, um die Solidarität der britischen Arbeiter mit der russischen Revolution zu bekunden. Ich war anwesend, als sie eine Abordnung des Moskauer Arbeiter- und Soldatenrates empfingen. Die erste Frage, die die Mitglieder der Abordnung, Vertreter aller Parteien in den Sowjets, stellten, war die, welchen Standpunkt die britische Arbeiterschaft gegenüber dem Vorschlag der russischen Revolutionäre, einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen unter Gewährleistung des Selbstbestimmungsrechts der Völker zu schließen, einnähme. Man erwiderte ihnen, daß diese Fassung unklar und teilweise widerspruchsvoll sei und eine mehr ins Einzelne gehende Ausarbeitung verlange, wenn die britische Arbeiterschaft sie als einen gangbaren Schritt zum Frieden sich zu eigen machen solle. Diese schönen Formeln, meinte einer der englischen Delegierten, würden ohne Wirkung auf die britischen Arbeiter, die entschlossen seien, den Krieg bis zum völligen Sieg durchzuführen, bleiben. Die russischen Revolutionäre, hieß es, hätten keinen Begriff von der Gefahr, der sie sich aussetzten, indem sie im gegenwärtigen Zeitpunkt mit dem Frieden liebäugelten. Einer der Russen machte demgegenüber geltend, daß die Annahme des Friedensprogramms der russischen Revolutionäre durch die Alliierten, weit entfernt ein Liebäugeln mit dem preußischen Militarismus zu bedeuten, vielmehr dessen Gegnern in Deutschland, die auf den Untergang des Kaisertums hinarbeiteten, moralisch das Rückgrat stärken würde. Aber die britischen Delegierten blieben fest. Kein Friede, sagten sie, sei auf diesem Wege zu erreichen. Nur die völlige Vernichtung und Zerschmetterung Deutschlands auf viele Jahre hinaus würde der Welt Frieden bringen. „Aber

selbst wenn dies die beste Taktik wäre, um den preußischen Militarismus, der ebenso sehr unser Feind, wie der eurige ist, zu vernichten", sagte einer der Russen, „ist das ein Grund, auch an den alten, aus den letzten Tagen des zaristischen Regimes stammenden Annexionsplänen festzuhalten und die Geheimverträge nicht zu veröffentlichen? Der Zar ließ uns für Konstantinopel kämpfen, das weder russisch ist, noch je gewesen war!" Einer der englischen Delegierten platzte darauf unter jovialem Lachen mit den Worten heraus: „Wenn Ihr Konstantinopel nicht wollt — verflucht, dann nehmen wir es!" Ich erinnere mich, daß auf diese Bemerkung ein langes Schweigen folgte, — dann Handschütteln, und die Abordnung hatte die Vertreter britischer „Arbeiterschaft" verlassen.

Wahrhaftig, die Psychologie der russischen Revolutionäre und dieser britischen Arbeiterführer war wie Himmel und Erde auseinander! Ich glaubte, während sie miteinander redeten, zwei verschiedene Vorstellungswelten zu sehen und zwei verschiedene Sprachen zu hören.

Der rote Tag war heraufgedämmert über Mütterchen Moskau. Rußland zündete das Feuer eines neuen Lebens an. Aber hatte Westeuropa das Flammenzeichen am Himmel bemerkt?

2.

Der Petersburger Sowjet und die erste Koalition

Wie Moskau, so hatte auch Petrograd seine Glanztage zu Beginn der März-Revolution, und sie erreichten ihren Höhepunkt am 1. Mai 1917. Ich entsinne mich nicht, jemals ein eindrucksvolleres Schauspiel gesehen zu haben. Es war nicht eine bloße Arbeiterdemonstration, obschon jede sozialistische Partei und jeder Arbeiterverband Rußlands, von den Anarchisten und Syndikalisten bis zu den gemäßigten bürgerlichen Demokraten vertreten war. Es war keine bloße internationale Kundgebung, obschon jede einzige Nationalität des ehemaligen russischen Reiches, von den baltischen Finnen bis zu den Tungusen Sibiriens, dort mit

ihrer Fahne und Aufschrift in irgendeiner seltsamen und fremdartigen Sprache zu sehen war. Die Begehung des 1. Mai 1917 in Petrograd und in ganz Rußland war vielmehr eine große religiöse Feier, zu der die ganze Menschheit geladen war, um zu bekunden, daß alle Menschen Brüder sind. Das revolutionäre Rußland hatte eine Botschaft an die Welt und verkündete sie durch Kanonengebrüll und Schlachtenlärm hindurch, während die Arbeiter Europas und Amerikas sich zu Nutz und Frommen der Wenigen gegenseitig hinmordeten.

Die Glanztage der März-Revolution hatten jedoch mit dem 1. Mai ihren Gipfelpunkt erreicht. Sie gingen vorüber, und was nun folgte, war der Kampf zwischen den sozialen Gruppen, die gemeinschaftlich die Revolution gemacht hatten. Der Kampf ging um die Entscheidung, welche der Gruppen von nun an die Führerrolle in Rußland übernehmen sollte. Um die Ereignisse während des Sommers 1917 verstehen zu können, ist es daher vor allem notwendig, sich einen Begriff zu machen von den Einrichtungen, die die Revolution geschaffen hatte. Wir haben im vorhergehenden Kapitel gesehen, wie die formlosen Straßenversammlungen, in denen Arbeiter zum ersten Mal dem Bürgertum die Stirn boten, und wie die Zusammenkünfte von Soldaten in Kasernen, wo von Lebensmittelrationen bis zum Problem des Krieges über alles gesprochen wurde, die ersten keimhaften Anzeichen der revolutionären Macht der Massen waren. Aber Petrograd war der erste große Mittelpunkt in Rußland, wo diese Macht greifbare Formen anzunehmen begann. Die Arbeiter- und Soldatenausschüsse, die sich in Petrograd unmittelbar nach dem Sturz der Autokratie gebildet hatten, schlossen sich zu einem Zentralrat zusammen und wurden so die ersten und gewaltigsten Beispiele eines proletarischen Sowjet. Sie unterschieden sich von allen andern öffentlichen Einrichtungen, die bisher in Rußland bestanden und nach politischer Macht gestrebt hatten, durch den Umstand, daß ihre Abgeordneten von auf beruflicher Grundlage organisierten Körperschaften gewählt waren. Jede Fabrik mit tausend Angestellten, jeder Handlungsgehilfen- oder Handwerkerverband war berechtigt, einen Vertreter in den Petrograder Zentralrat zu entsenden. Der Petrograder Arbeiter merkte so auf einmal, daß er sich durch die

Abgeordneten seiner eigenen beruflichen Organisation Gehör verschaffen konnte in allen städtischen und Landesfragen. Den langwierigen Förmlichkeiten, die mit der Eintragung in parlamentarische Wählerlisten verbunden sind, war er damit enthoben. Er erlangte Einfluß im öffentlichen Leben durch die bloße Tatsache, daß er für das Gemeinwesen arbeitete, und er war imstande, diesen Einfluß zu betätigen durch den von ihm selbst gewählten Vertreter desjenigen Industriezweiges, in dem er seinen täglichen Unterhalt verdiente. Diesen Delegierten konnte er, wenn er wollte, wieder abberufen und somit direkte Kontrolle über seine Tätigkeit ausüben.

Es war weiter nicht verwunderlich, daß der russische Arbeiter der erste sein sollte, der diese neue Form der Volksvertretung in die Tat umsetzte. Niemals hatte es in Rußland etwas einem demokratischen Parlament Aehnliches gegeben, und selbst Stadträte und Dorfschulzen waren von der zaristischen Bureaukratie ernannt oder nach einem streng auf Besitz gegründeten Wahlrecht erwählt worden. Den russischen Arbeitern und zum Heeresdienst herangezogenen Bauern war der Begriff von Parlamentswahlen, bei denen das ganze Gemeinwesen in nach geographischen Gesichtspunkten künstlich zusammengeschlossenen Wählerschaften abstimmt, etwas Fremdes. Und dann — wie konnte ein so riesiges Land wie Rußland, das sich über zwei Erdteile erstreckte, innerhalb weniger Wochen nach dem Fall des Zarentums allgemeine Wahlen abhalten, um über eine so brennende Frage, nämlich wie das Staatsschiff inmitten einer großen Umwälzung zu steuern sei, zu entscheiden? Selbst wenn eine solche Wahl technisch möglich gewesen wäre, so hätte man doch zu ihrer Durchführung, da kein anderer zur Verfügung stand, auf den zaristischen Staatsapparat zurückgreifen müssen. Aber die Beamtenschaft, die diesen Staatsmechanismus unter sich hatte, war den Schichten der herrschenden Adelskaste und ihres intellektuellen Anhangs aus der Bourgeoisie entnommen. Presse und Banken waren den Großindustriellen dienstbar. Das aber hieß, daß Parlamentswahlen damals die Hilfe eines von Agenten des alten Regimes beherrschten Presse- und Bankwesens hätten in Anspruch nehmen müssen. Im Betrieb und in der Werkstatt

dagegen fand der Petrograder Arbeiter ein geschlossenes industrielles Gebilde vor, das ihn in ständiger Berührung mit seinen Arbeitsgenossen erhielt und ihm die Möglichkeit unmittelbaren Einflusses auf den Gang der Revolution sicherte. Vertretung der Fabrikarbeiterschaft, Aktionen der Fabrikarbeiterschaft — das war die Taktik, die der Petrograder Arbeiter unbewußt befolgte, um seinen Einfluß in den Tagen, die auf die Märzrevolution folgten, zur Geltung zu bringen. Und aus dieser Aktion heraus wurde der erste Petrograder Sowjet geboren. Viel später dann stellten sich ihm ähnliche revolutionäre Betriebsorganisationen im ganzen Lande an die Seite, so daß selbst weit entlegene Dörfer ihre ursprünglichen Dorfkommunen in Bauernkomitees, die nach politischer Macht über die Landdistrikte strebten, umwandelten. Es war dies ein einfacher und natürlicher Vorgang, denn Rußland fühlte sich nicht durch Traditionen an Parlamente und andere aus dem Mittelalter stammende Einrichtungen gebunden. Rußland war in der Hinsicht ein noch unbeschriebenes Blatt und durch nichts gehindert, sich auf neue Experimente in der Regierungskunst einzulassen.

Was in der Chronik der Sowjets während der acht Monate nach der Märzrevolution stark ins Auge fällt, ist die Tatsache, daß die ersten paar Tage ihres Bestehens auch den Höhepunkt ihrer Macht bedeuteten, die sie dann allmählich ihren Händen entgleiten ließen, bis eine zweite — die Novemberrevolution — nötig wurde, um ihnen wieder zu ihrer früheren Macht zu verhelfen. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß in den bedeutungsvollen Tagen der ersten Märzwoche 1917, als Nikolaus II. seine Abdankungsurkunde unterzeichnete, Zimmer Nr. 13 des Taurida-Palastes, wo die ersten Delegierten des Petrograder Arbeiter- und Soldatenrats zusammenkamen, der wichtigste Mittelpunkt der Stadt, ja ganz Rußlands war. Der Ausschuß der Kaiserlichen Duma, dessen Mitglieder den Parteien der Mitte angehörten, hatte nicht nur nichts zur Niederwerfung des Zarismus getan, sondern im Gegenteil nichts verabsäumt, um ihn unter dem Deckmantel einer konstitutionellen Monarchie künstlich am Leben zu erhalten. Der Präsident der Duma, Rodzianko, sandte ein Telegramm an den Zaren, in dem er ihn anflehte, noch in

zwölfter Stunde eine Verfassung zu gewähren, „damit die Dynastie gerettet und Petrograd davor bewahrt werde, in die Hände des Pöbels zu fallen“. Tatsächlich waren es auch nur die Petrograder Sowjetdelegierten, die den Plan einer konstitutionellen Monarchie zum Scheitern brachten, indem sie Herrn Miljukow, den neuen Außenminister, niederbrüllten, als er sich zu einer Ansprache an die in der Mittelhalle des Palastes versammelten Arbeiter und Soldaten anschickte, die mit der Mitteilung begann, „daß die Krone nunmehr auf den Großherzog Michael Alexandrowitsch übergehen werde“. Aber der Petrograder Sowjet hielt sich nicht nur in wachsamer Abwehr gegenüber den konstitutionellen Monarchisten und dem Bürgertum, — er ergriff auch die Offensive, wie der berühmte Befehl Nr. 1 bezeugt. Dieser Befehl war von dem Petrograder Sowjet aus Zimmer Nr. 13 ergangen, und zwar auf Anregung des bolschewistischen Führers Steklow hin. Die menschewistischen Mitglieder des Sowjet bekundeten durch ihr Schweigen, daß sie entweder den Befehl billigten oder doch sich scheuten, ihm zu widersprechen. Befehl Nr. 1 war an die Soldaten der Petrograder Garnison gerichtet und wies jeden Soldaten an, nur diejenigen Befehle seiner Vorgesetzten auszuführen, die von den Soldatenausschüssen des Petrograder Sowjet gegengezeichnet waren. Das war die erste Handlung, die zeigte, daß die Sowjetdelegierten sich einer Berufsorganisation zur Erreichung politischer Zwecke bedienten. Denn die Macht der Offiziersklasse über die Soldaten war die Hauptwaffe, die der bürgerliche Ausschuß der Kaiserlichen Duma oder ein etwaiger konstitutioneller Monarch der Arbeiter- und Soldatenmasse gegenüber in Anwendung bringen konnte. Letztere wußte wohl, daß ohne Kontrolle über das Heer keine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage und ohne politische Macht keine ökonomischen Veränderungen möglich waren. Die Petrograder Sowjetdelegierten zertrümmerten unter dem Druck der Massen die politische Waffe der Kontrolle über das Heer, sobald sie den Händen des zaristischen Adels entfiel und bevor sich noch der Mittelstand ihrer bemächtigen konnte. Den ganzen Sommer 1917 hindurch tobte der Streit um den Befehl Nr. 1. Während dieser Zeit, als sich die Kräfte der zweiten Revolution unter der Oberfläche zu formieren

und die menschewistischen Führer des Sowjet vor dem Bürgertum zu kapitulieren begannen, wurde der Geist des Befehls Nr. 1 in Tausenden von Soldatenausschüssen an der Front und im Hinterland lebendig erhalten. Die Macht des Mittelstandes über das Heer empfing durch diesen Befehl einen Schlag, von dem er sich nicht mehr erholte. Und dieser Schlag wurde ihm in den allerersten Tagen der Märzrevolution versetzt.

Wie setzte sich der Petrograder Sowjet in diesem frühen Stadium der Revolution zusammen? Der erste Anstoß zu seiner Bildung kam von den Handarbeitern. Diese Leute lebten am nächsten dem Abgrund von Hunger und Verzweiflung, — sie hatten daher das größte Interesse an der Beseitigung des modernen Wirtschaftssystems. Sie scherten sich am wenigsten um Ueberlieferungen und fürchteten am wenigsten den Wechsel, bei dem sie nichts zu verlieren, sondern nur zu gewinnen hatten. Aber auch für den Eintritt anderer Elemente der Lohnarbeiterschaft lag kein Hinderungsgrund vor. Nichts hielt die Kopfarbeiter oder die nicht entlohnten Hausfrauen davon zurück, Delegierte in den Sowjet zu entsenden. Es gab damals noch keine bestimmte Sowjetverfassung. Nur an einem allgemeinen Grundsatz wurde festgehalten, — daß nämlich die Wählerschaft sich aus wirklich Arbeitenden, organisiert nach ihrem Berufszweig oder ihrer Beschäftigung, zusammensetzte. Auf diese Weise hatten auch Verbände von Bankangestellten, Buchhaltern und Technikern ihre Vertretung im Petrograder Sowjet nach der Märzrevolution. Ging man daher in jenen Tagen durch die Vorzimmer des Taurida-Palastes, so begegnete man den Gesichtern von Abgeordneten aller Gesellschaftsschichten, angefangen von den Intellektuellen des kleinen Mittelstandes bis herab zu den ärmsten ungelernten Arbeitern und dem gewöhnlichen Soldaten.

Man fand aber auch zu damaliger Zeit nicht selten Elemente im Petrograder Sowjet, die man kaum dort erwartet hätte, so z. B. Offiziere, Journalisten mit bürgerlichem Standpunkt, kleine Ladenbesitzer, Rechtsanwälte und Aerzte mit einer sich vorwiegend auf den Mittelstand beschränkenden Praxis. Zu der ersten Sitzung des Petrograder Sowjet hatten nur die aktiven revolutionären Kräfte unter den Handarbeitern und Soldaten Vertreter ent-

sandt. Allmählich wurden jedoch andere Schichten des Proletariats gleichfalls in das Sowjetsystem hineingezogen, — der kleine Handwerker, der halbproletarische Bauer, der Handlungsgehilfe, Bankangestellte usw. Diese mangelhaft organisierten und politisch wenig entwickelten proletarischen Gruppen ließen es zu, daß nicht im engeren Sinn zu ihrer Klasse gehörende Personen über sie herrschten. So verlor der Petrograder Sowjet während der auf die Märzrevolution folgenden Monate schrittweise seinen Klassencharakter, da die Bauern und Kopfarbeiter ihn mit Abgeordneten, die vormals Diener der herrschenden Klasse gewesen waren, durchsetzten und verwässerten. Zumal die Kopfarbeiter schienen kein Vertrauen in die eigene Kraft zu haben und ihre Vertreter bereitwillig den Kreisen zu entnehmen, die der besitzenden Klasse nahestanden. Schließlich war das nur natürlich. Obwohl sich diese Kopfarbeiter ihrer politischen Ideologie zufolge „Sozialisten" nannten, erstrebten sie dennoch die Verwirklichung ihres Ideals auf dem Wege eines Abkommens mit dem Todfeinde des Sozialismus. Daher ihre schwankende Taktik, ihre gewundenen Phrasen und ihr Verlangen nach „mäßigen Reformen". Von den ersten Tagen der Märzrevolution an begannen diese sozialen Elemente sich um den menschewistischen Flügel der sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu sammeln. Die Vertreter der gelernten Arbeiter, der hungernden Tagelöhner, der Soldaten in den Kasernen und der Matrosen der Ostseeflotte waren im Frühjahr 1917 zahlenmäßig im Sowjet überflügelt von den menschewistischen Abgeordneten intellektuellen Gepräges, die ihren Eintritt in den Sowjet ihrem Einfluß über den schwächer organisierten und politisch weniger bewußten Teil des Stadtproletariats verdankten.

Noch schneller ging dieser Verwässerungsprozeß in den Provinzen vor sich. In Nord- und Mittelrußland gab es verhältnismäßig wenig kleine Grundbesitzer und Bauern mit einem Stück eigenen Landes. Auf der andern Seite gab die noch unentwickelte Natur des Landes den günstigsten Boden ab für Kornspekulanten, Holzwuchrer, den Eigentümer des lokalen Flußdampfers und den mit Monopolrechten ausgestatteten Besitzer der einzigen mechanischen Holzsäge der Gegend. In den Dörfern wurden diese Leute für gewöhnlich „Kulak" genannt. Sie begrüßten die Revo-

lution, nicht, weil sie sich von ihr einen Wechsel des Volkswirtschaftswesens versprachen, sondern weil sie glaubten, daß damit alle Beschränkungen ihres Rechts, sich die Mitwelt tributpflichtig zu machen, schwinden würden. Bis zum März 1917 hatte die zaristische Bürokratie bei der Ausplünderung der russischen Arbeiter und Bauern den Löwenanteil davongetragen. Nach der Märzrevolution gedachten die antisozialen Elemente außerhalb der Beamtenschaft die Stelle der letzteren einzunehmen. Dazu aber war es nötig, sich der von der Revolution geschaffenen politischen und sozialen Einrichtung zu bemächtigen. Sie mußten den Sowjet in ihre Hände bekommen und zu diesem Zweck in die politischen Parteien, die Einfluß auf den Sowjet hatten, hineingelangen. Die Partei der Sozialrevolutionäre eignete sich besonders gut für ihre Absichten. Um sie scharten sich alle die, welche die Revolution für ihre Zwecke auszunützen suchten. Der Partei stand eine starke Tradition zur Seite. Jahrelang hatte sie die Autokratie auf etwas theatralische Weise mit Bombenattentaten und Mordanschlägen bekämpft. Sie hatte sich zum Herold zweideutiger, aber hochtönender Phrasen, wie die von „Land und Freiheit", „Friede und Volkswille" usw. gemacht. Kurz, es war die bekannteste revolutionäre Organisation des Landes. Um ihr Banner sammelten sich Vertreter jeder nur denkbaren Richtung, — aufrichtige Idealisten des kleinen Mittelstandes, parasitische „Kulak"elemente und die große Masse derer, die zwar selbst über wenig Initiative verfügten, desto leichter aber der Wirkung von Ueberlieferungen und von Phrasen unterlagen.

Im großen und ganzen kann man wohl sagen, daß die drei russischen Arbeiterparteien, die Sozialrevolutionäre, die Menschewisten und die Bolschewisten während des Sommers 1917 drei verschiedene Gruppen innerhalb des Proletariats vertraten. Die Menschewisten stützten sich auf die Kopfarbeiter und die privilegierte Arbeiteraristokratie, die jedoch, dank den im zaristischen Rußland sehr schwachen Ansätzen zu Gewerkschaftsvereinigungen, eine gänzlich unbedeutende Rolle im öffentlichen Leben spielten. Hinter den Bolschewisten stand die Mehrheit der gelernten Arbeiter, die nicht unter dem Einfluß der Intellektuellen des Mittelstandes standen und der Teil der

Soldaten, der es wagte, gegen seine Vorgesetzten aufzutreten. Die Sozialrevolutionäre vertraten die mittlere und obere Schicht der Bauern, einen Teil der ärmeren Bauernschaft, soweit er in diesem Zeitpunkt der Revolution bereits politisch bewußt war, den wucherischen Zwischenhändler, den kleinen Grundbesitzer, den Erwerbstätigen auf dem Lande und den einfachen Karrieristen.

Der Ursprung dieser drei revolutionären Parteien reicht weit in die russische Geschichte zurück. Sie lassen sich in zwei Gruppen einordnen, die zwei verschiedene Schulen des politischen Gedankens vertreten. Die eine ist die marxistische, die andere die nicht-marxistische Schule. Der Marxist gründet seine Taktik auf gewisse allgemeine Ideen, darunter die Theorie vom kapitalistischen Mehrwert, den sich die herrschende Klasse auf Kosten des Proletariats aneignet, die Theorie des Klassenkampfes und die ökonomische Deutung der Geschichte. Zu dieser marxistischen Gruppe gehörten sowohl die Bolschewisten wie die Menschewisten. Die Partei, die diese beiden Flügel umfaßte — die sogenannte Russische Sozialdemokratische Arbeiterpartei — blieb bis zur Novemberrevolution 1917 bestehen. Bolschewisten und Menschewisten waren ursprünglich nur in Fragen der revolutionären Taktik und vor allem in der Anschauung über Art und Wesen der kommenden russischen Revolution uneinig. In ernsterer Form trat diese Meinungsverschiedenheit zuerst auf der Londoner Parteikonferenz des Jahres 1903 zutage. Damals wurde die Frage aufgeworfen, ob die kommende russische Revolution nur einen politischen Wechsel, d. h. den Uebergang der Macht an das Bürgertum nach dem Fall des Zarismus, bringen würde, oder aber eine soziale Umwälzung, die die Macht in die Hände der Arbeiterklasse legen und, durch die Diktatur des Proletariats, einen neuen wirtschaftlichen Aufbau der Gesellschaft schaffen werde. Die Menschewisten vertraten die Auffassung, daß ein unentwickeltes Land wie Rußland nicht eher an den Versuch der Einführung des sozialistischen Systems gehen dürfe, bevor nicht andere Länder für den gleichen Prozeß reif seien. Rußland, sagten sie, müsse sich Zeit lassen, und inzwischen falle der russischen Arbeiterklasse und dem russischen Mittelstand die Aufgabe zu, eine Formel zu finden, die über diese Zwischenzeit, bis die Ent-

wicklung in andern Ländern vorgeschritten sei, hinweghelfe. Für sie war die Märzrevolution eine politische. Der russische Mittelstand müsse die Macht übernehmen, denn die Arbeiterklasse vermöge nicht die Regierungsverantwortlichkeit zu tragen. Sie müsse sich des Sowjets als eines Instruments zur Beeinflussung der Politik der Mittelklassen bedienen, keinesfalls aber versuchen, ihn zu einem Organ der Regierung zu machen. Die Bolschewisten ihrerseits betonten, daß eine solche Politik die Versklavung der Arbeiterklasse auf unbestimmte Zeit hinaus bedeuten würde, da sich der russische Mittelstand immer mehr und mehr zum willfährigen Agenten des westeuropäischen Kapitalismus mache, der, mit der morschen Adelsoligarchie des Zarismus verglichen, mit nicht geringerer Härte, dazu aber noch weit tatkräftiger und energischer auftrete. Rußland, sagten die Bolschewisten, trage, gerade weil es wirtschaftlich noch unentwickelt ist, weniger schwer an dem sozialen Schutt der Jahrhunderte, als die älteren Kulturnationen des Westens. Ihm müsse es umso leichter werden, eine neue Bahn sozialer Entwicklung zu betreten und zum mindesten die erste Uebergangsstufe zu einer sozialistischen Gesellschaftsform zu erreichen.

Die nicht-marxistische Gruppe der russischen sozialistischen Parteien wurde von den Trudoviki und Sozialrevolutionären vertreten. Beide waren aus der „Semlya i Volya“ genannten Gruppe revolutionärer Intellektueller hervorgegangen, die in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts Bedeutung gewann. Sie sowohl wie die von ihnen abgezweigte Gruppe der „Narodniki“ stellten die Theorie auf, daß Rußland es überhaupt nicht nötig habe, durch das kapitalistische System hindurchzugehen, um zum Sozialismus zu gelangen. Rußland, sagten sie, sei ein Agrarland mit Bauerngemeinden, die selbst eine primitive Form des Sozialismus darstellten. Es würde verhängnisvoll sein, diese primitive Agrareinrichtung zu zerstören, was, wie geltend gemacht wurde, notwendig eintreten müsse, falls der Industrialismus seinen Einzug in die Landwirtschaft hielte und Kapitalismus und moderne Industrie mit ihrer Begleiterscheinung der Zersetzung der Gesellschaft in zwei feindliche Klassen, in Rußland Wurzel fasse. Wie die Slavophilen, standen die „Narodniki“ auf dem

Standpunkt, daß Rußland frei von den Einflüssen der Industrierevolution bleiben müsse. Rußland könne zum Sozialismus auf eigenen Wegen kommen, meinten sie, indem es jene primitiven Ueberbleibsel aus dem Mittelalter, die sich bis in die Gegenwart gerettet hatten, fortentwickelte. Die „Narodniki“ predigten deshalb „zurück zum Land“, Rückkehr zu jenen Grundeinrichtungen eines Bauernvolkes, und Flucht vor den Uebeln moderner Zivilisation durch Hinüberrettung des wertvollen Vergangenen in die Gegenwart.

Als aber die Zeit weiter schritt und Rußland mehr und mehr unter dem Einfluß Westeuropas kam, da verloren die Narodniki schrittweise den Boden unter den Füßen. Es wurde immer schwerer, den Satz aufzustellen: „Kein Sozialismus durch Kapitalismus“, wenn rings der Kapitalismus im Wachsen begriffen und zum Rettungsanker des staatlichen Wirtschafts- und Finanzwesens geworden war. Diese ganze ländlich-intellektuelle Bewegung machte daher eine Umwandlung durch. Eine Gruppe von strenggläubigen Abkömmlingen der „Narodniki“, die „Trudoviki“, bestand noch zu Beginn 1917, aber die treibende Kraft der Bewegung ging seit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts an eine neue Partei über, — die Sozialrevolutionäre, die die ursprünglichen Theorien einer gründlichen Umbildung unterzogen. Wie die „Narodniki“ glaubten sie, daß Antrieb und Stoßkraft der russischen Revolution von den Bauern kommen müsse. Aber sie gaben die feindselige Haltung der „Narodniki“ gegenüber dem städtischen Fabriksystem und dem technischen Aufbau moderner Industrie auf. Gleichwohl forderten sie, daß die Landarbeiterschaft sich als eine von der städtischen Arbeiterschaft gesonderte politische Klasse selbständig organisiere, und durch ihre freilich ausgebauten und der Neuzeit angepaßten Landkommunen Rußland zum Sozialismus führe. Aber sie verschlossen dabei ihre Augen nicht der Tatsache, daß es neben der Bauernschaft eine Arbeiterschaft der Städte gab, und sie widersetzten sich nicht einer Zusammenarbeit mit dieser im Hinblick auf das gemeinsame Ideal.

Auch auf dem abstrakteren Boden der Staatsphilosophie unterschieden sich die Sozialrevolutionäre und die „Trudoviki“

von den Marxisten. Der ökonomische Faktor ist von ausschlaggebender Bedeutung für die Geschichte, sagt der Marxist. Er ist nur einer unter vielen andern, sagt der nicht-marxistische russische Sozialrevolutionär. Der Einfluß der menschlichen Persönlichkeit galt so den Sozialrevolutionären als ebenso bestimmendes Element in der Geschichte, wie der Einfluß materieller Kräfte, die auf den Menschen von außen her einwirken. Aus diesen Gedankengängen stammt der mehr rebellische Geist der Sozialrevolutionäre im Vergleich mit dem fast mystischen Fatalismus des Marxisten. Und eben daher auch das Bekenntnis des ersteren zum „Terror" als einer rechtmäßigen Waffe im revolutionären Kampf. Die sozialrevolutionäre Partei war es in der Tat, die hinter den terroristischen Akten, die in Rußland vor vielen Jahren begangen wurden, stand. Sie stellt sich damit in ausgesprochenem Gegensatz zu den marxistischen Gruppen, die den Individualmord verwerfen unter Berufung darauf, daß sie nicht Einzelpersonen, sondern Einrichtungen bekämpfen.

Trotz dieser theoretischen und taktischen Unterschiede bestand in diesem Zeitpunkt der Märzrevolution eine lose Zusammenfassung der marxistischen und nichtmarxistischen Gruppen in einem Block, der allgemein als „revolutionäre Demokratie" des Sowjet bekannt war. Auf einer gemeinsamen Plattform begegneten sich damals alle revolutionären Parteien, — Friede mit den Arbeitern aller Länder auf der Grundlage des Verzichts auf Annexionen und Entschädigungen, Land für die Bauern und Sozialisierung der Industrie. Alle Parteien des Sowjet vermochten sich über theoretische Ziele zu verständigen. Die Streber und antisozialen „Kulak"elemente in der sozialrevolutionären Partei konnten es daher nicht wagen, sich diesen Zielen offen zu widersetzen, ohne ihre Sitze im Sowjet aufs Spiel zu setzen. Andererseits herrschte die größte Unstimmigkeit unter den revolutionären Parteien über taktische Fragen. Die theoretischen Meinungsverschiedenheiten, die den rechten Flügel der Marxisten (Menschewisten) von den nicht-marxistischen Sozialrevolutionären trennten, waren nicht derart, daß sie die praktische Zusammenarbeit im Petrograder Sowjet verhinderten. Eine Zusammenarbeit im Sowjet war aber andererseits nicht möglich zwischen den beiden marxisti-

schen Flügeln, der bolschewistischen Linken und der menschewistischen Rechten, weil sie, obschon durch keine theoretischen Meinungsverschiedenheiten getrennt, in Fragen der revolutionären Kampfesweise zu keinem modus vivendi kommen konnten. Zu Beginn der Märzrevolution waren die Parteien innerhalb des Sowjet noch zu keiner endgültigen Bestimmung ihres gegenseitigen Verhältnisses gekommen, aber Ende April gestaltete sich die internationale Lage so, daß sie gezwungen waren, ihre Karten aufzudecken. Diese Lage war das Werk der russischen Bourgeoisie, die den Moment für gekommen erachtete, ihre Macht mit der des Sowjet zu messen.

Der Kampf um die Kontrolle der Außenpolitik der russischen Revolution war die erste Gelegenheit, bei der der Petrograder Sowjet auf die Probe gestellt wurde. Die Führer aller Parteien der „revolutionären Demokratie" im Sowjet verstanden vom ersten Tag an, daß es ohne Kontrolle über die Außenpolitik auch keine Kontrolle über die innere soziale Politik und keine Aussicht, die Konterrevolution in Schach zu halten, geben könne. Sie waren sich völlig klar darüber, daß, solange Militärinstanzen die „Staatsnotwendigkeit" als eine Entschuldigung für ihre Einmischung in der Zivilgewalt unterstehende Angelegenheiten geltend machen konnten, die Revolution eine Gefangene in den Händen der Militärs und der Auswärtigen Aemter, die nur darauf ausgingen, sie ihren eigenen Zwecken dienstbar zu machen, sein würde. Eine der ersten Handlungen des Petrograder Sowjet war daher die Nichtanerkennung der zaristischen Geheimverträge, wie sie durch die an die Arbeiter der ganzen Welt ergangene Aufforderung zum Friedensschluß ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen zum Ausdruck kam. Um diesen Versuch der Sowjetführer mit den alten zaristischen Ueberlieferungen der Außenpolitik zu brechen, zu durchkreuzen, trat Miljukow Mitte März für eigene Rechnung mit der Erklärung hervor, daß Rußland seinen internationalen Verpflichtungen treu bleiben werde. Hieran schloß sich das von mir im vorhergehenden Kapitel erwähnte Interview (veröffentlicht im „Manchester Guardian" vom 26. April), welches den deutlichen Zweck verfolgte, der Arbeiterschaft und den demokratischen Kräften in England zu sagen, die

Außenpolitik des Zarismus sei auch die Außenpolitik der russischen Revolution. Eine amtliche Auslassung des Auswärtigen Amtes vom 2. Mai, in ähnlichen Wendungen abgefaßt wie die erste, bewies, daß die bürgerlichen Parteien unter Führung der Kadetten in der provisorischen Regierung endgültig dem Petrograder Sowjet den Fehdehandschuh hingeworfen hatten und ihm überhaupt das Recht auf Mitbestimmung der Außenpolitik absprachen.

Die Sowjetführer sahen sich so einer ernsten Lage gegenüber. Ließen sie die Herausforderung Miljukows durchgehen, so hätten sie damit tatsächlich anerkannt, daß den Arbeitern kein Kontrollrecht über die Außenpolitik zustehe, daß vielmehr ein für allemal ein ausschließliches Vorrecht der Bourgeoisie bleiben müsse. Handelten sie aber, dann mußten sie auch bereit sein, die Verantwortung in der Regierung zu übernehmen. Der bolschewistische Flügel der marxistischen Gruppe im Sowjet, der der Meinung war, die russische Revolution sei eine soziale, begrüßte die Lage, die eine günstige Gelegenheit für die Uebernahme dieser Verantwortung bot, und den Petrograder Sowjet, sowie späterhin die andern Arbeiterräte, die überall im Lande emporschossen, zum alleinigen Leiter der Außen- und Innenpolitik machen konnte. In der Sitzung des Petrograder Sowjet vom 3. Mai, der ich beiwohnte, forderte die bolschewistische Gruppe „alle Macht für die Räte“. Diese Macht, sagten sie, hätte der Petrograder Sowjet bereits zu Beginn der Märzrevolution besessen, um sie jedoch in die Hände der provisorischen Regierung gleiten zu lassen, die sich aus Angehörigen der bürgerlichen Parteien in der alten zaristischen Duma zusammensetzte. Aber die Bolschewisten bildeten damals nur eine kleine Minderheit der Petrograder Abgeordneten und stützten sich nur auf die gelernten Arbeiter der großen Metallfabriken und Munitionswerke, auf die Matrosen der Ostseeflotte und Schiffswerften in Kronstadt und einen kleinen Teil der Petrograder Garnison. Die Mehrheit der Sowjetabgeordneten traten auf die Seite der Menschewisten und Sozialrevolutionäre. Letztere suchten nach einem Ausweg, wie sie auf die Außenpolitik der Revolution Einfluß gewinnen und Miljukow auf die Finger sehen könnten, ohne doch volle Regierungsverantwortlichkeit zu übernehmen.

Der Sowjet hatte inzwischen eine Abordnung an die Provisorische Regierung entsandt, mit der Forderung einer unzweideutigen Erklärung über die Außenpolitik. Schon zogen Arbeiter und Soldaten den Newsky-Prospekt entlang mit Fahnen, auf denen geschrieben war: „Nieder mit Miljukow! Hoch der Friede zwischen den Arbeitern aller Länder!“ In einer Unterredung im Marinski-Palast zeigte Miljukow Tscheidze, dem Sowjetvorsitzenden, einen gewissen Brief. Ein menschewistisches Mitglied der Abordnung teilte später dem Schreiber dieser Zeilen mit, daß dieser Brief von dem französischen Minister Ribot stammte und an Albert Thomas gerichtet war, der damals im Sonderauftrage der französischen Regierung nach Rußland gekommen war. Thomas hatte sich schriftlich an Ribot mit der Bitte um Auskunft über die Haltung der französischen Regierung gegenüber der Friedenspolitik des Sowjet gewendet. Die Brief wurde daraufhin Miljukow übergeben und mit diesem Brief in der Hand trat letzterer nun vor die Sowjetdelegierten. Der Brief enthielt Stellen, in denen ausdrücklich erklärt wurde, Frankreich habe seine Kriegsziele weder geändert noch modifiziert; Frankreich stehe der Revolution zwar freundlich gegenüber, würde aber, solange Rußland sich nicht bereit erklärt habe, am Bündnis unerschütterlich festzuhalten, zur Prüfung der Frage gezwungen sein, ob es die wirtschaftliche Unterstützung, die es Rußland bisher hatte angedeihen lassen, fortsetzen solle.

Dieser Versuch Miljukows, die Sowjetdelegierten mit dem Zorn der Verbündeten und der Drohung wirtschaftlicher Isolierung zu schrecken, blieb erfolglos. Die Delegierten bestanden vielmehr auf ihrer Forderung, über die Erklärung des Auswärtigen Amtes, die allen Beschlüssen des Sowjet zuwiderlief, Aufschluß zu erhalten. Miljukow hatte verspielt. Er hatte seinen letzten Trumpf, den Brief Ribots, ausgespielt und der hatte die erwartete einschüchternde Wirkung nicht ausgeübt. Von diesem Augenblick an war über seine Laufbahn als Minister das Urteil gesprochen.

Die Umzüge auf dem Newski-Prospekt waren schuld am Fall Miljukows. Ein paar Tage später trat er zurück, nachdem er öffentlich erklärt hatte, er bleibe auf seinem Standpunkt und sein

Rücktritt bedeute keinen Wechsel in der Politik. Daraus war klar ersichtlich, daß die Kadettenpartei, wenn auch gezwungen, ihren Führer zu opfern, keineswegs einen Wechsel in ihrer Außenpolitik vorzunehmen beabsichtigte.

Da sich der Petrograder Sowjet somit nicht dadurch hatte ausschalten lassen, daß man sich einfach über seine Existenz hinwegsetzte, da andererseits ein Frontalangriff auf ihn erst recht nicht, jedenfalls zu damaliger Zeit, in Frage kam, blieb nichts anderes übrig, als ihn zu umschmeicheln und seinen Führern einträgliche Posten in der Regierung, Seite an Seite mit den Mitgliedern der Bourgeoisie, zu geben. Die Folge davon war ein großes Geschrei der bürgerlichen Presse am Tage nach Miljukows Rücktritt über die Gefahr „zweifacher Kontrolle". Es dürfe nicht zwei Regierungen geben, wurde geltend gemacht. Entweder müsse der Sowjet herrschen oder die Provisorische Regierung. „Die gegenwärtige Lage ist unhaltbar", sagte der Kriegsminister Gutschkoff in einer öffentlichen Versammlung im Alexandrowski-Theater, „Rußland steht am Abgrund des Verderbens. Wir, Mitglieder der Provisorischen Regierung stehen tatsächlich unter Bewachung. Der Sowjet weist auf uns und erzählt der Oeffentlichkeit, wir seien die „bourgeois", mit der gleichzeitigen Aufforderung, unseren Befehlen nicht zu gehorchen." Um der Schwierigkeiten Herr zu werden, wurde daher die Forderung einer Einigung der Klassen und einer Koalition der Parteien laut. Das setzte aber auch ein gemeinsames Programm voraus, und in der ersten Maiwoche wurde auch der Versuch, ein solches auszuarbeiten, gemacht, gemäß der menschewistischen Theorie, daß die Arbeiterschaft in diesem Zeitpunkt der Revolution mit dem Mittelstand zusammenarbeiten müsse. Der Sowjet stellte seine Bedingungen. Er wußte, daß die Provisorische Regierung, die sich allein auf den Mittelstand stützte, unter den damaligen Bedingungen nicht einen einzigen Tag zu leben vermöge. Auf die Armee war dank Befehl Nr. 1 kein Verlaß und auf einige Zeit hinaus war nicht an die Bildung von „Weißen Garden" oder Abteilungen zuverlässiger Truppen zu denken. Der Sowjet war stark genug, beliebige Forderungen aufzustellen. Er konnte sogar sich fast die bolschewistische Losung: „Alle Macht den Räten" zu eigen

machen — wenn er den Mut gehabt hätte, die volle Regierungsverantwortung zu übernehmen. Aber die menschewistischen und sozialrevolutionären Abgeordneten des Petrograder Sowjet klebten an ihrer Theorie von der „politischen Revolution“ und entschieden sich für eine Koalition mit den Parteien der Mitte. Sie machten daraufhin den ersten Versuch eines Kompromisses. Ihre Bedingungen für den Eintritt in die Provisorische Regierung waren die, daß letztere für ihre Handlungen einstweilen dem Petrograder Sowjet und späterhin dem Exekutivkomitee des ersten Allrussischen Rätekongresses, der bald zusammentreten sollte, verantwortlich wären. Dem Sowjet sollte das Vetorecht für jede Handlung der Koalitionsregierung zustehen. Letztere sollte sofort die nötigen Schritte tun, um eine Erklärung der Verbündeten über die Ziele, um deretwillen sie den Krieg fortsetzten, sowie um alle denkbaren Erleichterungen für die sofortige Einberufung einer internationalen Sozialistenkonferenz nach Stockholm, zu erreichen.

Damit war das Prinzip sozialistischer Zusammenarbeit mit der kapitalistischen Klasse auf die Probe gestellt in Rußland. Würde es dem Proletariat möglich sein, durch „demokratische Kontrolle“ die Innen- und Außenpolitik eines Landes mitzubestimmen? Würde der Sowjet die Annahme und Durchführung des revolutionären Friedensprogrammes erreichen, solange als sich die ganze vollziehende Staatsgewalt und der vom Zarismus hinterlassene Verwaltungsapparat in den Händen der Bourgeoisie befand? Die Geschichte der folgenden sechs Monate mußte die Beantwortung dieser Fragen bringen. Das Problem, das von diesem Augenblick an den Parteien im Sowjet entgegentrat, war das Problem der Macht und der Mittel, durch welche sich diese Macht gewinnen ließ. Die Hauptmasse im Zentrum und auf der Rechten des Sowjet, die sich um die sozialrevolutionären und menschewistischen Gruppen sammelte, strebte nach einer Blockbildung. Hinter ihnen im Lande standen die, die Reichtum und Einfluß des Bürgertums fürchteten, die hofften, durch „demokratische Kontrolle“, verfassungsgemäße Methoden, durch Reden, Resolutionen und Proteste das machtvolle Werkzeug der Unterdrückung, das der Zarismus und die auswärtigen Gesandtschaften

gegen das russische Volk geschmiedet hatten, zu zerbrechen. Gegen sie erhob sich eine kleine Minderheit, die sich im Sowjet unter der Führerschaft der bolschewistischen Gruppe kristallisiert hatte. Sie konnte sich im Lande auf die rebellischen und unabhängigen Geister in Fabriken, Werften und Garnisonen stützen. Sie fingen nun an die Worte zu murmeln: „Alle Macht den Räten vermittels direkter Aktion", sie fingen an öffentlich zu predigen, daß, solange als die Vollzugsgewalt und die Verwaltungsmaschine in den Händen ihrer Klassenfeinde sei, kein politischer oder sozialer Wechsel, weder in der inneren noch in der äußeren Politik, möglich sei. Das schrittweise Anwachsen dieser Idee war bezeichnend für die Entwicklung der Revolution nach der Bildung der ersten Koalitionsregierung.

3.

Kronstadt und der erste Rätekongreß.

Die erste Koalitionsregierung der Märzrevolution war bezeichnend für das zeitweilige Abebben der revolutionären Initiative der proletarischen Massen. Noch waren diese nicht zum Bewußtsein ihrer Macht erwacht und ließen daher nicht nur zu, daß das Bürgertum weiter seine Herrschaft über die Staatsbürokratie ausübte, sondern daß es sich sogar des neuen, von der Revolution geschaffenen Instrumentes politischer Macht bemächtigte. Weitere Leiden, weitere Enttäuschungen und Ernüchterung mußten kommen, damit sie einsehen lernten, daß das Werk ihrer Befreiung nur ihr eigenes Werk sein konnte.

Einstweilen freilich gab es schon ein paar kühne und unabhängige Geister, überall hin durch das Land verstreut, die wußten, daß eine Politik, die Löwe und Lamm friedlich nebeneinander liegen machen wollte, dahin führen mußte, daß das Lamm verzehrt würde. Es wurde diesen Leuten auch nicht schwer, sich Gehör zu verschaffen, richteten sich doch ihre Angriffe zuerst gegen die Koalitionsregierung. Seit jeher aber lebt im Herzen eines jeden Russen ein unausrottbares Mißtrauen gegen behörd-

liche Autorität jeder Art, ein Mißtrauen, dessen Urgründe weit zurück in die russische Geschichte reichen müssen. Die Autorität des Zaren gründete sich auf die alt-orientalische Vorstellung, daß der weltliche Herrscher der Vertreter der Gottheit auf Erden sei. In seine Obhut waren Leben, Eigentum, ja selbst die Seelen seiner Menschenherde gegeben. Für diejenigen unter der Herde, die auf Gewissensfreiheit Wert legten, gab es nur einen Ausweg, um der geistigen Sklaverei zu entrinnen — sie mußten, fort aus dem Bereiche des Machthabers, in die dichten Wälder fliehen. Im Mittelalter waren diese unabhängigen Geister meist Mönche, die sich in ihre Klosterzellen zurückzogen. Oder es waren Männer, die lieber das Leben eines Verbannten führen wollten, mit Fischen und Jagen in den weit entfernten Wäldern von Petschora und den abgelegenen Seen am Rande der sibirischen Tundren, wo ihre Seelen sich aufrichten konnten im Umgang mit der Natur. Tatsächlich ist ein großer Teil Nordrußlands auf diese Weise urbar gemacht worden, denn was sind die Geschichten von Yermak, Stroganof, Pugachef und Stenke Rasin anderes, als Geschichten von freiheitsliebenden Männern, die sich gegen die Zentralgewalt auflehnten?

Die Märzrevolution in ihrem zweiten Abschnitt — der Periode nach der Bildung der Koalitionsregierung — sollte nicht ohne ihren Stenka Rasin bleiben. Schon begannen hier und da, an vereinzelten Stellen, wo die Bedingungen für das Erstarken unabhängiger Gesinnung besonders günstig waren, Gruppen der Arbeiterklasse zu fühlen, daß ihr Los nur dann gebessert werden könnte, wenn sie selbst, durch ihre eigenen, örtlich gewählten Betriebsräte oder Sowjets die Geschicke der Revolution lenkten. Und so geschah es, daß man um den Monat Juni herum erst hier, dann da, in Schlüsselburg und Kronstadt, in Tsaritzin an der Wolga, in Jekaterinburg oder inmitten der kosakischen Steppen, in Krasnoyarsk und Kansk weit ab in Sibirien, vernahm, daß Arbeiter- und Soldatenräte erklärt hatten, sie wollen die Autorität der Koalitionsregierung nicht anerkennen, sie selbst seien die ausschließlichen Machthaber an diesen Plätzen bis zum Zusammentritt des Ersten Allrussischen Rätekongresses oder der Allrussischen Konstituierenden Versammlung. Einige örtliche Sowjets erlangten so im Laufe

des Juni eine außerordentlich weitreichende Unabhängigkeit. In Charkoff verhaftete die Garnison ihre Offiziere und sperrte sie ein und verweigerte die Entsendung von Verstärkungen an die Front. Soldatenräte an der Front organisierten Zusammenkünfte mit den Deutschen, bei denen man sich verbrüderte, und fischten an der Westfront gemeinsam mit den bulgarischen Soldaten in den Flüssen. Die örtlichen Sowjets beschränkten aber ihre Tätigkeit nicht auf innere Angelegenheiten. Ein eigenartiger Willkomm war es für die Amerikanische Rootkommission, die die Aufgabe hatte, die russische Revolution zur Weiterführung des Krieges um Konstantinopel und das linke Rheinufer zu bestimmen, daß die Kronstädter Matrosen in der letzten Maiwoche die amerikanische Botschaft zu belagern begannen und ziemlich ungestüm darauf drangen, daß Botschafter Francis sie nach Kronstadt als Geisel zurückbegleitete, bis gewisse Bürgschaften gegeben seien. Es handelte sich um Bürgschaften dafür, daß der irische Anarchist Tom Mooney, der in Amerika unter der Beschuldigung, Dynamitanschläge verübt zu haben, zum Tode verurteilt war, sofort freigelassen würde. Nur mit größter Mühe gelang es der Koalitionsregierung, die Kronstadter „Genossen" dazu zu bringen, von ihren unerwünschten Aufmerksamkeiten gegenüber der Person des amerikanischen Botschafters abzulassen.

Infolge der ganz unglaublichen Gerüchte, die damals in Petrograd über das „terroristische" Regiment in Kronstadt umliefen, beschloß ich, dorthin zu fahren, um mich durch eigenen Augenschein von dem zu überzeugen, was da vorging. An einem schönen Junimorgen bestieg ich am Wassily Ostroff-Kai einen kleinen Dampfer, der die Newa herabfuhr, vorbei an den großen Schiffswerften dieses „Fensters nach Europa", und hinaus in die blauen Wasser des Finnischen Meerbusens. Bald tauchte eine lange, flache Insel auf. Fast in der Mitte zwischen beiden Küsten gelegen, entging ihrer Aufsicht kein einziges Schiff auf seiner Durchfahrt bis zur Newamündung. Ein paar Kreuzer, Schulschiffe und Fischerboote unterstanden dem Schutze der Insel, in einer kleinen Bucht zusammengedrängt. Fabrikschornsteine erzählten von Eisenschmelzwerken und die zackige Linie von Erdhügeln gegen den Himmel verkündete, daß Befestigungswerke den Zugang zu Petro-

grad bewachten. Das war die berühmte Inselfestung, gerüstet, Belagerungen zu begegnen, und fähig, dank ihrer Fabrikanlagen und Kriegsspeicher, viele Wochen lang ein von der Außenwelt abgeschlossenes Dasein zu führen. Von Kronstadt schien an diesem Junitage, als ich mich ihm von der Seeseite her näherte, ein Hauch der Unabhängigkeit und des Trotzes auszugehen. Und ich mußte, als ich herüber sah, an die seltsamen Gestalten, die es in früheren Revolutionen hervorgebracht hatte, denken, — an Väterchen Iwan von Kronstadt und andere priesterliche Politiker, die von dort her ihre Stimme erschallen ließen.

Der Dampfer war angelangt. Ich verließ den Hafenplatz und ging die Hauptstraße der Stadt entlang. Mein Ziel war der Kronstädter Sowjet, dessen Räume sich im Gebäude des früheren Klubs der Seeoffiziere befanden. Ich fragte nach dem Vorsitzenden und wurde daraufhin in ein Zimmer gewiesen, wo jemand, der wie ein Student aussah, saß. Er hatte lange Haare, träumerische Augen und den der Gegenwart gleichsam entrückten Blick des Idealisten. „Bitte, nehmen Sie Platz", sagte er, „ich nehme an, daß Sie aus Petrograd hergekommen sind, um zu sehen, was an den über unsern Terror verbreiteten Geschichten wahr ist. Wahrscheinlich haben Sie schon den Eindruck gewonnen, daß gar nichts besonderes hier vorgeht. Wir schaffen hier einfach Ordnung nach der Gewaltherrschaft und dem Wirrwarr des zaristischen Regimes. Unsere Arbeiter, Soldaten und Matrosen hier finden, daß sie dies Geschäft besser selbst verrichten, als es Leuten zu überlassen, die sich zwar Demokraten nennen, in Wahrheit aber Freunde des alten Regiments sind. Das ist der Grund, warum wir dem Kronstädter Sowjet die oberste Gewalt auf der Insel übertragen haben. Wir erkennen die Tatsache des Bestehens der Koalitionsregierung in Petrograd an, grade so, wie ich die Tatsache anerkenne, daß Sie hier vor mir auf dem Stuhl sitzen, aber das heißt nicht, daß wir ihre Autorität über uns anerkennen."

Nach weiteren Gesprächen schlug er mir vor, die Befestigungswerke und die Marine- und Militärgefängnisse zu besichtigen und bot sich selbst hierbei als Führer an. Dieser studentenhafte Vorsitzende und ich machten uns also auf und schlenderten die Hauptstraße der Insel entlang. Nach echt russischer Art fing

er an, sehr freundlich und zutraulich zu werden, nahm, obgleich wir uns erst seit genau einer halben Stunde kannten, meinen Arm und begann von sich und Kronstadt zu erzählen. „Ich war Student der Technischen Hochschule in Petrograd“, sagte er, „und hatte während meiner Studienzeit häufig Gelegenheit, herzufahren und zu sehen, was hier vorging. Sie können sich keinen Begriff davon machen. Man ging mit den Soldaten und Matrosen auf dieser Insel wie mit Hunden um. Sie mußten vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein arbeiten. Man gestattete ihnen nicht die kleinste Ruhepause, aus Furcht, daß sie sich vielleicht zu politischen Zwecken untereinander verständigen möchten. Nirgends ließ sich das auf sklavische Unterdrückung gegründete System des Kapitalismus und Imperialismus besser an der Quelle studieren, als hier. Für das geringste Vergehen wurde man in Ketten gelegt, und jeder, in dessen Besitz eine sozialistische Schrift gefunden wurde, wurde erschossen. Da war das Wort Terror in der Tat am Platze. Die herrschenden Klassen Rußlands mußten an diesem Regime in Kronstadt festhalten, um die Leute einzuschüchtern und in Untertänigkeit zu erhalten. Andernfalls konnten sie zu leicht, zusammengepfercht auf dieser fast nach Art einer Kommune verwalteten Insel, wie sie waren, sich zusammentun und die Macht ihrer Offiziere stürzen. Letztere vermochten ihr Gewaltregiment nur dadurch aufrechtzuerhalten, daß sie sich auf ein erprobtes Gendarmeriekorps und auf ein Lockspitzelsystem stützten. Ein großer Prozentsatz der Kronstädter Soldaten und Matrosen entstammte der Handwerkerklasse und dem kulturell bereits gehobeneren Bauernstand, dessen Vertreter sich beispielsweise auf irgend ein Gewerbe verstanden. Die Mehrzahl von ihnen konnte lesen und schreiben. Dieser Umstand machte Kronstadt zu einem der vorgeschrittensten Revolutionszentren Rußlands.“

Unter diesen Gesprächen gelangten wir zu dem großen Platz vor der Kathedrale. Grade kam aus der Kathedrale eine Prozession mit roten Bannern und etwa fünf oder sechs, von Matrosen hoch über den Köpfen getragenen Urnen. „Das sind die Gebeine“, sagte mein Begleiter, „einiger Genossen, die hier von der zaristischen Reaktion nach der Revolution von 1905 wegen ihrer revolutionären Betätigung hingerichtet wurden. Einer von ihnen hatte

versucht, seinen Kameraden, die von den zaristischen Gendarmen auf einer kleinen Insel weit ab von der finnischen Küste blockiert und dem Hungertode überliefert waren, Nahrung zu bringen. Ein anderer hatte, um seinen Freund zu retten, den Versuch gemacht, ihn in der Nacht, die seiner Hinrichtung voraufging, aus dem Gefängnis zu befreien. Wir erfuhren zuerst nicht, wo diese Kameraden begraben worden sind, aber wir ermittelten später, daß man ihre Körper in eine Grube geworfen hatte. Wir machten die Grube ausfindig, gruben die Gebeine aus und erweisen jetzt denen die letzte Ehre, die für die Freiheit, die wir nunmehr genießen, ihr Leben gelassen haben." Ein Grab war geschaufelt worden neben dem Denkmal des Admirals Mackaroff. Soldaten und Matrosen sprachen ein paar Gedenkworte über ihre Kameraden und die Urnen verschwanden in der Erde. Und doch waren diese Männer vor zwölf Jahren gestorben. Sie waren persönlich allen unbekannt gewesen, mit Ausnahme einiger weniger Soldaten, die schon damals zur Mannschaft der Kronstädter Garnison gehörten. Aber sie waren für die gleiche Sache gestorben, die gleiche mystische Macht hieß sie sich empôren und den Verzweiflungsstreich für die Freiheit führen. Das Bewußtsein treuer Waffengemeinschaft gegenüber einem gemeinsamen Tyrannen hatte die Kluft der Jahre überbrückt und bewirkt, daß die, die sich fremd waren im Fleisch, sich nahe waren im Geist. So groß war die magische Kraft, die hinter der russischen Revolution stand. In der Brust der Kronstädter Männer lebte eine Kraft, die nicht gebrochen werden konnte, selbst dann nicht, als zwei Jahre später die britische Flotte bei der Beschießung der Kronstädter Befestigungswerke herangezogen und der Versuch gemacht werden sollte, sie wieder in die Sklaverei, von der sie sich im März 1917 befreit hatten, zurückzuführen.

Wir kamen nun zu den Gefängnissen auf der Nordostecke der Insel. Die Wachtposten nickten dem Vorsitzenden mit einem „Guten Morgen, Kamerad!" freundschaftlich zu, als wir an ihnen vorbeikamen. Jenseits der schweren Eisentüren gelangten wir in einen niedrigen Raum, wo, auf eisernen Bettstellen teils sitzend, teils liegend, sich eine Anzahl halbbekleideter Männer mit verwildertem Bart und Haar befand. Es waren die ehemaligen Sa-

trapen zaristischer Macht in Kronstadt. Da war ein Marinestabsoffizier, — ein Mann über fünfzig, bei dem die Spuren der Einkerkerung bereits sichtbar wurden. „Sehen Sie hier", sagte er, wobei er meine Hand ergriff und sie auf sein vorspringendes Hüftbein legte, „was habe ich getan, um das zu verdienen!" Ich ging weiter zu einem Generalmajor, der vormals die Festungsartillerie Kronstadts befehligte. Er stand da in Hemdsärmeln, — kein ordengeschmückter Waffenrock war mehr zu sehen, obwohl er bei Port Arthur und im polnischen Feldzug mitgekämpft hatte. Seine Beinkleider — preußisch blau und mit roten Streifen — trugen Spuren der dreimonatlichen Gefangenschaft. Er sah scheu auf mich und gleichsam unsicher, ob es seiner Würde gezieme, seine Nöte einem zufällig daherkommenden Fremden kundzutun. „Ich wünschte, man leitete ein Verfahren gegen uns ein", sagte er endlich, „denn hier zu sitzen und nicht zu wissen, was mit uns geschehen wird, ist ziemlich hart." „Und ich saß hier nicht drei Monate, sondern drei Iahre", fiel der wachthabende Matrose, der uns herumführte, ein, „und wußte nicht, was mir bevorstand, obgleich meine einzige Sünde die war, eine Schrift über das Leben Karl Marx' verteilt zu haben." Hierauf kam ich zu einem jungen Artillerie-Offizier, der anscheinend sein Mißgeschick ganz wie ein Sportsmann trug. „Ich habe niemals meine Leute schlecht behandelt", sagte er, „aber sie verhafteten mich zusammen mit einem Haufen Offiziere, auf die sie ein böses Auge hatten und mit Recht, denn sie hatten ihre Leute wie Hunde behandelt. Ich lag deswegen immer in Streit mit meinen Kameraden, die mich zuguterletzt auch aus dem Marineklub ausschlossen, weil ich gegen manche Vorkommnisse hier meine Stimme erhoben hatte. Und deswegen muß ich hier neben ihnen sitzen!" Weiter kam ich zu einem Vizeadmiral. Sein geistiger Zusammenbruch konnte schwerlich lange auf sich warten lassen, denn sein Gesicht war schmal und blaß, seine Stimme schwach und seine Hände zittrig. „Ich tat meinem Zaren gegenüber meine Pflicht", murmelte er, „ich habe immer meinem Lande redlich gedient und war bereit, ihm mein Leben zu opfern. Ich nahm Teil am japanischen Krieg und wurde zweimal verwundet. Wenn ich streng mit meinen Leuten war, so deshalb, weil ich den Zaren

und mein Land liebte und wußte, daß nur so Rußland groß und das russische Volk glücklich sein könnte", und bei diesen Worten weinte er.

Man führte mich zu dem Südende der Insel, wo in einem andern Gefängnis die frühere Militärpolizei, Gendarmen, Polizeispitzel und Lockspitzel der gestürzten Zarenregierung untergebracht waren. In einem niedrigen schmutzigen Gang konnte ich die Umrisse großer, sehniger Gestalten wahrnehmen. Hier war ein Gendarm in jenem langen, grauen Mantel, der einst der Schrecken aller streikenden und ihre Unzufriedenheit bekundenden Massen war. In Erwiderung auf eine von mir gestellte Frage sagte er: „Wenn man uns doch nur hier herausholen und uns irgendeine Arbeit zu verrichten geben würde, wir sind kräftig und können unserem Lande dienen, gleichviel, ob es eine Monarchie oder eine Republik ist." Sein Nachbar war ein Militärpolizist. In seinen rohen und plumpen Zügen spiegelte sich weder Aerger nach Reue. Anscheinend war sein Denken nur von Dingen, wie Essen, Trinken und Schlafen ausgefüllt. Ein glückliches Leben in der Tat für einen Menschen in seiner Lage!

In diesem Augenblick fiel mein Blick auf das magere Gesicht eines Menschen in Zivilkleidung mir gegenüber. Seine blutunterlaufenen Augen, die unter wirren Haaren hervorsahen, waren wie die eines gehetzten Tieres, das das Nahen der Hunde spürt. „Seid ihr endlich gekommen", schienen sie zu sagen, „soll ich gehängt oder erschossen werden oder welche Todesart ist mir zugedacht?" Ich wollte ihn gerade fragen, was seine Tätigkeit gewesen war und was ihn hierher geführt hatte, aber in dem Augenblick tauchte er auch schon im Dunkel unter und ließ mich im Zweifel darüber zurück, ob das vielleicht ein Kronstädter Asew war, an dessen Fersen sich die revolutionäre Gerechtigkeit geheftet hatte.

Als ich das Gefängnis verließ, trat eine alte gebückte Frau auf meinen Begleiter zu und bat ihn mit Tränen in den Augen, ihr nur ein paar Worte über ihren einzigen Sohn zu sagen. Er war Polizist und hatte am ersten Revolutionstage mit einem halben Dutzend anderen den Wachturm mit Maschinengewehren besetzt und die Hauptstraße mit todbringenden Feuer belegt, das neben vielen Werftarbeitern auch drei revolutionäre Führer hinstreckte.

Die Frau war Witwe und nun des Ernährers beraubt. Sie verstehe nichts von Politik, sagte sie, und wünsche nichts als Frieden. Der Sowjetvorsitzende war offenbar gerührt und dachte einen Augenblick nach. Menschliches Mitgefühl hieß ihn, sich erweichen zu lassen, — die revolutionäre Disziplin hieß ihn fest bleiben. „Die Sache aller dieser Leute wird geprüft werden", sagte er, „wir gestatten sogar der Provisorischen Regierung eine Kommission zu entsenden, die gemeinsam mit uns den Fall untersuchen wird. Wahrscheinlich wird Ihr Sohn bald freigelassen werden."

Ich verließ die Gefängnisse und suchte zu vergessen, was ich gesehen hatte. Sie bargen Männer, die dafür bestraft wurden, Helfershelfer eines grausamen Systems zu sein, das ihnen schließlich allein den Lebensunterhalt sicherte. Da waren andere, die diesem System dienten, weil sie in einer Umgebung herangewachsen waren, die sie in diesem System nur Gutes sehen ließ. Aber diese Handlanger des alten Regime wurden nur von Leuten bestraft, die selbst weit Schwereres durchgemacht hatten, als sie jetzt anderen auferlegten. Was mich denn auch am meisten wunderte, war, daß die neuen Herren von Kronstadt sich nach all dem, was sie erlebt hatten, noch immer menschliches Fühlen bewahrt hatten. Wovon erzählten nicht die steinernen Wände Kronstadts! Wahrlich, Stoff für einen Dostojewski, die Insassen dieser „Totenhäuser" zu schildern! Für einen Tolstoi, um die Saite menschlichen Mitgefühls zum Schwingen zu bringen!

Am folgenden Tage besuchte ich die Werften und Schmelzwerke Kronstadts. Eines der ersten Ergebnisse der Märzrevolution war es gewesen, sogenannte „fabrichny komitet", oder Fabrikausschüsse (die russische Form der deutschen „Betriebsräte") ins Leben zu rufen. Sie hatten sich bei den Werftarbeitern zu „Distriktverbänden" erweitert. Diese Ausschüsse und Verbände bildeten die grundlegende Wirtschafts- und Berufseinheit, auf die sich die Idee des „Sowjet" stützte. Ich fand sie in Kronstadt bereits gut ausgebildet. In diesen Ausschüssen saßen Männer aller Stufen, gelernte und ungelernte, die nach vollendeter Tagesarbeit auf eine halbe Stunde zusammenkamen. Als ich durch die Werften und Schmelzereien ging, stieß ich auf das Zentralbüro eines dieser Ausschüsse. In der Ecke einer Werkstatt stand ein Tisch und Stuhl

mit einem Buch, in dem der Sekretär Beschlußfassungen und Bemerkungen verzeichnete. Das war alles. Und doch innerhalb dieser unscheinbaren Wände war für die Allgemeinheit Wichtiges bereits geleistet worden. Von hier aus wurden die Delegierten des Kronstädter Sowjets entsandt, der, wenn auch nicht de jure, so doch de facto die politische Oberhoheit auf der Insel darstellte und Militär, Gefängnisse, Post- und Verkehrswesen, Verpflegungswesen usw. unter sich hatte. Von hier gingen auch die Delegierten aus, die direkte Kontrolle über Fabriken ausüben sollten. Sie waren berechtigt, Rechnungen und Bücher des Betriebes zu prüfen, darauf zu achten, daß keinerlei Rohstoffe ohne guten Grund die Betriebsräume verließen, und sorgten im allgemeinen für Gedeihen des Betriebes und das Wohlergehen seiner Angestellten. Diese rudimentären proletarischen Organisationen hatten daher das Feld ihrer Tätigkeit nach zwei Richtungen hin abgegrenzt, — einer politischen und einer wirtschaftlichen. Beide Zweige der Tätigkeit entsprangen aber der gleichen Wurzel.

Die Fabrikausschüsse und Dockverbände, die ich in so rühriger Entwicklung in Kronstadt sah, waren tatsächlich die Kampforgane der revolutionären Arbeiterschaft. In Petrograd hatten sie sich in den ersten Revolutionstagen aus ein paar tatkräftigen Geistern unter den gelernten Arbeitern gebildet. Letztere griffen die Idee der Schaffung von Fabrikräten sehr bereitwillig auf, denn niemals waren sie noch in nennenswerter Menge in Berufsverbänden organisiert gewesen. Die Schwäche der Gewerkschaftsbewegung in Rußland unter dem Zarismus war dem Prozeß der Zusammenfassung der gelernten und ungelernten Arbeiterschaft zu großen Industrieverbänden außerordentlich förderlich. Die gelernten Arbeiter bildeten keine privilegierte Kaste mit tausenderlei Sonderansprüchen. Sie waren es vielmehr, die die Führung übernahmen bei der Schaffung dieser neuartigen Fabrikausschüsse zur Ausübung der Fabrikkontrolle. In Kronstadt, wo es eine ungewöhnlich große Zahl gelernter Arbeiter und Matrosen gab, hatte die Tätigkeit der Fabrikausschüsse bereits seit Juni 1917 einen hohen Grad der Wirksamkeit erreicht. Der größte Arbeitgeber auf der Insel war der Staat. Trotzdem aber wurde die Arbeit der Staatsbeamten strenger Nachprüfung

unterzogen, denn die Leute waren sich durchaus bewußt, daß in einem kapitalistischen Staat die Bürokratie nur der Handlanger der Großkapitalisten ist.

Es gab aber auch privatkapitalistische Unternehmen in Kronstadt, und das größte unter ihnen war das Kabelwerk. Auch dieses unterstand, wie ich feststellte, bereits der Oberaufsicht des Fabrikausschusses. Der Eigentümer, der versucht hatte, das Werk stillzulegen und einen Teil der Maschinen ins Ausland zu verkaufen, war verhaftet, das ganze Unternehmen im Namen des Kronstädter politischen Sowjet beschlagnahmt und vom Fabrikausschuß in Verwaltung übernommen worden. Dieser Ausschuß hatte gegenwärtig seine Geschäftsträger nach Petrograd geschickt mit dem Auftrag, Metallbestände und Betriebsmaterial einzukaufen. Er hatte auch die finanzielle Fortführung des Betriebes durch prozentuale Herabminderung der Löhne ermöglicht. Wie lange jedoch dieser Zustand dauern konnte, war zweifelhaft. Es war klar, daß eine leitende Hand nötig war, um die Produktion im Interesse der Allgemeinheit zu regeln und die neugeschaffene Arbeiterkontrolle nicht zu syndikalistischen Eigentumsansprüchen und einer neuen Form des Kapitalismus ausarten zu lassen. Einstweilen aber hatten die Kronstädter Werft- und Metallarbeiter auf ihrer Inselfestung bereits die Macht des „Großkapitals“ und seines Verbündeten, der Bürokratie, gebrochen und den Grund gelegt zu einem System, das, unter erforderlicher Wahrung der Interessen des verbrauchenden Publikums, die Fortführung des Wirtschaftslebens in die Hände von Arbeitergilden legte. Und jetzt verstand ich, warum man in den bürgerlichen Kreisen Petrograds so gegen Kronstadt zeterte – Kronstadt war eine Stufe weiter gelangt als das übrige Land und bedeutete eine offene Bedrohung des kapitalistischen Systems.

Bevor ich Kronstadt verließ, wohnte ich einer Sitzung der politischen Gruppe des Arbeiter-, Soldaten- und Matrosenrates bei, die im vormaligen Klub der Marineoffiziere stattfand. In dem großen Salon, früher der Schauplatz von Bällen und Festessen, wo noch von den Wänden Gemälde herabsahen, auf denen die russische Flotte den Zaren und fremde Fürstlichkeiten bewillkommnete, tagte nun der Sowjet. Admiräle, Generäle und Offiziere, die Blüte der Aristokratie, die vormals hier zusammenzukommen

pflegten, bevölkerten nun die Gefängnisse, die ich am selben Tage besichtigt hatte. Ihre Plätze hatten stämmige einfache Matrosen, kräftige Soldaten bäuerlicher Herkunft und Maschinenarbeiter mit schwieligen Händen, die eben von ihrem Tagewerk kamen, eingenommen. Eine kühne und tatkräftige Schar waren sie, diese Kronstädter Söhne der Arbeit, die allen Teilen Rußlands entstammten. Die Besten des Landes, die Blüte der revolutionären Kraft Rußlands. Nicht durch Heranbildung des Intellekts in Schulen und Universitäten waren sie soweit gekommen. Sie verfügten vielmehr über einen natürlichen Instinkt, der sie befähigte, klar zu sehen und die Dinge beim rechten Namen zu nennen, die Zeichen der Zeit zu verstehn und zu handeln, wo Handeln not tat. Auf der Tagesordnung stand die Frage, ob man dem Bevollmächtigten der provisorischen Regierung den Zutritt zur Insel gestatten solle. Eine Debatte setzte ein. Diese Männer sprachen kurz, einfach und sachlich. Einige waren der Ansicht, daß die Zulassung des Bevollmächtigten dahin ausgelegt werden würde, daß man in Kronstadt die Autorität der Koalitionsregierung anerkenne. Andere traten für einen Vergleich ein, da das übrige Land noch nicht soweit sei, sich den Standpunkt Kronstadts zur Frage der Sowjetautorität zu eigen zu machen. Der Ton, in dem die Debatten geführt wurden, war durchweg gemäßigt und man kam schließlich darin überein, daß der Bevollmächtigte als „Gast“ des Sowjet Zutritt zur Insel haben sollte.

Bei näherem Zusehen ergab sich, daß die Bolschewisten nur eine Minderheit im Sowjet bildeten. Die meisten Delegierten gehörten überhaupt keiner Partei an. Im Grunde aber taten sie alles, was die Bolschewisten offiziell predigten. Der bolschewistische Führer in Kronstadt sagte, daß seine Partei nicht beabsichtige, die Dinge übers Knie zu brechen. Die Zeit arbeite schon für sie. Krieg und Schiebertum seien auf dem besten Wege, Rußland dem Elend und der Hungersnot entgegenzuführen und so die Massen ihnen unaufhaltsam zuzutreiben. Dieser Prozeß sei noch nicht abgeschlossen, würde es aber innerhalb weniger Monate sein. Dann sei der rechte Augenblick da. Bis dahin warte er gerne und beobachte die interessanten kleinen Experimente, die die proletarischen Massen aus eigener Initiative und ohne jede Nachhilfe von

außen her vornähmen. Kronstadt, sagte er, stelle nur eine frühe und den besonderen örtlichen Bedingungen zu dankende Entwicklung dessen dar, was im ganzen übrigen Rußland eintreten werde.

*

In der ersten Juniwoche etwa stellte es sich heraus, daß Kronstadt, Tsaritzin und Krasnoyarsk nur bolschewistische Inseln waren, während der Rest des Landes auf die Losungen der Kompromißparteien hörten. Den Beweis hierfür lieferten die Wahlen zum ersten Allrussischen Rätekongreß, der Ende Mai abgehalten wurde. Bei Schilderung der Zusammensetzung des Petrograder Sowjet im vorhergehenden Kapitel wies ich darauf hin, daß nicht ausgesprochen proletarische Elemente sich in den Sowjet, nicht lange nach dessen Bildung, einzuschleichen begannen. In den Provinzen war das noch mehr der Fall. In den Dörfern versprach der Kornhändler, dem das halbe Dorf verschuldet war, nicht auf Bezahlung zu drängen, wenn er dafür in den örtlichen Sowjet gewählt würde. Von den Garnisonen des Hinterlandes und den Kampfeinheiten an der Front wurden Doktoren, Journalisten, Rechtsanwälte, in einigen wenigen Fällen sogar Offiziere, zu dem Allrussischen Rätekongreß in Petrograd delegiert. Niemandem, mit Ausnahme von ein paar scharfsichtigen Revolutionsveteranen in Kronstadt und einer Anzahl Petrograder Fabriken, kamen ernstliche Zweifel, ob denn die Menschewisten und Sozialrevolutionäre ihre Versprechen -- Friede ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen, Land für die Bauern und Fabrikkontrolle für die Arbeiter — auch einlösen könnten. Der „revolutionär-demokratische" Block hatte sich an der Koalitionsregierung beteiligt in der Annahme, daß gewisse, genau umrissene Bedingungen eingehalten werden würden. Die erste dieser Bedingungen war eine bündige und unzweideutige Erklärung der Verbündeten, daß sie das revolutionäre Friedensprogramm annähmen; die zweite war die sofortige Einberufung einer Internationalen Sozialistenkonferenz. Damit hätten sich damals die meisten begnügt und daher unterstützten die Arbeiter der Provinzstädte, die Bauern in den Dörfern und die Soldaten in den Garnisonen, mit Ausnahme Petrograds, die Menschewisten und Sozialrevolutionäre. Es war daher weiter nicht erstaunlich, daß sich am Tage der Eröffnung des Kongresses folgen-

des Verhältnis der Delegierten herausstellte: Sozialrevolutionäre 321, Menschewisten 247, Bolschewisten 107, Parteilose 73, Jüdischer Bund 10, Narodniki 3, Anarchisten 1.

Die Eröffnung dieses ersten russischen Arbeiterparlaments war ein sehr denkwürdiger Tag. Schon in den ersten Morgenstunden füllten sich Gänge und Säle im Gebäude des Seekadettenkorps am Wassily Ostroff mit Delegierten aus allen Himmelsrichtungen. Jede Gruppe verriet schon bei ihrer Ankunft, aus welcher Gegend sie herkam. Hier sammelte sich eine malerische Gruppe von Ukrainern um einen Samovar und eine Ziehharmonika. Dort stand ein Haufen sonnenverbrannter Soldaten aus den Garnisonen Zentralasiens. Da waren ein paar dunkeläugige Eingeborene vom Kaukasus, neben ihnen kräftige Soldaten, eben aus den Schützengräben gekommen, und ernstblickende Offiziere. Da gab es Maschinenarbeiter der Moskauer Fabriken und Vertreter der Kohlenarbeiter vom Don. In der Mittelhalle, wo der Kongreß tagte, wurde dieses Rohmaterial verschiedener Nationalitäten und Himmelstriche zu politischen Fertigfabrikaten verarbeitet. Dort fand ihre Spaltung gemäß ihrer Zugehörigkeit zu den einzelnen Parteigruppen statt.

Als erster Punkt auf der Tagesordnung stand ein Vertrauensvotum für die Koalitionsregierung, beantragt im Namen des Exekutivkomitees des Petrograder Sowjet von dem Menschewisten Lieber. Die russische Revolution, führte er aus, sei mit keiner der andern, die bisher in Europa stattgefunden hatten, zu vergleichen, denn in ihren Anfängen sei sie eine Erhebung der Massen gegen die Herrschaft der Kapitalisten und Grundherrn gewesen. Aber bei dem Versuch, die Klassenfrage auf revolutionärem Wege zu lösen, wären die Massen auf das westeuropäische Klassenproblem gestoßen, das noch nicht reif gewesen sei für eine Entscheidung mit diesen Mitteln. Die russische revolutionäre Demokratie sähe sich daher zwei Problemen gegenüber. Auf dem Gebiet der Außenpolitik handle es sich für sie darum, den Krieg so schnell wie möglich auf der Grundlage einer internationalen Verständigung zu beenden. Es dürfe keinen Sieg der einen Machtgruppe über die andere geben, dieser Krieg müsse vielmehr mit dem Sieg der Arbeiterklasse aller Länder über die Kapitalisten und Imperialisten aller Länder enden. Das zweite Problem sei das des inneren Wiederaufbaus Rußlands.

Man befände sich jetzt inmitten eines langen Entwicklungsprozesses. Die bürgerliche provisorische Regierung habe Schiffbruch erlitten und entbehre jeder Stütze. Das alte Regime sei vorüber. Die breiten Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten seien zur Selbstorganisation und Ausarbeitung eigener Programme geschritten. Der Sowjet müsse daher unbedingt Vertreter in die Regierung entsenden, um die Interessen jener wahrnehmen zu lassen, die die Revolution gemacht hatten und noch jetzt weitertrieben.

Nach ihm sprach der menschewistische Führer Zeretelli, der gleichzeitig einer der neuen Minister der Koalitionsregierung war. Ein hagerer, dünner Mann mit dunkler Hautfarbe, war er ein typisches Abbild des kaukasischen Sozialisten. Er galt damals als eine der markantesten Persönlichkeiten der Märzrevolution. Seltsam genug war ausgerechnet ihm die Führung über die Arbeiter und Bauern Großrußlands übertragen worden, denn die wirtschaftlichen Probleme der ausschließlich Landbau und Viehzucht treibenden Gebiete des Transkaukasus waren von denen Zentralrußlands sehr verschieden. Dazu kommt, daß, so seltsam es scheinen mag, die kaukasischen Revolutionäre weit weniger Temperament als ihre russischen Genossen haben. Das läßt sich vielleicht durch den Umstand erklären, daß die revolutionäre Bewegung im Kaukasus größtenteils den kleinen Mittelstand ergriffen hatte, während in Rußland die Bewegung ihre Kraft von den proletarischen Massen empfing. „Die russische Revolution“ begann Zeretelli, „hat, während sie das Friedensbanner für die ganze Welt erhebt, die Last eines von andern Regierungen begonnenen Krieges zu tragen, dessen Beendigung nicht von ihr allein abhängt. Hier ist die große und grundlegende Schwierigkeit, der sich die Revolution gegenüber sieht. Trotzdem wissen wir, daß es zum Schutze und zur Sicherung der Revolution nötig ist, mit der imperialistischen Politik der Vergangenheit zu brechen.“ Wie aber, fragte er, könne das geschehen? Könne man sich zu diesem Zweck irgendwie noch der alten diplomatischen Kanäle bedienen? Die Antwort lag auf der Hand. Durch diplomatische Unterhandlungen und Verträge der bisherigen Art ließen sich Fragen von Weltbedeutung künftig nicht mehr entscheiden. Ihre Aufgabe sei es daher, meinte er, den Regierungen und Völkern der Welt die Lehren der russischen Revolution vor

Augen zu führen. Man müsse an die verbündeten Regierungen herantreten und vor allem einen Bruch mit ihnen vermeiden, denn ein isoliertes Rußland bedeute ein zum Sonderfrieden gezwungenes Rußland. Ein Sonderfriede sei aber nicht nur nicht wünschenswert, sondern ganz unmöglich, denn die Preisgabe des einen Kriegsbündnisses würde nur das Eingehen eines andern Bündnisses bedeuten. Wenn demnach ein Sonderfriede unmöglich sei, so bleibe nichts übrig, als die Verbündeten von der Gerechtigkeit und Billigkeit der Revolutionsideale zu überzeugen. Eine Konferenz sei bereits von der Koalitionsregierung einberufen und die Verbündeten zur Abgabe einer Erklärung über ihre Kriegsziele aufgefordert. Man mache also den Anfang mit den Verbündeten und die Ergebnisse der Bemühungen in dieser Richtung werden nicht ohne Wirkung auf die Genossen in Deutschland bleiben. Sich der militärischen Frage zuwendend, sagte Zeretelli seinen Zuhörern, daß sie bereit sein müßten, die Offensive zu ergreifen, um die Ideale der Revolution zu verteidigen. Ein Kampf erwarte sie, der aber nicht mehr um die Eroberungen der zaristischen Regierungen oder irgend eine andere Regierung gehe, sondern der das Banner der Brüderlichkeit durch die ganze Welt zu tragen bestimmt sei. Mit diesen Worten schloß der menschewistische Führer seine gedankenreiche Rede.

Aus einer dunklen Ecke des Raumes erhob sich darauf ein untersetzter, kleiner Mann mit einem runden kahlen Schädel und schmalen tatarischen Augen. Er war der Führer einer kleinen Gruppe Delegierter gewesen, die auf der äußersten Linken, im Hintergrund des Saales, Platz genommen hatten. Niemand schien die Ecke, wo sie saßen, sonderlich zu beachten, denn man hatte allgemein den Eindruck, daß sich hier die Ultraradikalen, Unentwegten und Schwärmer aller Schattierungen zusammengefunden hatten. Sobald aber als dieser kurze, untersetzte kleine Mann sich erhob und festen Schritts den Mittelgang entlang kam, vorbei an den dichtgedrängten Reihen der „revolutionären Demokratie“, wurde es wie mit einem Zauberschlage ruhig. Denn es war Lenin, der Führer jener kleinen, unbedeutenden bolschewistischen Minderheit auf diesem ersten Allrussischen Rätekongreß. Keine Halbheiten kamen von seinen Lippen, sondern vom ersten

Augenblick seiner Rede an ging er gradewegs auf die Sache zu und griff seine Gegner mit schonungsloser Folgerichtigkeit an. „Wo befinden wir uns?“, begann er, wobei er seine kurzen Arme ausstreckte und seine Zuhörer fragend ansah. „Was stellt dieser Kongreß von Arbeiter- und Soldatendelegierten vor? Gibt es in der ganzen Welt etwas ähnliches? Nein, ganz gewiß nicht, denn etwas derart Ungereimtes kann es heute in keinem andern Lande als in Rußland geben. Von zwei Dingen sollten wir doch eins wählen: entweder eine bürgerliche Regierung mit ihren sogenannten „sozialen“ Reformplänen auf dem Papier, so wie wir ihr in sämtlichen andern Ländern heute begegnen, oder aber eine solche Regierung, wie Sie (wobei er auf Zeretelli zeigte) sie anscheinend herbeiwünschen, zu deren Verwirklichung es Ihnen aber offenbar an Mut gebricht — eine Regierung des Proletariats, die ihre geschichtliche Parallele in dem Frankreich von 1792 haben würde.“

„Sehen Sie, welche Anarchie wir jetzt in Rußland haben“, fuhr er fort. „Was bedeutet das? Glauben Sie im Ernst, eine sozialistische Gesellschaftsordnung mit Hilfe der Kapitalisten schaffen zu können? Haben Zeretellis schöne Pläne, die bürgerlichen Regierungen Westeuropas zur Annahme unseres Standpunktes in der Friedensfrage zu bringen, die geringste Aussicht auf Erfolg? Nein, der Plan muß kläglich scheitern, solange als die Macht sich nicht in den Händen des russischen Proletariats befindet.“ „Sehen Sie doch auf Ihr Werk“, rief er und wies dabei voll Verachtung auf die sozialistischen Minister; „Kapitalisten mit 800 prozentigen Kriegsgewinnen in der Tasche bewegen sich eben so frei im Lande wie unter dem Zarentum. Warum vorenthalten Sie der Oeffentlichkeit die genaue Höhe ihrer Wuchergewinne, warum verhaften Sie nicht ein paar von ihnen und halten sie für einige Zeit hinter Schloß und Riegel, meinetwegen unter den gleichen üppigen Bedingungen, wie die, unter denen Nikolaus Romanow von Ihnen gefangen gehalten wird. Sie sprechen von Frieden ohne Gebietsaneignungen. Wenden Sie diesen Grundsatz doch in der Praxis, nämlich Finnland und der Ukraine gegenüber an. Sie sprechen uns von einer militärischen Offensive gegen die Deutschen. Wir sind nicht grundsätzliche Gegner des Krieges. Wir sind nur gegen einen

kapitalistischen Krieg zu kapitalistischen Zwecken, und ehe Sie nicht die Regierung ganz in die eigenen Hände genommen und die Bourgeoisie verjagt haben, sind Sie nur das Werkzeug derer, die dieses Unglück über die Welt gebracht haben." Und mit diesen Worten ging er zurück in seine dunkle Ecke im Saale, unter stürmischen Beifallsrufen aus den Reihen seiner Anhänger und spöttischem Gelächter der Delegierten der „revolutionären Demokratie".

Wieder wurde es ganz still, als ein untersetzter Mann mit breitem Gesicht und kurzgeschorenem Haar sich erhob. Er trug einen braunen Rock und Gamaschen, sein Gesicht war blaß und nervös gespannt und seine Augen loderten in fiebrigem Glanz. Es war Kerensky, der Heros der Stunde, der, wie man glaubte, auf dem Wege war, die russische Revolution zur erfolgreichen Verwirklichung ihrer Ideale zu führen, den landhungrigen Bauern die Erde zu geben und den kriegsmüden Soldaten Friede ohne Annexionen und Entschädigungen. Kerzengrade dastehend, mit der Rechten den Knopf seiner Brusttasche umklammernd, begann er seine Rede in sehr ruhigem Tone. „Man ist uns eben mit historischen Vergleichen gekommen", sagte er, „man hat uns auf das Jahr 1792 gewiesen als auf ein Beispiel, wie wir die Revolution von 1917 durchführen sollten. Wie aber hat die französische Republik von 1792 geendet? Sie endete mit der Aufrichtung eines elenden Kaisertums, das die Entwicklung der Demokratie auf Jahre hinaus lähmte. Unsere Pflicht ist es, eine Wiederholung des gleichen Vorgangs bei uns zu verhindern, so daß unsere Kameraden, die eben aus der Verbannung in Sibirien zurückgekehrt sind, nicht wieder dorthin zurückmüssen, und daß auch der Genosse da — hierbei wies er verächtlich auf Lenin —, der die ganze Zeit über unbehelligt und in Sicherheit in der Schweiz lebte, nicht gezwungen wird, wieder dorthin zu fliehen. Er schlägt ein neues und wunderbares Rezept für unsere Revolution vor: wir sollen einfach ein paar russische Kapitalisten einsperren. Kameraden, ich bin kein Marxist, aber ich glaube, daß ich mehr vom Sozialismus verstehe als Genosse Lenin, und ich weiß, daß Karl Marx niemals solche Methoden orientalischen Despotismus befürwortete. Man wirft mir vor, daß ich den nationalen Loslösungsbestrebun-

gen Finnlands und der Ukraine entgegentrete und durch mein Wirken in der Koalitionsregierung das Prinzip des Friedens ohne Annexionen und Entschädigungen zum Gespött mache. Aber in der ersten Duma war er es — und bei diesen Worten wandte sich Kerenski wütend gegen Lenin — der mich angriff, als ich für eine Föderativrepublik und für nationale Autonomie eintrat. Er war es, der damals Sozialrevolutionäre und Trudoviki mit den Namen „Träumer und Utopisten" belegte."

Sich der Frage der Verbrüderung an der Front zuwendend, rief er stürmische Heiterkeit im Saale hervor durch seinen Hinweis auf die naiven Leutchen, die sich einbilden, daß es möglich sei, durch freundschaftliches Zusammenkommen von ein paar Gruppen deutscher und russischer Soldaten, den Siegeszug des Sozialismus durch die ganze Welt einzuleiten „Sie mögen nur gut achtgeben", fügte er hinzu, „sonst werden sie eines Tages die Entdeckung machen, daß sie sich mit der gepanzerten Faust Wilhelms von Hohenzollern verbrüdert haben." Sein Gesicht färbte sich rot und seine Stimme wurde heiser vor Erregung, als er so dastand und sich selbst beim Reden noch mehr anfeuerte. „Sie sagen, Sie fürchten die Reaktion", kreischte er fast, „und doch wollen Sie uns den Weg Frankreichs im Jahre 1792 führen? Anstatt auf Wiederaufbau zu dringen, rufen Sie nach Zerstörung. Aus dem völligen Chaos, auf dessen Schaffung Sie ausgehen, wird, wie der Phönix aus der Asche, ein Diktator sich erheben." Er hielt ein und schritt langsam die Rednertribüne entlang, bis er sich der Ecke gegenüber befand, wo die Gruppe um Lenin ihren Platz hatte. Nicht das leiseste Geräusch war im Saale zu hören, als wir mit angehaltenem Atem auf den nächsten Satz warteten. „Ich werde nicht der Diktator sein, dem Sie ins Dasein zu verhelfen suchen", und mit diesen Worten drehte er Lenin den Rücken. Letzterer strich ruhig sein Kinn und sann anscheinend darüber nach, ob die Worte Kerenskys in Erfüllung gehen würden und, wenn ja, auf wessen Schultern der Mantel des Diktator fallen werde.

Die Debatte wurde vom Führer der Sozialrevolutionäre Viktor Tschernoff fortgesetzt. „Genossen', begann er, „die Tragödie der russischen Revolution liegt in den unerträglichen Begleitumständen, unter denen sie geboren wurde. Der eiserne Ring des Krieges

umschließt sie. Im Innern hat sie ihre politische Stellung auf feste Füße gestellt, — kann sie aber auch ihre internationale Stellung im Ausland wirksam sichern? Denn das sehen wir, daß je länger der Krieg andauert, desto größer ihre wirtschaftlichen Schwierigkeiten werden. Der Krieg ist eine große Pumpe, die die Kraft eines Landes aussaugt. Hierin liegt die Gefahr, und eine um so größere, als niemand weiß, ob die Revolution dabei mit dem Leben davon kommen wird."

Er ging dann an eine Zergliederung der Leninschen Beweisführung und zeigte, daß dessen Vorstellung von der sozialen Weltrevolution zu schwache Tragkraft für die russische Revolution besitze. Dagegen sprächen genug Gründe dafür, daß in Ländern, wo der Kapitalismus feste Wurzeln gefaßt habe, die revolutionäre Bewegung noch eine gute Weile auf sich warten lassen werde, im Unterschied zu wirtschaftlich unentwickelten Ländern, wo sie ungestüm vorwärtsdränge. „Wir können diese Umstände nicht durch einen bloßen Appell an die Allgemeinheit aus der Welt schaffen", fuhr er fort, „auch müssen wir uns davor hüten, den Kapitalismus als eine ausschließlich wirtschaftliche Erscheinung zu bewerten. Die Geschichte der letzten Jahre lehrt, daß der Kapitalismus stark nationale Züge aufweist und daß sein Einfluß in vielen Ländern bis tief in die proletarischen Schichten gedrungen ist. Verhält sich das aber so — muß da nicht eine ernste Frage auftauchen? Nämlich: Wird die russische Revolution die engen Grenzen ihrer nationalen Existenz sprengen können oder wird sie ihre Kraft verausgaben und dann erlöschen oder schließlich, wird sie, ruhig zu Hause ihre Kräfte sammelnd, solange warten können, bis die Zeit reif geworden ist auch in der übrigen Welt? Kann sie mit anderen Worten als lebender Anschauungsunterricht für die Genossen der andern Länder gelten? Die Welt wurde in Erstaunen versetzt durch unsere Revolution mitten im Krieg. Wir wollen die Welt weiter in Erstaunen versetzen durch die weiteren Stufen unserer revolutionären Entwicklung. Die russische Revolution ist wie ein Hebel, der langsam die Kräfte des Sozialismus in der gesamten Welt aufsteigen macht und durch seine, an den internationalen Willen gerichteten Mahnungen die Grundlage eines Friedens legt, der frei sein wird von allen Spuren des Impe-

rialismus. Die nächste Aufgabe, die die russische revolutionäre Demokratie erfüllen wird, ist die Zusammenkunft der internationalen Sozialisten aller Länder." Und bei diesen Worten erhob sich die ganze Zuhörerschaft im Saale mit Ausnahme der kleinen unversöhnlichen Gruppe in der dunklen Ecke, unter minutenlangen Hochrufen auf den sozialrevolutionären Führer. Der Vorsitzende ließ die Glocke ertönen, und die Delegierten verließen einer nach dem andern den Saal für die Abstimmung. Das Vertrauensvotum für die Koalitionsregierung wurde mit einer Majorität von 543 zu 126 Stimmen angenommen. Der Block der revolutionären Demokratie im Sowjet war damit gesichert.

Die folgenden Wochen mußten zeigen, ob man sich das Vertrauen der Massen zur Koalition werde bewahren können, oder ob der Skeptizismus Kronstadts gegenüber der Wirkung, die die russische „revolutionäre Demokratie" kraft bloßer Worte auf Westeuropa hervorzubringen gedachte, durch die harten Tatsachen des Lebens gerechtfertigt werden würde.

4.

Der Zusammenbruch der ersten Koalition.

Es stellte sich bald heraus, daß die Koalitionsregierung eine fast hoffnungslose Aufgabe vor sich hatte. Sollte die Zersetzung des Heeres aufgehalten, sollte verhindert werden, daß der Klassenkampf Formen annahm, bei denen die geographische Einheit Rußlands in die Brüche gehen mußte, so mußte das Programm der revolutionären Demokratie, wie es auf dem ersten Allrussischen Rätekongreß vom Block aufgestellt worden war, auch wortwörtlich zur Durchführung gelangen. Kerensky, der Kriegsminister der ersten Koalition, war zweifelsohne beliebt bei den Soldaten, sowohl an der Front, wie im Hinterland. Diese Popularität besaß er aber nur, weil man in ihm die „Verkörperung des neuen russischen Geistes sah, der das revolutionäre Friedensprogramm geschaffen hatte, und, wie man annahm, es auch verwirklichen würde. Um den russischen Massen darzutun, daß die Revolution mehr als eine

hohle Phrase sei, daß die zaristischen Geheimverträge der Vergangenheit angehören, daß der Krieg, der in der Vorstellung der Massen unlöslich mit Zarismus und Unterdrückung verbunden war, nicht um eine einzige Minute von Rußlands Verbündeten, Annexionen halber, verlängert werden würde, war man übereingekommen, daß die Sozialisten des gemäßigten Blocks im Sowjet der Koalitionsregierung beitreten sollten als Bürgen für die Ausführung dieses Programmes. Kerenskys Aufgabe war es, den Soldaten zu sagen, daß man keine Opfer von ihnen fordern werde, als solche, die zur Herbeiführung eines Friedens ohne Gebietsaneignungen und Entschädigungen und zur Sicherung der Selbstbestimmung der Nationalitäten erforderlich seien. Die Aufgabe seiner Kollegen im Sowjet war es, für prinzipielle Annahme dieses Programmes durch die Verbündeten zu sorgen. Scheiterte diese Aufgabe, so mußte der russische Soldat jeden Glauben an die Aufrichtigkeit der Verbündeten und ihrer Beteuerungen, daß sie aus ganz uneigennützigen Gründen den preußischen Militarismus bekämpften, verlieren. Früher oder später hätte das aber Zerfall und Auflösung des Heeres bedeutet. Man darf dabei nicht vergessen, daß der russische Bauer, verglichen mit den englischen und französischen Arbeitern, der möglichen Gefahr einer feindlichen Invasion viel gleichmütiger gegenüberstand. Dazu kam, daß er, der zumeist des Lesens und Schreibens unkundig war, nicht von der Gräuelpropaganda der bürgerlichen Presse vergiftet war, die eine so starke Waffe des kapitalistischen Rüstzeugs anderer kriegführender Länder ausmachte.

Jeder, der die Unterströmungen russischen Fühlens zu damaliger Zeit aufmerksam beobachtete, mußte verstehen, daß die Verbündeten sich einer höchst schwierigen und heiklen Lage gegenüber sahen, die die Aufbietung all ihren Taktes und ihrer Weisheit erforderlich machte. Es hätte tatsächlich in ihrer Macht gestanden, sich der russischen Revolution als eines Propagandamittels für Deutschland zu bedienen, um die dortigen revolutionären Elemente zu ermutigen und gleichzeitig die preußische Militärkamarilla in Deutschland selbst zu isolieren. Zweifellos bestand begründete Aussicht, daß der revolutionäre Geist auf Deutschland übergreifen und dort den „Willen zum Siege“ schwächen werde.

Ludendorffs „Kriegserinnerungen“ enthalten selbst einen Hinweis hierauf. Denn wenn auch die preußischen Junker den Zerfall der alten russischen Armee begrüßten, so dachten sie doch mit Schrecken an die Möglichkeit der Errichtung einer proletarischen Diktatur und einer Roten Armee in unmittelbarer Nachbarschaft mit den leidenden und kriegsmüden Massen Deutschlands. Schon der anfangs gemäßigtere Charakter der revolutionären Bewegung zwischen März und Oktober 1917 konnte Leuten vom Schlage Ludendorffs wenig gefallen. Waren die bolschewistischen Roten Armeen Erfindungen Beelzebubs, so waren von den Menschewisten organisierte Internationale Stockholmer Konferenzen Erfindungen eines der kleineren Teufel. „Wir gingen in die von der Entente uns gestellte Falle; ich war gegen diese Reisen“, schreibt Ludendorff in seinen Kriegserinnerungen im Hinblick auf die Teilnahme von Delegierten deutscher sozialistischer Parteien an den vorbereitenden Komiteesitzungen für die Stockholmer Konferenz. Und tatsächlich waren die Reichstagsbeschlüsse und die „Friedensfühler“, die London und Berlin, mit dem Vatikan als Vermittler, während des Sommers 1917 ausstreckten, in Wahrheit nichts anderes als Versuche des gesetzten Bürgertums Westeuropas, die Initiative für Friedensunterhandlungen denjenigen politischen Elementen Europas zu entreißen, die Kriegsende und Beginn einer neuen sozialen Aera zusammenfallen machen wollten.*)

Zu Beginn des Frühjahrs 1917 war es klar, daß die Sowjets eine Außenpolitik betrieben, die die Geheimverträge in Gefahr

---

*) Diese Anschauung findet neue Bestätigung. In einem Artikel der offiziösen „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 29. Februar 1920 berichtet der frühere Kanzler Bethmann Hollweg über eine Unterredung, die der päpstliche Nuntius am 20. Juni 1917 mit dem Kaiser im deutschen Hauptquartier hatte. In diesem Interview erklärte der Kaiser, daß er die vom Papste unternommenen Friedensschritte begrüße. „Die internationale Organisation der Kirche,“ sagte er, „macht sie zur geeignetsten Körperschaft, um die Idee des Friedens in einem Krieg so vieler Nationen zu propagieren“. Die andere große internationale Organisation, fuhr er fort, die der Sozialisten, habe die Wichtigkeit dieser Propaganda wohl verstanden. Habe man daher die Gefahr erkannt, die ein gesondertes Handeln der Sozialdemokratie bedeuten würde und sei man gewillt ihr zu begegnen, so müsse man die Katholische Kirche auffordern, ihrerseits hervorzutreten. Es läge im Interesse der Kirche — und er, als protestantischer Fürst erkenne es an — daß der Weg zum Frieden nicht von den Sozialisten, sondern vom Papst geebnet werde.

brachte. Die Verbündeten mußten somit mit einem neuen Feind rechnen, der nicht minder gefährlich durch seine Ideen war, als der preußische Feind mit dem Schwert. So waren beide kriegführenden imperialistischen Mächte Europas tatsächlich geneigt, ihre Kriegspläne während des Sommers 1917 einer Sichtung zu unterziehen und sogar verstohlen miteinander über Friedensmöglichkeiten zu flüstern. Wie jetzt feststeht, fanden damals geheime Verhandlungen zwischen den Verbündeten und Oesterreich statt, mit dem Zweck, letzteres zur Aufgabe des Bündnisses mit Deutschland zu bewegen. Diese Verhandlungen scheiterten, weil Deutschland noch stark genug war, Oesterreich am Gängelband zu halten. Auch andere, inoffizielle Friedensoffensiven wurden zu der Zeit gemacht auf Betreiben der „Realpolitiker" sowohl in England wie in Deutschland, die in der Erkenntnis, daß der Krieg seinen „toten Punkt" überschritten habe und nunmehr das wirtschaftliche Gleichgewicht Europas bedrohe, den Frieden zwischen beiden imperialistischen Feldlagern auf Kosten der russischen Revolution zustandezubringen hofften. Großes Aufsehen machte damals in Rußland eine Rede Lloyd Georges, in der dieser Deutschland zu verstehen gab, daß, wenn es Frieden wünsche, es vor allem gut daran täte, zu einem Vergleich mit Rußland zu kommen. Offensichtlich fühlten sich beide Regierungen, die der Verbündeten und die der Mittelmächte, beunruhigt durch das Umsichgreifen von Anschauungen über außenpolitische Fragen, wie die, zu denen sich die russischen Sowjets bekannten. Beide schienen unabhängig voneinander den Beschluß gefaßt zu haben, das Zustandekommen der Stockholmer Sozialistenkonferenz zu vereiteln. So hatte man das verblüffende Schauspiel, daß die verbündeten Regierungen die Stockholmer Konferenz verächtlich als ein „Werkzeug deutscher Intriguen" abtaten, wie ihrerseits die preußischen Heerführer sie als „Falle der Verbündeten" verwarfen.

Die Gründe, warum der Friede während des Sommers 1917 zwischen den Verbündeten und Deutschland nicht zustande kam, sind bis heute noch nicht aufgedeckt. Eins immerhin steht fest, daß nämlich die Allierten Mitte Juni auf dem Standpunkt standen, die deutschen Imperialisten bedeuteten für den Augenblick wenigstens eine größere Gefahr als die russischen Revolutionäre. Zwei-

fellos waren sie in dieser Auffassung bestärkt worden durch den Umstand, daß die Sowjets nach ihrem ersten Kongreß in die Hände jener sozialistischen Parteien Rußlands geraten waren, die, bereit zu Kompromissen, keineswegs entschlossen waren, die logischen Schlußfolgerungen aus ihren Ueberzeugungen zu ziehen. Die verhältnismäßige Schwäche der Bolschewisten und die verhältnismäßige Bedeutungslosigkeit der „Kronstadter Oasen" bestärkte sie in dem Glauben, daß sie trotz allem die russische Revolution jetzt in der Tasche hätten und sich die Fortsetzung des Krieges mit den deutschen Imperialisten auf der Grundlage der Geheimverträge leisten könnten.

Und so wurde Ende Juni die Idee einer Offensive gegen Deutschland eifrig von der bürgerlichen Presse Rußlands aufgegriffen und der Ansporn hierzu ging von den zahlreichen „Missionen" der Verbündeten in Petrograd aus.

Der Grund für die Offensive lag keineswegs auf militärischem Gebiet. Es war der russischen Bourgeoisie und den verbündeten Militärmissionen bekannt, daß das russische Heer unfähig zu einem Vormarsch sei und daß es, selbst den Fall gesetzt, daß feindliches Gebiet von ihm besetzt worden wäre, aus Mangel an technischer Ausrüstung garnicht in der Lage wäre, das Gewonnene zu behaupten. Die Gründe waren also rein politischer Art. Man hoffte durch die Offensive den Zusammenschluß des kleinen Mittelstandes und der Intellektuellen, die bereits durch die Menschewisten und Sozialrevolutionäre die Sowjets ziemlich in ihrer Hand hatten, mit der Großbourgeoisie und weiterhin die Annahme des Friedensprogramms der Verbündeten zu erwirken. War die Offensive erfolgreich, so würde eine Welle des Patriotismus den kleinen Mittelstand nach rechts treiben und so die „Kronstädter" und Bolschewisten isolieren. Mißlang aber die Offensive, so konnte dieser Mißerfolg als Vorwand genommen werden, um Todesstrafe und Knutensystem des Zarismus in der Armee wieder einzuführen. Jeder, der die bürgerliche russische Presse jener Tage aufmerksam verfolgte, mußte zu der Ueberzeugung kommen, daß der wahre Grund, der hinter der Julioffensive stand, nicht sowohl der war, die Deutschen, als vielmehr den inneren Feind zu treffen.

Der Entschluß, eine Offensive gegen die Deutschen zu beginnen, ging von den bürgerlichen Mitgliedern der Koalitionsregierung, auf Betreiben der Mittelparteien, aus. Alles war schon von langer Hand von den verbündeten Missionen sorgfältig vorbereitet worden. Man hatte durchblicken lassen, daß finanzielle Hilfe nicht ausbleiben werde, falls Rußland beweise, „daß es erst ernst meine". Die Anwesenheit der Rootkommission, die sich klüglich im Hintergrund hielt, vermittelte den Eindruck, daß Amerika da sei, um großzügige Hilfe zu gewähren, und daß daher die Befürchtung, das Land werde durch Fortsetzung des Krieges vollständig der Erschöpfung entgegengetrieben, grundlos sei.

Die sozialistischen Mitglieder der Regierung handelten dabei so, wie Sozialisten, die ein Bündnis mit den Mittelklassen eingegangen sind, im allgemeinen zu handeln pflegen, — sie sahen zu und gaben somit die Grundsätze preis, zu deren Verteidigung man sie doch in die Regierung geschickt hatte. In einer geschlossenen Sitzung des Vorstands des ersten Allrussischen Rätekongresses in der letzten Juniwoche, kapitulierte der Führer der Menschewisten, Zeretelli, vor den Forderungen der bürgerlichen Parteien in der Regierung, deren Führer die Kadetten waren. Letztere hatten vom Sowjet seine Einwilligung nicht nur für die Offensive an der Front verlangt, sondern auch für die Entwaffnung eines Teils der Petrograder Garnison und die Entsendung der übrigen Mannschaft in die Feuerlinie, sowie deren Ersetzung durch „zuverlässige" Kosaken- und Offiziersbataillone und die Entwaffnung aller Arbeiter innerhalb des Petrograder Distrikts.*)

Zeretelli setzte die Annahme seiner Resolution beim Vorstand durch und hatte damit die offizielle Sanktion des Sowjet für die Politik der bürgerlichen Parteien erreicht. Diese Handlung aber wurde verhängnisvoll für die „revolutionäre Demokratie" im Sowjet. Hätte sie es ehrlich gemeint mit dem, was sie laut verkündete, so mußte sie, bevor sie irgendwelche derartige Sanktionen gab, auf der Erfüllung der Bedingungen bestehn, unter denen sie ihre Mitglieder in die Koalitionsregierung entsandt hatte. In diesem kritischen Augenblick war der Sowjet berechtigt, Bürgschaften dafür

*) Ich wurde seinerzeit hierüber unterrichtet von jemandem, der der Sitzung beigewohnt hatte.

zu verlangen, daß die Verbündeten sich offiziell mit der Einberufung der Stockholmer Konferenz einverstanden erklärten. Er war ferner berechtigt, von ihnen eine Erklärung über die Friedensbedingungen gemäß dem Revolutionsprogramm zu fordern. Erst im Besitz von diesen Bürgschaften und Erklärungen hätte man seine Einwilligung für die Offensive geben dürfen. Diesen kostbaren Augenblick aber ließ man verstreichen. Als er vorüber war, war es für die bürgerlichen Mitglieder der Koalitionsregierung möglich, das schweigende Einverständnis des „Sowjet" mit der Offensive zu behaupten; auch konnten die Bolschewisten nun sagen, die „revolutionäre Demokratie" im Sowjet habe die Arbeiter und Soldaten verraten, da sie nicht auf der Erfüllung der Bedingungen, auf die hin die erste Koalition sich gebildet hatte, bestand.

Der vorgeschrittene Flügel der Petrograder und Kronstädter Sowjets und alle die Elemente, die außerhalb des „revolutionären demokratischen Blocks" standen, versäumten nicht, aus dieser Sachlage Nutzen zu ziehn. Bolschewisten und Anarchisten wußten, daß all die Umtriebe für die Einleitung einer Offensive und die Kapitulation der menschewistischen Minister letzten Endes nur Wasser auf ihre Mühlen sein werde. Noch bevor der erste Allrussische Rätekongreß seine Aufgabe beendet hatte, wurde eine Bewegung eingeleitet, um die Arbeiter und die Garnison Petrograds heraus auf die Straße zu Demonstrationen gegen die Koalitionsregierung zu führen. Der erste Anstoß ging hierbei von den Anarchisten aus, die, gleichsam um die Ereignisse gewaltsam vorwärtszutreiben, mit einigen bewaffneten Haufen an die Besetzung der Druckerei der bürgerlichen Zeitung „Russkaja Wolja" sowie der prächtigen Villa Durnovos in einem der nördlichen Vororte der Stadt, schritten. Zweck dieser Unternehmung war, der Regierung damit deutlich vor Augen zu führen, daß das Festhalten an dem Plan der Offensive Unruhen hervorrufen werde. Nicht weniger deutlich spielte dabei die Absicht mit, einen Druck auf die Bolschewisten, die damals schwankten, zu welcher Taktik sie sich entschließen sollten, auszuüben. Es wurde schließlich beschlossen, die Stimmung der Arbeiter und Soldaten durch die Veranstaltung einer großen Protestkundgebung auf die Probe zu stellen. Bolschewisten und Anarchisten gingen hierbei zusammen, denn beide

waren Anhänger der Taktik, die öffentliche Meinung durch Massendemonstrationen zu beeinflussen. Menschewisten und Sozialrevolutionäre hielten sich anfangs dieser Bewegung der Petrograder Arbeiter und Soldaten gegenüber zurück und weigerten sich, die Kundgebungen zu unterstützen. Aber gerade so, wie die Bolschewisten sich von den Anarchisten hatten treiben lassen, so ließ sich nun der Block im Sowjet seinerseits von Bolschewisten und Anarchisten vorwärts treiben, und schließlich erklärten sich Menschewisten und Sozialrevolutionäre, um nicht die Massen ganz ihren Händen entgleiten zu lassen, bereit, selbst die Organisierung der Kundgebung in die Hand zu nehmen.

Ein großer Umzug wurde für den ersten Juli vorbereitet. Aus Betrieben, Arbeitsstätten und Kasernen strömten die Massen zu Tausenden, und von elf Uhr Vormittag bis zum späten Nachmittag ergoß sich ein endloser Strom über das Marsfeld und vorbei an den Gräbern der Märzgefallenen. Die Demonstranten trugen, obwohl sie von den Menschewisten und Sozialrevolutionären geführt waren, dennoch Fahnen und Aufschriften der Bolschewisten. Die Mehrzahl der Aufschriften wandte sich an die Soldaten mit der Aufforderung, durch selbständiges Vorgehn den Frieden in den Schützengräben mit dem deutschen Soldaten herzustellen, der seinerseits aufgefordert wurde, sich gegen seinen Vorgesetzten aufzulehnen. Nur ein paar menschewistische Banner appellierten an „konstitutionelle“ Mittel, wie die, einen allgemeinen demokratischen Frieden durch die Stockholmer Konferenz zu erreichen. Aber schon war es klar, daß, was jedenfalls die Petrograder Massen anbelangte, die Bedeutung, die man Stockholm beimaß, im Schwinden war. Als außerordentlich bezeichnend fiel auch in die Augen, daß verschiedene, von bolschewistischen Gruppen getragene Fahnen die Aufschrift trugen: „Nieder mit der kapitalistischen Regierung Kerenskys! Alle Macht den Räten, um den Zusammentritt der Konstituierenden Versammlung zu gewährleisten!“

Der auf die große Kundgebung folgende Tag, der zweite Juli, bedeutete einen der Marksteine in der Geschichte der Revolution. Gegen Mittag kam die Kunde, es sei Kerensky gelungen, die Armee an der Süd-Westfront zur Einleitung einer Offensive gegen die

österreichischen Linien zu bestimmen. Im Laufe des Vormittags waren bereits eine ganze Reihe Schützengräben und Ortschaften in den Händen der Russen. Die psychologische Rückwirkung dieser Nachricht auf Petrograd trat sofort und unverkennbar ein. Die Tausende kriegsmüder Arbeiter, die nun schon über drei Jahre lang Generalstabsberichte über militärische Unternehmungen, die sie angeblich „von Deutschland befreien" sollten, gelesen hatten und zu dem Schluß gekommen waren, daß, wie auch der Krieg ausginge, sie doch arm und elend bleiben würden, wenn sie nicht ihr Schicksal selbst in die Hand nähmen, — diese Tausende, die noch eben für einen internationalen Versöhnungsfrieden zwischen den Völkern demonstriert hatten, sahen nun plötzlich alle ihre Hoffnungen entschwunden und das machte sie schweigsam. Im Petrograder Sowjet blickten die Anhänger des Blocks der „revolutionären Demokratie" ernst und sagten kein Wort. Ihr offizielles Organ, die „Isvestia", brachte einen langen, matten Artikel, der teils eine Verteidigung der Offensive, teils eine Selbstverteidigung darstellte, mit dem Hinweis darauf, daß es sich hier nicht um eine Prinzipienfrage, sondern um eine technische Angelegenheit handele, deren Entscheidung den militärischen Sachverständigen überlassen bleiben müsse. Immerhin, so machte der Artikel geltend, zeuge der Beginn der Offensive von einem militärischen Zusammengehn zwischen der Revolution und den Verbündeten, — zu einer aufrichtigen politischen Einigung müsse man daher gleichfalls kommen. Rußland habe seine Sache gemacht, die Reihe sei nun an den Verbündeten.

Zu spät! Die „revolutionäre Demokratie" war in die Falle gegangen. Sie hatte, halb aus Vertrauensseeligkeit, halb aus Furcht der russischen Bourgeoisie und den Gesandtschaften der Verbündeten gegenüber, nicht auf Erfüllung der Bedingungen, auf die hin die erste Koalition zustande kam, bestanden. Wie Hamlet hatte sie die besten Absichten und edelsten Wünsche bekundet, aber als der Augenblick des Handelns gekommen war, da war sie erschreckt zurückgewichen. Das Revolutionsdrama mußte nun von anderen weitergespielt werden, von Leuten mit helleren Köpfen und festerem Willen. Die Offensive des zweiten Juli war das erste Anzeichen des Verfalls der „revolutionären Demokratie".

Im Lager der russischen Bourgeoisie stimmte man an diesem Tag Triumphgesänge an. Eine Menge gutgekleideter Leute umstand das Gebäude der „Novaja Wremja“, um die Sondertelegramme zu lesen. Züge von Offizieren und Studenten bildeten sich. Auch sie führten rote Fahnen mit sich, aber sehr verschieden von denen des vorhergehenden Tages. Jetzt hieß die Losung: „Krieg bis zum Endsieg! Hoch unsere großen Verbündeten! Vertraut der Koalitionsregierung!“ Offiziere, als einfache Soldaten verkleidet, versuchten durch Ansprachen, die sie von den Stufen der Kasaner Kathedrale herab an Gruppen der Umstehenden hielten, die öffentliche Stimmung zu beeinflussen. Besonders beliebt war bei diesen Predigern der Bourgeoisie der Hinweis auf die Frauenbataillone am Krasnoye Zamok, wo eine Anzahl Dorfmädchen einexerziert wurden. Diese sogenannten „Frauen-Todesbataillone“ waren aus den von reichen Personen gezeichneten Geldern aufgestellt worden zum Zweck, dem Heer an der Front „den Nacken zu steifen“. Jetzt bediente man sich ihrer auf die Weise, daß man sie an kriegsmüden Kriegern vorbeitraben ließ, die nach vier Jahre dauernden Leiden ihren Aufenthalt in Petrograd hinauszögerten, in der Hoffnung, daß die Stockholmer Konferenz ihnen die Heimkehr auf gesetzmäßigem Wege gestatten werde. Die Redner, so hatte man es sich anscheinend gedacht, sollten auf jene armen Mädchen, die auf Grund ihrer Armut sich für solche Zwecke hergegeben hatten, hinweisen und den Kriegsmüden sagen: „Schämt ihr euch nicht, euch drücken zu wollen, während Frauen an die Front gehen!“

Was aber ging in den Massen vor? Ich erhielt einen Begriff davon ein paar Tage nach dem Beginn der Offensive, als ich der Ostseeflotte in Helsingfors einen Besuch abstattete. Man nahm mich zu einer Zusammenkunft der Soldaten- und Matrosenräte eines Teiles der Garnison und Flotte im Festungsbereich von Sveaborg mit. In einer großen hölzernen Halle, inmitten einer felsigen Insel, sprachen Vertreter der Menschewisten und Sozialrevolutionäre vor einer Zuhörerschaft, die sich aus Delegierten von allen Schlachtschiffen, Kreuzern, Zerstörern und der Besatzungsartillerie des Helsingforser Gebiets zusammensetzte. Die Redner ergingen sich im allgemeinen Wendungen über die Vorbereitungen zur Stockholmer Konferenz. Als sie gesprochen

hatten, entstand eine lange und peinliche Pause. Schließlich fragte jemand, warum der Sowjet die „kapitalistischen Minister“ in der Koalitionsregierung nicht im Zaune hielte. Ein anderer fragte, wer ihnen dafür bürge, daß das Blut der russischen Soldaten und Matrosen nicht für imperialistische Annexionspläne der verbündeten Regierungen verspritzt werde. Ein dritter fragte, ob man in den Ländern der Verbündeten nicht die Offensive dahin auslegen werde, daß Rußland sein revolutionäres Friedensprogramm aufgegeben habe. Auf alle diese Fragen antworteten menschewistische Redner mit dem Hinweis auf die bevorstehende internationale Sozialistenkonferenz in Stockholm, die eine Bürgschaft dafür sei, daß russisches Blut nicht für imperialistische Zwecke verspritzt werden würde. „Wie aber, wenn man die Stockholmer Konferenz sabotiert?“, beharrte eine Stimme: „Die Anwesenheit der Wortführer der „revolutionären Demokratie“ in der Koalitionsregierung bietet die Bürgschaft dafür, daß die Konferenz stattfinden wird“, erwiderte ein sozialrevolutionärer Sprecher. Finster, und anscheinend wenig überzeugt, gingen die Soldaten und Matrosen auseinander. Abends, als ich im Saal des Helsingforser Sowjet wartete, vernahm ich, daß die Mannschaft dreier Kriegsschiffe soeben eine Entschließung angenommen hatte, die die Baltische Flotte aufforderte, nach Petrograd zu fahren und dort gegen die „kapitalistische Regierung“, die russisches Blut im Interesse der herrschenden Klassen Englands und Frankreichs vergieße, zu demonstrieren. Sofort beauftragte der Sowjet ein Mitglied der sozialrevolutionären Partei damit, sich auf die Schiffe zu begeben und die Mannschaft dazu zu bestimmen, von ihrer Haltung zu lassen. Ich ging mit ihm. Nachdem wir zwanzig Minuten lang in einer Dampfbarkasse die blauen Wasser des Sundes durchkreuzt hatten, gelangten wir zu den Kriegsschiffen. Ein Offizier ohne Achselschnüre empfing uns bescheidentlich und wies uns an die Mitglieder des Schiffssowjets, offenbar die einzige Macht an Bord, die zählte. Der Helsingforser Abgesandte machte geltend, daß eine Handlung, wie die in der Resolution vorgesehene, nur den Bürgerkrieg über Rußland bringen werde. „Die werden die Verantwortung für den Bürgerkrieg tragen“, lautete die Antwort, „die das russische Volk, das auf sie vertraute, verraten haben“. „Möchte uns nicht der Eng-

länder da sagen, ob die englische Regierung sich mit dem Grundsatz eines Friedens ohne Annexionen und Entschädigungen und mit dem Recht der nationalen Selbstbestimmung einverstanden erklärt?", sagte ein großer stämmiger Matrose, wobei er auf mich zeigte. Ich erwiderte, daß, soweit mir bekannt sei, eine offizielle Annahme der Grundsätze des russischen Friedensprogramms von keinem Verbündeten Rußlands erfolgt sei, und daß ich für mein Teil an einer solchen Annahme zweifele. Die Unterredung nahm einen stürmischen Charakter an, und zeitweise sah es aus, als sollte ich sowohl wie der sozialrevolutionäre Delegierte verhaftet und als Geisel einbehalten werden für das gute Verhalten der Verbündeten sowie der Koalitionsregierung Rußlands. Die Hitzköpfe auf diesem Kriegsschiff kamen indes bald zur Besinnung, als sie vernehmen mußten, der übrige Teil der Flotte werde gegen sie vorgehn, falls sie den Versuch machten, die Dinge übers Knie zu brechen. Wir konnten daher in Frieden abziehen.

Ein paar Tage lang rückte die Süd-Westarmee vor. Halitsch und Stanislaus wurden von den Russen genommen. Aber schon sammelten sich Sturmwolken am Horizont. Nicht nur, daß die Soldaten in den Garnisonen des Hinterlandes ihren Abmarsch an die Front verweigerten, und daß die Petrograder Arbeiter ihre Waffen nicht herausgeben wollten, sondern auch gemäßigte demokratische und kleinbürgerliche Elemente unter den Völkerschaften an der Westgrenze Rußlands wurden aufsässig. Die Ukraine und Finnland wurden nun zu Herden der Unzufriedenheit. Sowohl in Helsingfors wie in Kiew gab es ansehnliche Parteien und Gruppen, die, wenn sie auch nichts gemeinsam hatten mit Bolschewismus und revolutionärem Sozialismus, doch erbitterte Feinde des alten imperialistischen Rußland und voll von Mißtrauen gegenüber der Koalition Kerenskys waren, die sie für verkappten Zarismus ansahen. Intelligenz, Gewerbetreibende und der kleine Mittelstand dieser Randstaaten, die sich vormals an der Ausübung ihrer Fähigkeiten durch die schwere Hand des zaristischen Petrograd gehindert sahen, und die die Märzrevolution als Verkünderin des Kriegsendes begrüßt hatten, fürchteten bereits, daß alles schließlich beim Alten bleiben werde, daß Kerensky nur ein Werkzeug in den Händen der Verbündeten sei, und unter dem Vorwand, den Krieg der

Zerschmetterung des preußischen Militarismus halber weiterzuführen, auf dem Wege sei, den Zarismus neu zu beleben. So kam es, daß viele Elemente, die keineswegs Bolschewisten waren, in diesem Zeitpunkt mit Lenin zusammengingen. Die nationaldemokratischen Parteien Finnlands und der Ukraine traten mit Autonomieforderungen auf, die Unabhängigkeitsforderungen äußerst nahe kamen. Sie sahen sich in diesen ihren Forderungen von den Bolschewisten und andern vorgeschrittenen revolutionären Elementen in Großrußland selbst unterstützt, nicht weil die Bolschewisten etwa im geringsten mit den nationalen Bestrebungen dieser Kleinbourgeoisie sympathisierten, sondern weil sie in ihnen eine Waffe mehr sahen, um die großrussische Gegenrevolution und deren Stütze, den ausländischen Imperialismus, zu bekämpfen.

In der Woche, die auf die Einleitung der Offensive an der Süd-Westfront folgte, brachten die finnischen Sozialdemokraten in der Kammer einen Gesetzentwurf ein, der Finnland vollständige Unabhängigkeit in den innern Angelegenheiten des Landes zusichern sollte. Die Entscheidung in Fragen der Außenpolitik sollte einer gemischten Kommission von Russen und Finnländern übertragen werden Eine ähnliche Bewegung fand in Kiew statt, wo die ukrainische „Rada“ oder der Rat der nationaldemokratischen Parteien ein „Universal“ erließ, in dem die sechs Provinzen Südwestrußlands für unabhängig erklärt wurden. Sofort entsandte der Zentralrat in Petrograd zwei seiner Mitglieder, Avksentiev und Zeretelli, den einen nach Finnland und den andern nach der Ukraine. Als Vertreter des „revolutionär-demokratischen Blocks“ glaubten sie, daß die Sicherung der revolutionären Errungenschaften ohne die bolschewistischen Methoden unmittelbarer Aktionen und ohne den Auseinanderfall Rußlands in seine nationalen Bestandteile erfolgen könne. Sie bekämpften daher „vorzeitige“ Versuche, sich Autonomie und Unabhängigkeit zu verschaffen, mit der Begründung, daß ein föderatives demokratisches Rußland das Werk einer konstituierenden Versammlung sein werde. Sowohl Avksentiev wie Zeretelli kehrten zurück, ohne die Nationalisten überzeugt zu haben, die vielmehr nun den Ruf erhoben: „Fort mit der großrussischen Konterrevolution, nieder mit dem vom Zaren begonnenen und den Verbündeten des Zaren fortgesetzten Krieg!“

Ich entsinne mich sehr wohl eines Interviews, das ich zu der Zeit mit einem Mitglied der damaligen finnischen Regierung, einem Führer der Sozialdemokraten, Senator Tokoi, hatte. „Ich fürchte, die Sowjet haben sehr wenig in der Koalitionsregierung Rußlands zu sagen", begann er, „Kerensky befindet sich vollständig in den Händen Englands und Frankreichs. Rußland wird dazu gezwungen, den Krieg ohne Bürgschaften fortzusetzen. Das bedeutet, daß dieselben strategischen Erwägungen, durch die sich das zaristische Rußland in seiner Haltung gegenüber den Demokraten der Randstaaten bestimmen ließ, notwendigerweise auch auf die Koalitionsregierung ihren Einfluß ausüben werden. Finnlands innere Entwicklung wurde gehemmt, weil es, wenn auch nicht tatsächlich im Kriegszustand, doch schweren finanziellen Belastungen ausgesetzt war, als Folge der militärischen Besetzung Finnlands durch russische Truppen. Finanziell derart belastet können wir nicht die sozialen Reformen, die unser Volk braucht, durchführen. Deshalb sind wir der Ansicht, daß Finnland jedenfalls ein Recht auf unbedingte innere Unabhängigkeit hat." Diese Worte waren typisch für die Haltung der Demokraten der Randstaaten im damaligen Zeitpunkt.

Der Zerfall der ersten Koalitionsregierung begann am fünfzehnten Juli. Die kadettischen Mitglieder im Ministerium beschleunigten die Krise durch ihren Rücktritt, den sie damit begründeten, Rußlands Macht zur Fortführung des Krieges werde durch die Opposition des Sowjet und die dezentralisierenden Bestrebungen der Randstaaten geschwächt. In der elften Stunde, als die Offensive bereits begonnen hatte, fand endlich die revolutionäre Demokratie im Sowjet eine passende Gelegenheit, um Vorbeugungsmaßregeln gegen die Sabotage der Revolution seitens der bürgerlichen Mitglieder der Regierung zu ergreifen. Die Exekutive des Zentralrats verlangte den Rücktritt des Unterrichtsministers Manuiloff, der, seitdem er sein Amt bekleidete, keinerlei Anstalten getroffen hatte, das Schulwesen, wie es unter dem Zarismus bestand, im geringsten abzuändern. Sie verlangte auch von dem Handelsminister Konovalof Maßnahmen zur Sicherung der staatlichen Kontrolle über die Hauptindustrien. Bezeichnenderweise indes unternahm sie keine Schritte, um auf dem Gebiet der Außenpolitik die Forderun-

gen, für deren Erfüllung sie sich doch verbürgt hatte, durchzusetzen. Als Gegenhieb auf diesen verspäteten Angriff traten die Kadetten in der Regierung in ihrer Gesamtheit zurück. Damit tauchte eine entscheidende Frage auf, — nämlich, ob der revolutionär-demokratische Block im Zentralrat diesen „coup" der größten bürgerlichen Partei Rußlands als Beweis dafür auffassen würde, daß die „alliance sacree" nicht länger möglich war. Und in diesem Fall, — würde er die Zeit dafür reif erachten, daß die Regierungsgewalt in die Hände des Sowjet käme, wie es die Bolschewisten und ihre Anhänger in den Fabriken und auf der Ostseeflotte wollten? Diese Frage drängte sich jetzt auf.

Ein paar Tage später, am 20. Juli, kam die bisher unterdrückte Erregung der Soldaten und der Massen der Petrograder Arbeiterschaft über das Doppelspiel, das man mit ihnen hinter ihrem Rücken gespielt hatte, seit dem Tage, wo sie auf dem Marsfelde demonstrierten, zum Ausbruch. Wie gewöhnlich, wenn die politische Atmosphäre geladen ist, genügte ein Funke aus beliebiger Richtung, um das Pulverfaß zu entzünden. Es gab damals in Petrograd eine Anzahl Soldaten in den Vierzigern, die zum Zwecke der Feldarbeit in den nördlichen Provinzen aus dem Heeresdienst entlassen worden waren. Diese Leute erhielten nun den Befehl, an der Offensive teilzunehmen. Man kann sich die Wirkung, die dieser Befehl der Koalitionsregierung hatte, vorstellen! Nachdem sie drei Jahre lang Leiden und Entbehrungen im Kampf für den verhaßten Zarismus ertragen hatten, war ihnen gesagt worden, daß der Friede vor der Tür stände. Ein paar Tage, bei den Ihren und der Erntearbeit verbracht, hatte ihre Begierde nach Frieden nur verzehnfacht. Nun plötzlich hieß es, an die Front zurückkehren, und noch dazu ohne die geringste Aussicht darauf, daß der Krieg in absehbarer Zeit beendigt sein werde. Man muß sich in die Seelen dieser Männer hineinversetzen, um die wahre Bedeutung dessen zu verstehen, was sich hernach in Petrograd und andern Teilen des Landes ereignete. Hinaus auf die Straße gingen diese vierzigjährigen Soldaten, zusammen mit der Maschinengewehrabteilung, von dem dunkeln Gefühl getrieben, daß es zur Abrechnung kommen müsse mit ihren Führern, die sie verraten hatten. Zuerst sollte die Abrechnung mit dem „revolutionär-demo-

kratischen“ Block im Sowjet erfolgen. So begaben sie sich also zum Taurida-Palast, und auf dem Wege dahin schlossen sich ihnen Trupps nicht minder erbitterter Arbeiter aus den Fabriken an. Die Kronstädter Matrosen, voll ungeduldigen Tatendrangs wie nur je und gleichzeitig voll Freude über die Nachricht, daß Petrograd endlich erwache, entsandten ihrerseits ein mit ihren Leuten bemanntes Schiff zur Verstärkung der Demonstration. Unterwegs machten sie vor dem nahe der Peter-Paulfestung gelegenen Hauptquartier der Bolschewisten Halt und holten Lenin heraus, der zu ihnen reden sollte. Angesichts der vollendeten Tatsache hieß Lenin sie eine friedliche Kundgebung unter der Losung: „Alle Macht den Räten“ veranstalten. Gegen Mittag hatte sich eine riesige Menschenmenge vor dem Taurida-Palast angesammelt. Man verlangte, daß die Führer des Sowjetblocks sich zeigten. Als sie erschienen, empfing man sie mit dem Zuruf: „Alle Macht den Arbeitern und Soldaten“. Abordnungen wurden in den Sowjet entsandt mit der Anfrage, ob er anstelle der Koalition, die durch den Rücktritt der Kadetten Schiffbruch gelitten hatte, die Revolutionsregierung übernehmen wolle. Nun mußte es sich entscheiden. Würde der revolutionärdemokratische Block die Entscheidungsfrage beantworten und sich zur Regierungsübernahme bereit erklären? Als die Minuten verrannen und keine Antwort kam, wurde die Haltung der Soldaten, Matrosen und Arbeiter immer drohender. Der raubtiergleich hinter Gitterstäben gehaltene „Demos“ war ausgebrochen und duckte sich, aufgebracht, zum Aufsprung. Die menschewistischen und sozialrevolutionären Führer konnten ihn in die Abgeschiedenheit ihrer Sitzungszimmer hinauf brüllen hören. Die ganze Nacht über beratschlagten sie, hin- und hergetrieben zwischen dem wütenden Stier des Bolschewismus und dem hungrigen Tiger des Bürgertums. Die Stunden verstrichen. Sie sahen die Unmöglichkeit des Entrinnens und mußten sich die Nacht über mit dem über sie verhängten Belagerungszustand abfinden. Und doch konnten sie noch immer zu keiner Entscheidung kommen. Sie verstanden, daß die Zeit für eine Koalition auf der alten Grundlage vorüber sei, da sie sich das Vertrauen verscherzt hatte. Sie schraken davor zurück, die Macht in die Hände der Bourgeoisie fallen zu sehn,

der sie, in diesen selben Räumen, wo sie saßen, von den revoltierenden Arbeitern und Soldaten in den ersten Tagen der Revolution entwunden worden war. Noch mehr aber schraken sie vor dem Uebergang der Macht in die eigenen Hände zurück. Sie beschlossen daher, beide Seiten zu versöhnen, — ein Versuch, der die Wirkung hatte, beide Seiten gegen sie aufzubringen. Immer schmaler wurde der Pfad, der vor ihnen lag, und rechts und links von ihm taten sich bodenlose Abgründe auf.

Aber auch „Demos" wußte nicht, wie er handeln solle. Die revolutionäre Demokratie zauderte, aber niemand wagte den Vorschlag, sie aus dem Taurida-Palast zu verjagen und an ihre Stelle ein sofort vom Volk zu ernennendes Revolutionskomitee zu setzen. Dazu kam, daß Gerüchte umgingen, denen zufolge nicht die ganze Garnison revolutionsbegeistert sei, und tatsächlich erklärten auch einige Regimenter ihre „Neutralität". Von Kerensky hieß es, er habe einige zuverlässige Kosaken und Rekruten des Kadettenkorps für sich gewonnen, die bereit seien, gegen die „Anarchie" vorzugehen, und außerdem das wolhynische Regiment von der Front nach Petrograd abberufen, da es als „zuverlässig" galt. Noch hatte die Erbitterung von „Demos" nicht den Punkt erreicht, wo alles auf eine Karte gesetzt wird; noch war der Enthusiasmus nicht so groß, daß man auf Gedeih und Verderb zu spielen, ohne nach den Folgen zu fragen, entschlossen war. Die Menge vor dem Palast begann zu schmelzen. Sie zog es vor, sich damit zu ergötzen, die Stadt in Panzerwagen zu durchfahren und mit Maschinengewehren in die Luft zu schießen, in der Hoffnung, Kerensky werde auf die Stimme des Proletariats, auf seine Proteste gegen die Offensive und die Entwaffnung der Arbeiter und auf seine Forderung nach einem annexionslosen Frieden hören. Aber Kerensky hörte nicht, noch hörten seine Generale, die ehemaligen Diener der Zaren. Und die auswärtigen Gesandtschaften blieben vollends taub. So verpuffte dieser vorzeitige und unnütze Ausbruch der revolutionären Kraft Rußlands. Der erbitterte Demos mußte noch etwas warten, — seine Zeit war noch nicht gekommen. Dadurch, daß er es zu früh auf eine Kraftprobe hatte ankommen lassen, empfing er seine erste Niederlage, aber damit auch seine erste Lehre für die Zukunft.

Für die russische Bourgeoisie und die Gesandtschaften der Verbündeten war es ein Pyrrhussieg. Ihr Versuch, den revolutionären Geist im russischen Heer ihren eigenen Zwecken dienstbar zu machen, stellte sich als ein Rechenfehler heraus, denn die Zersetzung des Heeres wurde dadurch nur beschleunigt.

Am 27. Juli wohnte ich einer interessanten Sitzung der Exekutive des Zentralrats bei, in der Abgeordnete verschiedener Soldatenräte an der Front das Wort erhielten. Ihre Berichte warfen ein bezeichnendes Licht auf die Geistesverfassung des Heeres am Vorabend der Offensive. Den Rednern zufolge war es Kerensky nur mit äußerster Mühe gelungen, die Offensive überhaupt zustande zu bringen. Wortführer der Kadetten und anderer bürgerlicher Parteien, die die Soldaten zum Angriff zu bewegen suchten, wurden an vielen Orten ausgezischt, in Brunnen getaucht und hatten selbst für ihr Leben zu fürchten gehabt. Einzig und allein Kerensky, unterstützt von den menschewistischen und sozialrevolutionären Führern der Soldatenräte in den Schützengräben, war imstande, überhaupt eine Wirkung zu erzielen. Auch er konnte nur dadurch erreichen, daß man ihn überhaupt anhörte, daß er versprach, dieser Vormarsch werde tatsächlich der letzte und der Friede dann gesichert sein. Er wurde dauernd, wie die Redner berichteten, von Zurufen unterbrochen: „Sage uns, wofür wir kämpfen!“ Die Deutschen hatten die Verbrüderungen sehr gescheit dazu benutzt, den russischen Soldaten einzuflüstern, daß sie ja nur für die Verbündeten, die eine Reihe Geheimverträge mit der zaristischen Regierung abgeschlossen hatten, kämpften. Immer wieder wurde Kerensky gefragt, was diese Geheimverträge enthielten. Man fragte ihn, ob die Koalitionsregierung den Anteil Rußlands an diesem Handelsgeschäft von sich wiese und auf Rußlands Ansprüche auf Konstantinopel Verzicht leiste. Er konnte darauf nur erwidern, daß, solange die Verbündeten nicht den sie angehenden Teil der Verträge veröffentlichten, eine selbständige Veröffentlichung derselben von der Koalitionsregierung einen Verstoß gegen die Regeln der Höflichkeit bedeuten würde. Er konnte nur darauf hinweisen, daß die Stockholmer Konferenz Licht in das Dunkel dieser Geheimverträge bringen werde.

Schließlich gelang es der Persönlichkeit Kerenskys nach der größten Mühe, die Zustimmung eines Teiles des Heeres zu dieser letzten Offensive zu erhalten. Die Regimenter, die zum Vormarsch bereit waren, wurden herausgesondert und durch besondere Sturmbataillone verstärkt, die sich aus kadettischen Offizieren, der „wilden tatarischen Division“ und Kosaken zusammensetzten. Der übrige Teil des Heeres lehnte es rund heraus ab, auch nur einen Zoll vorzurücken und erklärte, daß er kriegsmüde sei, nach Hause wolle und das Land der Grundbesitzer aufzuteilen wünsche.

Unter derartigen Umständen begann, den Rednern zufolge, die Offensive. Die von derselben überraschten Oesterreicher wurden ein paar Meilen weit zurückgetrieben und einzelne Ortschaften und Dörfer genommen. Dann aber tauchte die Frage auf, ob Verstärkungen eintreffen würden, um die Truppen, die den Schlag geführt hatten, abzulösen. Die Stunden verstrichen, aber weder Verstärkungen, noch Lebensmittel, noch Munition langten an. Die Deutschen schickten eilends den Oesterreichern Hilfe, und vor ihrem Gegenangriff brachen die russischen Linien wie Kartenhäuser zusammen. Darauf folgte ein allgemeines sauve quipeut, wobei es zu Ausschreitungen und Pogromen kam. Am schlimmsten erging es hierbei Tarnopol, das von den fliehenden russischen Soldaten geplündert wurde. Das Tarnopler Pogrom wurde von der bürgerlichen russischen Presse in die ganze Welt hinausposaunt, um demgegenüber den Mut und die Disziplin der „feindlichen“ deutschen Truppen zu preisen und die eigenen Soldaten mit Schmähungen zu belegen. Gibt es einen bessern Beweis dafür, daß das Klassenbewußtsein allmählich stärker als der nationale Stolz wurde?

Nach der Sitzung sprach ich mit den Frontdelegierten. Sie versicherten mir, daß der unmittelbare Einfluß der Bolschewisten und Anarchisten an der Front tatsächlich sehr gering anzuschlagen sei. Die bürgerliche Presse hatte die Soldaten gelehrt, in den Bolschewisten deutsche Agenten zu sehen, und so schenkten sie den bolschewistischen Agitatoren, wo sie sich zeigten, wenig Aufmerksamkeit. An manchen Teilen der Front war es für die Bolschewisten selbst mit Gefahr verbunden, sich zu zeigen. Dabei taten aber dieselben Leute, die Lenin als Agenten der Deutschen ver-

wünschten, genau das, was Lenin ihnen anriet, — sie legten die Waffen nieder, verbrüderten sich mit den Deutschen und unterhielten sich über Sozialismus und die Expropriation der Grundherrn.

Der Zusammenbruch an der Süd-Westfront bedeutete für die Koalitionsregierung den endgültigen Todesstreich. Wie Hamlet, hatte die „revolutionäre Demokratie" im Sowjet gute Vorsätze und nichts weiter, während die Konterrevolution in der Person zaristischer Generale mobilisierte und die Bolschewisten, zwar im offenen Kampf einstweilen unterlegen, eifriger als je unterirdisch am Werke waren. Inzwischen sanken die Brotrationen, wurden die Eisenbahnzüge immer mehr überfüllt und immer mehr Industrien aus Mangel an Rohstoffen stillgelegt. Jedermann fühlte, daß Rußland am Rande eines schwindelerregenden Abgrunds stand.

5.

Die Moskauer Konferenz und die Rüstungen der Gegenrevolution.

Drei Tatsachen, die für die politische Lage Rußlands in den Julitagen 1917 bezeichnend waren, sind mir besonders lebhaft im Gedächtnis geblieben. Die erste war, daß sich die vier „Dumas" gleichsam wie vom Totenbette wieder erhoben; die zweite war die Kapitulation der „revolutionären Demokratie" im Sowjet; die dritte war die immer zunehmende und jetzt bereits greifbar in die Erscheinung tretende Einmischung der auswärtigen Gesandtschaften und Missionen in die russischen Angelegenheiten. Alle diese Faktoren hatten ihren Anteil an den Ereignissen, die auf den Zusammenbruch an der Front, den Zerfall der ersten und die Bildung der zweiten Koalitionsregierung folgten. Sie alle bereiteten dem Korniloff-Abenteuer den Weg.

Am 24. Juli kamen die Abgeordneten, die in den vier kaiserlichen „Dumas" unter dem Zarentum gesessen hatten, im Taurida-Palast zusammen. Dieser Umstand allein war schon außerordentlich bezeichnend, denn seit der Revolution hatten sich diese, nach

dem reaktionärsten Wahlrecht Europas gewählten Körperschaften nicht zu zeigen gewagt. Jetzt plötzlich betrachteten sie sich als berechtigt, im Namen des „russischen Volkes“ zu sprechen. Und was sie bei dieser Gelegenheit sagten, war nicht weniger lehrreich. Ich habe einer der Sitzungen der vier Dumas beigewohnt. Als erster ergriff der berüchtigte Judenhetzer Puruschkewitsch das Wort. Er forderte sofortige Abschaffung der Sowjets und Verhängung des Kriegszustandes über das ganze Land. Der gleichfalls als Monarchist bekannte Schulgin war der Meinung, daß selbst ein Bündnis mit den gemäßigten Sozialisten der „revolutionären Demokratie“ allzu kompromittierend sei. Der Wortführer der Kadetten, Rodischef, trat dafür ein, dem Militär unbeschränkte Vollmacht zur Regierungsbildung zu geben. Aber der Vorsitzende Rodzianko, der vor allem auf greifbare Resultate sah, verschloß sich nicht der Erkenntnis, daß die Revolution Einrichtungen geschaffen hatte, die sich nicht durch bloße Annahme von Resolutionen aus dem Wege räumen ließen. Er zeigte daher den Weg zur Konstituierenden Versammlung. Aber die Mehrzahl der Dumamitglieder wollte nichts davon hören. So lange man sich noch im Kriegszustand befände, sei es Pflicht des Bürgers, sich ganz auf den Krieg einzustellen und nicht sich um demokratische Wahlen herumzuzanken. Letztere, hieß es, würden eine Majorität derjenigen Elemente ergeben, deren Patriotismus für den gegenwärtigen Zeitpunkt nicht ausreiche, und die statt darauf bedacht zu sein, den Krieg zu gewinnen, in erster Linie danach streben würden, die Gutsbesitzer zu enteignen und die Fabrikherren der Kontrolle zu unterwerfen. Die Haltung der vier Dumas in der Frage der Konstituierenden Versammlung war eine glänzende Bestätigung der Theorie, daß parlamentarische Einrichtungen, sowie auch Sowjets, Instrumente der Klassenherrschaft sind. Im Juli 1917 wollten die russischen Mittelklassen nichts von einer Konstituierenden Versammlung wissen, aus der wohlverstandenen Erkenntnis heraus, daß sie keine Macht über dieselbe haben würden. Die Bolschewisten andererseits waren mit ihrer Einberufung einverstanden, weil sie wußten, sie könnten sich ihrer bedienen als eines Werkzeugs zur Aufrichtung der Diktatur des städtischen Arbeiterproletariats und der landlosen Bauern.

Während die vier Dumas ihren Theaterdonner vollführten, war Kerensky emsig am Werk, eine neue Koalitionsregierung aufzubauen. Es ergab sich bald, daß die Grundlage der neuen Koalition von der der letzten verschieden sein müsse. Die bürgerlichen Parteien hatten Blut geleckt und ihr Appetit war dabei gewachsen. Der Sowjet mußte jezt hart darum kämpfen, überhaupt nur irgendwie in der Regierung vertreten zu sein. Um die Luft zu reinigen, berief Kerensky am 5. August eine Konferenz im Winter-Palast an den Ufern der Newa ein. Die Vertreter der Kadetten, der Moskauer Industriellen, der vier Dumas und der Zentralexekutive des Sowjet waren anwesend. Die Kadetten und ihre Verbündeten blieben fest und forderten ihr Pfund Fleisch. Die erste Koalition, sagten sie, die zustande gekommen war auf Grund der den Arbeiter- und Bauernräten zuerkannten Rechte auf Kontrolle der Regierungshandhabung, sei gescheitert; es habe der „revolutionären Demokratie" in den Sowjets freigestanden, selbst die Regierung zu übernehmen; da sie dies nicht tat, sondern sich vielmehr an die bürgerlichen Parteien mit der Aufforderung zur Mitarbeit wandte — nun schön; letztere seien dazu bereit, aber — sie verlangten dafür ihren Preis. Und der bestand darin, daß kein Minister irgend einer außenstehenden politischen Partei oder Einrichtung verantwortlich sein sollte. „So lange, als unverantwortliche Körperschaften auf die provisorische Regierung einen Einfluß auszuüben sich anmaßen", sagte Miljukow im Namen der Kadetten, „will meine Partei mit der zweiten Koalition nichts zu tun haben. Wer steht hinter Tscheidze? Nur eine heillose Gruppe von Demagogen, die sich auf den Pöbel stützen." „Und wen vertreten Sie?", gab ruhig der Führer des Sowjet zurück, „nichts als eine heillose Gruppe von Reaktionären, gestützt auf die Imperialisten des Auslands." Aber die „revolutionäre Demokratie" beschränkte sich, gleich der Gironde, auf hochtrabende Worte. Im gegebnen Augenblick schreckte sie entsetzt davor zurück, die Verantwortung für eine in den Händen proletarischer Diktatoren liegende Regierung zu übernehmen. Sie nahm also die Bedingungen der Kadetten an, daß die Mitglieder der neuen Koalition „nur vor ihrem eigenen Gewissen verantwortlich" sein sollten, — eine bequeme Phrase, besonders für die, deren Gewissen elastisch war. Dem Sowjet wurde nur das Recht be-

lassen, seine Mitglieder in der Regierung zu interpellieren, die einmal die Woche über ihre Tätigkeit Bericht ablegen mußten.

Um 5 Uhr früh kehrte ich den Schlußszenen der Konferenz im Winterpalast den Rücken. Ich durchschritt den großen, auf die Newa blickenden Saal, in dem noch vor einem Jahr der Zar in der ganzen Majestät seiner kaiserlichen Macht zu speisen pflegte. Jetzt kämpften an dem gleichen Fleck die früheren Untertanen der gefallenen Majestät um das Thronfolgerecht. Die Diener der Schloßgemächer lagen schlafend auf dem Boden. Halbgeleerte Gläser ungesüßten Tees standen auf dem Tisch herum, an dem wir vor einigen Stunden hastig unser Mahl heruntergeschlungen hatten. Als ich aus dem Palast heraustrat, fiel jenes silbrige Licht des Nordens, daß die Mittsommernacht erhellt, auf die Umrisse der Peter-Pauls-Festung und färbte die Wasser der Newa azurblau. Petrograd in aller seiner Sommerpracht begrüßte die Schaffung der zweiten Koalitionsregierung des revolutionären Rußland. Was aber ging vor sich jenseits dieser schillernden Wasser in den dunklen Seitenstraßen des Wassily Ostroff? „Demos" in Gemeinschaft mit „Genossen Lenin" war am Werk, um etwas zu schaffen, das späterhin die Welt aufblicken machen sollte.

Sobald die zweite Koalition zur Tatsache geworden war, nahmen die Angriffe der Rechten auf das Revolutionsprogramm an Schärfe zu. Einem aufmerksamen Beobachter konnte nicht entgehen, daß die Fäden des konterrevolutionären Netzes zu den Gesandtschaften und Missionen der alliierten Mächte in Petrograd führten. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß einer der empfindlichsten Streiche, die gegen die „revolutionäre Demokratie" im Sowjet geführt wurden, und den Ausbruch einer zweiten Revolution mit unvermeidlich machten, von den Verbündeten ausging. In den ersten Augusttagen erfuhren wir durch Kabeltelegramme die Erklärung Lloyd Georges in einer Parlamentsrede, daß es letzten Endes zweifelhaft sei, ob die provisorische Regierung Rußlands den Plan der Stockholmer Konferenz überhaupt begünstige. Ich werde nicht leicht die Sensation vergessen, die diese Rede in Rußland hervorrief. Die „revolutionäre Demokratie" im Sowjet hatte nun einen Vorgeschmack davon, was „Koalition" mit den Kadetten und den Dumas bedeutete. Wie sich herausstellte, hatte die alte rus-

sische Botschaft in London, noch ein Ueberbleibsel der zaristischen Zeiten, in Erwiderung einer vom englischen Auswärtigen Amt ergangenen Anfrage über den Standpunkt der provisorischen Regierung gegenüber der Stockholmer Konferenz, ihre eigene Meinung und die ihrer Freunde von der Rechten der zweiten Koalitionsregierung zum Besten gegeben, und es so hingestellt, als ob es auch die Kerenskys und der „revolutionären Demokratie" im Sowjet sei. Am 3. August hatte ich ein Interview mit dem menschewistischen Führer und damaligen Postminister Zeretelli nach einer Sitzung der Zentralexekutive des Sowjet. Zeretelli gab mir deutlich zu wissen, daß zwischen dem Sowjet und der zweiten Koalitionsregierung keinerlei Meinungsverschiedenheit betreffs der Notwendigkeit der Stockholmer Konferenz bestehe, und daß, falls eine, diesen Punkt in Zweifel ziehende Mitteilung aus offizieller russischer Quelle nach London gelangt sei, man in verantwortlichen Kreisen Petrograds derselben fern stehe. Es war indessen klar, daß es unverantwortliche Kreise sowohl in Petrograd wie in London gab, die, ermutigt durch die Kapitulation der „revolutionären Demokratie" bei der Bildung der zweiten Koalitionsregierung, die Zeit für reif erachteten, auch auf dem Gebiet der auswärtigen Politik die Offensive zu ergreifen.

Ungefähr eine Woche später kam die Nachricht, daß die verbündeten Regierungen den Mitgliedern der sozialistischen und Arbeiterparteien ihrer Länder endgültig die Ausstellung von Pässen für die Stockholmer Konferenz verweigert hatten. Es war sehr interessant, die Wirkung dieser Nachricht auf die verschiedenen, die öffentliche Meinung Rußlands repräsentierenden Klassen zu beobachten. Die bürgerliche Presse Petrograds und Moskaus nahm die Nachricht mit stürmischem Enthusiasmus auf. Dem Himmel sei Dank! Endlich haben also die Verbündeten der „deutschen Intriguenwirtschaft" Einhalt geboten, die nur darauf berechnet war, den Siegwillen des russischen Volkes zu untergraben. Erst vollständige Niederwerfung Deutschlands mit Hilfe unserer edlen Verbündeten und dann erst kann von einem Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen gesprochen werden! In diesem Tone waren die damaligen Artikel gehalten. Ein allgemeines Gefühl der Erleichterung darüber machte sich in Privatgesprächen

Luft, daß, dank den Verbündeten, das „revolutionäre Friedensprogramm“ den Todesstreich empfangen habe und sich damit wieder die Aussicht eröffnete, aus der Revolution das zu machen, was das Bürgertum vom ersten Tage an gewollt hatte — eine Umschichtung der politischen Macht mit dem Ergebnis einer energischeren Weiterführung des Krieges.

Die Freude im andern Lager war nicht minder groß. Die Bolschewisten sahen in dieser Entwicklung die logische Umsetzung ihrer Theorien in die Tat. Der Weltkrieg war, sagten sie, der Aufeinanderprall zweier mächtiger Gruppen des „Finanzkapitals“, die untereinander um die Weltherrschaft über unentwickelte Rassen rangen, und an die Verfolgung dieses Zieles die ganze ungeheure physische Kraft, die sich in ihrem Militarismus verkörperte, setzten. Selbstverständlich konnte keiner dieser beiden Militarismen die Stockholmer Konferenz dulden, auf der die arbeitenden Klassen aller Länder sowohl unter den revolutionären Fahnen, wie unter denen des gemäßigten „Reformismus“ ein gemeinsames Friedensprogramm aufstellen würden, um dem Krieg und dem System, das ihn geschaffen hatte, ein Ende zu bereiten. Stockholmer Konferenzen konnten nicht stattfinden mit Einwilligung imperialistischer Regierungen, weil letztere es nicht zuzulassen wagten, daß die psychologischen Grenzen, die das Proletariat der verschiedenen Länder trennten, eingerissen würden. Denen, die Friedenskonferenzen wünschten, blieb nichts übrig, als solche selbständig mit den feindlichen Soldaten, von Schützengraben zu Schützengraben, anzubahnen. Die, die künstliche Grenzen einzureißen wünschten, konnten dies nicht durch Annahme von Protestresolutionen, sondern nur durch die Aktionen erreichen. So war die Beweisführung der Bolschewisten. Daher ihre Freude über die von Erfolg gekrönten Intriguen der Verbündeten, die zum Scheitern des Planes der Stockholmer Konferenz führten. Nur die „revolutionäre Demokratie“ ließ den Kopf hängen. Aber damals schon fing die „revolutionäre Demokratie“ an, kaum noch mitzuzählen. Ihre Tage waren selbst im Sowjet gezählt.

Kaum war die Frage der Stockholmer Konferenz erledigt, als sich die auswärtigen Gesandtschaften in Petrograd bereits frei in ihrem Handeln fühlten. Rußland, schienen sie zu denken, wird sich schon

noch in eine Reihe mit den übrigen Verbündeten stellen und zur „Selbstbefreiung“ von Deutschland bringen lassen, wofern es nur fester vor den Kriegswagen der Entente gespannt wird. Um das aber zu erreichen, hieß es gesunde Ideen in die Köpfe bringen. Da traf es sich nun höchst unglücklich, daß Maxim Gorki grade damals eine Zeitung, die „Nowaja Schisnj“ herausgab, die es in alle Welt hinausschrie, daß die zweite Koalition die Revolution der Schändung durch fremde Mächte preisgab, welche um eigener geheimer Ziele willen Krieg führten und sich dabei des russischen Volkes als ihres Werkzeuges bedienten. Selbstverständlich mußte diese unbequeme Zeitung zur Vernunft gebracht werden. Eine Verfügung wurde also schleunigst ausgearbeitet und dem Kabinett vorgelegt, die unter Androhung von Geldstrafen und Beschlagnahme jedweder Zeitung „die Beleidigung unserer Verbündeten“ untersagte. Sir George Buchanan erließ gleichzeitig eine Erklärung an die Presse, in der er die Gründe, durch die sich die Verbündeten in ihrem Edelmut bestimmen ließen, sich selbst auf dem Altar der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu opfern, auseinandersetzte. Diese Erklärung enthielt eine, an der Hand des englischen Weißbuches vorgenommene Aufzählung der Verhandlungen, die dem Ausbruch des Krieges vorausgingen. Ich erinnere mich eines Kommentars dieser literarischen Bemühung der englischen Botschaft aus dem Munde einer alten Frau, die die Erklärung Buchanans in einer Zeitung in der Elektrischen las. „Ganz gleich“, sagte sie trocken, „ob wir die Deutschen oder die Verbündeten über uns haben, — hungern und frieren werden wir im kommenden Winter doch.“

Die Gegenrevolution erlangte bald einen bedeutenden Stützpunkt, von dem aus sie den diplomatischen Schritten auswärtiger Botschafter durch Auftrumpfen mit tatsächlicher Macht den nötigen Nachdruck verleihen konnte. Der Generalstab hatte sich während der letzten vier bis sechs Wochen zum Zentralbureau monarchistischer Generäle und reaktionärer Politiker gemacht, die in ihm das Werkzeug sahen, die „revolutionäre Demokratie“ in den Sowjets und den Bolschewismus in den Seitenstraßen zu beseitigen, sowie sozialistischen Dilettanten aller Spielarten mit Sack und Pack den Garaus zu machen. Bereits während der letzten Juliwoche, als

die zweite Koalitionsregierung die Verbringung des Zaren aus Tsarskoje Selo nach Tobolsk beschloß, verbreitete der Generalstab das Gerücht, die Garnison von Tsarskoje sei empört über den Vorschlag und durchziehe die Straßen des Städtchens unter Absingung monarchistischer Lieder. Zwar war kein einziges Wort wahr daran, aber der Zweck war erreicht. Anfang August wurde der Generalstab kühner. General Korniloff, der nach den Juliunruhen und dem Scheitern der Offensive zum Oberkommandierenden ernannt war mit dem Recht, die Todesstrafe an der Front wieder einzuführen, begann jetzt die Hauptrolle in der Militärkamarilla zu spielen. Sein Adjutant war gerade aus England mit einer bedeutenden Summe zurückgekehrt. Die britischen Behörden hatten ihm seine Reise nach Möglichkeit erleichtert. Dieser Adjutant trat bald nach seiner Ankunft in Beziehungen zur Liga der St. Georgsritter. Eine Reihe Mitglieder dieser Liga hatten im Hotel National in Moskau ihren Wohnsitz, wo sie einen Mittelpunkt für alle „Patrioten" schufen, die die „Erneuerung" Rußlands herbeizuführen erstrebten. Sie alle sahen in Korniloff das geeignete Werkzeug für die Ausführung ihrer Pläne.

Am 18. August brachte die bürgerliche Presse Petrograds und Moskaus die Nachricht, Korniloff komme in die Hauptstadt, um Kerensky eine Reihe die Tätigkeit der Sowjets betreffenden Forderungen vorzulegen. Diese Forderungen, hieß es sogar, würden in der Form eines Ultimatums erfolgen. Am 19. August traf Korniloff in Petrograd ein. Die bürgerliche Presse streute Gerüchte aus, über von Sowjetmitgliedern auf seinen Zug unternommene Anschläge und wies in verschleierter Weise auf die Notwendigkeit hin, diese Körperschaften gänzlich abzuschaffen. Zur selben Zeit bezeichnete der Moskauer Millionär Ryabuschinsky auf einer Konferenz der Industriellen in Moskau, bei der er den Vorsitz führte, die Sowjets als „eine Rotte Diebe, geführt von Juden" und betonte die Notwendigkeit, daß ein starker Mann auftrete. Die Begegnung zwischen Kerensky und Korniloff fand statt. Anscheinend aber versagten im entscheidenden Moment die Nerven des Generals, denn er schob die Geltendmachung aller seiner Forderungen hinaus. Man faßte den Beschluß, die ganze Angelegenheit der Sowjets und ihrer Machtbefugnisse der Entscheidung einer Staats-

konferenz aller „lebendigen Kräfte des Landes“ zu überlassen, die Kerensky für den 25. August in Moskau zusammenberufen sollte. Diese Konferenz sollte einen letzten Versuch machen, die immer wachsende Kluft zwischen den Klassen zu überbrücken und irgend ein gemeinsames „nationales Programm“ aufzustellen. Die Frage, die auf aller Lippen war, lautete: würde sich eine solche Konferenz zustande bringen lassen und wenn ja, — würde sie ihre Aufgabe auch erfüllen können?

Kaum drang das Gerücht davon, daß Kerensky eine Staatskonferenz nach Moskau einberufen werde, nach außen, als auch sofort die reaktionären Kräfte um den Generalstab und die Sachwalter der bürgerlichen Presse um die Vormachtstellung in der Konferenz mit der „revolutionären Demokratie“ in den Sowjets zu ringen sich anschickten. Während letztere dieses Ziel durch Gewinnung einer Majorität innerhalb der Konferenz zu erreichen suchten, begannen erstere einen lärmenden Pressefeldzug und bereiteten militärische Kundgebungen vor mit dem Ziel, die Delegierten dadurch einzuschüchtern. „Rußkoje Slowo“ und „Ultro Rossiya“ begrüßten Korniloff als starken Mann. Die tapferen Degen der „Liga der St. Georgsritter“ hielten es für angebracht, ihm bei seiner Ankunft auf dem Moskauer Bahnhof einen fast königlichen Empfang zu bereiten. Aber die Furcht vor der Bürgerwehr Moskaus, die der Autorität eines Stadtrats mit sozialrevolutionärer und menschewistischer Mehrheit unterstand, bestimmte sie schließlich dazu, um allen Verdacht zu zerstreuen, der ganzen Angelegenheit ein religiöses Mäntelchen umzuhängen. Man geleitete deshalb Korniloff zu dem iverischen Muttergottesbild am Tor des Kreml, wo er für die Erneuerung Rußlands betete.

Ich kam in Moskau am Nachmittag des 24. August an und konnte feststellen, daß alarmierende Gerüchte in der Stadt umherschwirrten. Man erzählte, Korniloff habe drei Kosakenregimenter von der Front kommen lassen, unter dem Vorwand, die Moskauer Konferenz vor Anschlägen der Bolschewisten zu sichern. Am folgenden Tage stellte sich die Wahrheit dieses Gerüchts heraus, aber der Moskauer Sowjet, der Wind davon bekommen hatte, wies kraft eigener Vollmacht den Sowjet der Stadt Kaluga, durch die die Kosaken auf ihrem Weg nach Moskau kommen mußten, an, alle Züge

in östlicher Richtung bis auf weiteres anzuhalten. Dies geschah denn auch mit Hilfe der Eisenbahner und zwar ohne daß die Bevollmächtigten der Koalitionsregierung dabei irgendwie befragt worden wären.

Am Tage der Eröffnung der Staatskonferenz schlugen die bürgerlichen Zeitungen einen sehr drohenden Ton an. Sie verlangten von der Konferenz carte Blanche für die Koalitionsregierung, um die „Ordnung" im Lande wieder herzustellen und den Krieg „Seite an Seite mit unsern edlen Verbündeten" fortzusetzen. Die Atmosphäre war elektrisch geladen. Instinktiv fühlte man, daß unsichtbare Kräfte am Werk seien, die einen von rechts her, die andern von links. Die Macht der Linken trat bereits am frühen Morgen des 25. August in die Erscheinung. Als ich auf die Straße heraustrat, bemerkte ich, daß die Elektrischen nicht fuhren. Ferner hörte ich bald, daß auch die Fabriken nicht arbeiteten, da die Arbeiter einen vierundzwanzigstündigen Streik erklärt hatten. Dies geschah unter dem Einfluß der Bolschewisten, die, zu unterirdischer Tätigkeit genötigt, jetzt doch zeigten, welche Macht sie besaßen. Ihre Flugblätter entlarvten die Staatskonferenz als eine von Kerensky zur Täuschung der Arbeiter ersonnene List, da sie sich ja aus Körperschaften zusammensetzte, die teils offen, teils versteckt konterrevolutionär waren. Dabei ließ sich nun aber die interessante Tatsache beobachten, daß zu damaliger Zeit von zehn Moskauer Arbeitern sicher neun für die Sozialrevolutionäre und Menschewisten waren und die Bolschewisten für deutsche Agenten ansahen. Indessen folgten sie instinktiv der in den Flugblättern gedruckten Aufforderung und beteiligten sich wie ein Mann an diesem eintägigen Streik. Das war nun ein ernster Schlag für das Ansehen der Staatskonferenz. Man hatte sie nach Moskau einberufen, weil man sie dort dem störenden Einfluß des revolutionären Petrograd entrückt glaubte. Jetzt aber zeigte sich, daß tatsächlich kein Ort frei von diesem Bazillus war.

Die Stunde der Eröffnung der großen Konferenz, die den letzten Versuch zur Rettung Rußlands unternehmen sollte, war gekommen. Die Delegierten waren von der Koalition in ganz willkürlich festgesetztem Verhältnis aus den verschiedenen öffentlichen Körperschaften zusammenberufen worden. Die Sowjets erhielten

30 Prozent der Sitze, die Kooperativgenossenschaften 10 Prozent, die Berufsverbände (Gewerkschaften) 5 Prozent, verschiedene Verbände der freien Berufe 10 Prozent, die reaktionären vier Dumas 15 Prozent, die bürgerlichen Parteien 15 Prozent und der Bund der Städte und „Zemstvos“ den Rest. Eine Abstimmung sollte nicht stattfinden, vielmehr hatte jede Gruppe einen Redner zu bestimmen, um deren Ansicht über ein gemeinsames nationales Programm darzulegen. Nachdem man alle Redner gehört hätte, ließe sich dann feststellen, ob man zu einer Arbeitsgemeinschaft zwischen allen Klassen kommen könne. Innerhalb des Großen Theaters bot sich den Augen ein glänzendes Schauspiel. Sämtliche Sperrsitze auf der rechten Seite waren voll von Vertretern der vier Dumas und der Mittelparteien, — alles manierliche Leute im Frack und mit steifen Kragen. Auf der Linken saßen die Sowjetdelegierten mit unrasiertem Kinn und im Arbeitshemd, darunter ein paar bunte Uniformen gewöhnlicher Soldaten. In der Mitte, gleichsam zwischen zwei Mühlsteinen geklemmt, die Kooperativverbände und die der freien Berufe. In den Logen und Rängen saßen die Gruppen der kleinen Nationalitäten und verschiedene Offiziersverbände, in der vormals kaiserlichen Loge die diplomatischen Vertreter der auswärtigen Mächte und die Beamten der allierten Militärmissionen. Auf der Bühne befanden sich die Minister der provisorischen Regierung und hinter ihnen Pressevertreter und Gäste.

Gegen zwei Uhr erhob sich Kerensky. „Die Staatskonferenz ist eröffnet“, begann er mit knarrender Stimme. „Die Koalitionsregierung erwartet von der Konferenz, daß sie der Mittelpunkt sein wird, von dem aus unserem Lande neue Triebkraft zur Bewältigung seiner schweren Aufgaben zuströmt. Alle, die ihr Land wahrhaft lieben, hoffen, daß die Staatskonferenz einen Weg finden wird, alle gesunden Elemente in Rußland zusammen zu fassen.“ Sich den Gruppen der Linken zuwendend, warnte er davor, die Lehren der Anarchie auszustreuen und den Staatsbegriff zu unterhöhlen. Sich den Gruppen der Rechten zuwendend, erklärte er, die Koalitionsregierung werde keinen Versuch dulden, ihr widerrechtlich die Macht zu entreißen, — ein deutlicher Wink an die St. Georgsritter und die Gruppe um Korniloff. Nach Kerensky kam eine ganze Reihe offizieller Auslassungen von Ministern der Koalitionsregierung, die

von der Notwendigkeit, daß „der Bürger seinem Vaterlande Opfer bringe“, von „patriotischer Pflicht“, von der Erkenntnis der wahren Interessen Rußlands und dergleichen Phrasen mehr sprachen. Die Delegierten begannen zu gähnen. Warum nicht lieber die Wahrheit sagen, schienen mir einige Leute von der Linken zu sich selbst zu sprechen. Warum nicht sagen, daß die halb verhungerten russischen Arbeiter physisch nicht imstande sind, einen großen Krieg im Interesse von Geheimverträgen, dem Werk des Zarismus, weiterzuführen. Warum nicht hinzufügen, daß die landlose Bauernschaft nicht darum drei Jahre lang gelitten hat, um weiter ohne Land zu bleiben. Aber wenn ich zu der kaiserlichen Loge herübersah, wo die Vertreter der Verbündeten saßen, zweifelte ich daran, daß man dort verstand, was in den Köpfen der linken Konferenzteilnehmer vorging.

Am folgenden Tag kamen die wirklich wichtigen Reden. Der erste, der die Tribüne bestieg, war General Alexejeff,, ein untersetzter, dicker, kleiner Mann, weit über die fünfzig. Er trug Generalstabsuniform, war er doch Generalstabschef gewesen zur Zeit der Abdankung des letzten Herrschers. Gegenstand seiner Rede bildete die Verfassung, in der sich das russische Heer befand, für dessen Ernährung und Ausrüstung er damals verantwortlich war. Er unterstrich, daß die Ausrüstung des russischen Heeres von Anbeginn des Krieges mangelhaft gewesen sei. Er schilderte, wie die alte zaristische Bürokratie in hohem Maße dafür verantwortlich zu machen sei, weil sie sich dem Werk der freiwilligen bürgerlichen Organisationen, wie z. B. des Bundes der Städte und „Zemstvos“ in den Weg gestellt habe, die dort, wo die Bürokratie versagen mußte, helfend eingriffen. Aber das sei nicht die einzige Ursache der Schwäche der russischen Armee, fuhr er fort. Es fehlte Rußland an einer mächtigen Industriemacht, um ihre großen Naturreichtümer zu erschließen, und an jener technischen Ausrüstung, die zur Führung eines großen Krieges unerläßlich sei. Die Offensive Brussiloffs vom Juni 1916 habe ihre strategischen Ziele nicht erreichen können, weil es eben an der notwendigen Ausrüstung gefehlt habe, um den Rücken zu decken. Dann folgte ein Satz, von dessen außerordentlicher Bedeutsamkeit ich mir sofort Rechenschaft ablegte. „Die russische Armee“, sagte er, „ist seit dem Sommer

1916 nicht fähig gewesen, die Offensive aufzunehmen.“ Man konnte im Zweifel sein, ob er mit diesen Worten einen Vorwurf an die Adresse der Verbündeten zu richten beabsichtigte, dem Ausrüstungsmangel an der Ostfront nicht abgeholfen zu haben, oder ob er andeuten wollte, Rußland sei nicht imstande, den Krieg mit einer auf der Höhe stehenden europäischen Macht fortzusetzen und müsse daher in Bälde Frieden schließen. Jedenfalls lieferte die Rede General Alexejeff in der Moskauer Konferenz den bündigsten Beweis, der mir je zu Ohren gekommen, dafür, daß die Bolschewisten für die in der russischen Armee im Jahre 1917 herrschenden Verhältnisse nicht verantwortlich zu machen sind, weil diese Verhältnisse lange bestanden, bevor man überhaupt von den Bolschewisten hörte.

Tiefe Stille trat ein, als Kerenskys Stimme nun durch den Theaterraum hallte: „Das Wort hat der Oberbefehlshaber General Korniloff.“ Auf der Tribüne erschien ein sehniger kleiner Mann mit ausgesprochen tatarischen Zügen. Er war in voller Generalsuniform, mit Degen und rotem Generalsstreifen am Beinkleid. Er begann seine Rede in bündiger, soldatischer Weise mit der Erklärung, daß er nichts mit Politik zu schaffen habe. Er sei hierher gekommen, um die Wahrheit über die Lage des russischen Heeres mitzuteilen. Disziplin gäbe es einfach nicht mehr. Die Armee sei auf dem Wege, einen bloßen Haufen Menschen darzustellen. Die Soldaten vergriffen sich nicht nur an Staatseigentum, sondern auch an dem Eigentum von Privatleuten und durchzögen plündernd und unter Ausübung von Gewalttätigkeiten das Land. Die russische Armee drohe sich zu einer größeren Gefahr für die friedliche Bevölkerung der westlichen Provinzen auszuwachsen, als selbst eine eindringende deutsche Armee sein könnte. Hier ertönten Zurufe von den Bänken des Sowjet: „Daran seid ihr Offiziere schuld!“, worauf großer Lärm einsetzte. Kerensky erhob sich und forderte, unter Totenstille, die Konferenzteilnehmer auf, eher mit Bekümmernis, als mit Zorn diese Schilderung einer großen nationalen Tragödie aus dem Munde des Oberkommandierenden aufzunehmen. General Korniloff verzichtete seinerseits auf den streitsüchtigen Ton und ging an eine mehr objektive Darstellung der Lage, die eine Reihe aufsehnerregender Enthüllungen brachte. Die

Bestände an Nahrung und Futtermitteln, sagte er, seien so gering, und das Transportwesen im Hinterland läge so im Argen, daß nicht nur jede Offensive bereits seit längerer Zeit unmöglich gewesen sei, sondern daß selbst Zweifel gehegt werden können, ob sich überhaupt eine geordnete Demobilisation des Heeres durchführen lasse. Jedermann hielt den Atem an bei dieser Erklärung. Aus dem Munde eines ententophilen Heerführers hörte man hier also, daß Rußland tatsächlich den Krieg nicht länger fortsetzen könne. Korniloff wies dann auf die Sowjets als auf Einrichtungen, deren Wert „nicht bestritten werden solle", aber „deren Machtbereich genau umgrenzt werden müsse". Der Eindruck, den ich empfing, war der, daß Korniloff den ehrlichen Versuch machte, einen Ausweg aus der Sackgasse zu finden, daß aber hinter ihm unsichtbare Kräfte standen, durch deren Schmeicheleien sich beikommen zu lassen er eitel genug war.

Nach ihm trat der Hohepriester der Gegenrevolution unter den Kosaken, General Kaledin, auf. Er war eine gutaussehende Erscheinung mit aristokratischen Zügen und trug die Uniform des Ataman der Donkosaken. Ueber seine Auffassung, wie sich die Schlagfähigkeit des russischen Heeres wieder herstellen lasse, ließ er keine Zweifel bestehen. „Der Rat des Kosakenbundes", sagte er, „fordert von der Koalitionsregierung die sofortige Abschaffung aller Sowjets sowohl an der Front, als im Hinterlande." Ein einfaches Rezept, um die gesamte revolutionäre Bewegung, sowohl die extreme wie die gemäßigte, durch bismarckische Methoden zu unterdrücken. Es war ganz unwesentlich für ihn, ob die Sowjetmitglieder Bolschewisten, Menschewisten oder Sozialrevolutionäre waren, — sie alle sollten das Feld räumen, sowohl die „revolutionäre Demokratie", wie die Vertreter des radikaleren Massenwillens.

Was würde die „revolutionäre Demokratie" auf diesen unverhohlenen Kampfruf zu erwidern haben? Aller Augen richteten sich auf Tscheidze, den menschewistischen Vorsitzenden der Allrussischen Sowjetexekutive, als er sich nun erhob. „Wenn ich auch zufällig der Vorsitzende eben derselben Körperschaft bin, die mein Vorredner so freundlich war, als „erledigt" zu bezeichnen", begann er, „so benutze ich gern diesen Umstand, um ihm die Tatsache ihres Weiterbestehns in Erinnerung zu rufen. Der Sowjet

der russischen Arbeiter, Bauern und Soldaten verkörpert jene Kraft im Lande, die die Revolution durchgeführt hat und alleine deren ungehinderte Entwicklung sichern kann. Er wird allen Versuchen, ihn seiner ihm zukommenden Rechte auf Kontrollausübung zu berauben, zu begegnen wissen. Er allein hat das Land davor bewahrt, in Anarchie zu versinken. Wie oft hat er Offiziere, wie die Generale Korniloff und Kaledin, vor Ausschreitungen einer ungezügelten Soldateska schützen müssen." Tscheidze begann darauf, eine lange Resolution der Zentralsowjetexekutive zu verlesen. Die Resolution bewegte sich in von äußerster Mäßigung zeugenden Wendungen. Sie schien wenig angebrachter Nachgiebigkeit, ja sogar kriecherischer Willfährigkeit das Wort zu reden. Sie forderte alle demokratischen und patriotischen Elemente des Landes auf, eine gemeinsame Plattform zu finden, und verhieß, daß von Seiten der „revolutionären Demokratie" es nicht am Willen gemeinsamer Arbeit aller Klassen fehlen werde. Mit ein paar unklaren Wendungen streifte die Resolution die Fragen, die alle Gemüter erfüllten, — den Krieg, den wirtschaftlichen Zusammenbruch des Landes und den Landhunger der Bauernschaft. Friede auf demokratischer Grundlage sowie staatliche Kontrolle über die Industrie wurden als wünschenswert bezeichnet und Land sollte allen zur Verfügung stehen. Was aber geschehen sollte, um diese Ziele zu erreichen, — auf diese Frage wurde keine Antwort gegeben. Die „revolutionäre Demokratie", auf die rechte Wange geschlagen, versuchte offenbar ihre Feinde dadurch zu versöhnen, daß sie ihnen auch die linke bot.

Hierauf folgte, wie ich mich erinnere, eine Rede des bekannten Kadettenführers Maklakoff, der in seinem Bemühen, den Sinn der russischen Revolution zu deuten, sich auf das gesellschaftsphilosophische Gebiet begab. „Was ist die russische Revolution?", fing er an, „einige sehen in ihr eine soziale Umwälzung, bestimmt, einer Gesellschaftsklasse über die andere Vorrechte einzuräumen. Aber keine große Bewegung kann Früchte tragen, sofern sie nicht das ganze Gemeinwesen, in dem sie entstand, umfaßt. Die russische Revolution ist das Werk des gesamten russischen Volkes gewesen. Daher hat keine Klasse das Recht, ihr gegenüber Monopolrechte geltend zu machen. Die Revolution war eine Erhebung der Na-

tion, um sich zu retten. Rußland liebt nicht die Revolution als solche. Rußland liebt die Revolution nur, weil es weiß, daß es ihr seine Rettung verdankt.“ Einigung der Klassen auf Grund eines nationalen Programms! Aber wo blieb das Programm? Wo war eine praktische Grundlage für das Zusammengehen der Klassen? Wieder sahen wir uns der Lösung nicht nähergebracht als nach der Rede Tscheidzes im Namen der „revolutionären Demokratie“.

Als der Tag schon zur Neige ging, spielte sich eine außerordentliche Szene ab. Zeretelli erhob sich, um namens des Sowjets zu sprechen. In seiner eindringlichen und sachlichen Art appellierte er an alle Parteien, ihre Meinungsverschiedenheiten zurückzustellen. „Wir im Sowjet“, rief er aus, „sind bereit jederzeit uns zu gemeinsamer Arbeit mit allen Elementen des Gemeinwesens zusammenzufinden, die aufrichtige Bereitwilligkeit bekunden, das Land und die Revolution zu retten. Der Augenblick ist gekommen, wo alle lebendigen Kräfte des Landes gebraucht werden. Wer ist bereit, sich in den Dienst der gemeinsamen Sache zu stellen? Ich bin einer günstigen Antwort von dieser Seite sicher“, sagte er, auf die linke Hälfte des Theaters deutend; „wird sie auch von jener Seite kommen?“, und bei diesen Worten zeigte er auf die rechte Seite, wo die Mitglieder der vier Dumas und der bürgerlichen Parteien saßen. Kaum hatte Zeretelli geendet, als Bublikoff sich zum Sprechen erhob. Er war der gewesen, der als Verkehrsminister der ersten Provisorischen Regierung die Eisenbahnzüge hatte anhalten lassen, die der Zar nach Petrograd zur Niederwerfung der Revolution geschickt hatte. „Wir haben die schönen Worte Ihres verehrten Führers vernommen“, sagte er, zu den Sowjetdelegierten gewandt, „sie sollen nicht unbeantwortet bleiben. Wenn Rußland solch einen Mann auf Ihrer Seite hervorzubringen vermag, so wird das gleiche auch für uns gelten“! und damit verließ er die Tribüne, ging auf Zeretelli zu und schüttelte ihm warm die Hand. Unbegreiflicher Enthusiasmus überkam die große Versammlung. Es schien, daß die großen Tage zu Beginn der Märzrevolution wiedergekehrt seien, als alle Klassen und Parteien gemeinsam über den Sturz des Zarismus frohlockten. War schließlich doch eine goldene Brücke gefunden, dachte ich bei mir, um die Kluft zwischen den Klassen zu überspannen, oder war es ein letztes Aufflackern

von Rußlands sterbender nationaler Einheit, entfacht durch ein paar Zufalisworte zweier edler Persönlichkeiten?

Die Kluft wurde nicht überbrückt. Ein Beweis dafür war die Rede des Genossen Ryasanoff, der, wie er sagte, im Namen der Gruppe „der extremen Linken im Sowjet" sprach — mit andern Worten namens der Bolschewisten. Denn niemand aus dieser Gruppe konnte es in diesem Augenblick wagen, hervorzutreten, und sich einen Bolschewisten zu nennen, trotz der Tatsache, daß seine Meinung heimlich von neun Zehntel der arbeitenden Bevölkerung geteilt wurde, wie der vierundzwanzigstündige Generalstreik, der außerhalb des Konferenzsaales vor sich ging, bewies. So groß war die künstlich von der bürgerlichen Presse gegen die Bolschewisten geschürte Pogromstimmung, daß es für dieselben unmöglich war, unter ihrer wahren Aufschrift vor die Oeffentlichkeit zu treten. „Wir werden die Zeit abwarten", sagte Ryasanoff, „die, wie wir wissen, nicht mehr ferne ist. Wenn das, was der Oberkommandierende uns über die Verfassung des Heeres gesagt hat, zutrifft, dann können wir damit rechnen, daß der Krieg an der Ostfront, noch ehe viele Monate ins Land gehen, von alleine zum Stillstand kommt. Es ist nicht unsere Aufgabe, einer von Ihren beiden Gruppen hier, der Rechten oder der Linken, Verhaltungsmaßregeln zu geben. Wir von der äußersten Linken warten einfach mit gefalteten Händen ab." Unter eisigem Schweigen wurden diese Worte aufgenommen.

Dann folgte ein stürmischer Auftritt, der den bittern Antagonismus, der sich unter der glatten Oberfläche von Konferenzphrasen verbarg, in das rechte Licht setzte. Schon war der Händedruck zwischen Zeretelli und Bublikoff nur mehr ein Stück Erinnerung an verlorene Ideale. Denn nun meldeten die sich zum Wort, in deren Fahrwasser Korniloff schwamm, und die ihre Finger in dem Geldsack Englands hatten. „Wir beschuldigen Sie", sagte Leutnant Sacharof von der Liga der St. Georgsritter, wütend zu den Sowjetdelegierten gewendet, „feige Friedenspropaganda zu treiben. Ich und meine Kameraden sind als Offiziere viele Male in diesem Kriege verwundet worden und wissen, was der Tod ist. Sie aber winseln in Ihrer Zivilkleidung nach Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen." Ungeheure Spannung verbreitete

sich, als Esaul Nagaef, ein junger Kosakensoldat von Mannschaftsrang, sich erhob, um namens der kosakischen Arbeitersektion des Sowjet das Wort zu ergreifen. In dem schmucklosen Waffenrock eines Kosaken vom „friedlichen Don", wandte er sich der Loge zu, wo General Kaledin inmitten von Offizieren der St. Georgsliga saß, und sah ihm tapfer gerade in die Augen. In seinem stolzen Blick glaubte ich den russischen Geist der Auflehnung gegen Klassenvorrechte und Unterdrückung wahrzunehmen, — den Geist, „der Leiden, Tyrannei und Tod verachtet". „Ich sage Ihnen, General Kaledin, von dieser Tribüne aus", begann er mit ruhiger und fester Stimme, „wagen Sie es nicht, im Namen der kosakischen Arbeiter und einfachen Soldaten zu sprechen. Wir Delegierten des kosakischen Arbeiterrats, der täglich an Zahl und Einfluß zunimmt, erkennen Ihre Autorität nicht an, die Sie sich hinter unserem Rücken angemaßt haben". „Verräter! Man muß ihn festnehmen! Wieviele deutsche Mark hat er für diese Rede bekommen!" ertönte es aus der Loge, wo die St. Georgsritter saßen. Ein Auftritt unbeschreiblicher Verwirrung folgte. Die gesamte Linke des Saales erhob sich, schrie und schüttelte ihre Fäuste gegen die Offiziere und Generäle. Nach einigen Minuten betäubenden Tumults ließ sich Kerenskys Stimme vernehmen, die fast kreischend Ruhe gebot. „Als Vorsitzender der Staatskonferenz", sagte er, „fordere ich die Person, die diese Bemerkung von der Loge aus gemacht hat, auf, vorzutreten und sich zu entschudigen." Unter atemlosen Schweigen wandten sich aller Augen der Ecke zu, in der General Kaledin und die St. Georgsritter saßen. Der General saß ruhig und unberührt da. Sein Gewissen war augenscheinlich rein. Die meisten der St. Georgsritter aber waren verschwunden, — niemand wußte wohin. Nach ein paar Augenblicken sagte Kerensky ruhigen Tons: „Esaul Nagaef, das Schweigen eines Feiglings wird Ihnen, denke ich, genügen". Betäubender Beifall dröhnte durch das Theater, und Nagaef konnte seine Rede ohne weitere Unterbrechungen beenden.

Aber der Würfel war gefallen. Nach dreitägiger Konferenz war es sonnenklar, daß eine Versöhnung zwischen der „revolutionären Demokratie" des Sowjet und den Vertretern des russischen Bürgertums etwas unmögliches war. Einer hätte sich dabei

über den andern hinwegsetzen und die Staatsgewalt in die eignen Hände nehmen müssen, oder aber beide mußten den Weg frei machen für die Leute, die den vierundzwanzigstündigen Streik in Moskau bewerkstelligt hatten. Und so kam es, daß, als die Resolutionen all der verschiedenen Gruppen vorlagen, sich kein gemeinsames Programm entdecken ließ — nur unfruchtbare Phrasen über Vaterlandsliebe, Demokratie und Pflicht. Für Kerensky blieb nichts weiter übrig, als im Namen der Koalitionsregierung die Resolutionen in Empfang zu nehmen und die Konferenz zu schließen. „Die Staatskonferenz ist beendet", sagte er. „Die Koalitionsregierung hatte sich von ihr die Bürgschaft allseitiger Unterstützung in der Aufgabe, das Land gegen die ihm drohende Gefahr zu schützen, versprochen. Wenn die Konferenz auch nicht allen Hoffnungen der Regierung entsprochen hat, so hat sie nichtsdestoweniger den Beweis geliefert, daß das russische Volk demokratischen Geistes und Verfechter der durch die Märzrevolution erlangten Freiheit ist. Das Land steht vor außerordentlichen Gefahren, aber die Regierung glaubt, auf die Vaterlandsliebe aller Russen, denen ihre Heimat teuer ist, zählen zu können." Dann, sich den Delegierten der Linken zuwendend, sagte er: „Verflucht der, der jetzt von Frieden spricht!" Hierauf Murren und bestürzte Blicke der Mitglieder der „revolutionären Demokratie" im Sowjet. Und dann kamen Worte, die deutlich anzeigten, daß Kerensky sich wie ein Diktator auf weißem Rosse fühlte, — eine Rolle, die er in Lenins Gegenwart auf dem ersten Rätekongreß im Juni so pathetisch von sich gewiesen hatte. „Allen denen, die mich in meiner Aufgabe, Rußland zu retten, unterstützen, werde ich mich erkenntlich zeigen, aber denen gegenüber, die nicht ihre Pflicht tun und gewaltsam die Macht an sich zu reißen streben, werde ich keine Schonung kennen." Mit diesen Worten schloß die Moskauer Staatskonferenz.

Ich verließ das Theater und schritt quer über den großen Platz. An einer Straßenecke stand eine Reihe Frauen nach ihrer mageren Brotration an. Ihre blassen Gesichter und verängstigten Augen sprachen von ihrer Furcht, daß irgend ein Unglück im Anzuge sei. Ich ging bis zum Kreml, und das schöne Tor durchschreitend kam ich an dem Fleck vorbei, wo die Zaren ferner Jahr-

hunderte begraben lagen — Zaren, die Zeugen gewesen waren von manchem Wechsel zwischen Zeiten der Ruhe und des Aufruhrs. Rußland stand jetzt an der Schwelle einer neuen Epoche. „Kehren die stürmischen Zeiten meiner Regierung wieder", glaubte ich den Geist Boris Godunoffs zu vernehmen. Vor dem Glockenturm Iwan des Schrecklichen machte ich Halt. Einige gut gekleidete Bürger standen dort im Gespräch mit Arbeitern und Soldaten, und eine Anzahl Studenten schaute zu. „Warum geht Ihr nicht an euere Arbeit? Rußland steht vor dem Ruin und das russische Volk geht müßig", sagte einer der Gutangezogenen. „Wie kann ich den Acker bestellen, wenn ich nur ein Pferd besitze, das noch dazu lahm ist", sagte ein derber Bauer in Soldatentracht. „Alle unsere Pferde hat man uns für den Krieg fortgenommen und jetzt stecken ich und mein Bruder in Schulden." „Auf jeden Fall kannst Du doch gehen und für Rußland kämpfen", kam die Antwort. „Warum sollen wir für Rußland kämpfen, wenn es nicht uns gehört", sagte der Soldat. Und damit war die Unterhaltung beendet. Denn diese Frage hatte bereits von der zweiten Koalitionsregierung beantwortet werden sollen. Die Moskauer Konferenz war zusammengetreten, um zu versuchen, eine Antwort auf diese Frage zu finden — und doch war keine Antwort erfolgt.

Zehn Tage später stand ich am Quai des Wolgaufers bei Nijni Novgorod. Ein Zeitungsjunge stürmte daher und verkaufte Extrablätter mit der Nachricht von Korniloffs Ultimatum an die zweite Koalitionsregierung und dem Vormarsch der Tataren- und Kosakendivisionen auf Petrograd. Ich begab mich sogleich zu dem örtlichen Sowjet, wo ich jedermann aufs äußerste bestürzt fand. Niemals war die Macht des Sowjet, — und das, obgleich er sich in den Händen der unentschlossenen Menschewisten befand — größer gewesen, als an diesem Tag. Angesichts der Gefahr hatte die „revolutionäre Demokratie" endlich den Mut zum Handeln gefunden. Jedes Amtslokal der örtlichen Regierung Novgorods wurde unter Kontrolle gestellt, Telegramme der Zensur unterworfen, Proklamationen erlassen und besondere Boten in die entlegeneren Dörfer dieser großen Provinz entsandt. Bolschewistische Matrosen der Wolgaflotte verbanden sich mit menschewistischen Eisenbahnern und sozialrevolutionären Bauern, um der

Reaktion gegenüber eine Einheitsfront zu bilden. Für einen kurzen Augenblick sah ich die Front der russischen Revolution geschlossen gegen alle Feinde. Hätte ein gegenrevolutionärer General es an diesem Tag nur gewagt, für Korniloff einzutreten, so hätte er sich bald hinter Gitterstäben gesehen oder vielleicht gar vor Gewehrläufen. Die Gefahr, die sich bereits seit dem Zusammenbruch der vorzeitigen bolschewistischen Erhebung im Juli und der Bildung der zweiten Koalitionsregierung angekündigt hatte, stand jetzt drohend über den Häuptern. Die St. Georgsritter um Korniloff und die Geldsäcke aus England hatten ihr Werk getan und — machtlos waren sie angesichts der endlich — aber für wie lange? — zusammengeschlossenen Front der „revolutionären Demokratie" und des revolutionären „Demos".

6.

Das erste Stadium der Agrarrevolution.

In diesem Kapitel beabsichtige ich, vom Thema etwas abzuschweifen, um eine eingehendere Darstellung des russischen Agrarproblems zu geben. Die Notwendigkeit hierfür wird einleuchten, wenn man bedenkt, daß die große Mehrheit des russischen Volkes aus Bauern besteht. Es ist daher von größter Wichtigkeit, sich ihre Haltung der Revolution gegenüber zu vergegenwärtigen. War es überhaupt einer Handvoll Arbeiter in den Industriezentren möglich, große soziale Umwälzungen hervorzubringen, ohne des zum mindesten stillschweigenden Einverständnisses der ländlichen Bevölkerung sicher zu sein? Näheres Eindringen in die russische Agrarfrage wird uns zeigen, daß die Landbevölkerung Rußlands der revolutionären Bewegung nicht nur nicht feindlich gegenüberstand, sondern vielmehr selbst eine der Hauptkräfte bedeutete, auf die die Revolution sich stützte. Um aber verstehen zu können, welche Kräfte im russischen Dorf am Werk sind und waren, heißt es einen Rückblick auf die russische Geschichte werfen.

Bis Ende des 18. Jahrhunderts wurden Politik und Gesellschaft des kontinentalen Europas von den Vertretern des Grundbe-

sitzes und Adels beherrscht. Die Grundlage ihrer sozialen und politischen Macht war das ihnen zugebilligte Alleinrecht auf Landbesitz, und die Grundlage dieses Vorrechts wiederum war die Leibeigenschaft der Landbevölkerung. In einem großen Teil Europas war der Bauer lebenslänglich an das Land seines Grundherrn gebunden oder mußte doch fiskalische Lasten tragen und Feudalabgaben leisten, die ihn zu wirtschaftlicher Sklaverei führten. Aber der Ausgang des 18. Jahrhunderts brachte gewaltige Veränderungen in West- und Mitteleuropa. Große Agrarbewegungen führten die Befreiung der versklavten Bauern herbei. Die Gesetze des Konvents in der französischen Revolution beseitigten ein für allemal die vom Bauern seinem Grundherrn geleisteten Feudalabgaben. Die Abschaffung der Leibeigenschaft in Deutschland war der nächste Schritt.

Diese großen Umwälzungen hatten indes nur sehr geringe Rückwirkungen auf Osteuropa und am wenigsten auf Rußland. Teils wegen seiner Abgeschlossenheit dem Westen gegenüber und teils wegen seiner engen Berührung mit Asien verblieb Rußland in dem Zustand, in dem sich Westeuropa vor der französischen Revolution befunden hatte. Und doch war das Agrarsystem, auf das sich die autokratische Regierung Rußlands stützte, keineswegs alten Datums. Es ist nicht möglich, genau den Zeitpunkt anzugeben, in dem die Leibeigenschaft zu einem wesentlichen Bestandteil des russischen Lebens wurde, aber das steht fest, daß während des 14. und 15. Jahrhunderts und noch eines großen Teils des 16., der russische Bauer, vom Standpunkt des Gesetzes aus jedenfalls, ein freier Mann war, der sein Land in Pacht empfangen hatte, entweder vom Zaren oder dessen offiziellen Dienern („pomeschtschiki"), oder auch von den „Boyaren" (Erbadel).*) Für die Nutznießung des Landes war der Bauer zu Steuerleistungen an den Zaren und Zahlung des Pachtzinses an seinen Lehnsherrn verpflichtet, der in Form von Geld, Getreidelieferungen oder einer gewissen Anzahl Arbeitstage in der Woche abgetragen werden konnte. Weiter gingen seine Verpflichtungen damals nicht. Aber durch die Eroberung der Gebiete, die seit dem Mittelalter von tata-

*) Siehe „Geschichte von Rußland". V. O. Klyuchewsky. Kapitel VIII, IX, XII, XIII.

rischen Nomaden bewohnt waren, gelangten die Landstriche der schwarzen Erde in Südrußland in den Besitz der herrschenden Klasse Moskowiens. Die Aussichten auf große Getreideausfuhren nach Westeuropa steigerten die Bewertung der Arbeitsleistung des russischen Bauern gewaltig. Um die Ansprüche des Zaren, der „pomeschtschiki' und „Bojaren" auf die Arbeitsleistung des Bauern sicherzustellen, wurde der Bauernschaft das Recht der Freizügigkeit kurzerhand geraubt. Die Abgaben wurden erhöht und ihre ausschließliche Abtragung durch Arbeit verlangt. Durch Nichterfüllung dieser Verpflichtungen wurde der Bauer dem Grundherrn leibeigen. So legten sich die Ketten der Sklaverei immer enger um den Bauern.

Der russische Bauer gab indes seine Freiheit nicht kampflos preis. Der berühmte Rebell jener Periode, Stenka Rasin, war nichts anderes, als ein Bauernhäuptling, gewöhnt, das flache Land zu durchstreifen und, wie die meisten Bauern damaliger Zeit, ein halbes Nomadenleben zu führen, indem er ein kleines Stück Land bald in der einen, bald in der anderen Provinz des Moskowiterreiches bestellte. In diesem Kampf gegen die Obrigkeit scharte er alle jene Bauern um sich, die sich auflehnten gegen die zaristischen Versuche, die Person des Bauern gewaltsam an die seines Grundherrn zu schmieden und die Bezahlung drückender Abgaben und Steuern zu erzwingen. Welche Popularität dieser Kampf damals beim Volke besaß, läßt sich aus der fast göttlichen Verehrung schließen, mit der der Name Stenka Rasin noch heutzutage von den Bauern der Steppenbezirke an der unteren Wolga, wo er sein Wanderleben führte, ausgesprochen wird. Ein großer Teil der russischen Sagen und Volkslieder beschäftigen sich mit den Taten dieses ersten russischen Revolutionärs.

Aber die ersten Bauernerhebungen brachen zusammen, wie es notwendigerweise mit allen Einzelbewegungen einer ländlichen Bevölkerung gehen muß, hinter der nicht irgend eine organisierende Zentralmacht steht. Das völlige Fehlen einer städtischen Lohnarbeiterschaft während des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die imstande gewesen wäre, den Staatsapparat der Autokratie in seinem Mittelpunkt anzugreifen, verurteilte diese vulkanischen Ausbrüche der Bauern zum Scheitern. Während

demnach Westeuropa sein industrielles und kapitalistisches System herausbildete und im Namen des „Fortschritts“ aus Bauernsklaven landlose Lohnsklaven machte, herrschte über Rußland noch, gestützt auf eine Agrarkaste, ein Autokrat.

Trotzdem blieb die wirtschaftliche Revolution Westeuropas nicht ganz ohne Einfluß auf Rußland. Nach den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts machten sich die ersten Anzeichen eines Industriesystems bemerkbar. Holz- und Flachsausfuhren von den nördlichen Provinzen nach Westeuropa nahmen rasch einen bedeutenden Umfang an. Das europäische Rußland zerfiel bald in zwei getrennte Wirtschaftszonen: die südliche, ausgesprochen landwirtschaftliche Schwarz-Erdzone, und eine fabrik- und waldreiche Nordzone. Es begann ein Austausch der landwirtschaftlichen Produkte des Südens gegen die Erzeugnisse der Haus- und andern Industrien des Nordens. Während aber der Industrialismus bei seinem Eindringen in Nordrußland die überschüssige Bevölkerung dieser Bezirke aufsog und dadurch die Sklavenketten des Bauern lockern half, war seine Wirkung in Südrußland gerade umgekehrt, denn hier band er den Bauern nur umso fester an die Scholle. In der Periode der Leibeigenschaft, Mitte des 18. Jahrhunderts, bestand die Mehrheit der Bevölkerung der Nordprovinzen bereits aus Lohnarbeitern und freien Pächtern, während in der Schwarz-Erdzone des Südens und Südostens die Bauern in immer größerer Anzahl an die Scholle gefesselt wurden. Der Grund dafür war der, daß der wachsende Absatzmarkt für Landwirtschaftsprodukte der Schwarz-Erdzone den Wert der bäuerischen Arbeitsleistung in diesen Gegenden vermehrte. Während dem Grundherrn des Nordens wenig daran gelegen war, den Bauern von der Abwanderung in die Fabriken zurückzuhalten, nahm im Süden der Wert der Landarbeit der Bauern ständig zu. Der im Staat allmächtige Landadel war daher immer mehr und mehr daran interessiert, den Bauern an die Erde zu fesseln. Die schärfsten und grausamsten Gesetze wurden gemacht, um die Leibeigenen in Knechtschaft zu halten. Die Gegenwirkung in Gestalt immer wachsender Agrarbewegungen der Bauernschaft blieb nicht aus. Während der dreißiger Jahre des verflossenen Jahrhunderts beliefen sich die jährlichen Bauernerhebungen im Durchschnitt auf zwei, während der vierziger

Jahre auf 22, während der fünfziger Jahre auf 34. Von 1816 bis 1837 wurden im europäischen Rußland neun Gutsherren ermordet, von 1837 bis 1853 aber 150. Auch auf andere Klassen als die Bauernschaft begann der Einfluß des westlichen Industrialismus sich geltend zu machen in dem Sinne, daß er die Gemüter zur Auflehnung stimmte. Kleine Gutsbesitzer, die, verarmt, Leibeigene, aber kein Land besaßen, und Kaufleute, die die lästigen sozialen Fesseln gern beseitigt gesehen hätten, stimmten mit ein in den Ruf nach Abschaffung der Leibeigenschaft. Die Besitzer neuaufschießender Fabriken verlangten gleiche Rechte wie die Gutsherren bei der Anwerbung von Hilfskräften auf dem Arbeitsmarkt. Freihandel mit Menschenkraft! Fort mit dem Bauernmonopol des Adels! Von diesen Gedanken war die entstehende russische Bourgeoisie erfüllt. Damit war der Grund bereitet für den Befreiungs-Ukas des 19. Februar 1861.

Aber der Ukas Alexander II., der die Leibeigenschaft der Bauern aufhob, führte damit noch nicht zu einer Aera der Freiheit für die Landbevölkerung Rußlands. Bezeichnend für den Geist, in dem der Ukas verfaßt war, ist eine Bemerkung Alexander II., die er in jenem Jahre dem Adelsrat gegenüber machte. „Es ist besser", sagte er, „daß die Abschaffung der Leibeigenschaft von oben her, als von unten her erfolgt." Tatsächlich war der Ukas nur ein Schachzug des Adels, mit dem Kaiser an seiner Spitze, um die revolutionäre Bewegung unter den Bauern dadurch auf ein totes Gleis zu leiten, daß man den aufsteigenden Mittelstand zufriedenstellte in seinen Forderungen eines freien Arbeitsmarktes und unbehinderten Wettbewerbs. Aber nicht nur, daß die Lage der russischen Bauernschaft nach der Aufhebung der Leibeigenschaft sich nicht verbesserte, — ihre Lage wurde ständig schlimmer und hoffnungsloser. Aus leibhaftigen Sklaven waren sie nun zu Lohnsklaven schlimmster Art geworden. Der Grundbesitzer, der Kapital in den Landwirtschaftsbetrieb gesteckt hatte, hatte damit einen Vorwand, große Gelände, die vormals Gemeineigentum der Bauern gewesen waren, einzuhegen. Während der Debatten innerhalb der Regierungsausschüsse, die mit der Herstellung eines Gesetzentwurfes über die Bauernbefreiung betraut waren, war nie die Frage berührt worden, wieviel Land die Bauern als Anteile von

dem Landbesitz der Gutsherren erhalten sollten. Die Rede war vielmehr immer nur davon, wieviel von dem Grund und Boden, der bisher als Weide- und Forstland im Besitz der leibeigenen Bauerngemeinden gewesen war, ihnen jetzt fortgenommen werden solle. Die Grundbesitzer beanspruchten anfänglich die Hälfte, begnügten sich dann aber mit einem Fünftel. Für die ihnen gesetzmäßig zustehende Freiheit hatten die Bauern riesige Summen zu entrichten. Zwischen 1861 und 1894 erreichte der Kaufpreis, den die Bauern für ihre „Freiheit" bezahlten, die Höhe von 825 879 473 Rubeln.*) War der Bauer nicht imstande, in Gold zu zahlen, so mußte er einen jährlichen Anteil seiner Ernteerträgnisse dem Grundherrn überlassen oder eine gewisse Anzahl von Wochentagen auf der Domäne des Herrn arbeiten. So kehrten die Bauern tatsächlich zu der Lage zurück, in der sie sich im Mittelalter befunden hatten. Dem Buchstaben des Gesetzes nach frei, lebten sie doch in wirtschaftlicher Abhängigkeit von dem moskowitischen „Pomeschtschik".

Von 1861, dem Zeitpunkt der Bauernbefreiung aus gesetzmäßiger Leibeigenschaft, an bis zur Revolution gestaltete sich die Lage der Bauern in den meisten Gegenden des europäischen Rußland immer schlechter und schlechter. Gleichzeitig mit ihrer wirtschaftlichen Lage ging es auch mit dem Stand der Landwirtschaft bergab. Das ließ sich besonders in den Gebieten feststellen, wo es die größte Zahl von Leibeigenen gegeben hatte, das heißt in der mittleren und südlichen Schwarz-Erdzone. So war zwischen 1865 und 1891 in der nördlichen waldreichen Zone, wo die Bauern anfingen sich neue Erwerbsquellen in der Haus- und Fabrikindustrie zu verschaffen, ein Rückgang in der Anbaufläche um 36 Prozent zu verzeichnen. In der Schwarz-Erdzone des Südens dagegen betrug der Rückgang für die gleiche Zeitspanne 44 Prozent. Im Gesamtgebiet des europäischen Rußland sank in dieser Periode der Ertrag der Getreideernte pro Dessjatine um 12 Prozent. Die traurige Lage der Bauernschaft wurde weiterhin durch den

*) Diese Summe mag nach heutigem Maßstab nicht groß erscheinen, bedenkt man aber, daß es sich um Goldrubel handelte, so ist es offenbar eine gewaltig hohe Ziffer. (Verfasser.)

*) Siehe „Die Agrarfrage in Rußland" von Masloff.

Umstand verschlimmert, daß die Bevölkerungsziffer in den Landbezirken die ganze Zeit über dauernd stieg. So sank die Zahl der Dessjatinen, die auf je Tausend der Bevölkerung entfielen, in den nördlichen Provinzen zwischen 1887 und 1897 um 9 Prozent. In der südlichen Schwarz-Erdzone sank der auf je Tausend der Bevölkerung entfallene Teil Dessjatinen in der gleichen Zeit um 14,9 Prozent. In 60 Provinzen Rußlands gab es einen Bevölkerungsüberschuß von 12 Millionen, der, in Anbetracht der langsamen Entwicklung der Industrie im Norden außerhalb der Dörfer keine Beschäftigung finden konnte. Die Ueberfüllung in der Schwarz-Erdzone wurde immer größer und größer. Die Bevölkerung nahm zu und sah sich ringsum eingezwängt durch das Land der Großgrundbesitzer und selbst einzig und allein auf die Gemeindeanteile angewiesen, die ihr auf Grund eines erbärmlichen, für weit kleinere Gemeinden zugeschnittenen, Maßstabes zugeteilt waren. So schrecklich waren die Lebensbedingungen, daß es in manchen Dörfern eine landläufige Redensart war zu sagen: „Gott lasse unser Vieh zunehmen und recht viele Kinder sterben.“ Die großen Abgaben, die der Bauernschaft als Gegenleistung für ihre „legale“ Freiheit auferlegt wurden, machten den Verkauf eines bedeutenden Anteils der Landerträgnisse nötig, die eigentlich für die Ernährung der eigenen Familie gebraucht wurden. Oft kam es vor, daß, während die Bauern gewisser Gegenden Hungers starben, drei bis vier Millionen Pud Getreide im selben Jahr aus Rußland ausgeführt wurden. Es ist sehr die Frage, ob Rußland, zieht man seine Lage vor dem Kriege in Erwägung, überhaupt hätte Getreide ausführen dürfen. Das jedenfalls steht fest, — in der Mehrzahl der Fälle waren die Ausfuhren nur durch Zwangsverkäufe ermöglicht, und diese wiederum waren eine unvermeidliche Folge der Ausbeutung der Bauernschaft durch den Landadel. Derart war die Lage eines großen Teils der Mittel- und Südprovinzen Rußlands damals, daß es Dörfer gab, wo man zu sagen pflegte, ein begüterter Bauer ließe sich dadurch ermitteln, daß man die Größe der Wanzen an seinen Zimmerwänden feststellte!!!

Als eine der bedeutsamsten Folgen dieser Bedingungen konnte der allgemeine Nivellierungsprozeß innerhalb der Bauernschaft der Schwarz-Erdzone angesehen werden. Die drückende Ar-

mut, die herrschte, ließ die Landgemeinden eifersüchtig darüber wachen, daß keines ihrer Mitglieder sich auf Kosten der andern wirtschaftliche Vorteile verschaffte. Die Landlose wurden in genau gleiche Teile geteilt. Der Landstreifen, der auf jede Familie entfiel, war oft nicht mehr als ein paar Meter breit und erstreckte sich ein paar Meilen in die Länge, damit alle Familien Land von gleicher Beschaffenheit erhielten. Durch Investierung von Kapitalien die Bodenbeschaffenheit zu verbessern, wurde unter diesen Umständen eine Unmöglichkeit. Nur eine ganz oberflächliche Bestellung des Bodens ließ sich überhaupt durchführen. Die Bauern waren von ihren Grundherren in abgrundlose Armut getrieben worden, und trieben sich gegenseitig, in ihrem Wunsche nach Selbstrettung, noch tiefer hinein. Ihre Kommunen, statt der genossenschaftlichen Bodenbestellung zu dienen, wurden dazu benutzt, jeden Dorfgenossen in die Lage ihres ärmsten Mitgliedes zu bringen. Sie glichen nach unten hin aus, — nicht nach oben. Sie verhinderten die Scheidung innerhalb der Dorfkommune in reich und arm. Sie waren ein Bollwerk gegen Uebergriffe des kapitalistischen Systems, aber, insofern als sie die Gemeinde daran hinderten, durch den Kapitalismus hindurch zu einer höheren Gesellschaftsform zu gelangen, waren sie nichts anderes als ein Hemmschuh für die normale Entwicklung der Landbevölkerung. Man hat oft die Dorfgemeinschaft als ein Erzeugnis der Besonderheit des slavischen Charakters erklärt. Es ist indes eine Tatsache, daß an dem Unterlauf der Wolga die dorthin von Katherina II. verpflanzten deutschen Ansiedler in vielen Fällen unter dem Druck der Bevölkerungszunahme und des Landmangels zu dem gleichen kommunalen System des Landbesitzes geschritten sind.

Die Bedingungen, die somit unter der Landbevölkerung von Mittel- und Südrußland vorherrschten, gaben eine Erklärung ab für den weitverbreiteten Landhunger. Denn zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren nur 36,9 Prozent der gesamten Anbaufläche gesetzlicher Besitz der Bauernkommunen, deren Mitglieder ungefähr 80 Prozent der Gesamtbevölkerung Rußlands ausmachten. Von der übrigen Anbaufläche gehörten 26,8 Prozent privaten Grundbesitzern und 36,3 Prozent dem Zaren, der Kirche, der kaiserlichen Familie und den Regierungsmitgliedern. Allerdings er-

streckte sich die Arbeit der Bauern auf mehr als nur die ihnen gehörigen 36,9 Prozent bebauter Fläche. Ja die genaue Hälfte der verbleibenden 63 Prozent wurden von ihnen bestellt. Aber von den Erträgnissen dieser Pachtländer wanderte der größte Teil in den Besitz der einzelnen Gutsbesitzer nach Abzug eines kleinen, erbärmlichen Anteils für die Familie des Feldbestellers. Selbst auf dem den Bauern gehörenden Gemeindeland lasteten drückende Schulden, die sie beim Kauf ihrer „Freiheit" hatten aufnehmen müssen. Die Unzulänglichkeit und Verschuldung des Gemeindeackers war es denn auch, die die Bauern dazu nötigte, Arbeit auf Privatgütern zu suchen. Die Abgaben, die sie für die Bearbeitung der Latifundien (d. h. die unbebauten Ländereien jenseits der gutbebauten Güter) zu leisten hatten, waren von zweierlei Art, Entschädigungen entweder in Gütern oder Geld oder aber in Arbeitsleistung. In der Waldzone des Nordens, wo Landbau und Industrie miteinander im Wettstreit lagen, erfolgte die Zuteilung von Latifundien durch die Gutsherren gewöhnlich gegen eine Abgabe in Geld oder Waren. Aber in der Schwarz-Erdzone des Zentrums und Südens, wo dieser Wettstreit nicht zu befürchten war und der Arbeitsmarkt überfüllt war, wurde den Bauern meist die Bearbeitung der Latifundien gestattet, aus denen sie soviel zu ziehen sich bemühten, als nur ging, und wofür sie als Gegenleistung so und so viele Arbeitstage umsonst auf der Domäne des Gutsherrn abzuarbeiten hatten. Der allgemeine Wettbewerb der landhungrigen Mitglieder der Dorfkommunen untereinander bewirkte, daß die Grundherren bei der Verpachtung ihrer Latifundien beliebige Bedingungen stellen konnten. Daher waren in der Mittel- und Südzone der Schwarzen Erde, wo der Landhunger sowohl wie der Wert des Ackers am größten waren, die Abgaben, in die Anzahl unbezahlter Arbeitstage umgerechnet, die höchsten im ganzen Land.

Als es nicht länger für den Bevölkerungsüberschuß der Mitte und des Südens möglich war, auch nur den geringsten Landanteil unter der Kommune zu erhalten, noch auch nur einen Hungerertrag aus den Latifundien der Gutsbesitzer für sich herauszuwirtschaften, da blieb ihnen als einziger Ausweg nur die Auswanderung. Demzufolge ergoß sich seit den letzten Jahr-

zehnten des 19. Jahrhunderts ein nie versiegender Strom landloser Bauern aus den überbevölkerten Gebieten des Nordens, Zentrums und Südens zu den weniger dicht bevölkerten Gegenden des Ostens und Südostens. Die Auswanderungen erfolgten in südlicher, östlicher und südöstlicher Richtung. Aus der Ukraine und der südwestlichen Schwarz-Erdzone wanderte der Bevölkerungsüberschuß der übervölkerten Gemeinden südwärts nach der Krim und den kosakischen Gebieten des Nord-Kaukasus. Aus dem Zentrum der Schwarz-Erdzone gingen sie südostwärts in die Wolgaprovinzen. Aus der nördlichen Waldzone wanderte die überschüssige und nicht vom Fabrikwesen aufgesogene Bevölkerung nach Südosten und Osten ab, vornehmlich nach dem Ural und Sibirien. Masloff zufolge*) ließ sich während der letzten Jahre die allgemeine Tendenz feststellen, von Gegenden, wo die Grundrente in Arbeit abbezahlt wurde, nach solchen Gegenden abzuwandern, wo ihre Entrichtung in Geld oder Geldeswert erfolgte. In den südöstlichen und den Wolgaprovinzen sowohl wie auf dem Gebiet der Kosaken hatte der Landwirtschaftsbetrieb schon um den Ausgang des 19. Jahrhunderts kapitalistische Formen anzunehmen begonnen, und Abgaben und Lohn wurden in bar erlegt. Frühe Einwanderer in diese Gebiete waren selbst zu kleinen Kapitalisten geworden und hatten sich Gutshöfe erbaut. Rührige Kaufleute aus den Knotenpunkten entlang der östlichen Handelsstraßen hatten von den Kommunen Landanteile erworben und wandten nun ihre Ersparnisse an den Landwirtschaftsbetrieb. Die Flächen kultivierbaren Landes waren so ausgedehnt hier und die Bevölkerung so dünn gesät, daß die Gutsbesitzer und der Landadel um den kaiserlichen Hof imstande waren, sich große Reserven an Landbesitz zu sichern und dennoch weite Strecken Landes den Bauern zu überlassen. Letztere drängten sich anfangs nicht so besonders nach Land und daher nahm es die Dorfgemeinde weniger genau mit der Zuteilung gleicher Landanteile. Kommunale Einrichtungen in dieser Gegend dienten tatsächlich vor allem dem Zweck, fremde Einwanderer daran zu hindern, einzudringen und Landanteile zu beanspruchen. In manchen Gegenden nahm dieser Partikularismus der Einheimischen halb-nationalistische Formen an, vor allem war das der Fall bei

*) „Agrarfrage in Rußland."

Kosaken und Wolgatataren. Der landhungrige russische Bauer, der aus den Mittelprovinzen ausgewandert war, stieß daher auf große Schwierigkeiten, wenn er in die Gemeinden der östlichen und südöstlichen Schwarz-Erdzone aufgenommen zu werden wünschte. Die meisten von ihnen waren gezwungen, als Landarbeiter für die begüterten Bauern und kosakischen Pächter zu arbeiten. In den Ortschaften dieser Gegenden zeigten sich somit bereits Klassenunterschiede. Innerhalb der Kommune ließ sich eine Dorfbourgeoisie und ein Dorfproletariat unterscheiden. Nominell hatten beide ein gleiches Recht auf Landteile, aber praktisch kam es darauf hinaus, daß der arme Bauer seinen Landanteil an den Pferde und lebendes Inventar besitzenden Bauern weiterzuverpachten und als Gegenleistung ihm seine Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen genötigt war. So gab es in diesen Gegenden einen Klassenkampf nach zwei Fronten. Die Bauernkommune in ihrer Gesamtheit befand sich in Gegnerschaft den Gutsbesitzern gegenüber, auf deren Ländereien sie ein Auge geworfen hatte, aber gleichzeitig zerfiel sie selbst in die Klasse der reichen Einheimischen auf der einen Seite und der armen Eingewanderten auf der andern. Trotzdem machten die verhältnismäßig weiten Strecken von niemandem beanspruchten Geländes es unnötig, daß die Bauern einen ähnlichen Prozeß der Nivellierung vornahmen, wie er verhängnisvoll genug in der mittleren und südlichen Schwarz-Erdzone Platz gegriffen hatte. In diesen Gegenden konnte man vielmehr noch von einer verhältnismäßigen Wohlhabenheit, zumal bei den oberen Schichten der Dorfgemeinschaften sprechen.

Diese Wohlbegütertheit konnte indes nicht von langer Dauer sein, beruhte sie doch auf dem doppelten Umstand eines großen, frei zur Verfügung stehenden Geländes und einer dünn gesäten Bevölkerung. Kurz vor Ausbruch des Krieges hatte der Druck der aus den Mittelprovinzen eindringenden Bauern schwierige Probleme geschaffen. Der durchschnittlich auf ein Mitglied der Kommunen entfallende Landanteil nahm während der ersten zehn Jahre des 20. Jahrhunderts in den Gouvernements Samara, Saratoff und Simbirsk ab. Obgleich die Anteile immer noch weit höher als die durchschnittlichen Anteile der Mittelprovinzen waren, so trieb die Entwicklung doch zweifellos auf Ueberfüllung und Nivellierung hin.

Die Agrarbewegung in Rußland vor der Revolution konnte daher folgenden Ursachen zugeschrieben werden:

1. Der Zusammendrängung der Landbevölkerung auf Gebieten, die nicht einmal die Befriedigung der elementarsten Lebensbedürfnisse gewähren konnten. 2. Dem Bestehen von ausgedehnten Privatländereien, wodurch der Bevölkerungsüberschuß der Möglichkeit, sich loszukaufen, beraubt wurde. 3. Der Ueberlastung der gesamten Bauernbevölkerung mit Schulden, die nicht abgetragen werden konnten. Die Folgen waren: a) das Umsichgreifen einer höchst schädlichen Form der Kommune, indem der Ausgleich der verschiedenen materiellen Lage der Bevölkerung nach der Lage des Aermsten hin erfolgte und b) die Unmöglichkeit, eine Höherentwicklung der Landwirtschaft durch Heranziehung von Kapital, in privater oder öffentlicher Form, zu erzielen.

Um zu verstehen, wie eine politische Umwälzung in Rußland gar nicht möglich gewesen wäre, ohne daß das ganze Agrarsystem des Landes von Grund auf eine Neugestaltung erfuhr, braucht man nur Art und Weise der Staatsverwaltung, wie sie in den Provinzen unter dem Zaren bestand, zu betrachten. Der gesamte Staatsapparat baute sich auf den Monopolrechten des Landadels auf. Die bevorzugten Posten des Regierungsdienstes waren ihm vorbehalten. Auf die höheren „tschins“ oder Aemter im Staatsdienst, die noch auf Peter den Großen zurückgingen, hatten sie ein ausschließliches Sonderrecht. Niemand konnte „Geheimer Staatsrat“ werden, der nicht einer der Adelsfamilien mit Landbesitz angehörte oder der nicht Freunde am Hofe hatte. Die höheren Posten im Heer waren gleichfalls diesen Familien vorbehalten. Selten wurde Rang und Würde eines Generals nur auf Grund des Verdienstes verliehen. Das Pagenkorps in Petrograd war eine Art sehr vornehmer Universität, zu der nur die Söhne jener Familien Zutritt hatten. Um aber die höchsten Regierungsämter zu erlangen, bildete die vorherige Zugehörigkeit zu diesem Pagenkorps eine unerläßliche Voraussetzung. In den Provinzen scharte der „dvoryanskoje sobranye“ (Adelsrat) den Landadel der Gegend um sich, stand den örtlichen Vertretern der Petrograder Bürokratie zur Seite, um sie in allen Verwaltungsangelegenheiten entscheidend zu beeinflussen und war überhaupt für die ganze Gegend tonangebend. Uebte er nur den

geringsten Druck in dieser Richtung aus, so hatte das liberale Haupt der lokalen Handelskammer zurückzutreten oder eine Bauernkommune, die zugelassen hatte, daß die ihren Mitgliedern gehörigen Viehherden jenseits der von der „sobranye“ festgesetzten Grenze grasten, wurde mit einer willkürlichen Strafe belegt. In jedem Dorfbezirk gab es einen „semsky natschalnik“ (Dorfbeamten), der zumeist von der „sobranye“ vorgeschlagen und von dem Kreisgouverneur namens der Petrograder Beamtenschaft bestätigt wurde. Aufgabe dieser Beamten war es, die Bauern zu überwachen, auszuspionieren und über alle revolutionären Bewegungen in den Provinzen Bericht zu erstatten. Im Verein mit der Gendarmerie des Ortes suchten sie den Geist Stenka Rasins im Dorfe auszurotten. Kam ein Fremder in den Tagen des Zarismus in ein russisches Dorf, so mußte ihn bald ein unheimliches Gefühl überkommen, es sei denn, daß er sich etwa in Gesellschaft eines Beamten oder eines Mitgliedes des Adels befand. Mißtrauisch und furchtsam blickten sonst die Dorfeinwohner auf ihn. Kein Bauer würde ihm Gastfreundschaft gewähren, ohne vorher nach seinem Paß zu fragen und am nächsten Morgen Namen und Adresse dem „semsky natschalnik“ zu melden. Letzterer sandte dann sofort einen Feldgendarmen zu ihm, um ihn „vorzuladen“ und ihn ausführlich nach dem Anlaß, der ihn ins Dorf geführt habe, auszufragen. Das Spionagesystem war so ausgebildet, daß es für jemanden ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre, sich in einem Fischerdörfchen Nordsibiriens zu verbergen, ohne daß der Minister des Innern in Petrograd binnen vierundzwanzig Stunden von seinem Aufenthalt Kenntnis erhalten hätte.

Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts war es klar, daß die Agrarumwälzungen, die sich in Rußland ankündigten, revolutionären Charakter annehmen würden. Selbst die russische Bourgeoisie fing an, einer Reform des Agrarsystems das Wort zu reden und den Sonderrechten des Adels gegenüber deutliche Ungeduld zu bekunden. Der Adel aber verstand nicht die Zeichen der Zeit. Er versuchte vielmehr, die Bauern durch doppelte Strenge niederzuhalten. Schon 1886 war auf Antrag des Adelsrats ein Gesetz angenommen worden, daß den Grundbesitzern die kündigungslose Entlassung ihrer Leute ermöglichte, den Landarbeitern aber

das Recht absprach, ihren Kontrakt selbst auf Grund schlechter Behandlung zu brechen. Es wurde auch verfügt, daß der Arbeiter, falls er entwiche, verhaftet und gewaltsam zurückgebracht, und falls er die Arbeit verweigerte, ins Gefängnis geworfen und geschlagen werden konnte. 1906 kam ein Gesetz durch, demzufolge alle Landarbeiter, die streikten, mit 6 Monaten Gefängnis bestraft wurden, und alle Mitglieder von Landarbeiterorganisationen mit 12 Monaten Gefängnis. Trotzdem fanden noch in demselben Jahr 143 Landarbeiterstreiks im europäischen Rußland statt. Erschreckt von der aufsteigenden Flut beantragte die Konferenz der bürgerlichen „semstvos" (Landräte, deren zur Wahl erforderliche Qualifikation im Besitz eines Stückchens Land bestand), in Moskau 1905 den Verkauf eines Teils der Kronländereien, um den Landhunger der Bauern in den am dichtesten bevölkerten Provinzen zu befriedigen. Auch die Kadettenpartei in der ersten Duma verlangte eine Vermehrung des Bauernbesitzes und Einziehung eines Teils der großen Güter gegen entsprechende Entschädigung durch die Bauern. Aber diese Vorschläge der Bourgeoisie gefielen weder dem Adel noch den Bauern. Ersterer war sich bewußt, daß die Preisgabe auch nur eines Teils seiner Güter das Ende seiner politischen Macht und seiner Vormachtstellung auf dem flachen Lande bedeuten würde. Die Bauern wollten ihrerseits nichts davon hören, weil sie wußten, daß die käufliche Erwerbung der Güter des Landadels, die zum großen Teil ursprünglich Bauerneigentum gewesen und erst nach der Bauernbefreiung ihnen geraubt worden waren, nur eine neue finanzielle Last für sie bedeuten würde, die damals auf ungefähr 4 Milliarden Rubel geschätzt wurde. Das hätte also nur die Folge gehabt, den Bauern noch tiefer als bisher in Schulden zu verstricken und ihm noch mehr Abgaben als bisher aufzuerlegen. Es half nichts, die Augen vor der einzigen Lösung zu schließen. Der russische Bauer mußte das Recht auf den vollen Ertrag seines durch keine Feudalabgaben belasteten Landes erhalten. Nur so konnte die Landwirtschaft wieder emporkommen und der Hunger aus den Dörfern vertrieben werden. Da weder die russische Bourgeoisie noch der Adel die notwendigen Schritte tat, so mußte der erste Anstoß von den Bauern kommen, und „die Reform von unten

her", die Alexander II. so gefürchtet hatte, am Vorabend seines Befreiungs-Ukases, wurde unvermeidlich.

Der Agrarrevolution in Rußland ging nicht, wie der in Frankreich, eine ganze Reihe von Bauernaufständen unmittelbar vorauf. Die Austragung des sozialen Konflikts wurde verzögert durch den Krieg und die Umtriebe der Finanzkapitalisten und Militärmissionen Westeuropas. Während der Krieg zwar einerseits den Preis der Landwirtschaftserzeugnisse bei jenem kleinen Teil der Bauern, der so gut daran war, Ueberschüsse zu erzielen, in die Höhe trieb, legte er doch der übrigen Landbevölkerung den Hauptteil an den Lasten eines 15 Millionen-Heeres auf und forderte ungezählte Opfer an Toten und Verstümmelten, sowie drückende Requisitionen. Die Bauern fühlten dunkel, daß die Beendigung des Krieges die erste Vorbedingung war, um ihre wirtschaftliche Lage im Hinblick auf Landbesitz zu bessern. In der der Revolution unmittelbar vorangehenden Periode fanden daher keine Bauernerhebungen statt, wohl aber Massendesertationen von der Front in die Dörfer, wohin die jungen Soldaten ihre Gewehre mitbrachten. Hierauf folgten örtliche Aufstände, an die sich die gewaltsame Besetzung der herrschaftlichen Domänen und die Weigerung, Zins zu zahlen für die Latifundien, anschlossen. Nirgends hatte die Bewegung einen einheitlich geleiteten Charakter. Der Sturz der zaristischen Regierung war nicht das Werk dieser Bauerndeserteure, sondern der Arbeiter der Städte in den Nordprovinzen. Indes benutzten die Bauern in den ersten Märztagen 1917 den Zusammenbruch der Zentralgewalt, um die „semsky natschalnik" in den Dörfern zu verhaften und ihre eigenen Ortskommunen als politische Sowjets des flachen Landes zu erklären. Vier oder sechs Wochen später, als der Moskauer und Petrograder Sowjet dem Einfluß der Menschewisten und Sozialrevolutionäre verfiel, wurden die Dorfkommunen in allen politischen Betätigungen von den Beauftragten der Koalitionsregierung abgelöst. Bald darauf wurden unter den Auspizien dieser Beauftragten Wahlen für die örtlichen „semstvos" oder Landräte abgehalten. Aber die Bauern brachten diesen „semstvos", die ihre Einsetzung einer großen und künstlich zusammengefaßten Wählerschaft verdankten, nur wenig Vertrauen entgegen. Unwillkürlich schienen die Bauern zu fühlen,

daß ihre Interessen besser von den kleinen Gemeinderäten der einzelnen Dörfer gewahrt wurden. Daher wurden die Bauernsowjets zu örtlichen Wirtschaftsräten für politische und ökonomische Zwecke und hatten ein Auge auf das, was die größeren „semstvos" taten, die infolge ihres bedeutenderen Umfangs und ihrer größeren Schwerfälligkeit leichter in die Hände der Großgrundbesitzer und ihrer Vertrauensmänner fielen.

In diesem Zeitpunkt der Agrarrevolution wurde die auf Ausprägung von Klassenunterschieden im Rahmen der Dorfgemeinschaft ausgehende Tendenz überall von dem Streben verdrängt, eine Einheitsfront dem Landadel gegenüber zu schaffen und der Dorfkommune das Erbe der Güter des Adels zu sichern. Aber dieser Zusammenschluß des Dorfes zu einer politischen und wirtschaftlichen Einheit war nicht von Dauer. Zugleich mit der Frage der Verteilung der Herrschaftsgüter erhob sich auch der versteckte Klassenhaß innerhalb der Dorfgemeinden. Die Formen, in denen er zum Ausbruch kam, wechselten je nach Oertlichkeit und Umständen. In der Waldzone des Nordens und der dicht bevölkerten Schwarz-Erdzone der Mitte und des Südens, sonderten sich die halbproletarischen und landlosen Elemente der Bauernschaft von dem Rest der Gemeinde ab und schufen sich sogenannte „Artels" oder kleine Arbeiterverbände auf eigene Faust. In jenen Teilen des Nordens, wo der aufzuteilende Großgrundbesitz nur klein und von minderer Beschaffenheit war, dachten die halbproletarischen Elemente an Auswanderung in die reichen Provinzen des Südostens und der Wolga, wo gewaltige Landgüter zur Verteilung kamen und sogar noch ein Ueberschuß für Ansiedler blieb. Andererseits zeigten sich innerhalb der Gemeinden letztgenannter Gegenden Merkmale innerer Zwistigkeiten. Die reichen „kulak"-Elemente betrieben ihren Zusammenschluß und versuchten mittels der Bauernkommune Einwanderer von außerhalb daran zu hindern, bei ihnen festen Fuß zu fassen.

Dieser Zug, die Agrarfrage auf anarchische und uneinheitliche Weise zu lösen, verschärfte sich noch während des Sommers 1917. Die Bolschewisten waren damals im Dorf völlig einflußlos, ja, außerhalb der Städte fast unbekannt. Die einzige politische Partei, die anfangs einen gewissen Einfluß auf die Bauernschaft

hatte, war die der Sozialrevolutionäre, deren Führer Victor Tschernoff war. Da er die Gefahr erkannte, die in einer nicht im Interesse der Gesamtheit erfolgten Beilegung des Agrarkonflikts lag, schritt Tschernoff als Ackerbauminister der ersten Koalitionsregierung zur Einsetzung von Landausschüssen für jeden Kreis. Aufgabe dieser Ausschüsse war es, die Güter des Adels eigener Kontrolle zu unterstellen und ihre Bebauung, bis zur endgültigen Lösung der Frage durch die Nationalversammlung, in eigene Hände zu nehmen. Auf diese Weise hoffte man, die Bauern in direkte Fühlung mit den Regierungsorganen zu bringen, erstere für eine nationale Lösung der Agrarfrage zu gewinnen und die Zerbröckelung hochwertiger Mustergüter zu verhindern.

Tschernoffs Plan war indessen zum Scheitern verurteilt. Kaum hatte er den Landausschüssen diese Vollmachten gegeben, als ein allgemeiner Feldzug der bürgerlichen Parteien, und vor allem der Kadetten, gegen ihn einsetzte. Letztere traten als Verteidiger der „unveräußerlichen Rechte des Privateigentums" ein und griffen Tschernoff sehr scharf an, weil er den Gutsbesitzern den Verkauf ihrer Ländereien untersagt hatte. Gleichzeitig kamen sie auf ihren alten Plan zurück, den Bauern zum Eigentümer zu machen durch Erwerb von Grund und Boden unter Mithilfe des Staates. Infolge des von ihnen auf die Koalitionsregierung ausgeübten Druckes mußte Tschernoff zurücktreten, die Kadetten aber brachten einen „Gemäßigten" auf den Posten des Ackerbauministers, der angewiesen wurde, keinerlei entscheidenden Schritte zu unternehmen, bis die Nationalversammlung zur Lösung der Agrarfrage zusammengetreten sei. Die Kadetten gingen in diesem Zeitpunkt der Revolution darauf aus, zu verhindern, daß die Nationalversammlung eher zusammentrat, als bis „der Krieg vorüber sei". Die Allrussische Sowjet-Exekutive, in der Menschewisten und Sozialrevolutionäre die Wortführer waren, ließen die Kadetten ruhig gewähren, was zur Folge hatte, daß letztere bald kühner wurden und einen offenen Feldzug gegen die Landausschüsse in die Wege leiteten. An verschiedenen Orten schritten die Gutsbesitzer, gestützt auf Kosakenformationen und Offizierkorps, zur Verhaftung der Mitglieder dieser Landausschüsse, die überhaupt Verfolgungen mannigfacher Art ausgesetzt waren. Die Folge hiervon war eine Ver-

stärkung der anarchistischen Tendenzen unter den Bauern, die in dem Versuch der Kadetten, die Landausschüsse zu zertrümmern, nur einen Beweis dafür sahen, daß sich die Koalitionsregierung unter dem Einfluß der Mittelklassen und des Landadels befand. Letztere kamen in den Verdacht, in Beziehungen mit der anglo-französischen Hochfinanz zu stehen und auf die Verpfändung ihrer Güter an auswärtige Banken auszugehen, um so den Bauern ein Schnippchen zu schlagen. Indessen brachten die Sozialrevolutionäre um Tschernoff nicht genügend Mut auf, um sich zu drastischen und durchgreifenden Methoden in der Verteidigung der Bauern zu entschließen. Sie begnügten sich damit, der Zurückstellung von Beschlüssen in der Agrarfrage bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung das Wort zu reden. Das konnte natürlich die Bauern nicht zufriedenstellen, die in der Politik der Kadetten einen Anschlag auf die Revolution überhaupt sahen.

Die Enttäuschung der Bauern über Tschernoff und seine Partei zeigte sich im Herbst 1917 in der anarchischen Besetzung von Gütern. In den östlichen, südöstlichen und einem Teil der Mittelprovinzen schritten die Bauerngemeinden August 1917 zur Besetzung der Latifundien und deren Angliederung an ihre Landanteile. In zahlreichen Fällen waren die Latifundien bereits in Händen von Mitgliedern der Kommunen und in dem Fall bestand die ganze Neuerung darin, daß der Grundbesitzer nicht mehr seine dreißig bis vierzig Prozent von den Erträgnissen des Bauern empfing. In einigen Bezirken ging die Liquidation der Güter ganz ohne Zwischenfälle vonstatten. So gingen beispielsweise in der Provinz Samara, wo die Sozialrevolutionäre noch bedeutenden Einfluß auf die wohlhabenderen Schichten der Bauernschaft ausübten, die Latifundien und Domänen der Gutsbesitzer entschädigungslos in den zeitweiligen Besitz der Landausschüsse über und zwar bis zur Tagung der Nationalversammlung. So hatte die sozialrevolutionäre Partei auf einer Landeskonferenz in Samara im Juli 1917 entschieden. Im August gab es bereits kein einziges Privatgut mehr in der Provinz Samara, und die Gemeinden gelangten in den ungeteilten Besitz ihrer Latifundien. Ohne Blutvergießen war somit die Agrarrevolution in dieser Provinz noch vor Oktober 1917 vollzogen. In den Provinzen von Pensa und Tamboff dagegen ver-

wirklichten die Bauernkommunen ihre Ziele in weniger geordneten Formen. Im September und Oktober 1917 fiel viel wertvoller Besitz in diesen und andern Mittelprovinzen ausgedehnten Agrarunruhen zum Opfer. Diese Verwüstungen waren natürlich die Rache der Kommunen dafür, daß Gutsbesitzer und Kadetten den Plan Tschernoffs für die Schlichtung der Landfrage zum Scheitern gebracht hatten. Sie entsprangen auch der allgemeinen Enttäuschung und dem Gefühl, daß trotz allem die Märzrevolution die brennende Landfrage nicht im Interesse der landhungrigen Massen zu lösen auf dem Wege sei. Das schlimmste dieser Pogrome fand in Kozloff Ende September statt und führte zum Niederbrennen verschiedener Gehöfte und zur Tötung und Verwundung einer Reihe von Personen. Die ganze Bewegung war spontan erfolgt und ohne irgendwelche Fäden zu politischen Parteien, am allerwenigsten zu den Bolschewisten, denen noch immer große Massen der Bauernschaft mit starkem Mißtrauen begegneten, dank des Feldzuges, den die bürgerliche Presse den Sommer über gegen sie geführt hatte.

In der nördlichen Waldzone des europäischen Rußland waren die Kommunen im Winter 1917 größtenteils in den Händen der mittleren oder ganz armen Schichten der Bauernschaft, die sich zumeist mit Hausindustrie beschäftigten. Letztere schritten an die Besetzung der Herrschaftsländereien ungeachtet der Protestnote der Beauftragten der Koalitionsregierung, sowie an die Enteignung des kleinen „kulak“ und bäuerlichen Kleinbesitzes in den Dörfern, deren frühere Eigentümer sie dadurch nötigten, mit dem Rest der Gemeinschaft wieder auf gleichem Fuß zu leben. Indessen wanderten viele Angehörige der ärmsten Schichten dieser Provinzen, wo nur geringe Aussichten auf Erhöhung der Landanteile bestand, in Auswandrergruppen nach solchen Gebieten des Ostens, wo ausgedehnte Strecken von Herrenland der Aufteilung harrten.

Diese plötzlich einsetzende Auswandererbewegung beunruhigte nicht nur die Bauern der östlichen und südöstlichen Provinzen, sondern fast noch mehr die Kosaken- und andere Gemeinden, die über große Landreserven an den Grenzen Asiens verfügten. Jenseits einer Grenzlinie, die von der Nordküste des Schwarzen Meeres über die unteren Stromstrecken der Wolga

bis nach Ostsibirien verläuft, liegt ein kleiner, den Kosaken gehöriger Streifen Land. Er umschließt einen Teil des Donbeckens und der nordkaukasischen Steppen. In der Mitte wird er schmäler bei Astrachan, an der Mündung der Wolga, verbreitert sich dann wieder nach dem Südbereich des Ural zu in den Steppen der Orenburger Kosaken und läuft mit verschiedenen Unterbrechungen durch das Südende des Schwarz-Erdgürtels von West- und Zentralsibirien bis zum Amurdistrikt. Die Gesamtheit dieses schmalen Gebietes stellte einst die Grenze der Besitzungen der moskowitischen Zaren vor und wurde teils von politischen Flüchtlingen, teils von kühnen Geistern wie Stenka Rasin besiedelt, die sich der Adelsherrschaft nicht beugen wollten. Um zu verhindern, daß die unbändigen Elemente dieser Gebiete den Schauplatz ihrer aufrührerischen Tätigkeit näher an die Heimat verlegten, erklärten die Zaren dies Land frei von Steuern unter der Bedingung, daß die Einwohner die Grenzen frei hielten vom Eindringen tatarischer Nomaden. Während des 18. Jahrhunderts versuchten die Zaren die Kosaken einer verschärften militärischen Disziplin zu unterwerfen. Gegen diese neue Politik brachen Aufstände aus, von denen der berühmteste von Pugatschef geleitet wurde. In der Folge aber unterwarfen sich die Kosaken und empfingen als Gegenleistung dafür, daß jeder körperlich dazu geeignete Mann zwischen 19 und 45 Jahren Militärdienst leistete, Steuerfreiheit für ihre Ländereien. Auf diese Weise erhielten sie nicht nur bedeutende Landstrecken, sondern teilweise auch solche, die die fruchtbarste Erde ganz Rußlands aufwiesen. Der Landbesitz einer Kosakenfamilie ist durchschnittlich bis heute bedeutend größer als der einer russischen Bauernfamilie. Selbst in den am günstigsten gelegenen Südost- und Wolgaprovinzen kamen 1913 im Durchschnitt auf eine Bauernfamilie unter der Kommune ein Landanteil im Umfang von 3 Dessjatinen. In den Gebieten der Don- und Kubankosaken betrug im gleichen Jahr der durchschnittliche Landanteil für jede Kosakenfamilie unter der „stanitza“ oder Kosakenkommune 15 Dessjatinen. Bei den Orenburger Kosaken waren es 20 Dessjatinen, bei den sibirischen Kosaken 20 Dessjatinen und bei den Kosaken vom Amur 35 Dessjatinen.

So war die Kosakengemeinde im Hinblick auf ihre Agrarlage besonders gut daran, und die Nachkommen jener Männer, die einst vor dem Sklavenschicksal unter den moskowitischen Zaren geflohen waren, sind heutzutage zu einer besonders begünstigten Kaste geworden. Die zaristische Politik während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging dahin, sich ihrer gegen die revolutionären Bauernbewegungen in den Zentralprovinzen zu bedienen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts indessen fingen die Kosakenführer an, sich nicht mehr dazu hergeben zu wollen, die Interessen der adligen Großgrundbesitzer am zaristischen Hof zu verteidigen und verhehlten nicht ihre Abgeneigtheit, die Ordnung außerhalb ihrer eigenen Gebiete wiederherstellen zu sollen. Dementsprechend war auch die Haltung der Kosakenführer beim Ausbruch der Märzrevolution und während der folgenden Monate. Im Juni 1917 kamen die Militärhäupter der Kosaken in Petrograd zusammen und schufen den ersten „Allrussischen Kosakenrat". Der Vorsitzende dieses Rates war General Kaledin, der Ataman der Donkosaken, der in dieser Eigenschaft weiterhin die Politik verfolgte, die Tätigkeit der Kosaken auf den Schutz ihrer eigenen Gebiete zu beschränken. Diese Politik fand starke Stütze bei den kosakischen Massen selbst, denen sehr daran gelegen war, ihr Kosaken-Land sowohl von revolutionären Sozialisierungsversuchen als auch von der Einwanderung armer Bauern aus den übervölkerten Gebieten der Mittelprovinzen freizuhalten. Zwar machten die Moskauer und Petrograder Gegenrevolutionäre um Korniloff im August 1917 und später den Versuch, die Kosaken für besondere Zwecke außerhalb ihres eigenen Landes zu benutzen, aber diese Versuche scheiterten an der ablehnenden Haltung der kosakischen Massen. Ja noch mehr, — die Revolution blieb nicht ohne Einwirkung auf die Kosaken. So hatten beispielsweise im Dongebiet viele Mitglieder der „stanitzas" in den Kohlenbergwerken zu arbeiten begonnen und waren damit zu Halb-Proletariern geworden, deren Psychologie sich der der Lohnarbeiter anglich. Ein Streben machte sich unter diesen Elementen geltend, sich von den militärischen Lasten zu befreien, die ihnen von der kosakischen Offizierskaste auferlegt worden war. Letztere hatte sich in den letzten zehn Jahren eine Vormacht-

stellung in den kosakischen Gebieten zu verschaffen gewußt und bedeutenden Privatbesitz an Grund und Boden erworben. So forderten verschiedene örtliche „krugs“ oder Kosakenräte am Don im Herbst 1917 den Rücktritt des Generals Kaledin, falls nicht der Heeresdienst und die Disziplin überall bedeutenden Veränderungen unterworfen würden. Gleichwohl erhielt sich der Einfluß der Offizierskaste über die kosakischen Massen noch eine geraume Zeit lang, dank ihrer Bereitwilligkeit, alle kosakischen Gebiete von jeder Einmischung von außen, sei es der Gegenrevolutionäre in Petrograd oder der auf Landsozialisierung ausgehenden Revolutionäre unter der armen und zur Auswanderung getriebenen Bauernschaft, zu schützen.

In einer ziemlich ähnlichen Lage lebten die seßhaften Tataren der unteren Wolga und des südlichen Ural. Unter ihnen nahmen die Baschkiren, die ausgedehnten Landbesitz in den Provinzen von Orenburg und Ufa ihr eigen nannten, eine Vormachtstellung ein. Ihre Landsowjets oder Bauernkommunen waren zu Beginn der Agrarrevolution in der gleichen Gefahr, wie die der Kosaken, von den Begüterteren beherrscht zu werden, die bestrebt waren, kosakisches Gebiet gegen die Einwanderung der armen Bauern vom Westen her abzuschließen. Um so ihr Land noch wirksamer zu schützen, traten sie mit dem Anspruch territorialer Autonomie für „Baschkiristan“ auf. Die Kasaner Tataren erhoben ähnliche Forderungen. Da sie indes vermischt mit russischen Bauern am Mittellauf der Wolga leben, gingen ihre Forderungen damals nicht viel weiter als nach „kultureller Autonomie“.

Oestlich der Gebiete dieser Kosaken und seßhaften Tataren lagen die Gebiete der nomadischen Tataren Zentralasiens und der Bergvölker des Nordkaukasus. Diese Völkerschaften sind die Abkömmlinge der früheren Einwohner der Schwarz-Erdzonen, die jetzt von den Kosaken besetzt sind. Während des 17. und 18. Jahrhunderts wurden erstere allmählich nach Osten abgedrängt durch die privilegierten Militärkommunen, den Wächtern der Ost-Grenzen Moskowiens. Im Laufe des 19. Jahrhunderts war dieser Enteignungsprozeß abgeschlossen. Tscherkessen, Tschetschenen und Inguscher des Nordkaukasus hatten sich von den Kubaner und Tereker Kosaken aus den Steppen der Schwarzen Erde in die Pla-

teaus des Hochgebirges vertreiben lassen. Die Feldzüge von General Kauffmann in Turkestan hatten das Ergebnis, den Orenburger und sibirischen Kosaken ihre Besitzansprüche an die Schwarz-Erdzonen zu sichern, ließen aber die kirgisischen Tataren im bloßen Besitz der trockenen Steppen am Rande der Wüste. Das war aber nicht alles. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bestand die übliche Belohnung der zaristischen Minister und Generale für ihre Dienste in der Zuerteilung breiter Landstreifen, die bis dahin das Weideland der Nomaden bildeten. Während des Weltkrieges (Sommer 1916) legte die zaristische Regierung die Last militärischer Dienstleistung im Rücken der Armee auf die muselmännische Bevölkerung Zentralasiens. Diese Last traf mit ganz besonderer Schwere und Rigorosität die ihrer Wohnsitze beraubten Nomaden, die sich darauf empörten. Die Unterdrückung dieses Aufstandes führte zu dem furchtbaren Kirgisenmassaker vom Herbst 1916 durch die Kosaken von Semiretsch, in dessen Verlauf rund 50 Prozent der kirgisischen Bevölkerung getötet wurde. Der Bürgerkrieg, der zwischen Nomaden und den Kosaken Mittelasiens in mehr oder weniger zugespitzter Form das ganze Jahr 1917 hindurch weiterging, war nur eine andere Erscheinungsform des in asiatische Umgebung verpflanzten agrarischen Klassenkampfes. Wenn die Agrarrevolution in den europäischen Provinzen den adligen Großgrundbesitzer seiner Macht beraubte und in den Dörfern eine Epoche des Kampfes zwischen armen und reichen Bauern eröffnete, so waren ihre Wirkungen in den Steppengegenden Asiens anderer Art. Hier hatte der Landadel nicht so festen Boden unter sich und die Revolution nahm von Anbeginn die Form eines Kampfes, oft nationalen Gepräges, zwischen privilegierten Gemeinden mit großen Landbeständen und armen Nomadengemeinden an, denen man das ihren Vorfahren gehörige Weideland genommen hatte. Nach außen trat dieser Gegensatz in dem Bürgerkrieg zutage, der im Sommer 1916 (also vor der Märzrevolution in den europäischen Provinzen und vor dem Sturz des Zarentums) zwischen den nomadischen Kirgisen und den Kosaken von Orenburg, Sibirien und Semiretsch sowie zwischen den Bergvölkern des Kaukasus und den Kosaken von Terek und Kuban ausgebrochen war. In diesem Kampfe griff man hier in

asiatischer Umgebung zu revolutionären Waffen. Der „yurt“ oder Lagerrat der Kirgisen in den Steppen Mittelasiens und der „aul“ oder Rat der Bergdörfer des Nordkaukasus stellte die asiatische Form eines Bauernsowjet dar. Sie bekundeten bewußt revolutionäre Bestrebungen bereits im Herbst 1917 und richteten nach der Novemberrevolution Begrüßungsresolutionen an die Bolschewisten mit der Bitte, sie in ihren Versuchen, ihr angestammtes Land von den Kosaken zurückzugewinnen, zu unterstützen. Bisweilen nahmen diese Bewegungen auch religiösen Charakter an, aber zutiefst lag doch das wachsende Klassenbewußtsein des unterdrückten asiatischen Nomaden, der rasch die Bedeutung der Losung der russischen Sozialrevolutionäre verstand: „Gleiche Landanteile für alle“.

Im Herzen von russisch Zentralasien, wo die Bewohner zumeist mitten in der Wüste gelegene Oasen anbauten, blieb die Agrarrevolution des europäischen Rußland gleichfalls nicht ohne Widerhall. Hier blieb anfangs die Gewalt der adligen Gutsherren und der „khans“, die noch unter dem Schutze des Zarentums in Khiva und Bukhara herrschten, unangetastet. Aber während des Sommers 1917 gelang es den Eingeborenen der Oasen mit Hilfe der russischen Garnisonen, die sämtlich sich aus vorgeschrittenen Elementen zusammensetzten, die politischen Rechte der Khans und Gutsbesitzer erheblich einzuschränken. Die Quelle des Wohlstandes war für die Oasenbewohner im Grunde nicht so sehr das Land als Wasser, und bei der Zuteilung dieses Wassers hatten sich die Beamten der zaristischen Verwaltung in Turkestan im Verein mit den „Khans“ und Grundbesitzern spezielle Sondervorrechte verschafft. Die eingeborenen Kulis der Oasenstriche waren grober Ausbeutung ausgeliefert durch die ihnen auferlegten Wasserabgaben, und so war es eines der ersten Ziele der kleinen Pflanzer und Kulis, mit Hilfe der russischen Garnison die an die Verteilung des Wassers geknüpften Vorrechte zu beseitigen. Weitgehendere Ziele als diese steckte sich die Bewegung in der ersten Periode der Agrarrevolution von russisch Zentralasien nicht.

Somit war die erste Phase der russischen Agrarrevolution das Ergebnis des Zusammenwirkens von Kräften, die auf die Vernichtung des privilegierten Landadels ausgingen. Der Landhunger

der Bauern des europäischen Rußland und die Unzufriedenheit der Nomaden der asiatischen Steppengebiete waren einer der wichtigsten Faktoren der revolutionären Bewegung, deren Führung dem städtischen Proletariat Nordrußlands zufiel. In den europäischen Teilen Rußlands war der Nutznießer des herrschenden Landsystems der Feudaladel, und zwar auf Kosten der armen Schichten der Bauernschaft, die, eingeengt in ihren Landanteilen, sich außerstande sah, auch noch so notdürftig ihr Leben zu fristen. In den asiatischen Provinzen sahen sich die Nomaden durch privilegierte Gemeinwesen ihrer Weideplätze beraubt. Die Macht des Feudaladels zu brechen, seine Ländereien zu liquidieren und für Gleichheit der Landanteile zu sorgen, wurde somit zur Losung jener sozialen Kräfte, die hinter der Agrarrevolution standen. Als die Bolschewisten im November 1917 mit der direkten Unterstützung des städtischen Proletariats zur Macht gelangten, fanden sie die Agrarrevolution der Provinzen bereits in einem fortgeschrittenen Stadium. Ihre Aufgabe war es, der anarchistischen Triebkräfte, die in dieser Massenbewegung von unten her sich den Weg gebahnt hatten, Herr zu werden und sie in geordnete und zweckdienliche Bahnen zu leiten.

7.

Eine Reise durch die Wolgaprovinzen.

Um dem Leser ein Bild davon zu geben, wie sich in Rußland zu Beginn der Agrarrevolution des Sommers 1917 das Leben auf dem flachen Lande abspielte, will ich in den folgenden zwei Kapiteln die Eindrücke schildern, die mir meine im Herbst jenes Jahres unternommene Rundfahrt durch die Mittel-, Südost- und Wolgaprovinzen vermittelte. Am 4. September verließ ich Moskau und kam nach Yaroslav, einer alten Stadt am Oberlauf der Wolga. Nach zweitägigem Aufenthalt daselbst brach ich wieder auf, diesmal in Gesellschaft eines Arbeiters der Zentralgenossenschaft, der, da er gleichzeitig Bauer war, sein Heimatdorf im nordöstlichen Teil der Yaroslaver Provinz aufsuchen wollte.

Wir bestiegen einen kleinen Wolgadampfer, fuhren etwa zwanzig Werst stromabwärts und machten an einem kleinen Dorfe auf der linken Uferseite des großen Stromes Halt. Als wir die Uferböschung erklommen hatten, lag vor uns weit ausgedehnt das Land. Ganz in der Ferne verriet ein weißer Punkt eine Dorfkirche. Nach Südosten zu wand sich ein silberner Faden durch die Landschaft, bald hinter Hügelketten und Wäldern verschwindend, bald wiederum sich seinen Zickzackweg durch die Wiesen suchend. Das war „Mütterchen Wolga", die Pulsader, durch die das Lebensblut Rußlands läuft. Ein feuchter Wind wehte, und die Bäume fingen schon an, sich herbstlich zu färben. Der Himmel war trübe und bewölkt. Es schien, als ob der Geist der weiten russischen Ebene spräche: „Winter kommt; es ist Schlafenszeit für Pflanze, Vogel und Tier."

Wir durchschritten das Dorf mit seinen hölzernen Giebeln über nur einem Stockwerk. An einem Torweg saß eine alte Frau, mit Durchsieben von Leinsamen beschäftigt. „He, Mütterchen", sagte mein Gefährte, „wie geht's?" „Wie immer", lautete die Antwort, „man schlägt sich irgendwie durch. Mein Alter ist stromabwärts, um ein paar Fischfässer zu holen. Mein Sohn ist noch Soldat, irgendwo weg im Kaukasus; ich habe seit acht Monaten nichts von ihm gehört; nur ich bin da, um unsern Landanteil zu besorgen. Du aber kommst von der Stadt. Sage mir also, wann geht der Krieg zu Ende?" „Ach, Gott weiß wann", war die Antwort, „die einen Zeitungen reden von einer Konferenz in Stockholm und andere wieder wollen das nicht." „Glaube nicht den Zeitungen", sagte die alte Frau, „die einen sagen so, und die andern anders. Alle sprechen das, was der „baryn" (Herr) von ihnen verlangt, und die „baryns" können nicht immer miteinander übereinstimmen. Wirrköpfe alle! Ich bin froh, daß ich nicht lesen kann." „Es wird diesen Winter schlecht um die Ernährung hier stehen, meine ich", sagte mein Gefährte. „Kein Wunder", erwiderte die Alte, „niemand versteht in Rußland zu regieren. Irgend jemand in Petrograd befiehlt dies, jemand anderes in Moskau verhindert es. Die Sowjets in der einen Stadt sagen so, und in einer andern wieder anders." „Man sagt, es soll im Ausland auch nicht besser sein", sagte mein Begleiter. „Die ganze Welt ist aus den Fugen

gekommen", sagte die alte Frau, „die Mühlen Gottes mahlen, mein Lieber; irgend ein Mehl wird schon herauskommen." Und über dies schlichte Bruchstück russischer Bauernphilosophie nachsinnend, gingen wir weiter, die Dorfstraße entlang.

Wir kamen zum Hause des Vetters meines Gefährten, einem kleinen hölzernen Bauwerk am Saum des Dorfes. Kornscheuer und Ställe für die Pferde und das Zugvieh lagen unmittelbar neben dem Wohnraum und unter dem gleichen Dach. Der Wohnraum war von peinlichster Sauberkeit und mit Heiligenbildern und Bildern von Angehörigen geschmückt. Der Eigentümer war ein Bauer, der von der Kommune ein kleines Landlos hatte, aber aus Mangel an eigenen Pferden genötigt war, ein Pferd von einem reichen Bauern zu entleihen, der dafür einen gewissen Prozentsatz an den Ernteerträgnissen für sich beanspruchte. Er tat selbst außerdem noch Zimmermannsarbeit, um sein Einkommen zu erhöhen. Von seinen Landanteilen erzielte er Nahrung nur für vier Monate im Jahr, denn das Klima war zu kalt, als daß Weizen gedeihen konnte. Für den Rest des Jahres war er auf das angewiesen, was er in den die Wolga weiter abwärts gelegenen kornreichen Provinzen einhandeln konnte. Zeitweise gelang es ihm, Beschäftigung in einer Lederfabrik zu finden, aber die stand jetzt vor der Stillegung wegen des Krieges und aus Mangel an Rohstoffen. An diesem Tage gerade, sagte er zu mir, habe er ausgerechnet, daß, falls die Fabrik noch zwei Monate länger arbeite, er genug Brot haben würde, um seiner Familie täglich ein Viertelpfund bis zur nächsten Ernte zu geben. Im übrigen sei er in seiner Nahrung auf Kartoffeln angewiesen, und auf Fischfang in der Wolga.

Nahe bei dem Hause, am Rande des Dorfes, stand die Windmühle. Am nächsten Morgen kam ich zufällig dahin und stieß auf den Besitzer, den Allgewaltigen des kleinen Fleckens. Er besaß an Umfang und Bodenbeschaffenheit den gleichen Landanteil, wie die übrigen Dorfbewohner, hatte aber die Bestellung der Landanteile von fünf anderen Bauern mit übernommen, die zu arm waren, um das dafür nötige Kapital aufzubringen. Außerdem gehörte ihm die Mühle, und auch das Kornmonopol jener Gegend war in seinen Händen. Er wetterte, als wir auf den Stufen seiner Mühle saßen, gegen das Kornmonopol der Regierung Kerensky, das, wie

er sagte, das Land in den Abgrund bringen werde. Nur Leute wie er, meinte er, verständen etwas vom Korneinkauf und davon, wie das Getreide zu billigsten Preisen in den Städten unterzubringen sei. Die Mühlsteine surrten und die großen Windmühlenflügel drehten sich. Im Antlitz dieses ländlichen Ehrenmannes malten sich Zufriedenheit und Wohlstand.

Am folgenden Tag wollte der Kooperativarbeiter, mit dem ich aus Yaroslav gekommen war, einige Nachbardörfer aufsuchen. Wir brachen früh auf und fuhren in einer „tarantass" (russisches Bauerngefährt) bald zwischen freien Feldern dahin, die mit Roggen und Kartoffeln angebaut waren, bald durch Birken- und Fichtenwälder. Wir gelangten nach einer Fahrt von zehn Werst in ein Dorf, wo wir im Hause des Ortsschmiedes abstiegen. Dieser Mann hatte seinen Acker von der Kommune auf Grund des Stolypinschen Gesetzes noch unter der zaristischen Regierung erworben und war so zu einem kleinen Grundbesitzer geworden. Er war aufs äußerste aufgebracht gegen den örtlichen Bauernsowjet, der seit der Revolution ganz aus eigenem Antrieb das Stolypinsche Gesetz für außer Kraft erklärt und ihm sein Land ohne Entschädigung fortgenommen hatte, um es zu dem Gemeindeland zu schlagen. Er erzählte mir, wie er mit dem Gutsbesitzer der Nachbarschaft zusammengekommen sei, dem ähnliche Behandlung drohte, und wie sie beide sich an die Koalitionsregierung gewandt hatten mit der Bitte um Truppen, um dieser „Anarchie" ein Ende zu bereiten. Aber die Truppen waren nicht gekommen, und von dem Vorsitzenden des örtlichen Bauernrats hörte ich, daß auch keine Truppen kommen werden, da die Garnison in Yaroslav auf ihrer Seite stehe und die Eisenbahner von Yaroslav bedeutet waren, keine von außerhalb geschickten Truppenzüge durchzulassen. Außerdem gab es im Dorfe eine Reihe junger Bauernsöhne, die fahnenflüchtig waren. Sie hatten ihre Waffen von der Front mit heimgebracht und brannten nur darauf, mit den Dorfhäuptern, die unter dem Zarismus Landbesitz erworben hatten, aufzuräumen. Meine Frage, ob es im Dorfe überhaupt Bolschewisten gäbe, wurde verneint. „Diese Leute stiften nur Unruhe in den Städten. Wir gehören der sozialrevolutionären Partei an und Victor Tschernoff ist unser Mann", sagten sie.

Im nächsten Dorf, in das wir kamen, gab es weder Gutsbesitzer noch Dorfhäupter. Das Ausmaß an angebauter Fläche war sehr klein und die Mehrzahl der Bauern waren Forstleute in staatlichen Diensten. Aber weite Wiesen gab es dort als Gemeindeweideplatz. Die Dorfkommune stellte einen Hirten an, der aus Gemeindemitteln bezahlt wurde. Einige der Bauern hatten sich zu Kooperativgenossenschaften oder kleinen Verbänden zusammengeschlossen und pflegten, wenn es keine Arbeit in den Forsten gab, die Wolga stromabwärts zu fahren, um zu fischen. Der Ertrag des Fischfangs wurde dann untereinander verteilt.

Gegen Abend erreichten wir ein anderes Dorf, wo wir im Hause des Sekretärs der örtlichen Konsumgenossenschaft abstiegen. Am nächsten Morgen ging jeder Hausinsasse hinaus, um Getreide auszudreschen und ich mit ihnen, bis sich meine Unfähigkeit, einen Dreschflegel zu handhaben, herausstellte und man mich mit dem Wegfegen der Spreu betraute. Ist in Nordrußland das System der Landverteilung schon primitiv, so das System der Landwirtschaft fast noch mehr. Wenn die Ernte eingesammelt ist, so wird sie mit Handflegeln gedroschen, wobei vier Menschen vielleicht eine Woche brauchen, um mit dem Ernteertrag eines Stück Landes von zwei Dessjatinen fertig zu werden. Der Vorgang ist langsam genug. Ein Bündel Garben wird mit Dreschflegeln geschlagen. Korn und Spreu werden dann in die Luft geschleudert, damit der Wind sie voneinander sondert. Mit uns arbeitete ein österreichischer Kriegsgefangener, ein Ruthene aus Galizien. Er sprach selbst ukrainisch, konnte aber großrussisch verstehen. Er lebte ganz wie ein Familienmitglied und schien sehr zufrieden mit seiner Lage. Ich fragte ihn, ob er nach dem Krieg wieder nach Oesterreich zurückgehen werde, worauf er erwiderte, er sei ganz zufrieden da, wo er sei. Wie es hieß, war er im Begriff, ein Dorfmädchen zu heiraten und ein Landanteil war ihm von der Kommune in Aussicht gestellt.

Am 9. September kehrte ich nach Yaroslav zurück, um von hier aus die Fahrt die Wolga abwärts fortzusetzen. Ein Personendampfer kam von Ryabinsk, der in westlicher Richtung weiterfuhr. Ich ging an Bord und begab mich auf das Vorderdeck des Schiffes, wo sich die Passagiere dritter Klasse befanden. Ein Haufen Bauern,

Fischer, Soldaten, Hausierer und Flößer hatten sich um zwei Zigeuner geschart, die zu den Klängen einer Ziehharmonika ein Steppenlied sangen:

„Einst lebte ich als „Yamschick" auf den einsamen Postwegen
Und zwei schwarze Pferde mit feurigen Augen war alles, was
ich mein eigen nannte.
Hey! Raspaschol!
Hey! Raspaschol!
Hey! Raspaschol! Du, einst meine Herzensgeliebte!"

„Hey! Raspaschol!" gröhlte die Schar der Passagiere. „Melonen gefällig, Melonen gefällig", schrie ein umherziehender Obsthöker. „Wie teuer sind sie?" „Zwei Rubel das Stück." „Mach nur zwei-, dreimal die Runde auf dem Schiff mit diesem Preis und du wirst sie gerne für fünfzig Kopeken verkaufen." Ein Pfiff ertönte von der Schiffsbrücke und Stimmen brüllten: „Den Mittelgang freihalten!" Allgemeiner Tumult setzte darauf ein, wobei Taue, Babies, Säcke und Frauen alle durcheinander gerieten. Als wieder Ruhe herrschte, vernahm ich die klagende Weise der Zigeuner über dem Pfeifen der Wogen:

„Kosack, treib mein Pferd nicht an,
Weiter will ich nimmer wandern.
Ganz vereinsamt ist mein Herz,
Vor mir des Lebens grauer Strand."
Ssssh! Ssssh! sagten die Wogen der Wolga.
„O wie schön sind deine Augen,
Wie diamantene Sterne der Nacht.
Liebe zu dir raubt mir den Schlaf,
Wie hasse ich darum deinen Anblick!"

„Holzfloß in Sicht am Steuerbord", erscholl es vom Vorderdeck. „Gut", sagte eine Stimme von der Kommandobrücke. Ein schwarzer Gegenstand tauchte aus dem Dunkel empor und verschwand wieder hinter dem Schiff.

„Ich sagte Peter Nikolaievitsch, daß das Komitee diesen Winter keine Ausfuhr von Saatkorn aus dem Bezirk zulassen wird", sagte jemand inmitten einer Gruppe Bauern, die dicht zusammengedrängt dasaßen und Sonnenblumensamen kauten. „Ueberall stiften Komitees dies Jahr Unruhe", meinte ein anderer. „Ich sage euch, daß

die Preise nicht sinken werden, ehe nicht der Krieg zu Ende ist", sagte ein dritter, „es steht so schlecht, daß ich dies Jahr nicht meine zwei Dessjatinen anbauen kann; es fehlt an Saatkorn und ich habe nur ein Pferd, — das andere starb letzten Monat." „Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet", kam es aus einer dunklen Ecke hinter mir. Es war ein Tatare, der seinen Gebetteppich ausgebreitet hatte und sich dem Mekka seiner Hoffnungen zuwandte. „Für uns ist keine Hoffnung, ehe nicht Gutsbesitzer und Kapitalisten das Feld geräumt haben", brummte jemand. „Was nützt die Revolution, wenn nur jemand anderes an der Stelle von Nikolaus Romanow sitzt?" „Allah ist groß, es gibt keinen Gott außer Allah", murmelte der Tatare und neigte seinen Kopf bis zur Erde. „Der alte Bruder Ahmet tröstet sich mit seinen Gebeten", sagte ein junger Soldat zu seinem Kameraden; „schade, daß er nicht für uns beten kann." „Vielleicht kann er, aber glaubst du, Kolja, daß es irgend etwas nützen könnte", sagte der zweite. „Wenn ich wüßte, daß Beten uns diesen Winter vom Hunger retten könnte, würde ich den ganzen Tag auf meinen Knien liegen", sagte der erste. „Statt dessen geht ihr aber in die Sowjetversammlungen", warf ein alter Bauer ein; „ihr sowohl wie der Tatare seid gottlose Burschen, das ist mein Urteil über euch alle."

Wie lange dies Gespräch andauerte, weiß ich nicht mehr, denn gegen elf Uhr legte ich mich auf ein Stück alte Sackleinwand nieder und schlief. Bei Tagesanbruch erhob ich mich und löste eine Zuschlagskarte, die es mir erlaubte, in den Salon erster Klasse zu gehen. Wie ruhig und anständig ging es hier zu. Wie war man sich hier seiner Ueberlegenheit gegenüber dem „Pack" des Zwischendecks bewußt. „Meiner Meinung nach kann Rußland nur durch einen Diktator gerettet werden, der mit diesen Kötern fertig wird und der ganzen Anarchie ein Ende bereitet", sagte ein Mann in Generalsuniform zu seinem Nachbar, einem gutgekleideten Zivilisten. Beide saßen an einem Mahagonitisch vor Kaffee und Brötchen. „Oh ja, das ist die reine Wahrheit", meinte ein Mann in Zivilkleidung. „Vor der Revolution machten die Bauern ihre Arbeit auf unserem Gut zur Zufriedenheit, seitdem aber muß man immer dabeistehen und sie mit Drohungen antreiben. Sicher ist

es nicht anders mit den Soldaten in der Armee.“ „Freilich, freilich; sie müssen eine Faust über sich spüren. Sie tappen umher in Zeiten wie diese und wissen nicht, wie sie handeln sollen. Es ist ein dunkles und unwissendes Volk. Nur ein starker Mann kann mit ihnen fertig werden. Kerensky ist zwar wohlmeinend, aber schwach. Alexeieff und Korniloff sind jetzt die einzig rechten Männer für Rußland, und ich denke, man wird sie mit offenen Armen empfangen. Ich sagte das auch neulich einem Sekretär der französischen Gesandtschaft in Petrograd.“ „Rußland ist hilflos, wenn nicht Fremde seine Geschicke lenken‘, sagte der gutgekleidete Zivilist. „Sollen nur die Engländer, Franzosen und Deutschen herkommen und dieser Unordnung ein Ende machen, und wir gehen nach Paris und London“, fügte er lachend hinzu. „Sieh, Lieber“, sagte eine prächtige Dame mit gefärbten Augenbrauen und geschminkten Lippen, indem sie auf den General zuging. „Ich versprach dir, gestern abend diesen Schmuck zu zeigen, aber er war eingepackt. Ich kaufte ihn in Moskau für 600 Rubel das Stück. Vorm Krieg kostete jedes fünfzig Rubel.“

Wir kamen nach Nishni Novgorod, wo ich einen spannenden, der Beobachtung der Wirkung, die die Nachricht vom Korniloffaufstand auf die Masse hervorbrachte, gewidmeten Tag an Land verbrachte. Spät auf das Schiff zurückgekehrt, betrat ich den Speiseraum erster Klasse, um Abendbrot zu essen. Der größte Teil der Gesellschaft hier war in offenbarer Hochstimmung. An der Hand einer Karte verfolgte der General die Bewegung Korniloffs und seiner „wilden Division“ auf Petrograd zu, wobei er sich alle Augenblicke unterbrach, um zu verkünden, er müsse in der nächsten Stadt aussteigen und sich eiligst zu Korniloffs Stab begeben, wo es weit besseres für ihn zu tun gebe, als Garnisonen im Inneren des Landes zur Berichterstattung an Kerensky zu inspizieren, — anscheinend die ihm im Augenblick obliegende Aufgabe. Der gutgekleidete Zivilist drückte die Hoffnung aus, daß Korniloff nach seiner Ankunft in Petrograd für die Dauer von einem Jahr eine Diktatur erklären und zur Organisierung einer Armee, im Hinblick auf eine Frühjahrsoffensive gegen die Deutschen, schreiten werde. Natürlich dürften dabei ein paar englische und französische Truppen nicht fehlen, um dem Heer Rückgrat zu

verleihen und die Bolschewisten in den Städten und Tschernoffs Sozialrevolutionäre in den Dörfern aufzuspüren, — dann werde schon alles wieder in seine Ordnung kommen. Diese Ansicht wurde indessen von einem jungen Mann an Bord nicht geteilt. Er war einer von Kerenskys Poilzeikommissaren in Moskau und gehörte zum rechten Flügel der Sozialrevolutionäre. Er fürchtete, daß Korniloff auf eine völlige Wiederherstellung des Zarismus hinarbeitete, sowie auf einen Sonderfrieden mit Deutschland.

Am nächsten Morgen kehrte ich wieder in die dritte Klasse hinter dem Vorderdeck zurück. Die Zigeuner waren fort, aber ein mohammedanischer Gaukler aus Zentralasien vollführte allerlei Zauberkunststücke. Ein Kind kreischte und der Obsthöker vom Tag zuvor bot wieder Melonen zum Verkauf. Ein junger Soldat stritt sich hitzig mit einem Orenburger Kosaken herum, der die Ansicht vertrat, Korniloff sei kein Verräter und denke nicht daran, sich gegen Kerensky aufzulehnen. Er beabsichtige vielmehr lediglich, Petrograd vom Verbrechergesindel zu befreien, worauf er sofort an die Front zurückkehren werde. „Wie kann es sich so verhalten", schrie der Soldat, „glaubst du etwa, Kerensky könne nicht alleine mit den Verbrechern in Petrograd fertig werden? Außerdem hat er den Sowjet in dem Augenblick auf seiner Seite, wo ein General von der Front sich in die Politik einzumischen beginnt. Oder bist du etwa der Ansicht, daß im Sowjet nur Verbrecher sitzen?" Aber der Kosak erwiderte nichts. Er wollte sich einfach nicht aufrütteln lassen. „Wenn Korniloff glaubt, er werde wieder wie im Juli eine Offensive an der Front erreichen, so wird er sich bitter täuschen", bemerkte trocken einer der Soldaten, wobei er von seinem großen Stück Melone aufsah. „Wenn Herren wie Korniloff nicht gut aufpassen, so werden sie noch alle am Galgen enden", sagte ein junger Fischer.

Die Wolga weitete sich jetzt aus zu breiten, von langen und schmalen Sandbänken durchschnittenen Wasserflächen. Schleppdampfer, die hinter sich riesige Frachtboote mit Getreide und Oel für die Industriezentren des Nordens herzogen, bahnten sich mühsam ihren Weg stromaufwärts und vorbei an den Untiefen. Hier und da kamen wir durch eine Stromtiefe, wo Schiffe und Boote längs einem hölzernen Quai vor Anker lagen. Dort waren Gruppen

von Arbeitern zu sehen, die Pfähle einrammten. Sie sangen das alte Wolgalied von der „kleinen dubinoschka", dem Schaft der grünen Eiche, das bis heute an den Flußküsten beim Pfähleeinrammen gesungen wird. Jedesmal, wenn sie den Kloben in die Luft hoben zum nächsten Streich des Eichenschaftes, sangen sie in rhythmischem Takt:

„Viele Lieder vernahm ich dereinst in der Heimat,
Die von Kummer und Freude tun kund,
Aber eins dieser Lieder bleibt stets mir im Sinn,
's ist die Weise vom „Arbeiterbund"."

Chor:

„He! Dubinoschka, patyurnien,
He! meine kleine grüne, in die Höh!
Patyurnien! Patyurnien! Da ukhnien!

Der Engländer, klug, durch Maschine und Dampf,
Hat gesorgt, daß die Kräfte nie schwinden,
Doch unsern „muschik" ließ der eigene Verstand
Die „dubinoschka" erfinden."

Chor:

„He! Dubinoschka, patyurnien" usw.

In kurzen Abständen gelangten wir zu großen, auf einer Böschung gelegenen Dörfern. Hier warteten dann stets eine Menge Bauern, teils um das Schiff zur Fahrt nach einem weiter stromabwärts gelegenen Flecken zu besteigen, teils um uns Lebensmittel zu verkaufen. Sobald das Schiff an der Landungsbrücke anlegte, stürzten wir an Land, wo alsbald ein Höllenlärm von Schreien und Rufen einsetzte. „Was kostet ein Ei?" „Vorwärts mit dem Wechseln, der Dampfer fährt ab." „Dies Küken ist aber viel zu teuer." Wir begannen schon den Osten zu spüren, denn hie und da fiel unser Blick in der Menge auf die geschlitzten Augen eines Chuvash oder Cheremiss, dem Angehörigen eines Volksstammes finnischer Abstammung und Sprache, der in dieser Gegend in seinen Dörfern mit Russen vermischt lebt, und noch öfter konnten wir die hohen Backenknochen und die Schädeldecke eines Kasaner Tataren erblicken, der wegen fünf Kopeken feilschte, gerade wenn der Dampfer die Anker lichtete. Die Theorie war natürlich die, — je näher der

Augenblick der Abfahrt, desto höher die Preise. Das zweite Dampfersignal bedeutete einen Aufschlag von 50 Prozent, das dritte einen von abermals 50 Prozent. Die Revolution hatte nichts in der Richtung bewirkt, diesen Leuten etwa die Vorstellung von genossenschaftlichem Handelsverkehr beizubringen. Ja, die Knappheit der Lebensmittel machte sie alle nur habgieriger.

Aber wenn auch diese Küstenanwohner der Wolga sich, als Folge der Revolution, zu gesellschaftlichen Parasiten entwickelten, so ließ sich das gleiche nicht von denen sagen, die ihr Leben auf dem Wasser verbrachten. Als ich an diesem Abend am Bug des Schiffes stand und zusah, wie die Sonne silberne Strahlen über das Wasser sandte und das Dickicht der Weiden, Pappeln und Binsen in goldene und orangene Töne tauchte, kam ich mit einem jungen Flößer ins Gespräch. Er sah angespannt über die Wasserfläche hinweg, als ob er etwas erwarte. Weit hin nach Osten, Westen und Süden dehnten sich die breiten, offenen Steppen. Der bloße Anblick schon machte das Herz hüpfen in einem Gefühl der Freiheit und erweckte den Wunsch, ungehindert so ins Grenzenlose zu wandern. Der junge Bursche hielt nach Flößen Ausschau, die, wie er sagte, ihm und seinen Freunden gehörten. Die Flöße lagen irgendwo auf dieser Flußstrecke am Ufer befestigt und warteten auf ihn. Er war nach Nishni gefahren, um Tauwerk zu besorgen. Zwei Feuer sollten das Signal sein, das ihm seine Kameraden gaben. Er mußte alsdann abspringen und sich an die Stelle begeben, wo die Flöße lagen. Seine Gefährten verbrachten ihre Zeit auch mit Fischfang und Jagd nach Wildhühnern, denn von ihrer Beute auf diesen Streifzügen konnten sie, sagte er, bequem leben. „Führen Sie schon lange dieses Leben", fragte ich. „Nach der Revolution von 1905 sah uns die Polizei scharf auf die Finger, denn wir besaßen eine Fischerhütte am Flußufer, in der die Kasaner Revolutionäre ihre Zusammenkünfte hatten. Nachdem das herausgekommen war, betrieben wir das Flößerhandwerk, was zur Folge hatte, daß die Polizei uns nicht so leicht beikommen konnte, denn wir landeten niemals an den Quais, und wollten sie uns fangen, so mußten sie schon besondere Boote ausschicken. Als der Krieg kam, wollte man uns einberufen, aber wir hatten einen Freund in Astrachan, der uns beauftragte, Holz für Fischfässer stromabwärts zu

bringen. Jedesmal, wenn wir so einen Abstecher machten, hieß es Spießrutenlaufen vor der Kasaner Polizei. Dann kam die Revolution und nun geht das alles leichter." Es ergab sich, daß er und seine Freunde auf eigene Faust Flöße herstellten und den Gewinn der Frachten untereinander teilten. Sie bildeten tatsächlich einen kleinen „Arbeiterbund", auf Grund gemeinsamer Arbeit und mit dem Zweck, den Härten des zaristischen Regimes zu entgehen. Sie waren moderne Stenka Rasins, die, auf der Suche nach Freiheit, sie in einsamem Durchfahren der Wasser der Wolga gefunden hatten. Gerade begann jemand unter den Passagieren dritter Klasse hinter dem Vorderdeck das alte Wolgalied anzustimmen, das etwa folgendermaßen lautet:

„Stromabwärts Mütterchen Wolga,
Unten an den sieben Sandbänken,
Wo die großen weiten Steppen
Unter der Himmelsglocke liegen.

Seidenglatt lag die Wolga,
Nicht eine Welle zu sehn,
Nur ein dunkler Fleck
Auf der glänzenden Fläche.

Woher dies einsame Schiff und warum
Am Steuer der Kapitän,
Schweigend und streng, wartend und forschend, —
Stenka Rasin mustert sein Reich?"

Plötzlich sah man vom Steuerbug aus zwei Feuer am Ufer aufblitzen, und ein weithin tönender Ruf kam von jemandem auf einem dunklen Ding nahe dem Ufer. Der junge Flößer fuhr auf, rannte zum Hinterschiff, sprang in sein Boot, das neben dem Steuerruder dahintrieb, löste die Stricke und verschwand in der Dunkelheit.

Schließlich legte der Dampfer an der Landungsbrücke einer großen Stadt an, die ganz oben auf einer langen Hügelkette mit dem Blick weithin über die Wolga, gelegen war. Ich war nach Samara gelangt, der großen Kornkammer des südöstlichen Rußland. Ich ward dessen sogleich dadurch gewahr, daß auf der Ufer-

seite Frauen in malerischer Bauerntracht dicht gedrängt standen, um den Passagieren weißes Brot zu verkaufen. Das war ein richtiger Luxus, den die Einwohner der nördlichen Provinzen schon seit Jahr und Tag hatten entbehren müssen.

Meiner Absicht entsprechend, meinen Aufenthalt in Samara dem Studium der Agrarfrage zu widmen, war mein nächstes Ziel, mit dem Rat der Bauerndeputierten in Berührung zu kommen. Das Büro dieser Körperschaft befand sich im Hause des früheren zaristischen Gouverneurs, das gleichzeitig auch den Rat der Arbeiter- und Soldaten-Deputierten beherbergte. Die Leute, die im Bauernsowjet tonangebend waren, gehörten sämtlich zum Zentrum der sozialrevolutionären Partei oder zur Tschernoffschen Gruppe. Es gab dort zwei oder drei sehr intelligente Frauen, sowie auch junge Soldaten aus dem Bauernstand, die bestimmenden Anteil an der Arbeit des Sowjet hatten. Bei Gesprächen mit ihnen über die Agrarfrage fiel mir ein gewisser Ton der Selbstrechtfertigung auf, den sie anschlugen, gleichsam als ob etwas im Lande vorginge, für das sie nicht verantwortlich zu machen seien. „Man beschuldigt uns in Petrograd, daß wir Räuber seien und den Besitz der Grundherren zerstören", sagte einer der Deputierten, „aber Tatsache ist, daß wir alles getan haben, um die Bauern zu zügeln und in der letzten Landeskonferenz der sozialrevolutionären Partei der Provinz ein Memorandum mit allgemeinen Richtlinien für die örtlichen Landkomitees aufgestellt haben. Darin ist niedergelegt, daß Landgüter des Adels vorübergehend in öffentlichen Besitz zu nehmen seien." Dann fragten sie mich, ob ich nicht die Dörfer selbst besichtigen wolle, um mich mit eigenen Augen davon zu unterrichten, was vorgehe. Ein junger Bauer ging für ein paar Tage in sein Heimatdorf und schlug mir vor, ihn zu begleiten. Wir brachen am nächsten Tage auf.

Das Dorf lag an der zentralasiatischen Eisenbahn, ungefähr dreißig Werst östlich der Station Kinmal. Spät am Abend kamen wir zum Dorf Gratschefka, nachdem wir in einer „tarantass" das flache Land durchquert hatten. Wir fuhren die breite, ungepflasterte Dorfstraße entlang, auf deren beiden Seiten Häuser mit hölzernen Giebeln standen. Die Straße war fast menschenleer. Ein alter Bauer kam vom Pflügen heim und ein schmächtiger Junge

versuchte, eine Riesenherde von Schafen und Rindern mittels einer dünnen Gerte von der Weide heimzutreiben. Ein trostloses Gefühl lag über allem. Wohl wehte vom Giebel der Windmühle am Rande des Dorfes eine zerfetzte rote Fahne als fröhliches Zeichen der großen Befreiung des letzten März. Aber sobald ich das Haus des Vaters meines Begleiters — eines alten Bauern — betrat, fühlte ich, daß das Dunkel, das der Sturz des Zarismus vorübergehend gelichtet hatte, sich wiederum herabsenkte infolge der Aussicht auf unbegrenzte Weiterführung des Krieges. Im Wohnzimmer waren die Wände noch mit religiösen Bildern bedeckt und die kleine Oellampe brannte in der Ecke vor dem Heiligenbild. Aber trotz all diesem sah ich auf einem Hintergrund von rotem Stoff den Appell des Petrograder Arbeiter- und Soldatenrates an das Proletariat der ganzen Welt, die Waffen niederzulegen, — das Symbol der neuen Religion, deren Einfluß selbst in die entlegenen Dörfer der weiten russischen Ebene drang.

Wir setzten uns auf die hölzernen Bänke und warteten. Ein summender „Samovar" und eine Kohlsuppe mit Fleischstücken drin wurde vom Weibervolk hereingetragen, worauf sich die Familie um den Tisch sammelte und schweigend aß. Vor zwei Jahren hatten um diesen Tisch die alten Eltern, vier Söhne mit ihren Frauen und einer Schar Kindern jeder Altersstufe gesessen. Nur einer der Söhne hatte den Krieg überlebt und der vierte war nur dadurch mit heiler Haut davongekommen, daß er seiner Kurzsichtigkeit wegen in der Etappe verwendet wurde. Von den Männern der Töchter war kein einziger mehr am Leben. Die Aufgabe, das Gehöft instand zu halten und die von der Kommune der Familie zugeteilte Landparzelle zu bebauen, lag auf den Schultern des alten Mannes, des überlebenden Sohnes und der drei Witwen. Der älteste Enkel, ein elfjähriger Knabe, verbrachte seine Tage damit, die Schafe in den entlegenen Wiesen zu hüten. So lebten die Familien vereint unter einem Dach und führten gemeinsamen Haushalt und ihr Zusammenschluß schien durch die durch den Krieg der Familie zugefügten Schicksalsschläge und Verluste nur um so enger geworden zu sein.

Am nächsten Tag sah ich, wie diese Dorfkommune im kleinen — die Familie — selbst nur der Teil eines größeren Gemeinwesens

war. Der „selsky skhod“, jetzt „Dorfsowjet“ getauft, kam auf dem Dorfanger bei der gemeinsamen Scheune zusammen. Auf dieser Zusammenkunft konnte jeder Erwachsene, Mann und Frau, erscheinen und an den Debatten über Angelegenheiten, die das Wohl der kleinen Dorfgemeinde betrafen, teilnehmen. Es war Sonntag, und gegen Mittag, nach der Messe in der Dorfkirche, sammelten sich die Familienhäupter um die gemeinsame Scheune. Das Ganze war mehr wie ein Dorfjahrmarkt, als eine Volksversammlung, auf der trockene Geschäfte beraten werden sollten und nahm sich wie ein malerischer Wirrwarr mit stark asiatischem Einschlag aus. Bärtige Patriarchen in Pelzmützen standen in einer Gruppe beisammen und redeten über Getreidepreise. Ein reisender Tatare hockte auf dem Boden und bot Perserteppiche zum Verkauf. Ein paar Frauen in malerischer Bauerntracht klagten über den Mangel an Zucker im Dorfe. Eine Gruppe Bauern in Schafspelzen diskutierten über den Korniloff-Aufstand. Zigeuner verkauften Pelze. Soldaten auf Urlaub erzählten vom Leben an der Front. Hunde liefen hin und her in der Menge. Ein zerlumpter Bettler drängte sich in eine Gruppe von Dorfreichen, die die neuen Richtlinien der sozialrevolutionären Partei für Landkomitees erörterten, und bat im Namen der Muttergottes um Almosen. Dort sammelte der Dorfpriester mit Hilfe seiner sonoren Stimme eine Schar um sich und forderte zu Geldspenden zugunsten der zum Kirchspiel gehörigen Klosterschule auf. „He, Väterchen“, sagte jemand, „du willst uns den Weg zum Himmel zeigen; wir haben aber eine Revolution gehabt und sind zufrieden, hier unten auf Erden noch eine Weile zu warten.“

Der Vorsitzende der Kommune, der auf einer Holzkiste saß und Nüsse kaute, schrie von Zeit zu Zeit: „Genossen, Ruhe! Laßt uns in die Tagesordnung eintreten“, worauf er sich wieder seinen Nüssen zuwandte. Nach vieler Mühe gelang es dem jungen Soldaten, der mich von Samara hergebracht hatte, eine gewisse Ordnung in dieses malerische Chaos zu bringen. Er gab der Versammlung einen Bericht über die letzte Sitzung des Sowjets der Bauerndeputierten in Samara, bei der wichtige Beschlüsse über die Frage der Domänen der Gutsherren gefaßt worden waren. Der Zentralsowjet hatte sich für zeitweise Besitznahme dieser Ländereien

durch Landkomitees ausgesprochen, als vorläufige Maßnahme bis zur endgültigen Entscheidung der Frage durch die Nationalversammlung bei deren Zusammentritt. Bei dieser Mitteilung erhob sich von allen Seiten Widerspruch. „Wer bürgt uns dafür, daß die Nationalversammlung zusammentritt", sagte einer der Bauern, „und in der Zwischenzeit mag irgendein Korniloff auf weißem Roß unsere Landkomitees auflösen! Wir haben jene Ländereien die letzten fünfzehn Jahre hindurch für den „baryn" bearbeitet, und es wird Zeit, daß sie unser Eigentum werden." Ein anderer stellte die Forderung auf, daß, da die Gemeinde jenes Land so lange bestellt und alljährlich dem Gutsherrn 30 Prozent der Ernte abgeliefert habe, ohne daß letzterer für irgendwelche Verbesserungen Sorge getragen habe, die Kommune künftig das Recht für sich in Anspruch nehme, diese 30 Prozent für sich zu behalten, um sie gemeinnützigen Zwecken zuzuführen. Schließlich kam man dahin überein, sich über die Anweisungen des Sowjet der Bauerndeputierten in Samara hinwegzusetzen und die Domänen und Gelände der Gutsherren dieses Distrikts als Eigentum der Dorfgemeinde zu erklären. Was aber sollte mit dem lebenden und toten Inventar der Gutsgehöfte geschehen, fragte jemand. Es einfach aufzuteilen, ging nicht an. Daran hatte nun niemand gedacht. Die Hauptsache für diese Bauernköpfe war, das Land in die eigenen Hände zu bekommen und so die Behörden einer vollendeten Tatsache gegenüberzustellen. So konnte man sich dann auch die landhungrigen Proletarier aus Petrograd und Moskau mit ihren Ansprüchen auf Landanteil vom Leibe halten, und gegenrevolutionäre Generäle, falls einer von ihnen in der Zukunft käme, würden einen schweren Stand haben, die Güter den Gutsherren wieder zuzuschanzen. Und in dieser Beschlußfassung war man sich allgemein einig. Der begüterte, rundliche Bauer im fleckenlosen Wams aus blauer Serge und spitzen Hut war einverstanden, weil er hoffte, der Löwenanteil dieses Grund und Bodens werde an ihn fallen, angesichts des Umstands, daß nur er genügend Pferde und Geld zu seiner Bestellung hatte. Die Mitglieder der Familie, bei der ich wohnte, dachten das gleiche, denn wenn sie auch arm waren und nicht genug Land hatten, so mangelte es ihnen doch nicht an starken Armen, um im folgenden Jahr ein paar Dessjatinen Land mehr zu

bearbeiten. Und der arme Bauer, der nur ein einziges Pferd besaß, stimmte von seinem Sitz auf einer Seifenkiste gegenüber der Scheune gleichfalls zu, denn er hoffte, wenn etwas vom lebenden Inventar der Gutsherren auf sein Teil käme, nächstes Jahr imstande zu sein, seine Landparzelle selbst zu bestellen, anstatt sie dem begüterten Bauer mit dem fetten Wanst zu überlassen, der dafür so gut wie nichts zahlte. Alle Schichten der Dorfbevölkerung waren somit für die Entscheidung gewonnen, wenn auch aus verschiedenen Erwägungen heraus. Die Dorfkommune war an diesem Sonntag nachmittag noch eine glückliche Familie. Der Prozeß der Zerspaltung in Klassen war noch nicht eingetreten, denn wenn es auch schon eine reiche, eine arme und eine mittlere Bauernklasse unter ihnen gab, so verfolgten sie doch alle noch ein gemeinsames Ziel — die Beseitigung der letzten Ueberreste des Feudalismus.

Am folgenden Tag begaben sich der alte Bauer, bei dem ich wohnte, und sein Sohn zum Pflügen auf eine ihrer Landparzellen, die ungefähr 10 Werst weit gelegen war. Ich ging mit ihnen. Wir kamen zu der Stelle kurz nach Tagesanbruch und fanden bereits die Ernährer von drei anderen Familien vor, die sich derselben Tätigkeit widmeten. Zu meiner Ueberraschung schickten sich mein Hauswirt und sein Sohn an, Seite an Seite mit den andern den Boden umzupflügen — vier Gespanne am gleichen Stückchen Land arbeitend. Diese vier Familien hatten sich zu einem kleinen „Pflugverband“ zusammengeschlossen und verabredet, das Pflügen, Schneiden und Ernten auf ihren Landanteilen gemeinsam vorzunehmen. Hier bestand also noch eine dritte Art kommunaler Einheit, — ein Gruppe von Familien, die unter verschiedenem Dach lebten, hatte sich zu gemeinsamer Bestellung ihres Grund und Bodens zusammengetan. Jede Familie indes behielt die Ernteerträgnisse ihres Landanteils für sich selbst. Man pflügte, mit kurzen Pausen, bis zum Einbruch der Nacht. Dann wurden die Pferde zum Weiden angebunden, und wir gingen in eine kleine Hütte aus Lehm und Flechtwerk. Auf einem offenen Feuer wurde ein Mahl bereitet, während wir, uns auf dem strohbedeckten Boden zum Ausruhen niederlegend, dem Heulen der Nachteulen, dem Zirpen der Grillen und dem leisen Hauch des weichen Herbstwindes von den Steppen her lauschten.

Am anderen Morgen war das Pflügen beendet und wir brachen zur Besichtigung der herrschaftlichen Latifundien auf, über die man am Tag zuvor in der Gemeindeversammlung diskutiert hatte. Ich bemerkte, daß, sobald wir zum Grund und Boden des örtlichen Gutsherrn kamen, die schwarze Erde an Fruchtbarkeit und Tiefe zunahm. Auf den bäuerischen Landparzellen, wo wir soeben gewesen waren, war die schwarze Erde nur dünn und der Sand kam gleich unter der Oberfläche. Diese Landanteile waren der Dorfbevölkerung nach der Bauernemanzipation von 1867 überlassen worden, aber die Ernteerträgnisse dieses Geländes konnten die Familien der Dorfkommune nur fünf Monate im Jahr ernähren. Der Unterhalt für die übrigen sieben Monate mußte durch Arbeitsleistung auf den Latifundien der Gutsbesitzer, dem fruchtbarsten Boden der ganzen Gegend, gewonnen werden. Die zaristische Regierung hatte ja den Bauern zur Emanzipation das schlechteste Gelände gegeben. Von seinen Latifundien forderte aber der Gutsherr dieser Gegend bis zum Jahre 1917 40 Prozent des Ernteertrages als Abgabe und mindestens 100 Pud gedroschenen Getreides auf den Kopf jeder Familie. „Wie Du siehst, Freund", sagte der alte Bauer in seiner zutraulichen Art zu mir, „müssen wir rastlos alle Kräfte daran setzen, so viel wie möglich aus diesem Stück Land herauszuziehen, um den Ausfall an Ertrag des andern Landes gutzumachen. Und dem ‚Baryn' zahlen wir seinen Anteil gleichfalls gut genug. Aber dies Jahr wird es anders gehen. Jetzt gibt es keine Dorfpolizei mehr, seit Nikolaus Romanow nicht mehr ist, und Kerensky wird sich hüten, uns Soldaten zu schicken, um uns zur Bezahlung der 40 Prozent dieses Jahr zu zwingen, denn die Soldaten sind alles Bauernsöhne."

Am folgenden Tag ging ich dem Manne einen Besuch abzustatten, der bis vor kurzem der Gutsherr der Gemeinde gewesen war. Das Gutshaus lag inmitten eines weiten Striches schönster Schwarz-Erdsteppe. Ein Pappelwäldchen umstand das Haus. Zum Gutshof gehörten jetzt nur zwanzig Acker Land — alles was von einem 3000 Dessjatinen umfassenden Gut übrig geblieben war. Den Rest hatte die Dorfkommune für sich beschlagnahmt, ungeachtet der Drohungen der Provisorischen Regierung in Petrograd. Was

diesen Teil Rußlands anbetraf, so war es klar, daß die Agrarrevolution dort schon seit September 1917 begonnen hatte.

Zwischen den Pappeln schritt ich zum aus Holz erbauten und mit Stuck überzogenen, zweistöckigen Herrenhaus. Gras wuchs auf dem Dach und in dem zerfallenen Gewächshaus fraß eine Kuh was an Farnkraut noch da war. Auf mein Klingeln erschien ein alter Diener und führte den „englischen Berichterstatter" zum Herrn, der in seinem Arbeitszimmer gerade beim Einpacken war, denn er wollte am folgenden Tag abreisen. Er war gewesener Militär von Generalsrang, und hatte seine Ausbildung in jener aristokratischen Anstalt des zaristischen Petrograd, dem Pagenkorps, empfangen, hierauf bei der Leibgarde gedient und den russisch-türkischen Krieg an der Seite des alten Großfürsten Nikolaus mitgemacht. Was für eine Umwälzung hatte er miterleben müssen!! „Ich bin im Begriff, dieser Stätte für immer den Rücken zu wenden", sagte er, als wir Platz genommen hatten, „denn wie ich gehört habe, hat die Kommune den Beschluß gefaßt, alle entbehrlichen Räume dieses Hauses zur Einrichtung einer neuen Schule in Besitz zu nehmen. Auf alle Fälle kann ich in der Krim Ruhe finden, es sei denn, daß diese Anarchie auch dahin übergreift. Wenn kein Platz in Rußland davon frei bleibt, werde ich genötigt sein, Ihr Land um Gastfreundschaft zu bitten." Im allgemeinen liebe er Engländer nicht besonders, sagte er, weil Lord Beaconsfield Rußland der Früchte von Plevna und des Shipka-Passes beraubt habe, und er als junger Leutnant an diesen Schlachten teilgenommen hatte. Aber seit jenen Tagen war die Politik eine andere geworden und er trug offenbar keine Bedenken, die Gastfreundschaft seines ehemaligen Landesfeindes im Kampfe mit dem viel gefährlicheren Klassenfeind im eigenen Land in Anspruch zu nehmen. Er seufzte, als er die Stelle aus Puschkins Gedicht „Gebrüder Räuber" hersagte: „Wir leben ohne Macht noch Recht; wie Scharen von Raben kommen sie und fegen über das Land." Die Raben waren nach seiner Anschauung die Bauernsowjets, die örtliche Dorfkommune, deren Tagung am vorhergehenden Tage ich beigewohnt hatte. „Diese Leute", sagte er, „sind der Verderb Rußlands. Man lebte so ruhig und ordentlich hier und meine Bauern fühlten sich zufrieden. Ich gab ihnen Saatkorn und kaufte sogar

den Dünger für sie, wenn sie in Geldschwierigkeiten waren. Keiner sehnte sich nach einem Wechsel. Aber da kamen die Agitatoren aus der Stadt und verhetzten die Bauern. Ich muß die Kadetten dafür tadeln, daß sie überhaupt all dies Geschwätz von „Demokratie“ aufkommen ließen. Sie hätten dem schon lange ein Ende machen sollen. Jetzt ist es zu spät.“ So sprach dieses lebende Denkmal des alten russischen Feudaladels, der Vertreter jenes Typs, der uns aus den Novellen Turgeneffs entgegentritt. Er stand unmittelbar vor seiner Ausmerzung durch elementare Kräfte, die aufwallten aus der abgründigen Tiefe, in der „Demos“, seit Jahrhunderten geknechtet, endlich zum Bewußtsein seiner Stärke erwachte. Und doch gab es einem einen Stich bei dem Gedanken, daß dieser Typus nun gänzlich verschwinden sollte, denn auf dem Bücherbrett mir gegenüber lag ein Bändchen Gedichte, die der Bewohner dieses Herrenhauses in seinen Jugendtagen geschrieben hatte. Diese Gedichte waren alles, was von den Früchten der Mußestunden übrig geblieben war, jener Mußestunden, die manche Juwelen der Kunst, Literatur und Musik Rußland und der Welt geschenkt hatten. Hatte nicht in solcher Umgebung der große Meister der Dichtkunst, Leo Tolstoi, gelebt und gearbeitet? Aber der Sand im Stundenglase war abgelaufen. Die Bauern forderten ihr Recht auf ungeschmälerten Genuß der Früchte ihrer Arbeit. Bis jetzt hatten die Insassen der Herrenhäuser diese Früchte mit Zoll belegt und selbst sich einer Muße ergeben, die ihnen die Beschäftigung mit Kunst und Literatur und schöpferische Betätigung auf diesen Gebieten ermöglichte. Aber der kalte Wind des Sowjettums blies nun und fegte rauh diese Treibhauspflanzen der aristokratischen Kultur des neunzehnten Jahrhunderts beiseite.

Am folgenden Sonntag besuchte ich mit dem Sohn des Bauern das Kloster der Heiligen Dreieinigkeit, das zwanzig Werst entfernt nach Süden zu lag. Wir fuhren über die offene Steppe und dann eine lange Strecke durch Birken- und Pappelwälder, die schweigend und kummervoll dastanden, wie in Erwartung des eisigen Hauches der ersten Winterstürme. Plötzlich hörten wir den tiefen Ton einer Glocke und die Kuppel einer Klosterkirche war durch eine Lichtung des Waldes zu sehen. Der Abt dieses Klosters galt als ein sehr heiliger Mann, und stand, als ein Schüler des berühmten

Heliodor, sogar im Rufe eines Wundertäters. Er war dahintergekommen, daß das Heiligsein eine einträgliche Sache sei. Von Gutsbesitzern der Gegend war ihm Land gegeben worden, und er hatte seine Heiligkeit zu 100 Prozent anzulegen verstanden. Ich gab mich der Hoffnung auf eine Unterredung mit dieser wichtigen Persönlichkeit hin, aber bei meiner Ankunft im Kloster erfuhr ich, daß es keinen Abt mehr gab. Vor wenigen Tagen hatte derselbe nämlich das Feld geräumt und die Mönche im alleinigen Besitz der Stätte gelassen. Was war geschehen? Die Erklärung ließ nicht auf sich warten. Die Revolution war auch in die heiligen Gehege des Klosters gedrungen; die Mönche hatten gestreikt und dem Abt die Schwelle gewiesen, der mit soviel irdischem Hab und Gut, als man ihm mitzunehmen gestattete, seiner Wege gegangen war.

Ich wurde von einem Führer der Mönche empfangen, der so etwas wie der Vorsitzende des Rats der Klosterdeputierten (oder des Mönchsowjets, wie man es nennen könnte) war. Es war ein stämmiger junger Bursche, der eher hinter den Pflug, als ins Kloster zu passen schien. Auch schienen ihn irdische Sorgen näher zu berühren als geistliche, und der Ertrag einer Dessjatine Kartoffelgeländes mehr als die Auslegung des Buches der Offenbarung Johanni. Er schilderte mir, wie die Revolution im Kloster vor sich gegangen war. Die Klostergüter waren zum Teil an die Bauern der Nachbardörfer verpachtet worden, die dem Abt 40 Prozent des Ernteertrags zu bezahlen hatten, und teilweise waren sie den Mönchen übergeben worden, die sie für sich und den Abt zu bestellen hatten. Der Ertrag, der dem Kloster sonach aus den Klostergütern zufloß, wurde vom Abt nach Gutdünken verteilt. Er setzte die Mönche auf Rationen und verkaufte den Rest, angesichts der beginnenden Hungersnot der Städte, zu Wucherpreisen. Um die Mönche mit dem Gefühl der Losgelöstheit ihres Abtes von weltlichen Dingen ja recht zu durchdringen, hatte er sie jeden Tag nach dem Gottesdienst, als Zeichen seiner Heiligkeit, seine Hand küssen lassen. Im letzten Monat indessen war die Kunde von den Taten des Petrograder Sowjet, der Kronstadter Matrosen, der Transportarbeiter von Tsaritzin an der Wolga und der Bauernkommunen der Nachbarschaft durchgesickert, und unter dem Einfluß des Marxismus begannen die Mönche zu verstehen, daß sie

das „Klosterproletariat“ bildeten, und daß der Abt, unbeschadet seiner Heiligkeit, ein „bourgeois“ sei. So war der Bolschewismus auch in das Kloster der Heiligen Dreieinigkeit gedrungen.

Wie hatte dieser Rat der „Klosterdeputierten“ seine kleine Revolution weiter ausgebaut? Es ergab sich, daß man ein Abkommen mit der benachbarten Dorfkommune getroffen hatte. Wieder einmal fand ich mich vor der Tatsache, daß, wie in andern Teilen des ländlichen Rußland, so auch hier, der Grundsatz, einmal festgelegt, streng durchgeführt wurde, daß niemand mehr an Grund und Boden von seiner Kommune empfangen solle, als er mit seiner eigenen Hände Arbeit oder mit der seiner Familie, zu bestellen imstande war. Deshalb traten die Mönche der Nachbarkommune all das Land ab, daß sie nicht mehr bearbeiten konnten und bestellten den Rest auf genossenschaftlicher Grundlage. Jeder Mönch wandte so und soviel Stunden wöchentlich auf die Feldarbeit und jeder empfing den gleichen Anteil von den Ernteerzeugnissen. Der Gottesdienst im Kloster wurde aufrecht erhalten, jedoch in eingeschränktem Maße. Ich wohnte an diesem Abend einer gottesdienstlichen Handlung bei, nahm darauf ein einfaches Mahl, das aus Brot, Fett und Kartoffeln bestand, ein und fand ein sauberes Bett vor — ein in den meisten russischen Klöstern ungewohntes Ding. Am nächsten Tage kehrte ich in das Dorf zurück.

8.

Wie die Kosaken und Tataren über die Revolution dachten.

Ich beschloß nun, den Kosaken und tatarischen Nomaden an den Grenzen Mittelasiens einen Besuch abzustatten. Mein nächstes Ziel war daher Orenburg, daß ungefähr eine eintägige Bahnfahrt weit von der kleinen Feldstation, wo ich mich befand, lag. Die Schwarz-Erdsteppe mit ihren Tüpfeln von Kiefernwäldern ging jetzt in wellenförmige Hügelketten über, die mit fruchtbarem Anschwemmland bedeckt waren. Ströme waren selten, aber hie und da bahnte sich ein dem Uralstrom tributpflichtiger Fluß seinen

Weg durch die Landschaft und bezeichnete seinen Pfad durch goldenes Schilfdickicht, dem gewohnten Aufenthalt von Fasanen und wilden Bären. Ein azurblauer Himmel und eine krystallklare Atmosphäre verrieten mir, daß ich mich der Schwelle Asiens nähere.

Der Zug kam in Orenburg, der Hauptstadt der Kosaken dieses Namens und gleichzeitigem Handelsmittelpunkt, wohin der russische Kolonist, der herumziehende und der seßhafte Tatare zusammenströmen, an. Ich befand mich in eine halb europäische, halb asiatische Umgebung versetzt — in einer Straße Läden mit Moskauer Waren, Bilderausstellungen und Restaurants, die von der Bürgerschaft aufgesucht wurden, in einer anderen Teppichbazare und schwarzäugige Tataren, die Kamelkarawanen führten. Zwischen diesen beiden Extremen standen ungefähr die Kosaken. Gruppenweise konnte man sie damit beschäftigt sehen, zottige Ponys zur Tränke zu führen.

Am Tag nach meiner Ankunft ging ich zum Provinzialverwaltungsgebäude, wo ich den örtlichen Sowjet von Arbeiterdeputierten vorfand. Der Vorsitzende war ein Menschewist, der mich in Gesellschaft einer Anzahl von Delegierten der Arbeiterschaft der Orenburger Getreidemühlen im Zimmer des früheren zaristischen Gouverneurs empfing. Es war noch nicht lange her, daß sie den Korniloffschen Aufstand erlebt und eine kritische Zeit durchgemacht hatten, eingeschlossen wie sie waren von unter dem Befehl von gegenrevolutionären Offizieren stehenden Kosaken. Ich fand, daß sich hier an den Grenzen Asiens ein ähnlicher Vorgang abgespielt hatte, wie im europäischen Rußland. Der menschewistische Vorsitzende und die Funktionäre des Sowjet, die zu Beginn der Märzrevolution gewählt worden waren, hatten in Frieden und Freundschaft mit der örtlichen russischen Bourgeoisie und den kosakischen Offizieren zusammengearbeitet. Die Arbeiterschaft Orenburgs war demgegenüber ständig gegen Kompromisse aufgetreten und hatte die Losung ausgegeben: „Alle Macht den Räten!“ Die Kunde von dem Korniloffaufstand reinigte die Luft. Die menschewistischen Beamten waren in Gefahr, von den kosakischen Reaktionären, die in den Kasernen außerhalb der Stadt eine starke Stütze hatten, verhaftet zu werden. Sie mußten sich daher ihrerseits auf die Arbeiter stützen, die auch unverzüglich ihnen zu Hilfe eilten, eine

Rote Garde schufen, Post und Telegraphenamt unter eigene Kontrolle nahmen, Zensur einführten, und ein wachsames Auge auf das Eisenbahngebäude und den Handelsverkehr hatten, bis die Gefahr vorüber war. Seit der Korniloffepisode unterstand der Sowjet einer Majorität von Delegierten aus den Getreidemühlen, die tatsächlich, wenn auch nicht dem Namen nach, Bolschewisten waren. Die alten menschewistischen Funktionäre indessen blieben als Statisten an ihrem Platze. Man entfernte sie nicht, weil die örtliche Arbeiterschaft eine Erklärung des Petrograder und Moskauer Sowjet über ihre Stellung zur Diktatur des Proletariats abwarten wollte.

Wie hatten sich die Kosaken diesen Ereignissen gegenüber verhalten? In einem staatlichen Gebäude, das die Aufschrift trug: „Upravieie Orenburgski Kazachikh Voisk", fand ich den ganzen Verwaltungsapparat der Orenburger Kosaken vor. Den folgenden Tag widmete ich dem Studium der kosakischen Verwaltung und ließ meine Karte dem Ataman hineinschicken, der mich auch empfing. Ich fühlte mich sofort in eine andere Atmosphäre entrückt. An der Tür standen Posten, die alle vorüberkommenden Offiziere grüßten — ein ganz ungewohnter Anblick bei gewöhnlichen Soldaten des russischen Heeres seit der Märzrevolution. Der Ataman, ein grauhaariger alter Patriarch in Generalsuniform und mit zaristischen Orden auf der Brust, empfing mich. Ich berührte die Frage der Beziehungen der kosakischen Beamtenschaft zu den Sowjets. Er versuchte das Thema zu umgehen und begann: „Wir Kosaken sind durch und durch Demokraten, denn wir waren frei, als der russische Bauer noch ein Sklave war. Unsere gesamten Einrichtungen sind demokratisch. Ich beispielsweise bin von den Kosaken dieses Gebietes erwählt worden. Wir teilen unser Land gleichmäßig und gerecht unter den Familien jeder ‚stanitza' (Kosakendorf). Aber russische Bauern aus den europäischen Provinzen versuchen beständig in unser Land einzuwandern und jetzt behauptet die sozialrevolutionäre Partei, daß sie unsersgleichen sind und dieselben Rechte wie wir auf Landanteile haben. Wir haben nichts gegen diese Bauern, die Jahrzehnte lang unter uns gelebt haben. Wir können sie sogar in unsere ‚stanitzas' aufnehmen, wo sie auf gleichem Fuße mit den andern leben, vorausgesetzt natürlich, daß sie sich unseren militärischen Bestimmungen unter-

werfen. Aber andererseits bestehen wir auf unserem Recht, unsere von den Vorfahren überkommenen Güter vor Eindringlingen von außen zu beschützen. Was unsere Väter gewonnen haben, wollen wir nicht preisgeben. Auch dagegen gehen wir vor, wenn Mechaniker und Arbeiter aus den Städten Zentralrußlands hier in unseren Getreidemühlen Arbeit suchen, ihre Räte einsetzen und versuchen, diese Stadt zu beherrschen und ihre marxistischen Ideen vom Klassenkampf unter unsern Kosaken auszubreiten. Wir sind hier, um die Interessen der kosakischen Truppen und der Grundbesitzer zu beschützen, die die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen. Uns gehen die Revolutionen und Gegenrevolutionen, die Zentralrußland erschüttern, nicht unmittelbar etwas an."

Ein paar Tage nach dieser Unterredung erhielt ich eine Einladung zur Konferenz der Delegierten der Orenburger Kosaken, die gerade damals in dieser Stadt tagte. Es war die erste derartige Zusammenkunft seit 150 Jahren, das heißt also seit der Zeit, da Peter der Große die freien Einrichtungen der Kosaken abschaffte. Auf dem Platz vor dem Hauptquartier der Orenburger Kosaken hatte eine Abteilung Kavallerie Aufstellung genommen. Die Deputierten der ‚stanitzas' begannen sich einzufinden. Offiziere in blaugestreiften Beinkleidern und Adjutanten kamen auf zottigen asiatischen Ponys herangeritten. Die Atmosphäre, die innen herrschte, war in schroffstem Gegensatz zu der von Versammlungen von Arbeitersowjets oder Bauernkommunen. Hier war nichts von Kameradschaftlichkeit. Alles war von einem Geist der Autorität überzogen. Auf den ersten Bänken saßen die Generäle, Hauptleute und der Ataman, und alle machten den Eindruck, als ob sie sich zu einer Parade eingefunden hätten. Auf den Bänken dahinter saßen die ‚ryadavoys', Kosaken von Mannschaftsrang, die stumpf geradeaus starrten, als ob sie selbst keinen Willen hätten und nur auf das Kommandowort warteten. Hinter dem Ataman standen Posten mit gezogenen Schwertern und rechts und links von ihm waren die Fahnen der Orenburger Kosaken angebracht.

Ueber die Hälfte der Konferenzdelegierten bestand aus Offizieren und Beamten der kosakischen Militärverwaltung, die jetzt, nachdem die alte zaristische Bürokratie Petrograds gestürzt war, die einzige führende Macht unter den Kosaken darstellten. Der

Rest der Abgeordneten, kosakische Mannschaften und arme Bauern, spielten offenbar nur eine untergeordnete Rolle. Wie kam es, daß sie, die die große Masse der Bevölkerung der ‚stanitzas‘ vertraten, auf der Konferenz die Minorität bildeten? Willigten sie vielleicht ein in diese Vorherrschaft der Offizierskaste unter dem Druck der militärischen Disziplin? Das sollte sich bald genug zeigen.

Die Konferenz begann, vom Ataman mit einer Begrüßungsrede eröffnet. Die Kosaken, sagte er, seien ein freies Volk, das demokratische Einrichtungen liebe. Sie alleine unter dem russischen Volk seien von Patriotismus erfüllt. Die Kosaken hätten vom ersten Tag an verstanden, daß die russische Revolution eine nationale Bewegung sei, die Rußland in den Stand setzen werde, seine militärische und wirtschaftliche Lage zu heben. Darum fort mit allem Gerede von Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen. Die Kosaken seien Kämpfer und keine Diplomaten. Fort mit den revolutionären Sowjets, die von Juden finanziert werden. Sie hieße es abschaffen, solle Rußland gerettet werden. Wilder Beifall kam von den Generälen und Offizieren auf den Vorderbänken. Die Soldaten im Hintergrund des Saales aber blickten dumm vor sich hin, als ob sie auf das Kommandowort warteten.

Die nächste Frage, die auf der Tagesordnung stand, war die der Wahl eines neuen Atamans. Der alte General wollte zurücktreten. Die Offiziere vorn steckten die Köpfe zusammen. Der Name Dutoffs wurde als der des Nachfolgers vorgeschlagen. „Werden irgendwelche andere Kandidaten vorgeschlagen?“ fragte der Vizepräsident. Schweigen herrschte im Saale, und die Leute auf den hinteren Bänken blieben treulich in ihrer Rolle folgsamer Statisten. Dutoff war gewählt. Und so begann die Laufbahn eines Mannes, der dazu bestimmt war, eine bedeutsame Rolle in der folgenden Geschichte der russischen Gegenrevolution zu spielen. Er sollte künftig der „freigewählte Ataman der Orenburger Kosaken“, der Befehlshaber über Koltschaks linken Flügel in Sibirien, sein, der Gegenstand liebevoller Fürsorge der Männer in den alliierten Ländern, die das Geld des britischen Steuerzahlers verschwendeten und mit Ententearbeiterblut nicht geizten, um das „echte russische Volk“ zu stützen.

Dutoff trat sein Amt als Ataman indessen ohne große Trompetenfanfaren an. Die Zeit war noch nicht reif für einen Staatsstreich von rechts. Die Verbündeten waren zu weit und hatten zudem alle Hände voll mit den preußischen Imperialisten zu tun. Aber man hatte kürzlich vernommen, daß die russische Garnison in Mittelasien ihre Offiziere verhaftet und ihren Soldaten-Sowjet als einzige Autorität daselbst erklärt hatte. Von Kerensky war soeben ein Telegramm an den Ataman der Orenburger Kosaken eingetroffen mit der Aufforderung, sofort ein paar Kosakendivisionen hinzuschicken, um die aufständische Garnison zur Vernunft zu bringen. Das Telegramm lag auf dem Tisch, als Dutoff, in Hauptmannsuniform, sich auf den Sessel des Ataman niederließ. Das Telegramm wurde unter tiefem Schweigen laut verlesen. Was würde die Konferenz beschließen? Etwa sofortige Kriegserklärung an die Sowjets? Eine lange Pause folgte. Auf den Vorderbänken redeten die Offiziere eifrig aufeinander ein. Die Soldaten im Hintergrund blieben bewegungslos wie zuvor. Nach einigen Augenblicken erhob sich Dutoff und erklärte unter gespannter Aufmerksamkeit: „Bevor sich die Orenburger Kosaken zu einem so ernsten Schritt, wie den der Niederringung der Meuterei in Mittelasien, entschließen, müssen sie erst wissen, für wen sie kämpfen. Hat Kerensky derart gehandelt, daß die Orenburger Kosaken Vertrauen zu ihm haben können? Hat er sich nicht in Petrograd mit denselben Sowjets verbündet, gegen die er sich jetzt wendet, damals, als es galt Korniloff niederzuwerfen? Haben wir irgend eine Bürgschaft dafür, daß er eine feste Macht in Rußland aufrichten, daß er von den Intriguen mit Sozialisten ablassen und die Rechte der Kosaken hochhalten wird? Solange er nicht in dieser Hinsicht Bürgschaften gegeben hat, bin ich der Ansicht, daß die Orenburger Kosaken nicht Verpflichtungen außerhalb ihres Gebietes übernehmen sollen.“ Eine Resolution wurde entworfen, vorgelegt und angenommen. In dieser Resolution kam die Politik der Offizierskaste, die die Orenburger Kosaken beherrschte, zum Ausdruck. Die Zeit war noch nicht reif für eine Gegenrevolution in allrussischem Maßstabe. Alles, was die Offizierskaste im Augenblick tun konnte, war, ihre Kräfte darauf zu konzentrieren, ihre eigene, auf Militärgesetzen errichtete Macht und ihre Vor-

rechte davor zu bewahren, von der steigenden roten Flut hinweggespült zu werden. Die kosakischen Soldaten fingen an aufsässig zu werden, aber die begüterte kosakische Bauernklasse ließ sich zu neutraler Haltung bereit finden. Gelang es der Offizierskaste diese kritischen Zeiten zu überdauern, so konnte die Intervention des Auslandes sie retten.

Aber die Offizierskaste sollte die Konferenz nicht widerspruchslos beherrschen. Am dritten Tag endlich fing die schweigende Masse im Hintergrund des Saales an, sich verständlich zu machen. Die Reihe war schließlich an die arbeitenden Kosaken und an die Soldaten der Kosakenregimenter der Front gekommen, deren Stimmen bisher von den Trompetenstößen der Generäle auf den Vorderbänken übertönt worden waren. Der Sprecher der Orenburger Kosakendivision der Südwestfront war ein hübscher, etwa 25 jähriger junger Mann in der Uniform eines gewöhnlichen Soldaten. Schüchtern bestieg er die Tribüne und begann langsam zu reden. Im Gegensatz zu dem russischen Arbeiter und dem gewöhnlichen Soldaten der regulären Armee besaß er keine Uebung darin, seinen Gedanken in Worten Ausdruck zu verleihen. „Laßt die Kosaken sich nicht von ihren Brüdern, den russischen Soldaten, absondern", sagte er, „denn wir sind im Geiste mit ihnen eins. Unsere Kameraden im Waffenrock sind bisweilen schwach, aber das Herz haben sie am rechten Fleck. Unsere Pflicht ist es, ihnen zu helfen, und nicht sie gegen uns zu verbittern. Daher müssen wir mit ihren Sowjets zusammenwirken. Nur die enge Verbindung zwischen Kosaken und gewöhnlichen Soldaten kann Rußland retten. Wir, Kosaken der Südwestfront, sehen auf den russischen Soldaten wie auf unseren Bruder, mit dem zusammen wir stehen und fallen müssen."

Schweigen kam über die Versammlung, als der Redner geendet hatte. Die Generäle auf der Vorderbank waren zu betroffen, um auch nur ein Wort zu äußern. Solch eine Rede war niemals zuvor von einem gewöhnlichen Kosakenreiter Orenburgs gehalten worden. Und außerdem hatte er nicht seinen Vorgesetzten um Erlaubnis gebeten! Aber ehe sie sich noch fassen konnten, bestieg der Delegierte der kosakischen Sektion des Arbeitersowjets im Bergwerksdistrikt des Süd-Ural die Tribüne, um sich folgendermaßen

an die Versammlung zu wenden: „Wir stimmen alle dahin überein“, sagte er, „daß Rußland eine starke Regierung, die ihren Willen durchzusetzen vermag, braucht. Aber die einen wünschen eine derartige Regierung zu schaffen, indem sie sich auf die arbeitenden Massen und die Bauern Rußlands stützen und andere wieder denken, sie erreichen dies Ziel dadurch, daß sie künstlich eine privilegierte Klasse zu halten suchen. Wir, kosakischen Arbeiter, warnen euch, Offiziere, diesen Weg zu betreten. Wer versucht, die Sowjets zu zerstören, wird die Quelle vergiften, aus der den russischen Massen Hoffnung und Mut zuströmt. Wagt nur dies wahnwitzige Spiel, wenn Ihr wollt, aber uns werdet Ihr dann nicht hinter euch finden.“

Das war zu viel für die Offiziere auf der Vorderbank. „Genug! Schmachvoll! Insubordination!“ kam es von daher. Da der Missetäter nicht vor das Kriegsgericht gestellt werden konnte wegen einer Rede in einer Versammlung, die sich selbst demokratisch nannte, war das nächstliegendste Auskunftsmittel, ihn und seine Gesinnungsgenossen von der Sitzung auszuschließen. Man stellte zu dem Zweck fest, daß eine Anzahl Mitglieder unvorschriftsmäßige Mandate hatten. Ein seltener Zufall wollte es, daß die von dieser Feststellung Betroffenen gerade die Delegierten der Frontkosaken waren, die „vergiftet“ waren durch die Berührung mit revolutionären Soldatensowjets und die Delegierten der kosakischen Arbeitersektion des Sowjet im Ural. Diese unbequemen Leute wurden daher ausgeschlossen. Dann setzten die Offiziere der Vorderreihen und ihre Gefolgschaft, die aus pensionierten Unteroffizieren von den „stanitzas“, die alle die fünfzig überschritten hatten, bestand, ihre Beratungen friedlich im Namen der „freien Orenburger Kosaken“ fort.

Ich beschloß jetzt, das Land um Orenburg kennen zu lernen. Als die Konferenz beendet war, mietete ich eine zweispännige Tarantass und machte mich, bewaffnet mit einer Landkarte und einer Teemaschine, auf in die weite, nur wenig bekannte Gegend, die sich östlich der Stadt hindehnte. Hinter mir, nach Westen und Norden zu, lag das Schwarz-Erdegebiet der Provinz Samara mit seinen Kiefernwäldern, wo ich unlängst gewesen war. Auf beiden Seiten des Uralstromes, der an der Stadt Orenburg vorbeifloß, lagen

baumlose, wellenförmige Hügelketten. Der Boden war pechschwarz, da wo der Pflug das Erdreich aufgewühlt hatte. Mein „isvostschik“ fuhr in rasendem Tempo über das offene Gelände, wobei er seine lange Peitsche um die Ohren der Pferde knallen ließ. Hier und da fuhren wir behutsamer über den morastigen Grund an einem See oder einer schilfreichen Krümmung des Uralflusses, dessen Ufer wir die ganze Zeit nicht aus den Augen verloren. Wir gelangten zu der ersten kosakischen ‚stanitza‘. Saubere, gutgebaute Holzhäuser mit Dächern aus Weißblech lagen beiderseits einer breiten, ungepflasterten Straße. Alles war ein Bild der Ordnung. In der Mitte des Dorfes befand sich ein freier Platz mit Turnapparaten für die kosakischen Soldaten. Ein langer Pfahl mit einer Plattform am Ende wies auf den Jahrhunderte alten Brauch der Kosaken, durch das Anzünden von Signalfeuern die benachbarten ‚stanitzas‘ vor dem drohenden Eindringen der Tataren zu warnen. Aber schon seit vielen Jahrzehnten waren diese ‚stanitzas‘ von keinen Tataren bedroht worden. Die kosakische Jugend war von dem Zaren aufgeboten worden, um weit fort in Europa gegen Feinde zu kämpfen, deren Nationalität ihnen gänzlich unbekannt war, oder gegen streikende Arbeiter in Petrograd und Moskau. In dem stattlichen Gebäude mitten in der „stanitza“, wo die örtliche Militärverwaltung der Kosaken ihre Amtsräume hatte, traf ich den Ataman des Ortes an, einen verabschiedeten Unteroffizier. Von ihm erfuhr ich folgendes: Obschon es nichts dergleichen wie Bolschewismus zwischen den Mitgliedern dieser Gemeinde gab, war die junge Generation dennoch in aufrührerischer Verfassung, verweigerte beispielsweise die Parade, desertierte von der europäischen Front, um in ihre Heimat zurückzukehren, und unterzog sich im allgemeinen den militärischen Verpflichtungen, denen sie unterworfen war, nur widerwillig. Erst kürzlich waren verschiedene Fälle von Insubordination vorgekommen. Andererseits gab es aber hier keine derartigen Bauernunruhen wie im damaligen europäischen Rußland, und das aus dem einfachen Grunde, weil hier keine Gutsbesitzer oder territoriale „seigneurs“ existierten. Das Land war Eigentum der Gemeinde, und die Landanteile waren reichlich bemessen, — auf jede Familie entfielen 20 Dessjatinen. Der ganze Anblick des Dorfes verriet Wohlstand

und Wohlleben. Die Scheuer waren voll und die Pferde gut genährt. Im Vergleich mit den Bauernkommunen des Gouvernements Samara war dies eine wirtschaftlich privilegierte Gemeinde. Die Revolution würde hier nur die Form einer Befreiung vom Joch der Offizierskaste annehmen. Wenn aber die hungrigen Bauern und armen Arbeiter aus dem zentraleuropäischen Rußland hierherkämen mit ihren Losungen: „Gleiche Landanteile für jedermann!“ und „Festsetzung von staatlichen Höchstpreisen für Getreide“, dann würde sich die ganze ‚stanitza‘ wie ein Mann erheben, um ihre „Kosakenrechte“ zu verteidigen.

Nach einer weiteren einstündigen Fahrt in östlicher Richtung erreichte ich das Ende des Kosakengebiets. Nach Osten zu schien die schwarze Erde hinwegzuschwinden. Wir überschritten den Uralfluß auf einer Fähre in der Nähe einer ‚stanitza‘ namens Girjaly und gelangten nun auf trockenes Steppengelände, wo an Stelle der üppigen grünen Vegetation, die wir eben noch gesehen hatten, dünnes, zähes Gras trat. Eine Kamelkarawane, geführt von einem Tataren, kam vorbei. Die Luft wurde trockener und kräftiger. Weiter fort nach Südosten zu hob sich gegen den tiefblauen Himmel ein auf der Spitze eines niedrigen Bergrückens gelegenes Lager ab, das mit seinen runden Filzzelten oder ‚yurts‘ das erste nicht mißzudeutende Zeichen dafür war, daß wir in das Gebiet der nomadischen Tataren oder Kirgisen gekommen waren. Hier hörte der Weg auf und wir gelangten zu einem Flecken mitten auf der offenen Steppe, wo Filzzelte und Lehmhütten ein malerisches Durcheinander bildeten. Es war dies ein Handelszentrum für Wolle und Häute am Rande der Provinz Turgai. Nach Osten zog sich weithin trockenes Steppengelände und Schafweideland in einer Ausdehnung von zweitausend Werst bis zur chinesischen Grenze.

Zwei Typen der Bevölkerung bewohnten diese Handelszentren. In den Filzzelten lebten die tatarischen Kirgisen. Vor den Türen der Lehmhütten sah ich europäische Gesichter. Russische Handelstreibende und Ansiedler waren hier während der letzten Jahrzehnte aus Zentralrußland zugewandert und lebten in engsten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen mit den Tataren. Ich stieg in der Hütte eines dieser Einwanderer, der ein Freund meines „isvostschik“ war, ab. Vor vielen Jahren war sein Vater aus der

Ukraine hier eingewandert, um der durch den Landmangel drohenden Hungersnot zu entgehen. Hier in Asien hatte er sich freiliegendes Land abgesteckt, auf dem er Gerste und Buchweizen — war doch das Klima zu rauh für etwas anderes — anbaute, Schafzucht trieb und mit den Tataren in Handelsbeziehungen trat. Seine Hütte war innen sehr gemütlich und außerordentlich sauber gehalten. Perserdecken hingen an den Wänden, ein Feuer von Kamelmist schwelte am Boden und der Rauch davon zog durch eine Oeffnung im Dach ab. Divane und saubere Decken umgaben das Feuer von beiden Seiten. In dieser Umgebung aßen wir Schafsnieren, während die tatarischen Kirgisen hereinkamen, um sich den Ankömmling anzusehen. In der Hütte, in der ich war, hatte grade eine Sitzung des Landkomitees dieses Teils der Provinz Turgai stattgefunden. Das waren die ersten Früchte der russischen Revolution in diesem entlegenen Teil Asiens. Bis zum März 1917 lag die ausschließliche Macht hier in den Händen des „stanovoye preestoff", des örtlichen, von dem zaristischen Militärgouverneur Zentralasiens ernannten Polizeibeamten. Ein Schwarm von „uryadniks" oder Landgendarmen hatte ihm zur Seite gestanden, die die Bevölkerung bespitzelten, Steuern von ihr eintrieben und sich wie Wanzen von ihnen nährten. Die Nachricht von der Abdankung des Zaren traf sechs Wochen nach diesem Ereignis ein. Im gleichen Augenblick waren auch die Blutsauger verschwunden. Hals über Kopf waren sie in die nächstgelegenen Städte geflüchtet, wo sie sich in entlegenen Winkeln verbargen. Sofort entsandten die russischen Ansiedler und nomadischen Tataren „djigits" (Vorreiter) zu den Nachbarsiedlungen, um ihnen die Kunde mitzuteilen und eine Zusammenkunft der Stämme anzuregen. An dieser Versammlung nahmen die russischen Ansiedler und die Tataren auf vollständig gleichem Fuße teil. Der erste „Sowjet der Nomaden- und Ansiedlerdeputierten" ging von diesem Teil der Steppen Turgais aus. Die zaristischen Beamten waren fort, nur aktive und produktive Arbeiter blieben zurück.

Jetzt entstand die Frage, wie sich die Beziehungen dieses Sowjets zu den Nachbargemeinden gestalten würden. Nach Westen zu lagen die „stanitzas" der Kosaken, die das fruchtbarste Schwarz-Erdegebiet der Gegend im Besitz hatten. Vor einer Reihe von

Jahren hatten die Kosaken auch auf die trockenen Steppen jenseits ihrer Grenze die Hand gelegt. Im Frühling ließen sie ihre Herden auf den bevorzugten Grasplätzen rings um die Seen der Turgai-Steppe weiden. Zusammenstöße zwischen Kosaken auf der einen Seite und tatarischen und russischen Kolonisten auf der andern waren vorgekommen. Von seiten der Kosakengeneräle wurden diese Fehden gern gesehen, denn sie endeten für gewöhnlich mit der Vergrößerung der kosakischen Militärgesetzen unterstehenden Gebiete. Die Wandertataren, die ihrer alten Rechte auf Weideland im westlichen Bereich der schwarzen Erde beraubt und in das trockene Steppengebiet abgedrängt, sowie die russischen Ansiedler, die eingewandert waren, um dem Hungertod im europäischen Rußland zu entrinnen, waren damit der Gefahr ausgesetzt, unter kosakisches Militärrecht zu kommen, was militärische Dienstpflicht vom 19. bis 45. Lebensjahre und die Stellung eines gesattelten Pferdes bedeutete. Diese Gefahr war nun vorüber und die erste instinktive Handlung dieses Turgai-Sowjet ging auf die Bildung eines Landesausschusses aus, dessen Aufgabe es sein sollte, als Wächter der Gerstenäcker und Weideplätze der Nomaden und Ansiedler aufzutreten und die Einwanderung sowohl von seiten der Kosaken als auch von Europa her zu verhindern.

Neben mir am Feuer saß ein alter kirgisischer „aksakal“ oder Graubart. Er erzählte mir, wie er in seiner Jugend da seine Pferde auf die Weide geschickt hatte, wo nun eine Kosaken-„stanitza“ sich erhob. Ließen sich nur genügend Flinten herbeischaffen, so sollte man, seiner Meinung nach, die alten Ansprüche wieder geltend machen und für das ihnen von den Kosaken gestohlene Gebiet Entschädigungen erzwingen. In dieser Form also war die Agrarrevolution in den Turgaisteppen in jenen Herbsttagen 1917 in die Erscheinung getreten. Die landhungrigen Wandertataren und russischen Ansiedler mobilisierten gegen die privilegierten Kosakengemeinden und forderten gleiche Landanteile. Und doch hatte hier noch kein einziger das Wort Bolschewismus auch nur vom Hörensagen kennen gelernt.

Am folgenden Tage besuchte ich die „yurts“ der Kirgisen. Sich einer Tatarenbehausung zu Fuß zu nähern, ist stets ein gewagtes Unternehmen, wenn man nicht mit einer Flinte oder einem

tüchtigen Stock bewaffnet ist. Denn wilde wolfsähnliche Hunde stürzen sich auf den Besucher, sobald er nur in Sicht ist. Nachdem ich mir glücklich den Weg durch die Sperre der Wolfshunde gebahnt hatte, betrat ich den „yurt“ eines der größten Herdenbesitzers dieses Teils der Turgaisteppen. Der alte Kirgise in einer bestickten Tunika, bauschigen Lederhosen und einem Käppchen auf dem Haupte, nahm mich selbst auf. Sein Weibervolk, mit weißen Tüchern um den Kopf, kauerte um das Feuer inmitten des runden Zeltes, mit dem Achtgeben auf kochende Milch beschäftigt. Sobald wir uns unsererseits niedergehockt hatten, erhoben sich die Frauen und streiften erst dem Kirgisen, dann mir und dem russischen Ansiedler, der mich begleitet hatte, die Schuhe ab, zogen uns Pantoffeln über und gossen „kumiss“ in ein Gefäß, das sie vor uns niedersetzten. Am Eingang des „yurt“ spielten ein paar kirgisische und russische Kinder ein Spiel mit Schafsknochen. Aus der Ferne war der tiefe Klang der Glocken einer Kamelkarawane vernehmbar. Der alte Kirgise schlürfte sein Getränk und paffte aus einer langen chinesischen Pfeife. Die Atmosphäre war rein patriarchalisch und es schien unmöglich, daß sich Rußland im gleichen Augenblick in der Gärung einer sozialen Revolution befinden sollte. Auf einer Kiste neben mir lag indes eine in kirgisischer Mundart abgefaßte Zeitung und ein Band Gedichte des tatarischen Dichters Baitursunoff, dessen Verse, wie ich feststellte, in den Nomadenlagern der entlegensten Orte dieser weiten Steppe gelesen wurden. Ein paar der Gedichte wurden mir ins Russische übersetzt. Sie erzählten von Liebesabenteuern auf der Steppe, von Seegeistern, die Reitern erschienen, von Schlachten mit den Kosaken und von sagenhaften Gestalten der Vergangenheit. Und wie lange gab es diese Literatur unter den Kirgisen, fragte ich? Sie war erst mit der Märzrevolution aufgekommen. Vorher hatten die zaristischen Beamten das Erscheinen von Druckschriften in kirgisischer Sprache verboten. Die Gedichte Baitursunoffs wurden auswendig gelernt und wanderten so von „yurt“ zu „yurt“. Jetzt waren sie im Druck erschienen, gleichzeitig mit ihnen ein Wochenblatt, das eine Gruppe junger Kirgisen in Orenburg herausgab, die der sozialrevolutionären Partei beigetreten waren und für Abschaffung der Agrarprivilegien der Kosaken eintraten.

Am folgenden Tag kehrte ich nach Orenburg zurück, um nun wieder die Rückreise nach dem europäischen Rußland anzutreten.

Am 5. Oktober war ich wieder in Samara und bestieg dort das Schiff nach Kasan, wo ich zwei Tage später ankam. Hier befand ich mich im Kulturzentrum der Wolgatataren, deren es ungefähr acht Millionen gibt. Die alte, auf einem langen Hügelrücken gelegene Stadt mit dem Blick weithin über die Wolga, atmet ganz den Geist der Vergangenheit. Der große Turm „Sum Bashi" ruft die Erinnerung wach an die Tage, als die tatarischen Khans Tribut von Moskau erhoben. Die Wände des Kreml, die einen Wald von goldenen Kuppeln umschließen, bezeichnen noch das Zeitalter der Slavenherrschaft. Das Haus des ehemaligen Gouverneurs im Kreml beherbergte den Arbeiter- und Soldatensowjet und trug eine rote Fahne — ein Zeichen der neuen, vom Westen her kommenden Religion. Wie in Orenburg war auch hier der Vorsitzende des Sowjet ein Menschewik, und zwar ein dortiger Journalist, der sich ganz in der Gewalt der Soldaten der Garnison und der Arbeiter der Ledergerbereien und Seifenfabriken Kasans befand. Während ich mit ihm im Audienzsaal des ehemaligen zaristischen Gouverneurs saß, kam ein Offizier herein, um den Vorsitzenden um Hilfe zu bitten. Die Soldaten der Garnison hatten eine Resolution des Inhalts angenommen, daß die Obliegenheiten des Kommandanten des Kasaner Militärbereichs in die Hände des Soldatenrats übergehen sollten, der künftig alle Militärbefehle gegenzuzeichnen hätte. Der Vorsitzende zuckte ratlos mit den Achseln. Er konnte höchstens den Versuch machen, die Delegierten auf der an diesem Abend stattfindenden Sitzung des Sowjets zu beeinflussen, aber, wie er sagte, sie waren jetzt alle ihrer Gesinnung nach, wenn auch nicht dem Namen nach, Bolschewisten. Er dachte daran, zurückzutreten. In Gesellschaft des menschewistischen Vorsitzenden nahm ich an der Sitzung des Sowjet teil. Kein Zweifel konnte darüber walten, daß der Sowjet die führende Rolle in der Stadt spielte. Die zweite Revolution war bereits zur Tatsache geworden. Der Vorsitzende war völlig machtlos. Ueber seine Anordnungen setzte man sich einfach hinweg. Die Arbeiterdelegierten beschlossen in einer Resolution die Entfernung der

Kerenskyschen Lebensmittelkontrolleure und ihre Ersetzung durch Kommissare des Kasaner Sowjet.

In dem tiefer gelegenen Stadtteil, am Fuße des Hügels, auf dem der Kreml stand, befand sich das Tatarenviertel. Hier waren die Straßen eng und von Hüttenreihen eingefaßt. Die Eingeborenen trugen kleine, runde Kappen mit einem Pelzrand. Ihre Augen waren schwarz und ihre Haut dunkel. Hie und da ragte das Minaret einer Moschee gegen den Himmel. Kamele stapften durch den Schmutz. In einem großen Gebäude aus rotem Backstein befanden sich die Räume des Nationalrats der Wolgamohamedaner. Hier kam die intellektuelle Jugend unter den Tataren zusammen. Ich lernte die Unterrichtsgruppe des Nationalrats kennen, dessen Mitglieder fast alles junge Männer waren, die an russischen Universitäten studiert hatten, russisch sprachen und in mancher Hinsicht halb russifiziert waren. Ihr Ziel sei, sagten sie, von jeder künftigen Regierung in Rußland, sei sie wie sie wolle, weitgehendste kulturelle Autonomie für die mittleren Wolga- und südwestlichen Uralprovinzen, einschließlich Kasan, Simbirsk, Ufa und eines Teils von Samara und Orenburg, zu erlangen. Wenn sie auch nicht an territoriale Autonomie oder an die Wiedererrichtung eines türkischen Reiches in Asien dachten, so schienen sie gleichwohl auf Konstantinopel, als auf das Mekka ihrer Hoffnungen, zu blicken. Sie wünschten eine kulturelle Wiederannäherung zwischen allen turanisch-sprechenden Rassen Rußlands und des nahen und mittleren Ostens. An ihren mohamedanischen Glaubensgenossen in Afghanistan, Persien und Arabien nahmen sie kein Interesse, — nur um die, die türkische oder tatarische Mundarten sprachen, war ihnen zu tun.

Am folgenden Tag indessen lernte ich eine andere, während des Sommers 1917 in die Erscheinung getretene Gruppe unter den Tataren kennen. Ich suchte den Herausgeber des „Kizil Bairam“ (das tatarische Wort für „Rote Fahne“) auf. Diese Zeitung wurde von der sozialdemokratischen Gruppe der mohamedanischen Arbeiter Kasans herausgegeben und befand sich in ausgesprochener Opposition zu den Nationalisten unter den Wolgatataren. Der Geist der in der Redaktion des „Kizil Bairam“ herrschte, war scharf klassenbewußt und kriegerisch. Die Arbeiter dort nannten sich

nicht Bolschewisten, denn die sozialistische Bewegung unter den Tataren war noch zu jung. Der „Kizil Bairam“ wurde von den tatarischen Transportarbeitern der Wolga unterstützt. Letztere hatten jede Erinnerung an die tatarische Geschichte verloren, kümmerten sich weder um kulturelle noch um territoriale Autonomie und die mohamedanische Religion war für sie ein bloßer Name. Die dauernde Berührung mit russischen Bauern und Transportarbeitern auf der Wolga hatte sie in ihrem Denken den Rasseunterschieden gegenüber gleichgültig gemacht. Sie verbanden sich mit Russen zur Transportarbeiterunion und schickten Delegierte in den Arbeiter- und Soldatensowjet Kasans. Die Intellektuellen, die das mohamedanische Sozialistenblatt herausgaben, verschmähten jede Berührung mit der panturanischen und anderen nationalistischen Bewegungen. Sie bezeichneten sich selbst als Marxisten oder auch als Panislamisten. Fragte ich sie, ob sich der Marxismus, als eine internationale Klassenbewegung, mit dem Panislamismus vertrage, der doch eine religiöse und nur einen Teil der Menschheit umfassende Bewegung sei, so erhielt ich zur Antwort, daß es im Grunde keinen Widerspruch zwischen beiden Ideen gäbe. Denn die Moslems seien die bestorganisierten und bewußtesten Bewohner Asiens. Die alte islamische Religion habe eine große geistige Gemeinde geschaffen. Aber ihre Vorstellungswelt sei nunmehr veraltet und wollte man der neuen Religion Eingang verschaffen, so hieß es, sich der von der alten geschaffenen Traditionen bedienen. So würden die Mullahs ganz von alleine allmählich ihren Einfluß einbüßen und Verkünder des Marxismus würden an ihre Stelle treten. Die Gefahr der turanischen, persischen, arabischen und afghanischen Nationalströmungen lag in ihrer Tendenz, die arbeitenden Massen Asiens in getrennte Gruppen zu spalten. Ihrer Meinung nach war es nicht nötig, zum Internationalismus über den Nationalismus als Durchgangsstufe zu gelangen. Die mohamedanische Religion nahm fast jede Nationalität Asiens in ihrem Schoß auf, und war somit tatsächlich eine internationale Organisation. Man durchdringe sie daher mit neuen Ideen. Die Wolgatataren, die seit Jahrhunderten in engster Berührung mit den russischen Arbeitern und Bauern gelebt hatten, waren daher dazu vorbestimmt, die politischen und sozialen Ideen, die in Rußland aufgetaucht

waren, tief in das Innere Asiens zu tragen. So sprachen die mohamedanischen Sozialisten Kasans, aber ihre Bewegung steckte im Herbst 1917 noch in den Kinderschuhen.

Wir hatten die zweite Okoberwoche. Die Blätter fielen von den Bäumen und erster Winterhauch war schon spürbar. Am 17. Oktober bestieg ich ein mit Oeltanks befrachtetes Schiff, dessen Fahrt hinter Kasan stromaufwärts ging. Nach zwei Tagen waren die alten Mauern des Nishni-Nowgoroder Kremls zu sehen. Die Morgenzeitungen, die ich an der Anlegestelle kaufte, meldeten, daß die Nowgoroder Regimenter an der Nordwestfront durch ihre Soldatenräte eine Resolution angenommen hatten, die erklärte, sie werden in den Schützengräben bis zum ersten Schnee bleiben und dann heimgehen. Eine andere Zeitungsspalte berichtete von großen Agrarunruhen in den Provinzen Pensa und Tamboff. Wohnhäuser der Gutsbesitzer waren gebrandschatzt worden. Es hatte Tote und Verwundete gegeben. Das örtliche sozialrevolutionäre Blatt meldete, daß in vier Distrikten der Nowgoroder Provinzen die Bauern, ohne etwaige Anweisungen des Landkomitees abzuwarten, zur Besetzung von fünf Landgütern und der Aufteilung des Bodens sowie des wertvolleren Inventars geschritten waren. Die Deutschen hatten soeben Riga besetzt. Eine Seeschlacht war in der Ostsee im Gange, ein Eisenbahnerstreik legte den Verkehr auf mehreren Hauptlinien lahm und die Koalitionsregierung sprach von der Evakuierung Petrograds. Die Zeiten schienen der Erfüllung nahe. Da hieß es unverzüglich nach Petrograd gelangen. Jeder fühlte instinktiv, daß eine neue Phase der Revolution herannahe.

9.

Sturz der bürgerlichen Koalition – Alle Macht den Räten.

Nach der Korniloffepisode war die Lage wieder genau die gleiche wie nach dem Sturz der ersten Koalition. Die bürgerlichen Parteien, vor allem auch die Kadetten, waren klug genug gewesen, bei der ersten Nachricht von dem Auftreten Korniloffs gegen Kerensky, von der Regierung zurückzutreten. Sie gin-

gen damit jeder möglichen Verwicklung mit der „revolutionären Demokratie“ im Sowjet aus dem Wege und hielten gleichzeitig ihre Dienste bereit für den Diktator, sobald derselbe zur Macht gekommen war. Angesichts dieser Tatsachen war es nicht verwunderlich, daß sich selbst in den Reihen der Menschewisten und Sozialrevolutionäre im Zentralsowjet (besonders unter den Anhängern Tschernoffs) Stimmen erhoben, die die Bildung einer „wahrhaft demokratischen“ Regierung, ohne Hinzuziehung der Kadetten forderten, die offenbar die Koalition nur als Deckmantel, hinter dem die Vorbereitung der Diktatur des Bürgertums vor sich gehen sollte, benutzten. Man beschloß daher wiederum eine Staatskonferenz einzuberufen, der aber diesmal die Vertreter des Mittelstandes fernbleiben sollten. Die Initiative zu ihrer Einberufung ging nicht von Kerensky, sondern von den Sowjets aus. Einladungen ergingen an die Kooperativgenossenschaften, die Verbände der Angehörigen freier Berufe, die Gewerkschaften, deren Mitgliederzahl von 300 000 im März zu fast anderthalb Millionen im Oktober angewachsen war und an die politischen Parteien, die auf sozialistischer (marxistischer wie nicht-marxistischer) Plattform standen. Diese Konferenz, die in der letzten Septemberwoche zusammentrat, war im Grunde der linke Flügel der Staatskonferenz, die im August unter Kerenskys Leitung in Moskau getagt hatte. Kerensky führte einstweilen die Regierungsgeschäfte mit Hilfe eines Rumpfministeriums aus politisch farblosen Personen, bis die Demokratische Konferenz eine Entscheidung gefällt hätte.

Von Anbeginn an war der Verlauf der Konferenz kein harmonischer. Die Bolschewisten, unter Trotzky, der jetzt Präsident des völlig bolschewistischen Petrograder Sowjet war, kamen in die Demokratische Konferenz nicht mit der Absicht, bei der Schaffung einer zweiten Koalitionsregierung zu helfen, sondern um mit Fanfarengeschmetter das Land aufzurufen, sich hinter die Sowjets zu stellen. Nachdem sie diesen Appell gemacht hatten, verließ Trotzky und seine ganze Gruppe unter den Delegierten emphatisch die Konferenz, um zu beweisen, daß es sich für sie nicht um bloße Worte handele. Für das Prestige der Konferenz war dies ein ernster Schlag, denn die Bolschewisten waren jetzt die einflußreichste sozialistische Partei Nordrußlands, nachdem sie während der

letzten zwei Monate eine Reihe Sowjets in der Stadt und auf dem Dorfe in ihre Hände bekommen hatten. Außerdem zeigte sich jetzt ein Mangel an Harmonie selbst innerhalb der Reihen der „revolutionären Demokratie", die die Konferenz ausschließlich beherrschte, denn ein Konflikt erhob sich zwischen den Sozialrevolutionären, die Tschernoff folgten, und denen, die Breschko Breschkofskaja (der „Mutter der Revolution", wie sie genannt wurde) anhingen. Tschernoff wurde beschuldigt, an der Propaganda für Zimmerwald während seines Aufenthalts in der Schweiz als Verbannter vor zwei Jahren teilgenommen zu haben und jetzt dem Treiben der neuen Linken der Sozialrevolutionären Partei, die mit den Bolschewisten sympathisierte, Vorschub zu leisten. Die Menschewisten unter Zeretelli hüllten sich auch jezt, wie gewöhnlich, in sphinxhaftes Schweigen.

Die erste Resolution wurde von den Sozialrevolutionären der Mitte unter Tschernoff eingebracht. Diese Resolution verlangte, daß die neue Regierung endgültig die Parteien der Mitte ausschließen sollte, und mit ihnen alle, die wie die Kadetten, sich durch ihre Haltung gegenüber der Korniloffschen Gegenrevolution kompromittiert hatten. Diese Resolution wurde angenommen und alles schien auf die Bildung einer rein sozialistischen Regierung gemäßigter Richtung hinzutreiben, die, so lange die Wahlen für die Nationalversammlung noch ausstanden, Vollzugsgewalt besäße. Aber plötzlich trat Zeretelli im Namen der Menschewisten mit einer Resolution auf, die dahin ging, die neue Regierung solle „aus allen lebendigen Kräften des Landes, inbegriffen die nichtsozialistischen Parteien, bestehen, soweit eine jede unter ihnen bereit sei, dem Staat gewissenhaft zu dienen." Zur Verwunderung der Zuschauer wurde auch diese Resolution angenommen. Was sollte nun geschehen? Die Kadetten waren auf alle Fälle ausgeschlossen, aber nichtsozialistische Parteien konnten in die neue Regierung eintreten. Insofern aber, als die Kadetten die einzige nicht-sozialistische Partei waren, die überhaupt von Bedeutung waren, hoben sich die beiden Resolutionen im Grunde gegenseitig auf. Und das war das Ergebnis dreitägiger Debatten. Auch noch zwei weitere Tage wurden mit fruchtlosen Diskussionen ausgefüllt, die nichts weiter brachten, als gegenseitige Beschuldigungen zwischen Zen-

trum und rechtem Flügel der Sozialrevolutionäre und ergebnislose Versöhnungsversuche von seiten der Kooperateure. Daraufhin mußte Kerensky einschreiten. Er berief die Parteien zusammen und erklärte ihnen, daß, da sie zu keiner Einigung kommen konnten, er die Verantwortung für die Bildung einer neuen Regierung übernehmen wolle. Und er tat, wie er sagte. Eine Regierung aus mehr oder weniger unbekannten Leuten wurde gebildet, in der Tereschenko den wichtigsten Posten, nämlich den des Außenministers, bekleidete, weil seine Wirksamkeit im Auswärtigen Amt „geeignet sei, unsern edlen Verbündeten Vertrauen einzuflößen". Ferner schuf Kerensky mit dem Einverständnis der Mittelparteien ein sogenanntes „Vorparlament", eine Art Neuauflage der Moskauer Staatskonferenz, das bis zu den Wahlen für die Nationalversammlung ständig tagen sollte. So endete dieser letzte Versuch der „revolutionären Demokratie", eine Regierung zu bilden. Verachtet von der Gegenrevolution, trieb man sie aus einem Provinzialsowjet nach dem andern, als die Stunde nahte, die angesichts der Katastrophe zur Aktion aufrief. Denn die Führerschaft in der Revolution ging an eine Partei über, die nicht nur zu reden, sondern auch zu handeln verstand.

Hinter den Bolschewisten rüsteten nun die am meisten politisch bewußten und geschulten Elemente der Arbeiterklasse. Jener Teil der Industriearbeiter der großen Zentren wie Petrograd, Moskau. Nishni-Nowgorod und Charkoff, die nach der Märzrevolution den „Kompromisse schließenden Intellektuellen", Menschewisten und Sozialrevolutionären „Tschernoffscher Färbung" die Kontrolle über die Sowjets überließen, waren nun unter dem Druck des Hungers und in der Furcht der heraufziehenden Katastrophe soweit, Lenin den Lehnseid zu schwören. Die bolschewistischen Inseln, die in der Mitte des Sommers nur Kronstadt, einige Petrograder Fabriken, Schlüsselburg und Tsarizin umfaßt hatten, waren jetzt mächtig angewachsen und zu einem richtigen Inselmeer geworden. Wie war es zu diesem Meinungsumschwung der Arbeiterklasse in den Industriezentren während des Herbstes 1917 gekommen? Der Marxist kann, meines Erachtens, mit vollem Recht auf den wirtschaftlichen Druck weisen, der den Wechsel in der Massenpsychologie hervorrief und dennoch nicht soweit gegangen war, um in

den Köpfen der Arbeiterschaft ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit hervorzurufen. Die Leiden, die Hunger und Kälte unter den arbeitenden Massen schufen, waren zu der Zeit noch nicht so groß, wie in späteren Perioden der Revolution, aber sie waren doch groß genug, um den Geist der Rebellion aufzupeitschen und den der Apathie in Schach zu halten. Mit anderen Worten scheint es, als ob die Massen dann sich in stärkster revolutionärer Verfassung befänden, wenn die Hungerkurve auf halbem Wege zu ihrem höchsten Punkt steht.

Wie war denn die Lage der russischen Arbeiter der Industriezentren im November 1917? Das Land war bereits von Papiergeld überflutet, die Preise stiegen, die notwendigsten Güter waren im Schwinden begriffen, während seitens der Beamten der Koalitionsregierung und des „kompromißlerischen" Sowjet kein ernster Versuch gemacht wurde, der Spekulationswut, die Orgien feierte, oder dem wilden Ausverkauf und der Verpfändung von Privatgütern und Industrien an ausländisches Kapital Einhalt zu tun. Der reale Wohlstand wurde täglich fortschreitender Zerstörung preisgegeben, dank der Aufrechterhaltung eines Fünfzehn-Millionenheeres, von denen gut fünf Millionen damals Deserteure waren, die das Land durchstreiften und ein halb-parasitisches, halb-banditenhaftes Dasein führten. Riesige Unternehmen der Kriegsindustrie wurden weiter für gänzlich unproduktive Zwecke beschäftigt. Der Rubel war auf dem Tiefstand und repräsentierte nur noch den Bruchteil seines Goldwerts beim Umsatz gegen Güter. Natürlich war dieser Prozeß das Ergebnis mehrerer Jahre gewesen. Im Moskauer Industriebezirk waren die Preise für sieben der zum elementarsten Lebensunterhalt zu zählenden Warenarten auf dem offenen Markt zwischen 1914 und 1915 um 23 Prozent, zwischen 1915 und 1916 um 79 Prozent, zwischen 1916 und 1917 um 124 Prozent gestiegen. Löhne der gelernten Arbeiter waren in dem gleichen Bezirk zwischen 1914 und 1915 durchschnittlich von 221 Rubel im Monat zu 251, d. h. um 10 Prozent; zwischen 1915 und 1916 von 251 Rubel im Monat zu 285, d. h. um 15 Prozent; zwischen 1916 und 1917 von 285 Rubel monatlich zu 429, d. h. um 50 Prozent gestiegen. Somit wurde die Lohnerhöhung während der Periode der Märzrevolution, obschon sie beträchtlich war, von der

Preiserhöhung mehr als aufgewogen. Außerdem war die Erhöhung der Löhne durch die gesteigerte Tätigkeit der Notenpresse der Regierung ermöglicht worden, die einen durch nichts gedeckten Papierwohlstand schuf. Tatsächlich waren auch die Besitzer dieses Papierreichtums, der späterhin den Namen „kerenskys" erhielt, um die kerenskysche Periode der Revolution unsterblich zu machen, gar nicht in der Lage, Gegenstände des täglichen Bedarfs zu kaufen, deren es so gut wie keine gab, während sie andererseits einen Rechtsanspruch auf den künftigen Wohlstand des Landes geltend machen konnten. Aber in dieser Balgerei um Aussichten auf den künftigen Reichtum kam das Industrieproletariat weit ins Hintertreffen. Den ganzen Vorteil hatten die Besitzer von Fabriken, Ländereien, Bergwerken, Bankanteilen und ihre Gläubiger im Ausland. Dieser Vorgang, der zu Beginn des Krieges eingesetzt hatte, nahm jetzt Riesendimensionen an. In 142 Baumwoll- und Metallindustrien des Moskauer Bezirks betrug der Durchschnittsgewinn 1914 16,5 Prozent, 1915 39,7 Prozent, 1916 53,1 Prozent und für die erste Hälfte 1917 75,2 Prozent. Diese enormen Papiergewinne wurden hauptsächlich dadurch erzielt, daß man im Hinblick auf Verkauf zu Monopolpreisen Rohstoffe aufstapelte und die Produktion einschränkte. Die Profite wanderten dann ins Ausland in der Form von Krediten. Englische und französische Banken wurden somit mehr und mehr an den Unternehmungen interessiert und traten, als der Finanzkrach herannahte, in steigendem Grade als Verwalter ihrer russischen Kunden auf, deren Depositengelder und Anteile sie in Verwahrung hatten. Eine steigende Neigung machte sich daher bei russischen Industriellen, Bergwerksbesitzern und Finanzleuten bemerkbar, sich, als die Aussichten auf eine soziale Revolution im Laufe des Jahres 1917 wuchsen, hinter alliierten Banken zu verstecken. Schon vor dem Krieg hatte ausländisches Kapital einen Teil der russischen Industrie in die Hände bekommen. Im Januar 1914 waren 537 Millionen Rubel auswärtigen Kapitals offiziell in russischen Industrieunternehmen angelegt. Außerdem wurde aber ein weit beträchtlicherer Teil fremden Kapitals als einheimisches russisches Kapital in den Büchern geführt. Und zwar erreichte dieses W. S. Siew („Der russische Staatsbankerott und ausländisches Kapital", Petrograd 1917) zufolge, 1914 den Betrag

von 1½ Milliarden Rubel. Während des Krieges jedoch schritt dieser Prozeß zunehmends fort. Viele der großen Bergwerkskonzerne des Ural waren um 1917 das Eigentum englischer Banken und Syndikate geworden. So war das Kupfersyndikat von Kishtim in Westsibirien und das Kupfer- und Eisensyndikat von Bogoslowsk im Nordural seit 1914 an ein internationales Finanzkonsortium, an dem englisches Kapital beteiligt war und an dessen Spitze Mr. Urquart stand, übergegangen. Die Don-Azoffsche Bank in Petrograd, die als Vertreterin der russischen Interessen diese Operation durchgeführt hatte, erzielte einen Gewinn von einer Million Rubel bei dieser Transaktion und das Guthaben für diesen Betrag wurde nach London überwiesen. 70 Prozent des in den Eisenbergwerken und Schmelzöfen des Donbeckens investierten Kapitals war belgischen und französischen Ursprungs, und die Aktien der Unternehmen wurden an den Börsen von Paris und Brüssel notiert. 95 Prozent des in den Kohlengruben des Dongebiets investierten Kapitals war belgisch und französisch. 90 Prozent der Platin- und Kupfergewinnung des Ural und Kaukasus waren das Monopol britischer und amerikanischer Syndikate. Die Straßenbahnen der Hauptstädte gehörten belgischen Konzernen und 70 Prozent der Elektrizitätsgesellschaften wurden von ausländischem Kapital unter russischen Namen betrieben. Die gelernten Arbeiter der Industriezentren Rußlands nahmen so allmählich dem Finanzkapital der Verbündeten gegenüber die Stellung von Steuerzahlern ein, die ihren Verpflichtungen durch billige Arbeitsleistung nachkamen. Die russische Bourgeoisie hatte die Möglichkeit, der Katastrophe dadurch zu entgehen, daß sie ihre Gewinne und Anteile ins Ausland brachte, um sie dort den ausländischen Banken zu verkaufen oder zu verpfänden. Die russische Arbeiterschaft aber sank tiefer und tiefer in die Netze der internationalen Sklavenhändler.

Diese Sachlage wurde mir, wie ich mich entsinne, sehr deutlich vor Augen geführt an einem Oktobertag, als ich ein großes Metallwerk am Vassily Ostroff besichtigte, das kürzlich an ein Finanzsyndikat im verbündeten Ausland verkauft worden war. Ich war schon vormals, zu Beginn des Sommers, dort gewesen, anläßlich einer Sitzung von neugebildeten Betriebsausschüssen. Zu

der Zeit folgten die Leute gehorsam dem Rat des menschewistischen Arbeitsministers und kümmerten sich nicht um die Angelegenheiten der Unternehmer oder um die Verwaltung. Jetzt aber fand ich einen ganz andern Stand der Dinge. Die halbe Arbeiterschaft war entlassen worden, weil, wie geltend gemacht worden war, es an Rohstoffen fehle, um mehr zu beschäftigen. Das Komitee der Fabrikausschüsse kam in einer kleinen Halle zusammen. Einer der Leute führte mich über die Höfe in die Lagerabteilung, wo ich große Haufen von Eisenplatten und Anthrazitkohle aufgestapelt sah. „Dies wurde vergangenes Jahr aus England eingeführt, und noch mehr davon lagert für Rechnung des Syndikats in Archangelsk", sagte der Mann, „aber es gelangt nicht zur Verwendung, weil das Syndikat höhere Gewinne dadurch erzielen kann, daß es die Förderung auf die Hälfte herabsetzt, die Hälfte der Arbeiter entläßt und die übrigen zur Leistung von Ueberstunden zwingt. Wir haben deshalb beschlossen, daß das Zentralkomitee der Fabrikausschüsse („Zentralny Fabritschni-zavodsky komitet') diese Betriebe in eigene Kontrolle nimmt, die Rohstoffe zur Verteilung bringt, alle Bücher nachprüft und alle Anweisungen der Betriebsleitung gegenzeichnet. Sonst werden wohl die Entlassungen der Arbeiter dieser Betriebe zunehmen, aber die Gewinne der Syndikate nicht geringer werden."

Beim Nahen des Winters wurde Petrograd zu einer Stadt, die ausschließlich von den alten, ehedem angehäuften Vorräten lebte. Die Lebensmittelzüge, die für die staatliche Lebensmittelkontrolle der Stadt bestimmt waren, wurden auf der Herfahrt vom Süden von hungrigen Bauern und von der städtischen Bevölkerung der Nordprovinzen geplündert. Je nördlicher eine Stadt gelegen war, desto größer pflegte die Zahl der Waggons zu sein, die unterwegs von der Bevölkerung der an der Strecke gelegenen Ortschaften abgekuppelt wurden. Das Vorparlament und die neue kerenskysche Regierung waren machtlos und konnten nur lakonische Proteste erlassen. Inzwischen trafen beim Petrograder Sowjet Resolutionen von einem Soldatenrat nach dem andern ein, die den Entschluß der Leute mitteilten, nur bis zum ersten Schnee in den Schützengräben zu bleiben, dann aber mit oder ohne Erlaubnis die Waffen niederzulegen.

Die Regierung hatte in der Tat auch den letzten Schatten der Autorität verloren, aber die „revolutionäre Demokratie“ in der alten Zentralexekutive des Sowjet, die, im Juni erwählt, vorgeblich noch die „revolutionären Arbeiter, Bauern und Soldaten“ vertrat, ging an einen letzten verzweifelten Versuch. Sie arbeitete ein Programm von Friedensbedingungen aus, das den Verbündeten auf einer Konferenz in Paris vorgelegt werden sollte. Von den Staatsmännern der Verbündeten war beschlossen worden, als eine Art Trost für die russischen Revolutionäre wegen der Weigerung, die Sozialisten aller Länder in Stockholm zusammenkommen zu lassen, eine Konferenz der Verbündeten, auf der die russische Regierung und die Zentralsowjet-Exekutive vertreten sein sollte, nach Paris einzuberufen, um „zu prüfen, unter welchen Bedingungen mit den Zentralmächten Frieden geschlossen werden könne“. Der Menschewist Skobeleff wurde zum Vertreter des Sowjet bestimmt und die Zentralsowjet-Exekutive ging an die Aufstellung einer ganzen Reihe Richtlinien, von denen er sich auf der Konferenz leiten lassen sollte. Diese Richtlinien wurden in der dritten Oktoberwoche von der menschewistischen und sozialrevolutionären Presse veröffentlicht. Sie waren wirklich überraschend, um so mehr, als die Bolschewisten nichts mit ihrer Abfassung zu tun hatten. Der Friede, hieß es in diesen Richtlinien, müsse genau dem Prinzip „keine Annexionen und das Recht der Selbstbestimmung“ entsprechen. Um das aber zu erreichen, brauche Rußland weder die baltischen Provinzen noch Polen den Deutschen abzunehmen, denn stelle man eine derartige Forderung auf, so könnten die Deutschen mit Recht verlangen, daß der Krieg weitergehe, bis die Aegypter Aegypten zurückerobert und Irland seine Unabhängigkeit wiedererlangt habe. Noch sei es aus den gleichen Gründen erforderlich, auf der unbedingten Trennung der nicht-deutschen Gebiete von Oesterreich zu bestehen. Die „revolutionäre Demokratie“ hatte sich zuguterletzt ein Herz gefaßt. Aber, ach! Sie war damit auf jemandes sehr empfindliche Zehen getreten. Die Kriegskabinette in London und Paris waren diese unverblümte Sprache nicht gewohnt und liebten es nicht, so gänzlich ungeschminkte Wahrheiten zu hören. Konnte es daher überraschen, daß einige Tage nach der Veröffentlichung der „Skobeleffschen

Richtlinien“ die Kunde kam, die französische Presse mache Stimmung dafür, daß der zaristische General Alexeieff als Vertreter des „wahren Rußland“ auf der kommenden Pariser Konferenz auftreten solle, wobei es auch an unbestimmt gehaltenen Winken, daß Delegierte „unverantwortlicher Körperschaften“ unerwünscht wären, nicht fehlte? Als diese Winke nicht aufgegriffen wurden, mußte man deutlicher werden. Geheimverträge und Verteilungen des Felles des deutschen Bären in Europa, Asien und Afrika waren nicht Dinge, in die sich russische Arbeiter und Soldaten einmischen durften, wenn schon sie dafür ihr Blut lassen konnten. Und ihr Blut war es auch, was man verlangte. Dies mußte ein für allemal ihnen klar gemacht werden. Deshalb wurde Bonar Law im Britischen Unterhause damit beauftragt, die „revolutionäre Demokratie“ in Petrograd dahin zu unterrichten, der Zweck der Einberufung der Pariser Konferenz sei überhaupt nicht der, Friedensbedingungen auszuarbeiten, sondern sich über die beste Art und Weise zu beraten, „den Krieg energischer fortzusetzen“. Damit aber trat die russische „revolutionäre Demokratie“ von der Schaubühne der internationalen Politik!

Die Agenten des Finanzkapitals der Verbündeten wurden nun kühner. Sie verstanden, daß es hieß „jetzt oder nie“. Denn ein unterirdisches Grollen war wahrnehmbar — Gerüchte von bolschewistischen Rotgardisten in den Petrograder Fabriken, von Arbeitern, die zu diesen neuen „Farben“ eilten, und dergleichen mehr. Alle aber höchst fatal für die, die sich auf samtene Polster lehnten in den Botschaftsgebäuden am Ufer der Newa. Sir George Buchanan und der französische Botschafter unternahmen daher eine démarche bei Kerensky. Man erklärte nachdrücklich und in nicht mißzuverstehendem Tone, daß die Verbündeten dem Zustand der Anarchie nicht weiter zuzusehen gedächten, daß energische Maßnahmen, zu lange schon aufgeschoben, jetzt zur Anwendung kommen müßten, andernfalls wären die Verbündeten nicht in der Lage, „Rußland die nötige materielle und finanzielle Hilfe“ angedeihen zu lassen. Für die russische Bourgeoisie hieß es nun aufmerken, andernfalls würden englische Banken aufhören, ein unentbehrliches Asyl für Kriegsgewinne abzugeben oder nur zu knock-out-Preisen Anteile russischer Industriesyndikate über-

nehmen und sich zur Gewährung weiterer Anleihen verstehen. Mit diesem Schritt nicht zufrieden, empfing Sir George Buchanan offiziell Vertreter des „Militärrats der Kosaken". Diese Körperschaft hatte sich erst kürzlich als autonome politische Macht im Kosakengebiet etabliert und stand gänzlich unter dem Einfluß zaristischer Generäle und reaktionärer Führer aus den vier Dumas, die vor einigen Monaten dort unten zusammengekommen waren, weil Kerensky als allzu „revolutionär" galt. Sir George drückte seine Sympathie für diese „loyalen" Kosaken aus, auf deren Beistand bei der Wiedergeburt Rußlands und der Wiederherstellung der „Disziplin" im Heere man rechnete. Es war, als ob der russische Botschafter in London eine Deputation von Sinnfeinern empfangen und ihr seine „Sympathie" ausgedrückt hätte. Ein oder zwei Tage später wurde bekannt, daß der zaristische General Gurko, der von Kerensky seines Kommandos enthoben und Zimmerarrest zudiktiert bekommen hatte wegen seiner Beteiligung bei monarchistischen Intriguen, geheimnisvollerweise aus dem Gewahrsam entlassen und aus Archangelsk an Bord eines englischen Kriegsschiffes entführt war!

Um die Lage noch verwickelter zu gestalten, begannen die Deutschen den Vormarsch an der baltischen Front, besetzten Riga, und versenkten ein paar Schiffe der Ostseeflotte. Russische Soldaten kehrten massenhaft der Front den Rücken mit der Erklärung, sie wollten nicht kämpfen, solange sie nicht den Inhalt der Geheimverträge kennten. In diesem Augenblick kam dem parteilosen Kriegsminister in Kerenskys Ersatzregierung, Verkhofsky, ein Einfall. Rußland, sagte er in einem Interview mit dem Vertreter einer Kadettenzeitung, war weder jetzt noch jemals ökonomisch in der Lage, die Lasten eines 15 Millionenheeres zu tragen. Es sei notwendig, diese Armee zu verkleinern und nur eine geringe Streitkraft, die das Land tragen könnte, aufrecht zu erhalten als Schutz gegen einen Einfall der Deutschen. Von allen Offensivplänen aber müsse Abstand genommen werden. Er machte den Vorschlag, den Massendesertationen gegenüber ein Auge zuzudrücken — sie im Grunde durch eine offizielle, drei Jahrgänge umfassende Demobilisationsorder zu legalisieren. An der Front sollten zuverlässige Einheiten gebildet und ein Aufruf an Freiwillige erlassen werden.

Innerhalb zweier Tage seit der Veröffentlichung dieses Interviews wurde bekannt, Verkhofsky habe sein Amt aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt und sei auf dem Wege in ein Kloster auf einer Insel des Ladoga-Sees, wo er sich zu „erholen" gedächte. Die Militärmissionen der Verbündeten hatten ihre Mißbilligung seinen Plänen gegenüber geäußert, weil dieselben keine Aussichten auf „eine große Frühjahrsoffensive im kommenden Jahr" eröffneten.

Die Kritiker, die den Bolschewisten dafür, daß sie im November 1917 die Macht an sich gerissen haben, auch im Lager der westeuropäischen Sozialisten und Arbeiterführer entstanden sind, sind entweder absichtlich blind oder von bedauerlicher Unkenntnis der Lage gegenüber, die in Rußland während der Kerensky-Periode der Revolution entstanden war. Nirgends in Westeuropa hatte die arbeitende Klasse sich je einer solchen Lage gegenüber gesehen, wie die, in der sich die russischen Arbeiter am Vorabend der Novemberrevolution befanden. Sollte Rußland den Krieg fortsetzen, so mußte es notwendigerweise zur Kolonie einer der beiden kriegführenden kapitalistischen Bündnismächte Europas werden. Dieses Schicksal war solange unvermeidlich, als Rußland wirtschaftlich unentwickelt und politisch ein Spielball des ausländischen Imperialismus blieb. Denn wie war Rußlands Lage am Vorabend des Weltkrieges? Einen beträchtlichen Teil seines Wohlstands bildeten die einheimischen, unbearbeiteten Rohstoffe, und die Industrien und Eisenbahnen Rußlands waren zu unzulänglich, als daß es auf Einfuhr in großem Maßstabe von ausländischem Kapital, Manufakturwaren und technischen Gerätschaften aus dem Westen hätte verzichten können. Die beiden letzten Punkte würden unter allen Umständen und selbst auch bei einem sozialistischen System notwendig gewesen sein und konnten auch, in richtige Bahnen geleitet, der Volkswirtschaft nicht von Nachteil sein. Die Einfuhr von Kapital (d. h. das Uebermaß der Erzeugung gegenüber dem Bedarf im Westen) war es vielmehr, die eine so verhängnisvolle Rückwirkung auf die soziale und politische Entwicklung des russischen Volkes hatte. Denn die politischen Einflüsse, die hinter der Einfuhr dieses auswärtigen Kapitals standen, arbeiteten darauf hin, Rußland auf das Niveau der asiatischen und afrikanischen Kolonien Englands, Frankreichs und Deutschlands zu brin-

gen, es zu einem Reservoir billiger, als Streikbrecher fungierender Arbeitskräfte zu machen, was den Finanzkapitalisten des Westens die Herabdrückung der Löhne in ihren eigenen Ländern ermöglichen würde. Sie strebten danach, aus Rußland ein großes Aushebungsgebiet zu machen, das menschliches Kanonenfutter für die Streitigkeiten der Militaristen Europas zu liefern hätte. Das russische Volk wurde somit an jeder eigenen, freien Entwicklung gehindert. Man ließ es nicht ein soziales System ausarbeiten, das sich den Plänen der auswärtigen Botschaften und Militärmissionen nicht anpaßte.

Gleichzeitig unterschied sich aber Rußland von den rein asiatischen Ländern durch den Umstand, daß es über eine bedeutende einheimische Industrie verfügte. Russische Industrieunternehmen, wenn es ihrer auch nur wenige gab und nur ein Bruchteil der Bedürfnisse der russischen Gesamtbevölkerung von ihnen befriedigt werden konnten, waren nichtsdestoweniger mit den neuesten technischen Errungenschaften ausgestattet. Das russische städtische Proletariat, wenn es auch nur einen kleinen Teil der Bevölkerung repräsentierte, war gleichwohl das bestorganisierte und klassenbewußteste Osteuropas. Es hatte bemerkenswerte politische Organisationsfähigkeiten an den Tag gelegt. Der Druck, den das zaristische Regime ausübte, hatte die geistigen Häupter der Arbeiterbewegung am Heraustreten aus Reih und Glied gehindert und sie in den Vorderreihen der revolutionären Bewegung gehalten. Im Gegensatz zu ausgesprochen östlichen Ländern, wie die Türkei und Persien, besaß somit Rußland ein klassenbewußtes proletarisches Element, das sich über das Schicksal, das es im Falle eines langhinausgezogenen Krieges von seiten des ausländischen Finanzkapitals zu gewärtigen hatte, keinen Täuschungen hingab. Der europäische Krieg brachte durch seine Verschleppung das städtische Proletariat Rußlands und jenen Teil der Bauernschaft, der in der Industrie beschäftigt war, in die Gefahr, Galeerensklaven der Finanzleute des Auslands zu werden, die als Gegenleistung für Kriegsanleihen unbeschränkte Rechte auf Ausbeutung Rußlands für sich geltend machten. Im Gegensatz zu den Einwohnern asiatischer und afrikanischer Kolonien war das russische Stadtproletariat aber sich dieser drohenden Versklavung voll bewußt. Diejenigen, die

den menschewistischen Standpunkt teilten, und die Ansicht vertraten, ein ungeschultes Proletariat wie das russische mit seiner großen Anzahl Analphabeten hätte den Ansturm auf die Festung des internationalen Kapitalismus nicht wagen dürfen, weil es unfähig sei, die Staatsmaschine nach ihrer Eroberung selbständig in Gang zu setzen, haben vergessen, daß das russische Proletariat die beste Erziehung der Welt genossen hat. Es hat gelernt in der Schule bitterer Erfahrungen während der langen Zeit, da es unter der doppelten Ausbeutung eines Feudaladels und einer demoralisierenden einheimischen Bourgeoisie, die sich mit ausländischen Finanzleuten verbündet hatte, lebte. Das Bewußtsein der Vergewaltigung, die die Operationen der Finanzkapitalisten im Gefolge haben, war lebhafter in einem „Kolonialgebiet" wie Rußland, als in den Westländern. Dies war besonders der Fall nach einem langen zerstörenden Krieg, der das „Kolonialgebiet" infolge der Requisitionen menschlichen Kanonenfutters zur Bezahlung ehemals aufgenommener Anleihen in einen Zustand völliger Erschöpfung gebracht hatte. Es war daher verständlich, daß die Bereitschaft, gegen den Krieg und die Sklaverei unter dem fremden Geldmann zu rebellieren und das Streben, eine neue Gesellschaftsform ausfindig zu machen, zuerst in Ländern wie Rußland zutage trat.

Seit 1916 hatte Rußland die Rolle eines aktiven Kriegsteilnehmers mit der eines passiven Kriegsobjekts vertauscht. Die wirklich beteiligten Parteien waren im Westen, wo zwei Weltmächte in tötlichem Ringen miteinander lagen. Dieser Konflikt hatte sich schon lange angekündigt, lagen doch seine Wurzeln in dem Wettstreit deutschen und anglofranzösischen Finanzkapitals. Zwischen 1886 und 1911 war die deutsche Kohlenförderung um 218 Prozent gestiegen, die englische Produktion dagegen nur um 72 Prozent; Deutschlands Produktion an Roheisen war um 387 Prozent gestiegen, Englands um 30,6 Prozent; Deutschlands Stahlgewinnung war um 1335 Prozent, Englands um 154 Prozent gestiegen. Diese Zahlen beweisen zur Genüge, daß die englische Schwerindustrie und das hinter ihr stehende Finanzkapital einen gefährlichen Mitbewerber gefunden hatten, der sie von den Kolonialmärkten der Welt zu verdrängen drohte. In steigendem Maße wurde es daher für sie nötig, zu verhindern, daß die große Unternehmerwelt

Deutschlands die Kontrolle über die riesigen Rohstoffquellen Rußlands in ihre Hände bekam. So nimmt es nicht Wunder, daß in den vertraulichen Berichten der englischen Handelskammer vom Jahre 1915 der Rat gegeben wurde, den Krieg zur Abgewinnung des russischen Marktes von den „Hunnen" zu benutzen und daß die Hintermänner des Bagdader-Eisenbahn-Projekts in Berlin die Kriegserklärung des Kaisers an Rußland mit dem Ruf begrüßt haben: „Gott strafe England!"

Aber der westliche Kapitalismus sah in Rußland nicht nur einen Absatzmarkt. Noch wichtiger war Rußland als eine Quelle, aus der sich Rohstoffe und menschliches Kanonenfutter ziehen ließen. In dieser Hinsicht standen die deutschen Kapitalisten hinter ihren anglosächsischen und französischen Mitbewerbern zurück. Denn ihr Industriesystem war jünger und der größte Teil des Kapitalüberschusses wurde von ihrem eigenen Lande aufgesogen. Die Länder, in denen der Kapitalismus älter war, wie England und Frankreich, konnten mit kühneren Plänen in See stechen. Sie vermochten nicht nur Absatzmärkte zu erobern, sondern ganze Völkerschaften ihrem Wirtschafts- und Militärsystem einzuverleiben. Die weitgehendsten Ansprüche in Bezug auf militärische Einverleibung hatte die französische Bourgeoisie an den Tag gelegt, deren Augenmerk dabei ganz besonders auf Rußland gerichtet war. Durch den Krieg von 1871 verloren sie nicht nur die Aussicht auf Ausbeutung der Kohlen- und Eisenbergwerke von Elsaß-Lothringen, sondern auch jene militärischen Reservoire an Menschenmaterial, durch die sich die verlorenen Gebiete vielleicht hätten zurückgewinnen lassen. Menschenkraft mußte daher irgendwoher gekauft werden, und vom strategischen Standpunkt war die günstigste Bezugsquelle Rußland. Aber dazu war Gold nötig, denn die zaristischen Minister machten es nicht billig. Die Ersparnisse der französischen Bauern wanderten daher in der Form von Anleihen ins Ausland. Man verwandte diese Anleihen nicht so sehr für der Förderung der Industrie dienende Zwecke, als für Militärzwecke. Diese gaben die Grundlage ab für die Doppelallianz und die französisch-russische Militärkonvention von 1894. Dieses Abkommen sicherte der französischen Bourgeoisie als Gegenleistung für Goldanleihen Menschenmaterial zu, für den Fall

eines Zukunftskrieges um die Wiedereroberung der elsaß-lothringischen Kohlen- und Eisenbergwerke. Die Verpflichtungen der russischen Bureaukratie gegenüber der Pariser Fondsbörse wuchsen rasch. Im Jahre 1902 erreichte das französischerseits im Ausland investierte Kapital eine Summe von 18 Milliarden Francs, von denen 10 Milliarden in Rußland untergebracht waren. Im Jahre 1913 teilte ein offenbar inspirierter Artikel des Echo de Paris mit, daß Frankreich an Rußland 17 Milliarden Francs geliehen habe und bereit sei, noch 2½ Milliarden in jährlichen Zahlungen zu einer halben Milliarde auszuleihen, unter der Bedingung, daß dies Geld teilweise zum Bau strategisch wichtiger Eisenbahnlinien in Polen und teilweise für Mobilisationszwecke verwendet würde. An das französisch-russische Marineabkommen von 1912*) schloß sich ein politisches Abkommen, in dem sich Rußland verpflichtete, keinerlei Verträge, die den status quo berührten, ohne vorherige Befragung Frankreichs abzuschließen. Das anglo-französische Marineabkommen aus dem gleichen Jahre war im Grunde gleichzeitig auch ein englisch-russisches Marineabkommen, das die Tripleallianz abrundete und eine einheitliche strategische Front schuf.

So war der vereinten Macht der englisch-französischen Schwerindustrie, des Finanzkapitals und des Militarismus die Knebelung der russischen Massen am Vorabend des Krieges gelungen. Und die entkräftete Agrararistokratie am Hofe des Zaren verlängerte ihre Lebensdauer und ihre politischen Vorrechte, indem sie ihre Untertanen an auswärtige Banken verpfändete. Inzwischen wuchs die russische Staatsschuld beständig an. Im Jahre 1916 betrug sie bereits 30 Milliarden Rubel, wovon die Zinsen bereits mehr als die Hälfte der damaligen Jahreseinnahmen des Landes ausmachten. Als der Krieg nun weiterging und Kriegsmaterial in großen Mengen an Rußland verabfolgt werden mußte, stieg die Flut des Papiergeldes immer höher. Im Oktober 1917 belief sich die Gesamtschuld auf 70 Milliarden Rubel, wovon 15,700 Mill. Rubel innere langfristige Anleihen, 26,000 Millionen Rubel auswärtige langfristige Anleihen (15,500 Millionen entfielen davon auf Frankreich, 7,500 Millionen auf England und 3,250

*) Vgl. Petrograder „Retsch" Nr. 201, 1912.

Millionen auf andere Länder), 28,300 Millionen Rubel Papiergeld und kurzfristige Anleihen darstellten. Zinsen und Tilgungsfonds hiervon betrugen 4½ Millarden Rubel, das heißt mehr, als das gesamte Staatseinkommen des Jahres 1916. Ueber zwei Milliarden Rubel hiervon waren direkt an auswärtige Banken und Regierungen zahlbar, und die Zeiten schienen nicht mehr fern, wo die ganze russische Schuld als Pfandobjekt an auswärtige Banken übergehen mußte, als Bürgschaft für weiteren finanziellen Beistand zur Fortsetzung des Krieges. Tatsächlich war auch der Prozeß der Auslieferung heimischer Industrien an Banken des Auslands im Herbst 1917 bereits sehr fortgeschritten, während die russische Bourgeoisie allmählich aufhörte, als unabhängige Klasse zu existieren und immer offener und offener als Agent des alliierten Finanzkapitals in Rußland auftrat. Daher auch ihr Interesse am Krieg; daher ihr Nachbeten vom „Krieg bis zum Aeußersten".

Die Unfähigkeit der miteinander im Widerstreit liegenden imperialistischen Lager in Europa, sich über die Aufteilung Rußlands und anderer Märkte mehr oder weniger kolonialen Gepräges zu einigen, wurde zweifelsohne von den russischen Revolutionären aller Färbungen als eine der Hauptursachen des Weltkrieges angesehen. Wäre derselbe nicht 1914 ausgebrochen, so hätte er nach ihrem Dafürhalten zu irgend einem späteren Zeitpunkt ausbrechen müssen. Sie begrüßten daher fast den Krieg als greifbares Zeichen des Zerfalls des grausamen finanzkapitalistischen Systems mit seiner rastlosen Jagd nach Kolonialsphären, seiner planlosen Kapitalausfuhr und seiner Rekrutierung von Menschenleben im Interesse des Profits. Das russische Kolonialbereich war, sagten sie, einer der Einsätze, um deretwillen der Kampf zwischen den Kapitalisten der verbündeten Länder und der Zentralmächte in den Jahren 1914 bis 1918 ging. Während die Räuber sich in den Haaren lagen, könnten sie das gestohlene Gut zurückgewinnen, Rußland aus den Krallen des ausländischen Finanzkapitals befreien und der Begründung einer unabhängigen Volkswirtschaft auf sozialistischer Basis die Wege ebnen. Die damals in England von den Agenten des Finanzkapitals weit verbreiteten und in Deutschland von Sozialpazifisten vom Schlage Kautsky naiv geglaubten Behauptungen, daß die Bolschewisten durch ihr Ab-

treten vom europäischen Kriegsschauplatz den preußischen Militaristen bewußt in die Hände arbeiteten, stellten sich, angesichts der Tatsachen, als Märchen heraus. Im Gegenteil, sollte Rußland davor bewahrt werden, zur Kolonie einer oder der andern oder auch beider europäischer finanzkapitalistischer Gruppen zu werden, so mußte es unbedingt die Fesseln durchschneiden, die es als Sklaven an die Kriegswagen der Entente banden und den Mittelmächten gegenüber eine neutrale Haltung annehmen. Um dies zu erreichen, war das russische Proletariat genötigt, die Macht der russischen Bourgeoisie zu stürzen und für eine Friedenspolitik einzutreten. Diese Friedenspolitik war gleichwohl keine Frucht pazifistischer Ideologien. Sie war vielmehr der erste Beweis von Realpolitik, den die russische Revolution nach dem März 1917 lieferte. Die Losungen der Sowjets waren: Friede, Land und Arbeiterkontrolle. Arbeiterkontrolle über die Industrieunternehmen war nötig, sollte das russische Proletariat nicht zu Galeerensklaven der westeuropäischen Fondsbörsen werden. Der Grund und Boden mußte an die Kommunen kommen, damit die Gutsbesitzer die russischen Bauern nicht dadurch ausplünderten, daß sie sich hinter den auswärtigen Banken versteckten. Vor allem aber war Friede nötig, um einem neutralen Rußland die Möglichkeit wirtschaftlicher Entwicklung auf eigenen Bahnen zu gewähren. Die Novemberrevolution von 1917 war tatsächlich in gewissem Sinne eine nationale Erhebung gegen ausländische Ausbeuter gewesen.

In der dritten Oktoberwoche kamen die Führer des bolschewistischen Zentralkomitees in Petrograd zusammen. Die Frage, die vor ihnen lag, war folgende: War die Zeit gekommen, um die Regierung des Landes, gestützt auf die Arbeiter-, Soldaten- und Bauernsowjets, in die eigenen Hände zu nehmen und das volkstümliche Programm, Frieden, Land und Arbeiterkontrolle, durchzuführen? Die objektiven Verhältnisse im Lande waren einem derartigen Versuch günstig, aber die internationale Lage war unsicher. Ließ sich ein sozialistischer Wiederaufbau mit Hilfe der Sowjets durchführen, ließ sich die Produktion steigern oder auch nur vor einem Rückgang bewahren, während das Land sich selbst überlassen blieb, ja vielleicht in Kriegszustand mit der Entente ge-

riet und von einem feindlichen Deutschland blockiert wurde? Denn Neutralität im Krieg der Imperialisten ließ sich wahrscheinlich nur um den Preis wirtschaftlicher Isolierung erkaufen. Der bloße Gedanke hieran schreckte eine große Anzahl bolschewistischer Führer bis zu dem Grade, daß sie des Glaubens wurden, noch sei die Zeit für die Machtergreifung nicht gekommen, noch sei es das Beste, ein wenig abzuwarten, bis sich die kriegführenden Imperialisten gegenseitig noch mehr zum Weißbluten gebracht hätten und einstweilen lieber der Gefahr einer von der Nationalversammlung gedeckten und der russischen Bourgeoisie unterstützten Militärdiktatur der Entente ins Auge zu sehen. Andererseits aber sahen Lenin und seine Anhänger im bolschewistischen Zentralkomitee nicht so große Schwierigkeiten darin, sich der beiden kapitalistischen Kriegsmächte zu erwehren. Besonders Lenin vertrat den Standpunkt, daß die Machtergreifung notwendig sei, um nicht die Führung über die Elementarkräfte der Revolution, die bereits in anarchistischen Formen nach ihrer Entladung strebten, zu verlieren. Sei dies geschehen, sagte er, so werde es möglich sein, das alte Heer zu demobilisieren, die Liquidierung der Landgüter in einer gewissen Ordnung vorzunehmen und schließlich mit der Sozialisierung der wichtigsten Industrien zu beginnen. Die ungeheure Ausdehnung Rußlands würde es sowohl den Deutschen, wie den imperialistischen Verbündeten schwer machen, einzufallen und ihre Sowjetregierung zu vernichten. Das europäische Finanzkapital stehe sich in zwei streng getrennten und sich hitzig bekämpfenden Heerlagern gegenüber. Das aber lasse ein Zusammengehen gegenüber der Sowjetrevolution in Rußland für den Augenblick jedenfalls äußerst unwahrscheinlich erscheinen.

Lenins Ansicht drang durch. Auf einer Geheimsitzung des Zentralkomitees der bolschewistischen Partei um die Oktobermitte wurde beschlossen, die Petrograder Arbeiter, die Garnison der Stadt und die Kronstädter Matrosen anzuweisen, die Regierung Kerenskys zu verhaften und den bevorstehenden Zweiten Sowjetkongreß als Träger der höchsten Gewalt in der Republik zu erklären. Die Würfel waren gefallen. In den letzten Oktobertagen vernahmen wir, daß ein „Militärisches Revolutionskomitee“ geheimnisvoll in Petrograd in die Erscheinung getreten sei und sich für „unabhängig von der Regierung Kerenskys“ erklärt habe.

Am 4. November wohnte ich der Sitzung des Vorparlaments im Marinsky-Palast bei. Die Kadetten hatten die menschewistischen Internationalisten und die Gruppe „Nowaja Schisnj“, die Maxim Gorkis Zeitung herausgab, angegriffen und beschuldigten sie der Zimmerwalder Propaganda unter den Truppen. Der Kadett Adjemoff verlas lange Auszüge aus den Zimmerwälder Resolutionen, in denen die Taktik der von Internationalisten im Heere auszuübenden Propaganda behandelt wurde. Der linke Flügel der Menschewisten unter Martoff, und die „Nowaja Schisnj“-Gruppe unter Suchanoff begrüßten jede Klausel der Zimmerwalder Resolutionen mit Applaus, worauf die Kadetten mit den Rufen antworteten: „Seht, was für Verräter hier sitzen!“ Bald erschien Kerensky, der sehr ernst aussah und um das Wort bat. Er habe erfahren, sagte er, daß sich eine Körperschaft, genannt „Militärisches Revolutionskomitee“ gebildet habe mit der Absicht, seine Regierung zu stürzen. Dieses Komitee setze sich aus notorischen Bolschewisten zusammen, die verräterische Propaganda betrieben. Es sei jetzt an der Zeit zu handeln. Aus den Reihen der Kadetten wurden daraufhin beifällige Rufe laut: „Jetzt endlich fangen Sie an, das einzusehen!“ Beamte waren mit der Verhaftung des Komitees betraut und das offizielle Organ der Bolschewisten, der „Rabotschy Put“ wurde am Erscheinen gehindert. Dann, wie um zu beweisen, daß er noch immer der „unparteiische Kerensky“ sei, der „das Land und die Revolution gegenüber Angriffen sowohl von der Rechten als von der Linken“ verteidige, teilte er mit, daß er auch die Einstellung des Erscheinens des „Naschy Rodina“, ein Blatt, das monarchistische Propaganda trieb, angeordnet habe. Es war die letzte öffentliche Rede Kerenskys vor seinem Sturz. Er war sich selbst bis zuletzt treu geblieben und hatte sich ehrlich bemüht, unversöhnliche Gegensätze zu überbrücken, um schließlich von beiden Seiten preisgegeben zu werden.

In den Wandelgängen traf ich ein führendes Mitglied der sozialrevolutionären Partei, von dem ich erfuhr, daß ihren Informationen nach der bolschewistische Staatsstreich nur noch eine Frage von Tagen sei. Auf dem Post- und Telegraphenamt seien bereits bolschewistische Bevollmächtigte ernannt, während die Schildwachen alle, die bolschewistische Parolen abgäben, passieren

ließen, auf die Beamten der Kerensky-Regierung dagegen finster blickten. Nicht weit davon sah ich Martoff und Suchanoff mit umwölkten Mienen in eine sehr ernste Unterhaltung vertieft. „Wir können die Verantwortung für eine solche Handlung nicht auf uns nehmen", hörte ich Martoff mit einer Bewegung sagen. Augenscheinlich gaben die Zimmerwalder Resolutionen, denen er noch vor einer halben Stunde zugestimmt hatte, in seinen Augen keine Rechfertigung ab für einen militärischen Staatsstreich. Dies war typisch für die Haltung der Menschewisten, die nur in Worten revolutionär waren.

Es war mittlerweile Abend geworden und ich begab mich in das Smolny-Institut, wo sich die Räume der Zentralexekutive des alten menschewistischen und sozialrevolutionären Sowjets befanden. Ich fand die Mitglieder der Exekutive in sehr gedrückter Stimmung. Nachrichten aus den Provinzen zeigten, daß die bolschewistische Agitation für sofortige Einberufung eines zweiten Sowjetkongresses auf äußerst fruchtbaren Boden gefallen war. Schon hatten die Sowjets der nördlichen Provinzen und die Soldatenräte an der Nord-Westfront ihre Delegierten bestimmt, die bereits eintrafen. Sie ihrerseits, sagte die Zentralexekutive, habe ihr Menschenmögliches getan, um die Einberufung dieses zweiten Sowjetkongresses zu verhindern, da sie es für zwecklos hielte. Die Wahlen zur Nationalversammlung standen vor der Tür, und diese „demokratische" Körperschaft, nicht der Rätekongreß, sollte das entscheidende Wort sprechen. Die Sowjets, sagten sie, sollten von dann ab mehr in den Hintergrund treten und sich lediglich als die Nationalversammlung beratende Wirtschaftsausschüsse betrachten. Als ich mich anschickte, das Smolny-Institut zu verlassen, hörte ich dröhnenden Beifall von dem großen Saal her. Dort fand eine Sitzung des Petrograder Sowjet statt und Trotzky hielt eben eine große Rede. Delegierte zum zweiten Rätekongreß trafen ein. Ein Lärmen, ein Drängen herrschte, und jedes Antlitz trug einen zuversichtlichen Ausdruck. „Demos" erhob sich aus der Tiefe, voll roher Kraft und Trotzgefühl. Die Vertreter der „revolutionären Demokratie", die eine Treppe höher sich selbst überlassen saßen, schienen der Wirklichkeit seltsam abgewandt.

Am nächsten Morgen ging ich wieder ins Smolny-Institut, wo eine Sitzung des Petrograder Sowjet stattfand, auf der dessen Delegierte für den an diesem Nachmittag zusammentretenden zweiten Rätekongreß gewählt werden sollten. Trotzky präsidierte, und auf der Tribüne stand derselbe untersetzte, kahlköpfige kleine Mann, den ich sechs Monate vorher als Führer der winzigen bolschewistischen Gruppe auf dem ersten Rätekongreß gesehen hatte. Es war Lenin, ohne Schnurrbart, den er wegrasiert hatte, um sein Aussehen während dieser Periode des Sichversteckenmüssens, die jetzt ihr Ende finden sollte, zu verändern. Der Petrograder Sowjet bildete jetzt eine einheitliche Phalanx bolschewistischer Deputierter, und nicht endenwollender Beifall durchbrauste den Saal, als Lenin von dem kommenden Rätekongreß als dem einzigen Organ, das das Revolutionsprogramm der russischen Arbeiter, Soldaten und Bauern durchzuführen imstande sei, sprach. Neben mir flüsterte jemand, daß soeben die Nachricht gekommen sei, das Militärische Revolutionskomitee habe mit Hilfe der Rotgardisten aus den Fabriken und einem Teil der Garnison das Winter-Palais besetzt und alle Minister mit Ausnahme Kerenskys, der in einem Kraftwagen entflohen war, verhaftet. Ich begab mich wieder eine Treppe tiefer in das Bureau der bolschewistischen Partei. Hier fand ich eine Art geistigen Revolutionsgeneralstab improvisiert, der nach allen Stadtteilen mit Instruktionen versehene Abgesandte schickte, die alsdann mit Neuigkeiten und Meldungen wieder zurückkehrten. Oben im Bureau des alten menschewistischen und sozialrevolutionären Volksausschusses herrschte Grabesstille. Ein paar Schreibmaschinistinnen waren mit Ordnen von Papieren beschäftigt, und der Herausgeber der „Isvestia“, Rosanoff, suchte noch Haltung zu bewahren.

Um drei Uhr nachmittags war der große Saal voll von Delegierten aus allen Teilen des Landes, die sich zur Eröffnung des zweiten Rätekongresses eingefunden hatten. Die Bänke der Bolschewisten waren übervoll und faßten volle 50 Prozent des Kongresses. Nächst ihnen, doch in gehörigem Abstand, kamen die linken Sozialrevolutionäre, die Bauernpartei der Zukunft, die, wenn sie auch technischer Hindernisse wegen nicht in den Listen zur Nationalversammlung fungierten, dennoch die Mehrheit der

Bauernsowjets Nordrußlands damals erobert hatten. Auf der Tribüne nahmen die Mitglieder des alten Vollzugsausschusses Platz, die von dem ersten Rätekongreß im Juni erwählt waren, als die Menschewisten und rechten Sozialrevolutionäre ebenso zahlreich waren als die Bolschewisten und ihre Verbündeten in der Bauernpartei auf diesem Kongreß. Der Menschewist Dan führte das Präsidium. „Wir sind hier unter ganz besonderen Umständen zusammengetreten", begann er in feierlichem Tone. „Am Vorabend der Wahlen zur Nationalversammlung ist die Regiernug von einer der auf diesem Kongreß vertretenen Parteien verhaftet worden. Als Wortführer des alten Vollzugsausschusses erkläre ich diese Handlung für unverantwortlich. Der Vollzugsausschuß ist seiner Pflicht nachgekommen, indem er während der letzten sechs Monate den Boden für die demokratische Nationalversammlung vorbereitete. Er legt nunmehr sein Amt nieder und überläßt die Wahl des neuen Präsidiums dem Zweiten Rätekongreß." Die Delegierten schritten hierauf zur Abstimmung, aus der der Bolschewist Sverdloff als Präsident hervorging. Ein Mitglied der sozialrevolutionären Partei verlangte hierauf das Wort zur Geschäftsordnung. „Wir leben in seltsamen Zeiten", begann er, „drei unserer Parteigenossen, Mitglieder der Regierung, werden in diesem Augenblick im Winter-Palais belagert, und haben die Bombardierung durch Kanonenboote zu gewärtigen, die von Anhängern der Mehrheit dieses Kongresses bemannt sind. Wir fordern ihre sofortige Freilassung!", brüllte er, mit der Faust auf den Tisch schlagend, während höhnische Zurufe aus der kompakten Masse der Kongreßteilnehmer laut wurden. Als er geendet hatte, erhob sich Trotzky, kühl und antwortbereit wie stets. „Diese Art Rede steht einem Mitglied der sozialrevolutionären Partei schlecht an", begann er, „denn diese Partei ist volle Mitverantwortung eingegangen für eine Regierung, die während der letzten vier Monate eine Anzahl unserer Parteigenossen unter Schloß und Riegel gehalten und die übrigen von uns der Bespitzelung durch die alte zaristische Geheimpolizei unterworfen hat!!". Allgemeine Sensation und Tumult im Saale! Inzwischen verließen die menschewistischen und sozialrevolutionären Delegierten den Kongreß geschlossen, begleitet vom Zischen und Pfeifen der Zurückbleibenden. Als sie

fort waren, ließ sich an Hand der leergewordenen Plätze sehen, daß sie ungefähr 20 Prozent des ganzen Kongresses ausgemacht hatten. Derart war die Revolutionierung der Geister seit dem ersten Kongreß fortgeschritten!

Auf der Tribüne erhob sich jetzt Lenin. Seine Stimme war, anscheinend vor Erregung, schwach und eine leichte Unsicherheit machte sich bei seiner Rede bemerkbar. Es schien, als ob er fühlte, daß der Ausgang noch zweifelhaft sei, und daß es schwer war, gerade hier und jetzt ein Programm aufzustellen. Ein Rat der Volkskommissare sei in Bildung, sagte er, und die Liste desselben werde dem Kongreß unterbreitet werden. Der Rat werde dem Kongreß drei Resolutionen vorlegen, die die Grundlage für drei Dekrete abgeben sollten. Das erste war, daß Schritte ergriffen werden sollten zur unverzüglichen Abschließung eines Waffenstillstandes an der Front, als Vorspiel zu Friedensverhandlungen. Eine diesbezügliche Aufforderung sollte an die Verbündeten und an die Mittelmächte gerichtet und deren Antworten abgewartet werden. Das zweite Dekret sollte den Landausschüssen der Bauernkommunen das Recht zu einstweiliger Besitzergreifung der Herrengüter verleihen, bis ein die Einzelheiten regelndes Gesetz ausgearbeitet sei. Das dritte Dekret sollte den Fabrikarbeitern das Kontrollrecht über alle Operationen der Fabrikbesitzer und -Verwalter geben. „Wir richten die Aufforderung an unsere Genossen in England, Frankreich und Deutschland, unserem Beispiel zu folgen, und ihren Arbeiterbrüdern über die Köpfe ihrer kapitalistischen Regierungen hinweg die Friedenshand zu reichen", schloß Lenin; „wir glauben, daß das Volk, das der Welt einen Karl Marx gab, unserem Appell gegenüber nicht taub sein wird. Wir vertrauen darauf, daß unsere Worte vernommen werden von den Abkömmlingen der Pariser Communards und daß das britische Volk nicht das Erbe der Chartisten verleugnen wird."

Blickte man von der Tribüne auf die Delegierten im Saal, so mußte der Umstand auffallen, daß dies ein Kongreß junger Leute war. Ganze Reihen der Bänke waren mit kräftigen, gesunden, jungen Männern von der Ostseeflotte und von der Front angefüllt. Die gelernten Arbeiter aus Moskau und Petrograd, in ihren kragenlosen schwarzen Arbeitsblusen und mit Pelzmützen auf

den Köpfen, spielten gleichfalls eine tonangebende Rolle. Die Bauerndelegierten waren größtenteils junge Soldaten, die in ihre Dörfer gegangen waren und die Führung über die Ortskommunen in ihre Hände genommen hatten. Auch eine Anzahl Gesichter Intellektueller waren zu sehen, meist junge Männer, die während des Herbstes an der Bildung der neuen sozialrevolutionären Linken in den Dörfern mitgeholfen hatten. Verdachterregend war dagegen die Abwesenheit der Intellektuellen mittleren Alters, des alten Bauerntyps, mit langem Bart, und des typischen alten sozialistischen Parteiführers, der dreißig Kampfjahre und zahllose Gefängnisstrafen hinter sich hatte. Weiterhin war es von Interesse, daß dieser Kongreß vorwiegend von Delegierten der Nord- und Mittelprovinzen beschickt war, das heißt eben aus den Bezirken, wo sich die größte Zahl armer, halb-proletarischer Bauern finden ließ, wo die gelernten Arbeiter die Städte und die landhungrigen und fahnenflüchtigen Soldaten das Dorf beherrschten. Verhältnismäßig weniger zahlreich war der fruchtbare Südosten vertreten, sowie Sibirien, während Delegierte aus den Kosakengebieten überhaupt ganz fehlten. Auch die Ukraine hatte keine Delegierten entsendet, weil sich die ukrainischen Bauern und Soldaten damals um ihre nationale „Rada" oder Nationalrat in Kiew scharten. Dieser Zweite Allrussische Rätekongreß verkörperte daher die Auflehnung der Arbeiter und armen Bauern Nord- und Mittelrußlands unter stillschweigendem Einverständnis der von der Natur begünstigteren Gegenden des Landes, deren Bevölkerung noch nicht die Hungerqualen gespürt hatte, sondern einfach kriegsmüde war.

Gegen zehn Uhr nachts verließ ich das Smolny-Institut. Draußen auf der Straße diskutierte eine Gruppe Arbeiter und Matrosen der Ostseeflotte neben einem Holzfeuer über den Kongreß. „Wir müssen uns jetzt in den Provinzen an die Arbeit machen, dort aufklären und organisieren; kein einziger dieser Delegierten sollte auch nur einen Augenblick länger, als notwendig, dort sitzen", hörte ich gerade einen von ihnen sagen. Ich ging am Ufer der Newa entlang, die sich schon an den seichten Stellen gegenüber den Werften mit einer Eiskruste zu überziehen begann. Rauher Novembernebel zog vom finnischen Meerbusen her. Gegenüber dem Vassily Ostroff lag der Kreuzer „Aurora" und ein Zer-

störer mit gegen das Winterpalais gerichteten Maschinengewehren. „Halt!“ ertönte eine Stimme und ich nahm eine Postenkette von Rotgardisten quer über den Weg wahr. Ich befand mich in der Nähe des Winterpalais, das jetzt der Sitz des Militärischen Revolutionskomitees war. „Wo sind die Minister Kerenskys“, fragte ich einen der Posten. „In Sicherheit drüben überm Flusse in der Peter-Paulsfestung“ lautete die lakonische Antwort. „Hier kommen Sie nicht vorbei“, sagte ein anderer. Aber bevor ich mich weg begab, blickte ich auf die Spur einer Kanonenkugel in dem Gemäuer des Palastes — der einzige Schuß, den der Kreuzer abgefeuert hatte, als Zeichen dafür, daß das Winterpalais jetzt den neuen Gewalthabern geräumt werden müsse. Ich kehrte um und kam an einem Trupp Frauen vorbei, die in Soldatenuniformen waren. Man hatte sie verhaftet. Sie gehörten zu dem berühmten „Frauen-Todesbataillon“ — arme Dorfmädchen, die der russischen Bourgeoisie als zuverlässig galten und daher sich als Kanonenfutter gegen die Bolschewisten verwenden ließen. Nicht wissend, was zu tun, als die Krise kam, blieben sie vorm Winterpalais, nachdem die übrige Garnison zum Militärischen Revolutionskomitee übergegangen war. Jetzt wurden sie nach der Peter-Paulsfestung abgeführt, von wo sie jedoch schleunigst entlassen und heim zu ihren Müttern geschickt werden sollten.

Ich überschritt die große Newabrücke und näherte mich der Peter-Paulsfestung. Rotgardisten standen vor den Toren und die rote Fahne wehte vom Turm dieser „Bastille“ des Zarismus. Gestern noch tagte die Kerensky-Regierung der ungläubigen Thomasse im Winterpalais und lenkte die Geschicke einer zerbröckelnden sozialen Ordnung. Heute waren ihre Mitglieder in dieser Festung, wo sie noch tags zuvor die Führer der Bolschewisten gefangen gesetzt hatten. Das Rad des Glückes hatte sich gedreht und die Herrlichkeit der durch die Märzrevolution zur Macht Gelangten war in einer Nacht dahin. Die russische Revolution trat aber damit in eine neue Phase. Die Sowjets der Arbeiter, Bauern und Soldaten waren zu ihrem Recht gekommen.

10.

Die ersten Tage des neuen Regimes.

Um den 9. November war es klar, daß die Macht gegenwärtig in den Händen des Militärischen Revolutionskomitees lag, das im Namen des Zweiten Allrussischen Sowjetkongresses handelte. Das kam mir damals alles äußerst komisch vor und ich mußte lachen, dachte ich an die Vorgänge der letzten drei Tage. Ich war die Revolutionsatmosphäre noch nicht gewöhnt. Ich suchte mir vorzustellen, daß ein Ausschuß einfacher Soldaten und Arbeiter in London ins Leben träte, um sich als Regierung zu erklären, die keinen Befehl aus Whitehall anerkenne, der nicht von ihr gegengezeichnet sei. Ich suchte mir vorzustellen, wie das britische Kabinett sich in Verhandlungen zur Beilegung des Konflikts mit dem Ausschuß einließe, während der Buckingham-Palast von Truppen umringt und das Staatsoberhaupt, als Waschfrau verkleidet, durch einen Hinterausgang entflohen sei. Und doch war etwas ähnliches damals in russischer Umgebung geschehen. Es war fast unmöglich sich klar zu machen, daß das jahrhundertealte russische Reich sich tatsächlich vor den eigenen Augen mit so ungewöhnlicher Würdelosigkeit auflöste.

Ich ging am Morgen des 9. November den Newsky-Prospekt entlang. Man verkaufte in den Straßen die bürgerlichen Zeitungen, als ob nichts geschehen sei. Freilich war der Ton der Blätter sehr zurückhaltend. Die kadettische „Retch“ war anscheinend so vor den Kopf geschlagen durch die Ereignisse, daß sie sich nur zu einem Aechzen über die Geschicke Rußlands aufraffen konnte. Auf dem Haupttelegraphenamt traf ich jemanden, der mit Bankkreisen in Verbindung war. Auch er war derart verblüfft, daß er als einzigen Trost sich einzureden suchte, die Bolschewisten könnten trotz ihres augenblicklichen Erfolges, sich nicht länger als ein paar Tage an der Macht halten. In der Petrograder Telegraphenagentur herrschte indes eine zuversichtlichere Stimmung. Alle die alten Beamten arbeiteten, als ob nichts geschehen wäre. Man zeigte mir Telegramme von sogenannten Frontsoldaten-Ausschüssen, die ihren ganzen Beistand in der Aufgabe, die „Verräter und Usurpatoren“ zu vertreiben, versprachen. Kuriere eilten hin

und her zwischen den Redaktionen der kadettischen Zeitungen, Broschüren und antibolschewistische Tagesberichte wurden gedruckt und überall verteilt. Es war klar, daß ein Teil der Beamtenschaft jedenfalls, mit der Intelligenz an der Spitze, bereits gegen die augenblicklichen Gewalthaber rüstete.

Letzten Endes, dachte ich bei mir, läuft die ganze Sache vielleicht nur auf ein verrücktes Abenteuer hinaus. Wie konnten sich Arbeiter- und Soldatenausschüsse, selbst mit der passiven Einwilligung der kriegsmüden und hungrigen Massen, durchsetzen, wenn sie den ganzen technischen Apparat der Bureaukratie und alle Finanzagenten des Auslands gegen sich hatten? So herrlich auch diese Erhebung der Sklaven war, insofern als sie bewies, daß Hoffnung und Mut in den Massen noch immer lebendig waren, so war doch das Spiel zu ungleich, als daß der Versuch nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt wäre. Rußland konnte dem Schicksal Karthagos schwerlich entrinnen. Es war dazu bestimmt, der Holzhacker und Wasserträger der Finanzmagnaten des modernen Roms in Westeuropa zu werden. Und diese Auffassung kam selbst in Kreisen zum Ausdruck, die den Bolschewisten sehr nahe standen. In der Sadovaya-Straße traf ich einen Bekannten, der Mitarbeiter an Maxim Gorkis Zeitung „Nowaja Schisnj" war. „Die Bolschewisten haben einen großen Fehler begangen, sich auf diese Art und Weise die Macht anzueignen", sagte er „vermutlich werden sie die Macht nicht bewahren können, wenn ihnen die gemäßigten demokratischen Parteien nicht zu Hilfe kommen." Diese Auffassung seitens eines russischen fortschrittlichen Intellektuellen deckte sich ziemlich eng mit der außenstehender Beobachter damaliger Zeit. „Gegen Wochenende", schrieb ich in einem telegraphischen Bericht an den „Manchester Guardian" an diesem Abend, „ließ sich beobachten, daß der rechte Flügel der Bolschewisten mit der demagogischen Taktik Lenins und Trotzkys, die an der Spitze des neuen Rats der Volksbeauftragten stehen, wenig einverstanden ist. Die einzige überhaupt erfolgversprechende Lösung wäre die, daß die gemäßigten Bauernparteien Vertreter in die Revolutionsregierung entsendeten, und dadurch einen dämpfenden Einfluß auf dieselbe ausübten. Innerhalb der Reihen der Bolschewisten herrscht Uneinigkeit. Der gemäßigte Flügel ist für

die Bildung eines sozialistischen Koalitionsministeriums, aber Lenin und Trotzky scheinen zu beabsichtigen, billige Neuauflagen eines Robespierre aus sich zu machen."

Am folgenden Tag, den 10. November, lag jedoch bereits eine andere Stimmung in der Luft. Es schien, als wäre zum ersten Mal seit vielen Monaten eine politische Macht im Lande vorhanden, die wußte, was sie wollte. Diese Meinung klang deutlich aus den gewöhnlichen Straßenunterhaltungen heraus. Vor dem „Modernen Zirkus" war eine große Menge zusammengeströmt, vor der unter anderen auch Delegierte des Rätekongresses sprechen sollten. Gruppen von Angehörigen des kleinen Mittelstandes, mittellose Studenten, kleine Ladenbesitzer und überhaupt jenes städtische Element, das in Rußland den Namen „messchaneen" führt, unterhielten sich miteinander. Kein Wort fiel über die gewalttätigen Methoden, durch die die Bolschewisten die Macht an sich gerissen hatten. Taten, durch die sich die Intellektuellen in ihren zarten Empfindungen verletzt fühlten, regten die Realpolitiker der Straße nicht auf. Würden die Bolschewisten imstande sein, Nahrung in die Städte zu schaffen und dem Krieg ein Ende zu machen? Das war die Frage, die sie stellten. „Die zaristische Regierung hat dies nicht vermocht, noch auch die Kerenskys; sollen jetzt diese Leute es versuchen", waren Worte, die ich von allen Seiten hörte. Die Klasse der kleinen Ladenbesitzer und ein großer Teil des Stehkragen-Proletariats, die den ganzen Sommer über den Bolschewisten bitterste Feindschaft gezeigt hatten, hatten sich für den Augenblick anscheinend zu einer Haltung wohlwollender Neutralität bekehrt.

Ich ging an diesem Tage hinüber zum Vassily Ostroff und stattete den Quais, an denen die Dampfer aus Kronstadt anlegten, einen Besuch ab. Dem Quai entlang standen um Holzfeuer in gewissen Abständen kleine Patrouillen von Matrosen geführter Rotgardisten und Arbeiter der Betriebe mit roten Binden um den Arm. Scharen von Neugierigen und Schaulustigen hatten sich hier eingefunden, um sich den kleinen Kreuzer „Aurora" und die Zerstörer, die mit aufgezogener roter Flagge in der Newa vor Anker lagen, anzusehen. Die Kronstadter Matrosen und die Rotgardisten hatten aus der Ostseeflotte das Bollwerk der Revo-

lution gemacht. Da sie sich jetzt als den starken Arm der neuen Regierung erwiesen, ging der Petrograder „messchaneen“ hin, sich seine neuen Gewalthaber anzusehen. Ich schaute eine gute Weile zu, wie die Gruppen von Rotgardisten und Matrosen, von denen interviewt wurden, die bis gestern noch, dank der Propaganda der bürgerlichen Presse, auf Bolschewisten wie auf Ungeheuer gesehen hatten und nun erstaunt schienen, in ihnen gleichwohl menschliche Wesen zu finden.

Gegen Abend ging ich in das Smolny-Institut. Der Zweite Allrussische Rätekongreß war gerade beendet und die Delegierten gingen wieder nach allen Himmelsrichtungen hin auseinander. Sie führten riesige Ballen mit Broschüren, Proklamationen und Aufrufen mit sich, um sie in weit entlegenen Gegenden zur Verteilung zu bringen. Die Tataren der Steppen und die Pelztierjäger Sibiriens sollten Kunde haben von dem großen Ereignis in Petrograd — dem Versuch, die erste Arbeiterregierung der Welt zu schaffen. Oben waren die Räume des offiziellen Sowjetorgans „Isvestia“ bereits von den Bolschewisten in Besitz genommen. Der menschewistische Redaktionsleiter hatte schon sein Bündel gepackt und zog gerade ab, als ich kam. Der bolschewistische Führer Stekloff stand in ernster Unterhaltung vertieft mit jemandem, den ich nicht kannte. Axelrod suchte ein wenig Ordnung in einen Stoß Papiere zu bringen. Ein anderer stocherte mit einer Ahle an dem Schloß eines Schubfaches herum, dessen Schlüssel offenbar von den Menschewisten, ehe sie gingen, entfernt worden war. An der einen Seite des Zimmers schritt Lenin in tiefe Gedanken versunken hin und her. Ich blickte auf diese Szene voll Unordnung und rühriger Geschäftigkeit und fragte mich zweifelnd, ob das von Dauer sein könnte? Sah ich hier wirklich den intellektuellen Kern einer neuen weltbeherrschenden Macht oder war es nur ein belustigender Zwischenfall — Revolution im Froschteich sozusagen?

„Sie haben soeben eine Proklamation erlassen, in der sie das Volk auffordern, nur sie anzuerkennen“, hörte ich Stekloff mit dem Tonfall der Entrüstung ausrufen. „Hat jemand sie gesehen“, fügte er fragend hinzu. Ich nahm an, daß er von dem Aufruf sprach, den die aus dem Sowjet ausgestoßenen menschewistischen Führer am Vormittag gedruckt hatten. Ich hatte zufällig ein Exemplar auf

der Straße aufgelesen und ging durch das Zimmer auf Stekloff zu, um es ihm zu geben. Er sah mich an. Ich hatte mich schon einmal zu Beginn des Jahres mit ihm unterhalten, aber er erkannte mich in dem Augenblick nicht. „Dieser Mensch ist zweifelsohne ein konterrevolutionärer Spitzel", glaubte ich ihn innerlich zu sich sagen zu hören. Aber er nahm das Blatt und brüllte jemandem im Nebenzimmer zu: „Komm mal herüber und schreibe einen Leitartikel über diesen Aufruf." Ein mageres Individuum erschien, griff nach dem Blatt und begann einen Artikel hinzukritzeln. Die erste Nummer des neuen bolschewistischen Presseorgans „Isvestia" war im Begriff, das Licht der Welt zu sehen.

Gegen acht Uhr verließ ich das Smolny-Institut und begab mich vorbei am Taurida-Palast, in die Sadovaya-Straße. Hier fand ich denselben Freund von der „Nowaja Schisnj" vor, dem ich am vorhergehenden Tag begegnet war. „Es gibt zwei politische Körperschaften hier in der Stadt, die alle beide die Obergewalt für sich in Anspruch nehmen", sagte er. Er riet mir, die „gorodskaya uprava" (städtisches Rathaus) aufzusuchen. Es war schon fast zehn Uhr, aber ich ging hin. Im Rathaus fand ich die menschewistischen und sozialrevolutionären Delegierten des verflossenen Sowjet. Offenbar dachten sie aber gar nicht daran, ihre Rolle für ausgespielt zu halten, unbeschadet der Tatsache, daß der Zweite Rätekongreß sie in einer Minderheit von eins zu zehn gelassen hatte. Der vor etwa sechs Monaten auf Grund geographischen Wahlrechts erwählte Stadtrat hatte sich bereit erklärt, mit diesen Menschewisten und Sozialrevolutionären des alten Sowjet zusammenzugehen. Ein gemeinsamer Ausschuß bildete sich — der „Ausschuß zur Verteidigung von Vaterland und Freiheit". „Wir können mit gutem Grund darauf rechnen, bereits in wenigen Tagen das Smolny-Institut von den Bolschewisten gesäubert zu haben", sagte ein führendes Mitglied dieses Ausschusses zu mir. Er war mir von früher her als Leitartikler des sozialrevolutionären Parteiblattes bekannt. „Hinter uns stehen die auswärtigen Botschafter, die beschlossen haben, uns als die einzig rechtmäßige Gewalt in Petrograd anzuerkennen", fügte er hinzu. Der bolschewistische Sowjet im Smolny-Institut sah sich somit der ersten ernsthaften und planmäßig organisierten Gegnerschaft gegenüber. Eine Kraftprobe

sollte beginnen zwischen den in den Fabrikausschüssen sitzenden organisierten Arbeitern Petrograds und den auf geographischer Grundlage gewählten Körperschaften. Die Bolschewisten hatten sich in den Fabrikausschüssen durchzusetzen verstanden, die auf Grund ihrer beständig vorgenommenen Neuwahlen ein treues Abbild der verschiedenen politischen Strömungen innerhalb der organisierten Arbeiterschaft boten. Die zweite Gruppe dagegen stand unter dem Einflusse der Menschewisten und Sozialrevolutionäre, die noch während des Frühsommers die volkstümlichsten Parteien dargestellt hatten. Sie waren im Grunde Nutznießer einer bereits vier Monate zurückliegenden und überholten Revolutionsstimmung. Beide Seiten stützten sich zwecks Verteidigung ihrer Machtstellung auf von der Revolution geschaffenen Einrichtungen. Die eine bediente sich der elastischen Berufsorgane des klassenbewußten Proletariats und die andere der starren und schwerfälligeren, von der bürgerlichen Demokratie geschaffenen Einrichtungen. Welche von beiden würde sich durchsetzen?

Um den „Ausschuß zur Verteidigung von Vaterland und Freiheit" scharte sich der höhere Mittelstand der Stadt. Journalisten der kadettischen und kapitalistischen Presse, Berufsoffiziere, Rechtsanwälte und Studenten der technischen Institute gingen dort ein und aus. Viel Drucksachen nahmen von dort den Weg in die Oeffentlichkeit. Ich sah eine Abordnung der Frontkosaken. Irgend ein militärisches Unternehmen wurde ganz offenbar geplant. Gerüchte schwirrten durch die Luft. Gegen Mitternacht erst kehrte ich heim.

In der Frühe des nächsten Morgens, des 11., wurde ich durch das Geräusch von Gewehrfeuer geweckt. Ich zog mich an und ging zum Quai des Fontane-Kanals. Kaum hatte ich das Tor durchschritten, als das nervenerschütternde, ununterbrochene Tacken von Maschinengewehren die neblige Luft durchdrang. Im nächsten Augenblick zeigte mir der dumpfe Ton von Gewehrkugeln, die sich in den Gipsmörtel des Gebäudes, vor dem ich stand, eingruben, an, daß es ratsamer sei, Deckung zu suchen. Vom sicheren Platz in der Portierloge aus überschaute ich dann die Schlachtszene. Sie hatte begonnen, — die Kampfprobe zwischen den Sowjets im Smolny-Institut und dem „Ausschuß zur Verteidi-

gung von Vaterland und Freiheit". In dem großen roten Gebäude jenseits des Kanals, der Militärakademie, hatte sich eine Abteilung Kadetten und Studenten verschanzt. Maschinengewehrfeuer spritzte aus verschiedenen Fenstern in die Richtung des Newsky-Prospekts. Von der Sadovaya-Straße wurde gleichfalls mit Maschinengewehren und sporadischem Gewehrfeuer geantwortet und einige der Kugeln schlugen in das Haus ein, in dem ich wohnte. Die Belagerer waren anscheinend nicht sehr stark und bald stellten sie ihr Feuern überhaupt ein. In der Zwischenzeit verließ ich meinen Schlupfwinkel und schlich vorsichtig den Fontane-Kanal entlang bis zu einer Brücke, die ich überschritt. Als ich mich gegenüber dem „Modernen Zirkus" befand, setzte wieder eine heftige Schießerei aus den Fenstern der Militärakademie ein. Gewehrkugeln pfiffen über die Köpfe und plötzlich war jedermann von den Straßen verschwunden. Ich stellte mich zusammen mit andern Leuten in den Nebeneingang eines Hauses und wartete ab. Es herrschte bedrücktes Schweigen und man versuchte, was innen vorging, hinter äußerlich zur Schau getragener Ruhe zu verbergen. Ich überlegte mir, ob die nächste Gewehrsalve nicht durch den Rückprall an der gegenüberliegenden Häuserwand eine Kugel grade in unsere Mitte senden würde. Hier war ja tatsächlich die Frontlinie, — keine nationale, aber eine Klassenfront, und seltsam genug, gab es keine scharfe Trennungslinie zwischen den feindlichen Kräften. Unter den Leuten, mit denen ich da zusammenstand, waren Angehörige des Mittelstandes, und neben ihnen ein Arbeiter und zwei fahnenflüchtige Soldaten von der jetzt rasch zusammenschmelzenden zaristischen Armee. „Warum suchen Sie Schutz", sagte ein gutgekleideter Herr zu einem der Soldaten. „Sie waren im Krieg und sollten sich vor Kugeln nicht fürchten." „Habe das zwei Jahre lang gegen die Deutschen gekostet und war zweimal verwundet", antwortete der Soldat, „das genügt mir, denke ich." „Warum gehen Sie nicht den Kadetten gegen diese roten Räuber helfen? Oder gehören Sie auch zu unseren tapferen Deserteuren, die Rußland an diese Bolschewisten und an die Deutschen verkauft haben?" sagte wieder der Gutgekleidete. „Geben Sie mir nur ein Gewehr, damit ich hingehe und gegen die Kadetten da kämpfe", darauf der Soldat. „Ich werde schon dafür Sorge tragen, daß Sie

kein Gewehr in die Hände bekommen", meinte der Herr, als ob er es bedauerte, überhaupt das Gespräch angefangen zu haben. Augenscheinlich sannen er und seine Klassengenossen in Petrograd damals ebenso eifrig darauf, dem einfachen Mann aus dem Volke die Waffen wegzunehmen, wie sie drei Jahre vorher, als der Krieg mit Deutschland begann, darauf bedacht gewesen waren, sie ihm in die Hände zu zwingen. Zog eine Epoche des Bürgerkrieges herauf?

Als die Schießerei sich wieder ein wenig beruhigt hatte, kroch ich aus meinem Versteck. Soldaten mit roten Kokarden an den Mützen und Kronstadter Matrosen hatten ein Feldgeschütz aufgestellt. Abteilungen von Rotgardisten marschierten an. Jemand in einem Ledermantel, offenbar ein Mitglied des Militärischen Revolutionsausschusses, rief einen der Soldaten an: „Welche Abteilung ist das?" „Wir sind von den Putiloffwerken", sagte ein junger Mann in Zivilkleidung mit einem Gewehr über der Schulter und einer roten Binde um den Arm. „Wer ist euer Offizier", fragte der Rotgardist. „Smolny bot uns telephonisch heute früh um acht Uhr auf; wir fanden niemanden vor, um uns Befehle zu geben und haben daher selbst diese Stellung bezogen." Bumm!! machte das Feldgeschütz dazu und ein paar Sekunden später schlug ein drei Zoll langes Geschoß krachend in die roten Mauern der Militärakademie ein. Ich stand unweit des Zirkus, der mich gegen das Fenster der Akademie zu schützte, aus dem die Kadetten ihr mörderischstes Maschinengewehrfeuer abgaben. Wie konnte dies Maschinengewehr zum Schweigen gebracht werden? Es fegte über drei Straßen hin und machte von drei Seiten aus jede Annäherung unmöglich. Ein zweites stand am nördlichen Zugang. Die Rotgardisten beabsichtigten offenbar nicht, das große Gebäude durch Artilleriefeuer in Grund und Boden zu schießen. Und doch wäre ein Sturm auf das Gebäude mit großen Blutopfern verbunden. Schon lag ein Dutzend Rotgardisten stöhnend vor dem Zirkuseingang am Boden. Die erste Hilfe war nicht zur Stelle, obgleich das Smolny-Institut telephonisch dringend verständigt war. Aber das Rote Kreuz arbeitete für den „Ausschuß zur Verteidigung von Vaterland und Freiheit" und das Krankenpersonal der Privat- und städtischen Krankenhäuser übte Sabotage. Es hieß, daß die Sol-

daten eines mit den Leuten des Smolny-Instituts angeblich sympathisierenden Regiments von neuem unschlüssig wurden. Sie hatten auf dem Marsfeld, nördlich von der Akademie, Stellung genommen. Nachdem sie acht Mann verloren hatten und keine Aussicht sahen, das Maschinengewehr zum Schweigen zu bringen, fingen sie an, den Mut zu verlieren. Gegen drei Uhr sah ich eine große Abteilung Matrosen von der Newa her anrücken. Ihr Eintreffen war das Signal für erhöhte Geschäftigkeit und Aufregung, wobei es an Verwünschungen und selbst Fußtritten nicht fehlte. Den zaudernden Soldaten auf dem Marsfeld wurde bedeutet, sich für den Angriff bereit zu machen oder aber sich nach Hause zu scheren, wenn sie nicht mit dem Revolutionstribunal zu tun bekommen wollten. Zwei weitere Feldgeschütze wurden in Stellung gebracht. Ich wurde kurzerhand aus meinem günstigen und sicheren Platz an der Mauer einer kleinen öffentlichen Anlage in der Nähe des Kanals vertrieben. So blieb mir nichts weiter übrig, als schleunigst meiner Behausung auf der andern Seite des Kanals zuzueilen. Ich brach auf, aber als ich zur Brücke gekommen war — Bumm!! fing das Feldgeschütz der Matrosen an und schreckliches Maschinengewehrgeknatter setzte von der Akademie her ein. Kugeln verpesteten die Luft und als ich mich umblickte, sah ich eine Sturmabteilung von Rotgardisten durch die Anlagen, in denen ich eben noch gewesen war, in der Richtung der Akademie anrücken. Immer den Kugeln durch Hineinlaufen in Höfe und Hausflure ausweichend, sobald die Schießerei wieder losging, erreichte ich schließlich glücklich meine Wohnung. Bald darauf war alles ruhig. Die Matrosen hatten ihre Sache gemacht. Die Kadetten kapitulierten und wurden in die Peter-Paulsfestung abgeführt, aber nicht bevor eine Anzahl von ihnen von den übrigen abgesondert und mit Gewehrkolben getötet wurden. So endete der unglückselige „Kadettenaufstand“ vom 11. November. Smolny und der „Ausschuß zur Verteidigung von Vaterland und Freiheit“ hatten sich miteinander gemessen und Smolny war Sieger geblieben. Den Matrosen der Ostseeflotte und den Petrograder Fabrikarbeitern war es gelungen, genug Streitkräfte und technisches Kampfmaterial aufzubieten, um die von dem Bürgertum Petrograds eiligst gegen sie mobilisierten Offiziers- und Studentenkorps zu überwältigen.

Die Menschewisten und Sozialrevolutionäre, die ich am Tage zuvor Hand in Hand mit dem Gemeinderat hatte arbeiten sehen, hatten ihr Spiel verloren. Die in den Fabrikausschüssen organisierte Arbeiterschaft hatte bewiesen, daß ihr wichtige Hilfsquellen zur Verfügung standen und — wichtiger als alles — daß sie den Willen zur Machteroberung besaß. Von diesem Augenblick an waren sie die unbestrittenen Herren Petrograds. Zauderer und ungläubige Thomasse aus dem kleinen Mittelstand schlossen sich wieder ihnen an. Das Großbürgertum und die mit den gefüllten Geldbeuteln verlegten jetzt den Schauplatz ihrer Tätigkeit in die Provinz, wo sie die Landbevölkerung, die „loyalen Elemente der Front" und die Kosaken gegen die „roten Banditen der Hauptstadt" aufzubieten gedachten.

Schon am folgenden Tage, dem 12. November, war es klar, daß von dieser Seite eine neue Gefahr dem Smolny-Institut drohte. Die bolschewistische „Isvestia" erschien mit folgender Ueberschrift in Riesenlettern: „Das gegenrevolutionäre Bürgertum erhebt das Haupt. Das revolutionäre Proletariat wird ihm zu antworten wissen." Ein Dekret des Petrograder Sowjet zwang sämtliche Tagesblätter, die bürgerlichen inbegriffen, diese „Ankündigung" abzudrucken. Der Redakteur oder Mitarbeiter eines dieser Blätter war dabei nicht ohne Humor, wie ein „Druckfehler", der sich „eingeschlichen" hatte, bewies. Die Ueberschrift lautete nämlich: „Das gegenrevolutionäre Proletariat erhebt sein Haupt, aber das revolutionäre Bürgertum wird ihm zu antworten wissen!" Kerensky marschierte an der Spitze von Kosaken und Truppen, die für ihm ergeben galten, auf Petrograd zu. Dem Gerücht nach handelte es sich dabei um eine Streitmacht von 20 000 Soldaten, die bereits Tsarskoje Selo erreicht haben sollte. Es war klar, daß dies eine Macht von außen darstellte, mit der der „Ausschuß zur Verteidigung von Vaterland und Freiheit" von Anbeginn an in Verbindung gestanden hatte. Es war verabredet worden, daß gleichzeitig mit dem Herankommen Kerenskys an Petrograd auch der Kadettenaufstand losbrechen sollte. Letzterer brach jedoch zu früh aus. Gleichwohl hoffte der „Ausschuß", daß es Kerensky allein gelingen werde, Petrograd zu nehmen. Ein enthusiastisches Mitglied der Kadettenpartei, dem ich am Morgen begegnete, versicherte mir,

Kerensky werde ganz bestimmt gegen Abend in der Stadt sein. Ich begab mich auf das andere Newaufer in den „finnländischen" Stadtteil, wo ich einen Freund in einer der Metallfabriken dort aufsuchen wollte. Er war nicht dort, da die Betriebe geschlossen waren. Ueberall hin waren Freiwilligenaufgebote für die Front gegen Kerensky ergangen. Eine große Versammlung hatte eben in dem großen Fabrikhof stattgefunden, und ein Lastautomobil mit Gewehren, die an die Leute verteilt werden sollten, war eingetroffen. In der Menge stieß ich auch auf meinen Freund. Er war wie die übrigen in Zivilkleidung, trug aber ein rotes Abzeichen an seiner Pelzmütze. Wie er mir erzählte, war der Waffentransport soeben von Syster-reka, einer kleinen Stadt an der finnischen Grenze, wo es Munitionsfabriken gab, eingetroffen. Der Militärische Revolutionsausschuß hatte diese Stadt zum Zentraldepot der Waffenverteilung an die Petrograder Arbeiterschaft gemacht. Hin und her gingen die Lastautomobile von dort zu den Petrograder Fabriken. Auch Lebensmittel wurden verteilt. Mein Freund hatte einen großen Laib Brot und eine Wurst, was für zwei Tage reichen mußte. Es gab kein Kommissariat, um die Rotgardisten mit Lebensmitteln zu versehen, sagte er mir. „Was aber, wenn ihr Kerensky nicht in zwei Tagen schlagt?" fragte ich, „dann werdet ihr doch verhungern." „Wenn wir ihn morgen nicht schlagen, so werden wir ja so oder so gehängt", war die grimmige Antwort, „Kerensky hat den Kosakengeneral Krasnoff auf seiner Seite." Dann verließen die Arbeiter unter den Klängen der Internationale den Fabrikhof und verschwanden im Nebel des Wintertags.

Die Straßen des Vassily-Ostroff und an der Südseite der Newa waren voll von Abteilungen bewaffneter Rotgardisten aus den Fabriken, die auf die Bahnstation von „Tsarskoje Selo" marschierten. Die gutgekleideten Passanten aus dem Mittelstand sahen ihnen wahrscheinlich unter heimlichen Verwünschungen nach, als sie über den Newsky-Prospekt und durch die Sadovaya-Straße zogen. Sie erwarteten ganz offenbar, daß trotz des Mißlingens der Kadettenerhebung am vorhergehenden Tag, jenes neue Eindringen der Kosaken von der Front ihnen Rettung bringen werde. Aber der sich unaufhörlich aus den Fabriken

ergießende Strom von Rotgardisten auf dem Wege zu der neuen Front brachte sie aus der Fassung. „Wenn nur die Deutschen kommen wollten, um diese Brut auszurotten", hörte ich einen von ihnen sagen. Es war tatsächlich eine rote Truppenschau. Die Soldaten der Garnison, die Preobrajhenskyschen, Wolinskyschen und Semenoffschen Regimenter waren zum größten Teil in ihren Kasernen geblieben. Für sie war nur eins von Wichtigkeit: wie sie nämlich in ihre Dörfer in den weit entlegenen Teilen der großen russischen Ebene gelangen könnten. Wie meist trug das Industrieproletariat, die Arbeiterschaft der Fabriken, die ganze Last, bereit, sich für die Revolution zu opfern. Die der Bauernschicht angehörigen Soldaten halfen der Revolution nur insofern, als sie wohlwollende Neutralität beobachteten und sich ihr so wenig als möglich in den Weg stellten. Im Smolny-Institut fand ich einen wahren Revolutionswirrwarr vor. Mein von den Menschewisten ausgestellter Paß genügte nicht mehr, um mir Eingang zu verschaffen und niemand fand sich, mir einen neuen auszustellen. Dazu kam, daß der „Manchester Guardian" als ein „Bourgeois"-blatt betrachtet wurde und man daher in mir einen Gegenrevolutionär im Solde Kerenskys vermutete. Glücklicherweise begegnete ich aber am Eingang meinem Freund von der „Nowaja Schisnj", der sich dafür verbürgte, daß ich nicht in der Absicht gekommen sei, die Mitglieder des Militärischen Revolutionsausschusses zu ermorden, und so ließ man mich ein. Den ganzen Abend über liefen Meldungen von der Front ein. Kerensky stände nahe vor Pulkowo, hörten wir gegen 5 Uhr. Von Krasnoffs Kosaken verlautete indes, daß sie unschlüssig seien und dem Kampf aus dem Wege zu gehen wünschten. Eine Menge Propaganda-Literatur war an diesem Frontabschnitt erforderlich. Eine besondere Papierkampagne sollte unternommen werden. Von Aeroplanen aus sollte ein Bombenangriff mit revolutionären Flugschriften gemacht werden. Die rasch organisierte Presseabteilung der „Isvestia" bot alle Kräfte auf und in einer halben Stunde gingen ein paar Lastautos an die Front mit der verlangten geistigen Munition.

Es war mir bereits klar, daß der bolschewistische Militärische Revolutionsausschuß keineswegs über eine Armee im gewöhnlichen Sinne des Wortes verfügte. Die Abteilungen Rotgardisten standen

nur in ganz loser Fühlung miteinander, ernannten selbständig ihre Vorgesetzten und setzten sie wieder ab, wie es ihnen paßte. Folgender Auftritt im Gang des Smolny-Instituts während dieser Stunden wird genügen, um zu zeigen, was ich meine. Sagte da ein Mitglied des Militärischen Revolutionsausschusses, vormals ein Leitartikler in einem der bolschewistischen Presseorgane, zu einem Rotgardisten: „Sie müssen Ihre Leute zum Hauptquartier des Ausschusses in Pulkowo bringen und dort Instruktionen abwarten.“ „Aber die Leute weigern sich zu gehen, bevor sie nicht eine Nacht ausgeruht haben, und dann wollen sie in die Richtung von Krasnoje Selo marschieren, weil dort eine Abteilung aus der gleichen Fabrik steht“, erwiderte der Rotgardist, „sie haben damit gedroht, sich einen neuen Vorgesetzten zu wählen, wenn ihren Wünschen nicht Rechnung getragen wird.“ „Aber Genosse“, sagte das Mitglied des Ausschusses, „begreifen Sie doch, daß die Revolution auf dem Spiel steht. Sie müssen unbedingt Ihren Leuten klar machen, daß es eine gebieterische Notwendigkeit ist, Kerensky von Petrograd zurückzutreiben. Bitte, gehen Sie und sagen Sie ihnen, daß der Ausschuß es als eine Gefährdung der Revolution betrachtet, wenn die Front bei Pulkowo nicht unverzüglich verstärkt wird.“ Der Rotgardist versprach es und begab sich zu seinen Leuten. So stand es um die militärischen Streitkräfte, die Lenin in jenen Tagen zu lenken und regieren hatte. Das Chaos der Kerensky-Periode und die Auflösung des kapitalistischen Systems hatte die Arbeiter Rußlands gezwungen, sich eigene Organe zu schaffen — die Fabrikausschüsse. Im Augenblick der Gefahr hatten diese Fabrikausschüsse improvisierte militärische Einheiten geschaffen, denen sowohl der Zusammenhang untereinander, als auch eine einheitliche zentralisierte Leitung fehlte. Hunger und Haß der Lohnsklaverei gegenüber waren das einzige Band, das sie eisern miteinander verknüpfte. Eine disziplinierte Rote Armee gab es nicht. Anarchisch war die Aussaat der Eicheln gewesen und ungeordnet sproßten die jungen Schößlinge hervor. Die königliche Eiche war noch nicht erschienen.

Am folgenden Tage, dem 13., konnte Smolny triumphierend den ungeordneten Rückzug Kerenskys von Pulkowo melden. Offenbar war es den Anführern der Rotgardisten gelungen, ihre Leute

dazu zu bestimmen, sich an den ihnen zur Verteidigung der Revolution angewiesenen Platz zu begeben. Die Flugblattoffensive hatte deutliche Erfolge bei den Kosaken gezeitigt, die, wie berichtet wurde, sich jetzt mit den Rotgardisten verbrüderten und nur nach Transportgelegenheiten fragten, um zum „friedlichen Don" heimkehren zu können. Kerensky war auf der Flucht, Krasnoff gefangen und nur auf Ehrenwort freigesetzt, denn die Arbeiter zeigten sich selbst den Mietlingen ihrer Klassenfeinde gegenüber gutmütig.*) Die Petrograder Arbeiter hatten damit bewiesen, daß sie kraft ihrer Berufsorganisationen fähig waren, die auf dem Lande und an der Front aufgebotenen Mietlinge zurückzuschlagen. Wie sich herausstellte, waren die Kosaken allzu sehr in ihre eigenen Agrarfragen vertieft, um sich viel um die Revolution in Petrograd zu kümmern. Die Soldaten der Nordfront aber waren ebenso revolutionär gestimmt, wie die Petrograder Garnison, — ja noch mehr, weil sie mehr als alle unter Hunger und Kälte gelitten hatten. Alles, was daher Kerensky zu tun übrig blieb, war, ein paar Offiziere zusammenzubekommen, sowie Armeedelegierte von der sozialrevolutionären Rechten, — dieselben, die, vor sechs Monaten erwählt, dafür Sorge getragen hatten, sich keinen Neuwahlen auszusetzen. Sie hatten Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um ihre Leute zum Vormarsch auf Petrograd zu bewegen, — aber erfolglos. Ein interessantes Bild davon, wie die Dinge im Heerlager der Antibolschewisten damals standen, gab ein Artikel von Stankewitsch in einem in Berlin erscheinenden russischen Emigrantenblatt („Schisnj" vom 15. Mai 1920). Stankewitsch gehörte damals zu dem Kreis um Kerensky. Umso interessanter ist daher der Artikel, als er aus antibolschewistischer Quelle stammt. Er nennt einige der Gründe für die bolschewistischen Erfolge in folgenden Stellen: „Warum zogen sich die Krasnoffschen Streitkräfte zurück? Militärtechnisch könnte es dafür mindestens zwei Gründe geben: Das Fehlen von Infanterie und die unzureichende Versorgung mit Munition. Beide dieser Gründe aber sind einem dritten gegenüber von nur untergeordneter Bedeutung: der Psychologie der Massen. Es gab vollständig genügend Infanterie,

*) Sechs Monate später verband sich Krasnoff mit den Deutschen und schuf eine feindliche Regierung am Don, um die Bolschewisten zu bekämpfen.

und sogar mehr als nötig war, in Tsarskoe Selo und Gatschina. Aber die dort liegenden Garnisonen weigerten sich, obschon sie auch nicht zu den Bolschewisten übergingen, auf die Seite der Regierung (Kerenskys. Verfasser) zu treten. Die Parteigänger der Bolschewisten stürmten mit ihren Waffen nach Petrograd. Die übrigen warfen ihre Waffen weg, den Neuankömmlingen somit keinen Widerstand bietend. Nicht mehr als ein paar hundert Soldaten ließen sich aus diesen Infanteriegarnisonen zur Unterstützung Krasnoffs zusammenbringen. Geduldig hörten die Soldaten sich alle Gründe, die man ihnen entgegenhielt, mit an, um dann, ohne irgend eine Meinung zu äußern oder irgendwie Partei zu ergreifen, ihrer Wege zu gehen . . . Ziemlich die gleiche Stimmung herrschte unter den Kosaken. Zwar rückten sie tatsächlich zum Angriff auf die Bolschewisten vor, aber auf einen richtigen Kampf ließen sie sich nicht ein, waren doch die Verluste auf seiten der Bolschewisten nach einem vierundzwanzigstündigen Gefecht lächerlich gering. Die Bolschewisten waren ihren Gegnern an Zahl überlegen und auch die größere Einheit war auf ihrer Seite. Auch neigten die politisch Gleichgültigen unter den Leuten allmählich sich auf ihre Seite. Daher sah sich Krasnoff mit seiner schwachen Abteilung zum Rückzug gezwungen, um sie nicht von passiven, unschlüssigen Soldatenhaufen umgeben, wie sie war, selbst der Zersetzung auszusetzen . . . Kerensky beschloß einen Rat einzuberufen. Krasnoff, Savinkoff, der Generalstabschef und der Kommandeur der Kosakendivision waren anwesend. Sofort fing man an zu streiten. Savinkoff bestand auf Fortführung des Kampfes um jeden Preis und erklärte sich höchstens mit einem Waffenstillstand, um Zeit zu gewinnen, einverstanden. Er rechnete auch auf die Hilfe der polnischen Divisionen unter Dovbor-Musnitzky. Ich vertrat den entgegengesetzten Standpunkt, indem ich dartat, daß die Fortsetzung des Kampfes zum völligen Zusammenbruch an der Front führen würde. Krasnoff hatte für größere politische Perspektiven nur wenig Verständnis. Er brauchte um jeden Preis einen Waffenstillstand, um seine Kosakendivision zu retten. Kerensky beugte sich vor dem Unvermeidlichen und schien meiner Ansicht beizupflichten . . . So

schienen in der Stunde der Entscheidung die Ereignisse von einer Reihe kleiner und unglücklicher Zufälligkeiten bestimmt worden zu sein. Es schien, als ob, wenn dies oder jenes unterblieben wäre, die Dinge einen andern Lauf genommen hätten. Jetzt aber stellt es sich ganz klar heraus, daß die Frage lange nicht so einfach lag. Wie kam es, daß Kischkin und Palschinsky von Petrograd, Kopensky und Krasnoff in Pskov, Duchonin und Diderichs im Generalstab sämtlich plötzlich nicht mehr Rat wußten? Sicherlich läßt sich das nicht einer Reihe von Zufälligkeiten oder von Einzelnen begangenen Fehlern zuschreiben."

Was aber ging außerhalb Petrograds, im ganzen Umkreis der weiten russischen Ebene vor? Während der folgenden drei Tage begannen allerlei Nachrichten durchzusickern, die auch mir zu Ohren kamen. Am Abend des 15. begegnete ich einem Militärarzt, der gerade von der Südwestfront gekommen war. Er hatte Moskau in der Nacht zum 14. auf der Verbindungsbahn, die um die Stadt lief, berührt. Schweres Artilleriefeuer und das Aufblitzen von Geschützen hatte sich in der Richtung des Kremls beobachten lassen. Das Kadetten- und Offizierkorps hatte sich unter Führung der rechten Sozialrevolutionäre im Kreml verschanzt, wo Berge von Munition und Vorräten aufgestapelt waren. Der Moskauer Sowjet, der jetzt seit einigen Wochen eine „linke" Mehrheit besaß, hatte ein Ultimatum mit der Forderung der Waffenstreckung an die Kadetten gerichtet. Das wurde abgeschlagen. Der Sowjet leitete daher militärische Operationen gegen den Kreml vom alten Regierungsgebäude am Skobeleff-Platz her ein. Wie in Petrograd war auch hier nur ein Teil der Garnison bereit, schwere Opfer zum Besten der Revolution auf sich zu nehmen. Die übrigen zauderten und dachten nur an die Heimkehr in ihre Dörfer. Hier aber gab es keine Matrosenabteilungen, wie in Petrograd, um den Reihen der Revolutionäre den Rücken zu steifen. Die Hauptlast des Unternehmens ruhte auf den ziemlich unerfahrenen Fabrikarbeitern und auf den unregelmäßig gebildeten Partisanenbanden, die in der Eile von der neuen Linken der S. R. (Sozialrevolutionären Partei) und den Anarchisten zusammengestellt waren. Der Mangel an einheitlichem Zusammenwirken machte sich hier sogar noch mehr geltend als in Petro-

grad, und erst am 25. November konnten wir hören, daß die Kadetten und das Offizierkorps vor dem Moskauer Sowjet kapituliert hatten und daß von dem Glockenturm Iwans die rote Fahne wehte.

In den meisten Städten Mittelrußlands warteten die örtlichen Arbeiter- und Soldatenräte, bis die Kunde kam, daß Petrograd sich endgültig in den Händen des Militärischen Revolutionsausschusses befand, ehe sie die Agenten Kerenskys vertrieben und offen die Macht an sich nahmen. An einigen Stellen jedoch waren die örtlichen Sowjets Petrograd zuvorgekommen. Das war besonders der Fall in Kasan und den zentralasiatischen Städten, wo die Macht bereits am 5. November in den Händen der Garnison und der Rotgardisten war. Alle Nachrichten, die ich erhielt, bestätigten klar, daß die Aktion der Revolutionäre in Petrograd nur das widerspiegelte, was unter verschiedenen Formen und Bedingungen im übrigen Rußland vor sich ging. Der Militärische Revolutionsausschuß in Petrograd hatte keineswegs die Novemberrevolution gemacht. Die Revolution war aus dem Bedürfnis nach einer gewissen Ordnung und Disziplin im Lande, das sich in Chaos und Anarchie aufzulösen drohte, entstanden.

Beobachtete man die damaligen Ereignisse in Petrograd, so erhielt man den Eindruck, daß Rußland durchaus dem mittelalterlichen Zentralasien gleiche, wie es Marco Polo in seinen Reiseschilderungen beschrieb, — jede Stadt und jede Provinz war sich selbst Gesetz. In den nördlichen und nordwestlichen Provinzen waren die Sowjets von den Arbeitern und halbproletarischen Elementen und Kleinbauern der Dörfer erobert worden, während sich die ganze militärische Front von der esthnischen Küste bis herunter nach Mogileff in den Händen von Soldatenräten befand, die längst aufgehört hatten, den im Sommer gewählten menschewistischen Ausschüssen zu gehorchen. Es war klar, daß der Rat der Volksbeauftragten in Petrograd auf die aktive Unterstützung dieser Gegenden rechnen konnte, denn die Mehrzahl der dortigen Bevölkerung litt Kälte und Hunger und war äußerst kriegsmüde. Der Beweis hierfür war leicht zu erhalten. Während Kerensky auf Petrograd marschierte, zog der bolschewistische Ausschuß der fünften Armee eine ganze Division auf

seine Seite und schickte sich an, der „Roten Hauptstadt“ zu Hilfe zu kommen. In der 12. Armee war es bereits zu Konflikten gekommen zwischen der Mannschaft und den alten menschewistischen Ausschüssen. Eisenbahnschienen waren aufgerissen worden längs der Strecke, die von Kerensky zuzuführenden Hilfstruppen benutzt werden mußte.

Von Mogileff bis herab zur Küste des Schwarzen Meeres waren die Verhältnisse nicht die gleichen. Zwar waren die Soldaten hier an der Südwestfront einfach kriegsmüde, ohne den Hunger kennen gelernt zu haben, aber auch sie fingen an, über die Stränge zu schlagen und der Exekutive ihrer alten Soldatenräte, die den Namen „Ausschuß der Südwestfront“, sowie „Rumtscherod“*) führten, den Gehorsam aufzusagen. Beide Körperschaften wurden von den Menschewisten und rechten S. R.'s beherrscht, die an dem Gedanken der Koalition mit den bürgerlichen Parteien unentwegt festhielten, ein bindendes Versprechen über die Herbeiführung des Friedens beim ersten Schneefall oder die Lösung der Landfrage nicht abgeben und die Abhaltung neuer Wahlen für den Sowjet nicht zulassen wollten. Aber die Soldaten der Südwestfront, statt Ausschüsse zu wählen, die sich, wie im Norden, für die Bolschewisten ausgesprochen hätten, gingen größtenteils zur nationalen Bewegung, die in den ukrainischen Städten und Dörfern ständig wuchs, über. Das war leicht erklärlich durch den Umstand, daß in der Ukraine das Industrieproletariat nur einen kleinen Bruchteil der Bevölkerung bildete. Auf der anderen Seite gab es eine große, begüterte Bauernklasse, vornehmlich in den Gegenden östlich des Dnjester und dieser sowohl wie den Intellektuellen der Provinzstädte blieb die Initiative in den politischen Bewegungen in weitem Ausmaße überlassen. Dazu kam, daß sowohl die Großgrundbesitzer der Ukraine, die gleichzeitig Eigentümer der Zuckerfabriken waren, wie die höhere Beamtenschaft sämtlich entweder Polen oder Großrussen aus den nördlichen Provinzen waren. Dieser Umstand verlieh der Volksbewegung einen gewissen nationalen Anstrich und ermöglichte es den Intellektuellen, den Klassenantagonismus dieser Gegenden

*) Dies ist die russische Abkürzung für rumänische Front, Schwarzmeerflotte, Odessaer Garnison.

im Interesse ihrer örtlich beschränkten, kleinbürgerlichen Bewegung auszubeuten. Die revolutionäre Wirksamkeit nahm somit hier nationalen Charakter an und ihr Organ wurde die ukrainische „Rada“ (Rat).

Die „Rada“ setzte sich aus Mitgliedern folgender Parteien zusammen: den rechten Flügel vertraten die sozialistischen „Samostinschiky“, hinter denen die reiche Gutsbesitzer- und Pächterklasse stand. Ihr Ziel ging dahin, die Einwanderung landhungriger Bauern aus Nordrußland einzuschränken und ihre „batraki“ oder Landarbeiter (auch die vom Norden) daran zu hindern, sich ihrer abhängigen Lage zu entziehen. Daher stammten ihr ausgeprägter Nationalismus und ihr Eintreten für die vollständige Unabhängigkeit der Ukraine. Sie bildeten das Rückgrat für die „Haiddamaki“ oder Nationalukrainischen Truppen. Auf dem Gebiet der Sozialpolitik waren sie konservativ, wenngleich sie sich Sozialisten nannten. Aber in der Ukraine nannten sich alle nationalistischen Parteien sozialistisch, weil eben die Mehrzahl der Gutsbesitzer und der Großbourgeoisie nicht eingeborene Ukrainer waren. Alle Elemente, die sich in sozialem Konflikt mit jenen befanden, nannten sich daher nationalukrainische Sozialisten, auch wenn sie vielleicht am Begriff des Privateigentums streng festhielten und erbitterte Gegner der Lebensmittelkontrolle oder irgendwelcher Form kommunaler Wirksamkeit waren.

Eine andere Partei in der „Rada“ waren die „sozialistischen Föderalisten“. Sie stützte sich zumeist auf den neu hochgekommenen kleinen Mittelstand in den ukrainischen Provinzstädten. Diese Schicht war durch Spekulationen im Kriege reich geworden, und, wirtschaftlich an die großrussische Bourgeoisie gebunden, trat sie dem Separatismus der „Samostinschiky“ entgegen. Andererseits fürchteten sie, von den großen Finanztrusts des Auslandes verschlungen zu werden, in dessen Kielwasser die großrussische Bourgeoisie trieb; denn, wie alle Elemente des kleinen Mittelstands, strebten sie vornehmlich danach, in Zukunft selbst der Großbourgeoisie anzugehören. Daher ihr Versuch, ein Kompromiß zwischen der Idee eines föderativen Rußland und der Autonomie der Ukraine herzustellen. So bildeten die „Samostinschiky“ und die „Föderalisten“ den rechten Flügel der „Rada“.

Das Zentrum der „Rada“ wurde von der größten Partei, nämlich den ukrainischen Sozialrevolutionären (S. R.) vertreten, die ihre Hauptstütze in jener Periode der Revolution in der „mittleren Bauernschaft“ der Ukraine fanden. In der Ukraine waren diese Elemente jedoch zumeist Kleinbauern mit etwas Grundbesitz und nicht Mitglieder von Landkommunen wie in Nordrußland. Die ukrainischen S. R's waren im allgemeinen Opportunisten. Bald leisteten sie der reichen Bauernkaste, bald den mehr fortgeschrittenen Elementen Gefolgschaft. Auf dem linken Flügel der „Rada“ standen die „Ukrainischen Sozialdemokraten“, eine kleine, aber fortschrittliche Gruppe. Ihre stärkste Stütze bildeten die Intellektuellen der ukrainischen Städte und die Mitglieder der Kooperativgenossenschaften in den Dörfern. Sie umfaßten einen rechten und einen linken Flügel, aber in diesem Zeitpunkt der russischen Revolution fanden beide Flügel eine gemeinsame Plattform auf folgender Basis: ein föderatives Rußland mit einer autonomen Ukraine, Liquidation der großen Güter und Frieden auf Grund des Petrograder Sowjetprogramms vom April 1917. In der Theorie unterschieden sich die ukrainischen Sozialdemokraten und ukrainischen S. R.'s wenig von den großrussischen Menschewisten und S. R.'s. Aber in den Methoden wichen sie stark von einander ab, was mit den Umständen, unter denen sie arbeiteten, zusammenhing. In Großrußland gab es keine nationale Schranke zwischen der Klein- und Großbourgeoisie und dieser Umstand erleichterte während des Sommers 1917 die Schaffung der verhängnisvollen Koalition zwischen Kadetten, Menschewisten und S. R.'s. Der kleine Mittelstand, der damals in den nordrussischen Sowjets tonangebend war, schwamm daher ganz im Fahrwasser der Großbourgeoisie. In der Ukraine dagegen befand sich der kleine Mittelstand von Anbeginn an in Opposition zur Großbourgeoisie, die anderer Nationalität war, und so verhinderte der engere Nationalismus der mittleren Schichten dieses Teiles von Rußland tatsächlich die Bildung einer Koalition nach großrussischem Muster. Dadurch wurde während der Kerensky-Periode ein gewisses Zusammenarbeiten zwischen den Parteien der „Rada“ und den Bolschewisten Großrußlands gefördert. Aber dieses Verhältnis dauerte nur solange, wie die Koalition Kerenskys selbst.

Mit deren Sturz trat auch ein Wechsel in der Orientierung der politischen Parteien der Ukraine ein.

Als am 7. November die Kunde in Kiew eintraf, daß sich Petrograd in den Händen des Militärischen Revolutionsausschusses befände, setzte sich die Kiewer Garnison, die überwiegend bolschewistisch war, zusammen mit der Rada in den Besitz der Macht. Die Agenten Kerenskys wurden von ihren Posten entfernt. Aber noch waren nicht zwölf Stunden verflossen, als die Rada und die Garnison aneinander gerieten mit dem Endergebnis, daß erstere rasch die Oberhand gewann und die bolschewistischen Soldaten entwaffnete. Ungefähr in der zweiten Novemberwoche befand sich die gesamte Westukraine in den Händen der Bauernparteien und der nationalistischen Intellektuellen, deren Exekutive die Rada in Kiew bildete. In der Ostukraine dagegen gestaltete sich die Lage durch das Hinzutreten anderer Faktoren verwickelter. Hier war das städtische Proletariat stärker und die „Batraki" machten einen nicht unbeträchtlichen Teil der Bevölkerung aus, wozu noch kam, daß sie keineswegs Ukrainer, sondern aus dem Norden eingewanderte Großrussen waren. Dies traf besonders auf die Transportarbeiter von Odessa und die Bergarbeiter der Kohlengruben von Jekaterinoslaw zu. In den ersten Oktobertagen hatte sich in Odessa der sogenannte „Revolutionsausschuß von Cherson" gebildet. Seine Wahl war durch die Betriebsräte der Transportarbeiter dieses Teiles der Schwarzmeerküste, durch die Berg- und Metallarbeiter der weiter nördlich gelegenen Gebiete und durch ein paar Dorfsowjets der „Batraki" erfolgt. Seine Mitglieder gehörten zumeist dem linken Flügel der Menschewisten, den sogenannten „Internationalisten" an. Ihre Haltung war ungefähr die nämliche, wie die des rechten Flügels der großrussischen Bolschewisten, der vor Lenins Methoden zurückschreckte. Wenn es nach ihnen gegangen wäre, so hätten die Sowjets der Leitung einer Koalition sämtlicher sozialistischen Parteien, von den rechten S. R.'s bis herab zu den Bolschewisten, unterstehen sollen, wodurch sich die Periode der Diktatur des Proletariats mit einem Mindestmaß von Terror und mit der Einwilligung der gehobeneren Schichten des Bauerntums abgespielt hätte. Der „Ausschuß von Cherson" hatte es bereits eine Reihe von Wochen ver-

standen, sich in Odessa zu behaupten und ging gerade daran, sich einen Regierungsapparat zu schaffen, als er sich plötzlich in seiner Existenz von seiten der „Rada“ bedroht sah. Letztere erhob jetzt, wo sie sich in der Westukraine durchgesetzt hatte, Ansprüche auch auf den östlichen Teil des Landes. Sich auf die reiche Bauernklasse der Provinzen Jekaterinoslaw, Tauris und Cherson stützend, bewaffnete und mobilisierte die „Rada“ die „Haidmaki“ und marschierte gegen Odessa. Die Mannschaften der dortigen bolschewistischen Garnison, zumeist großrussische Bauern, hatten zu der Zeit zum größten Teil die Fahnen verlassen und waren in ihre Dörfer zurückgekehrt. Die Transport- und Metallarbeiter von Odessa, Nikolajew und Cherson schlossen sich rasch zu Roten Garden zusammen, um den „Ausschuß von Cherson“ und seine gemäßigte Politik zu verteidigen, wurden aber in der zweiten Novemberwoche in einer blutigen Schlacht in den Straßen Odessas geschlagen. So wurde die „Rada“ Herrin über die ganze Ukraine.

Oestlich von der Ukraine liegt das Gebiet der Donkosaken. Wie ich im letzten Kapitel erwähnte, verlegten die „Militärischen Kosakenräte“ in Petrograd, sobald als ihnen der Boden in der „Roten Hauptstadt“ zu heiß wurde, den Schauplatz ihrer Tätigkeit an den Don und schlugen ihr Hauptquartier in Nowotscherkask auf. Von hier aus planten ihre Führer und Befehlshaber die Gründung einer sogenannten „Südöstlichen Allianz“. Die leitende Idee dabei war, die Landbevölkerung der Schwarz-Erdgebiete des Südostens zu politischen und wirtschaftlichen Maßnahmen gegen den Bolschewismus des Nordens zusammenzuschließen. Das dominierende Element hierbei waren die Kosaken, denn, wie ich an anderer Stelle dargetan habe, bildeten sie eine privilegierte Bauernkaste unter der Herrschaft eines Offizierkorps. Aber wie in der Ukraine, so war auch am Don das großrussische Element infolge der Einwanderung vom Norden stark vertreten. Es setzte sich hauptsächlich aus Arbeitern in den Kohlengruben, aus „Batraki“ und aus Bauern mit sehr kleinen Landanteilen zusammen. Diese Elemente hielten sich abseits von dem Bündnis und versuchten, sobald die Nachricht von der Revolution in Petrograd kam, vermittels örtlicher Sowjets die Macht in ihrem Um-

kreis in die Hände zu bekommen. Kosakische Lohnarbeiter aus den Grubenbezirken schlossen sich ihnen an und so gab es bald zwei Bewegungen am Don: eine, unter der Führung der kosakischen Offizierskaste gegen die Nicht-Kosaken gerichtete, und eine zweite Bewegung unter Beteiligung von Kosaken selber. Die „Allianz“ wurde zum Sprachrohr der kosakischen Großgrundbesitzer und die Sowjets zu dem des großrussischen proletarischen Elements sowie der landlosen Kosaken. Aber erstere waren im Besitz der Waffen und militärischen Organisationen, so daß die Sowjets in dieser Periode der Revolution hier nicht zur Macht gelangten. In den Kuban- und Terekgebieten des nördlichen Kaukasus schufen die Kosaken, die über noch ausgedehntere Ländereien, als ihre Kameraden vom Don verfügten, einen örtlichen Kosakenrat oder „Rada“ und traten der „Allianz“ bei. Die kubanische „Rada“ ging sodann an den Versuch, die Stammeshäuptlinge der kaukasischen Bergvölker gleichfalls zum Beitritt zu bestimmen, aber dieser Versuch scheiterte an der argwöhnischen und mißtrauischen Haltung der Häuptlinge, die die Kosaken fürchteten und wegen des von ihnen begangenen Länderraubes haßten.

In Transkaukasien wurde die alte zaristische Armee der türkisch-russischen Front seit November von Soldatenräten beherrscht, die den Losungen einer geeinten sozialrevolutionären Partei (die Spaltung in der Partei war damals noch nicht vollzogen) folgten. In den Provinzen von Tiflis, Batum, Kutais, Erivan, Elisabetopol und Baku waren die bürgerlichen Intellektuellen, wie in der Ukraine, zur Bildung von Nationalräten geschritten und gingen mit dem Plan um, eine Transkaukasische Republik zu gründen. In den unteren Wolgaprovinzen verbanden sich die landhungrigen „Batraki“, der mittlere Bauernstand und die Großbauern alle miteinander zur Sicherung der durch die Agrarrevolution des Sommers bereits erzielten Errungenschaften. Ihre Sowjets taten den Bolschewisten gegenüber Lippendienst mit ihrem Gelöbnis treuer Zusammenarbeit mit Smolny. Auf dem schmalen Streifen Schwarz-Erdegebietes, der vom Schwarzen Meer bis nach Zentralsibirien reicht, schufen die Kosaken von Orenburg, Uralsk und Akmolinsk, deren Landbesitz sehr umfangreich war, unter ihrer Offizierskaste unabhängige Räte, zu dem Zweck,

sich den Dekreten der Sowjetregierung zu widersetzen und jene Elemente bei sich nicht aufkommen zu lassen, die mit Petrograd sympathisierten. Für einen Teil Sibiriens lag die oberste Gewalt bei der provinziellen „Duma", die auf Grund eines geographischen Wahlmodus gebildet worden war und hauptsächlich die Interessen des begüterten Kolonisten und Ansiedlers vertrat. Ihrer politischen Färbung nach war die „Duma" sozialrevolutionär, und zwar beide Flügel dieser Partei umfassend, und strebte wie der „Ausschuß von Cherson" nach einer gemeinsamen revolutionären Front mit den Bolschewisten. In Turkestan und den Oasengebieten Russisch-Zentralasiens bemächtigten sich die Soldaten der Garnisonen noch einige Stunden eher, als ihre Kameraden in Petrograd, der Herrschaft. Die Sowjets von Taschkent, Kokand und Samarkand, in denen die Bolschewisten die Mehrheit bildeten, setzten sich gleichfalls in den Besitz unumschränkter Gewalt und entfernten die Agenten Kerenskys und die bestochene Beamtenschaft der alten zaristischen Regierung von ihren Posten, in deren Besitz sie sich trotz der Märzereignisse bisher behauptet hatten. Sie konnten sich auf die passive Einwilligung und in einigen Gegenden sogar auf die aktive Hilfe der eingeborenen mohammedanischen Bevölkerung stützen. Derart war das Bild, das Rußland in den ersten Tagen des neuen Regimes bot.

11.

Sabotage der Intellektuellen und der Kampf auf dem Bauernkongreß.

So traten die weiten Gebiete des früheren russischen Reiches in eine Phase verschärften Klassenkampfes ein. Ueberall organisierte sich die Bevölkerung zu Gruppen, die in großen Umrissen den wirtschaftlichen und sozialen Interessen der verschiedenen Klassen entsprachen. An einigen Stellen erhielt der kleine Mittelstand, der sich auf den bäuerlichen Grundbesitz stützte, die Oberhand, um eine örtliche separatistische Bewegung in die Wege zu leiten. Wo anders kam die großrussische Bourgeoisie, die den privilegierten Großgrundbesitz und die Militärkaste hinter sich

hatte, zur Macht. Und wieder wo anders setzten sich die Fabrikarbeiter und landlosen Bauern kraft ihrer Sowjets durch. Ueberall errang die Klasse die Vormachtstellung, die über die besten Organisationen und die beste Arbeitsbasis verfügte und es verstand, die schwankenden Elemente zu sich herüberzuziehen oder doch in Neutralität zu halten.

Zu Beginn der dritten Novemberwoche waren die auf beruflicher Grundlage gewählten Arbeiterräte in den Städten Nord- und Mittelrußlands in den Besitz der höchsten Regierungsgewalt gelangt. Die Frage war nun die, ob es ihnen gelingen würde, sich einen Regierungsapparat zu verschaffen, der ihnen das Verbleiben an der Macht gestattete. Würden sie beispielsweise auf die Dienste der Kopfarbeiter rechnen können? Die kadettische Presse in Petrograd richtete gerade damals Appelle an alle Staatsbeamten und das technische Personal der Fabriken und Eisenbahnen, in denen zur Gehorsamsverweigerung gegenüber den Dekreten und Befehlen des neuen Regimes aufgefordert wurde.

Den Privatbanken war es noch vor der Besetzung der Staatsbank durch die Rotgardisten gelungen, viele Millionen Rubel in ihren Besitz zu bekommen. Diese wurden unverzüglich dem „Ausschuß zur Verteidigung von Vaterland und Freiheit“ zur Verfügung gestellt und Vorausbezahlung des Gehaltes von einem Monat an alle die Staatsbeamten verwendet, die sich bereit erklären würden, zu streiken und das Sowjetregime zu boykottieren. Am 14. November ging ich zum Auswärtigen Amt mit heran, wo ich indes nur einen Saaldiener vorfand, der, wie er sagte, nur gekommen war, um „Bronstein“ (Trotzky) zu sehen. Im Finanzministerium arbeitete nur eine einzige Abteilung, und zwar geschah auch das nur, um die „Saboteure“ mit Geld zu versehen. Der Rat der Volkskommissare hatte inzwischen Genossen Ossinsky zur Staatsbank entsandt, um ein paar Rubelscheine zu holen, die Smolny die Fortführung der Regierungsgeschäfte ermöglichen sollten. Ossinsky fand nur ein halb Dutzend Bankangestellte vor, die zu keinem der Safes den Schlüssel hatten. Nach vieler Mühe war endlich ein höherer Bankbeamter zu finden, der sich die Herausgabe gewisser Schlüssel abschmeicheln ließ, so daß man an die Safes herankonnte. Aber es war klar, daß die Arbeiter- und

Soldatenräte in Smolny unmöglich ihr Werk durchführen konnten, solange sie nicht den technischen Apparat der öffentlichen Einrichtungen fester in ihre Hand bekamen.

Es konnte daher nicht überraschen, daß am 15. November das Gerücht aufkam, die Bolschewisten fingen an eine schwankende Haltung anzunehmen. Maxim Gorkys „Nowaja Schisnj“ ließ nicht ab, die Notwendigkeit eines Kompromisses zu betonen. Unter der Führerschaft von Lunatscharsky, Sinovieff und Ryasanoff entfaltete der rechte Flügel der Bolschewisten seine Tätigkeit, das heißt die Gruppe, die Lenin am Vorabend des Staatsstreiches zurückzuhalten suchte. Sie bemühten sich um die Unterstützung der Menschewisten, S. R.'s und „intellektuellen sozialistischen“ Gruppen, die sie zur Zusammenarbeit mit dem Smolny-Institut zu bestimmen suchten. Die Initiative lag in den Händen des „Vikjel“, wie das Zentralkomitee des Eisenbahnerverbandes genannt wurde, das, wenige Wochen vorher ernannt, unter dem Einfluß der „menschewistischen Internationalisten“ stand. Eine Konferenz sollte einberufen werden, um Mittel und Wege zu finden für den Anschluß gemäßigter Elemente an das Sowjetregime oder um doch jedenfalls das Ende des „Streiks der Intellektuellen“ herbeizuführen. Aber Lenin blieb auch jetzt stahlhart. Er machte keinen Versuch, die vorgeschlagene Konferenz zu vereiteln und ließ sogar mit der Schlauheit eines moskowitischen Zaren den „Kompromißlern“ und Lunatscharsky freie Hand bei den Verhandlungen unter der Bedingung, daß sie dieselben in die Länge zögen! Denn er machte keinen Hehl aus seiner Verachtung für alle Versuche, sich mit den „sozialistischen Zauderern“ zu verständigen, eine Verachtung, die er auch zu Beginn des Sommers den Versuchen gegenüber, mit den „Sozialpatrioten“ zusammenzuarbeiten, bekundet hatte. Er ging vielmehr darauf aus, sich rücksichtslos die Bahn frei zu machen und die Sabotage der Intellektuellen ebenso machtvoll zu unterdrücken, wie er am Sonnabend zuvor den Aufstand des Offizier-Kadettenkorps unterdrückt hatte. Trotzky trat während dieser ganzen Periode nicht aus dem Schweigen heraus. Die linken S. R's hielten sich gleichfalls fern. Eine Krise war eingetreten, die Smolny in seiner ganzen Existenz zu bedrohen schien. Der Eindruck, den ich selber von der ganzen

Lage hatte, kommt in einem meiner Telegramme an den „Manchester Guardian“ zum Ausdruck, das folgende Sätze enthielt: „Obgleich sie die arbeitenden Massen hinter sich haben, befinden sich die Bolschewisten augenblicklich völlig isoliert dem rechten Flügel der sozialistischen Bewegung gegenüber, der die kleinbürgerlichen und intellektuellen Elemente vertritt und den Staatsapparat beherrscht. Letztere fürchten, daß das Ergebnis bewaffneter Erhebung nur Terror sein werde, mit seinen Begleiterscheinungen der Knebelung der bürgerlichen Presse und Massenverhaftungen.“ Ein anderes Telegramm von mir spiegelt den allgemeinen Pessimismus, der damals herrschte, wider, wie aus folgender Stelle hervorgeht: „Dringt der Leninsche Standpunkt durch, so läßt sich nur schwer absehen, wie es zur Verwirklichung des Sozialismus kommen soll, denn jede Aussicht auf eine normale Entwicklung der Dinge wird damit beseitigt und das Land zum Schauplatz eines großen Klassenkampfes gemacht werden. Gleichwohl werden die Bauernparteien einen mäßigenden Einfluß ausüben und sie haben noch nicht ihr letztes Wort gesprochen.“

Tatsächlich schien Lenin so gut wie ganz ohne Gefolgschaft. Aber wie es im Laufe der russischen Revolution so oft sich herausstellen sollte, hatte der durchdringende Scharfblick dieses großen Mannes den Weg gewiesen, den die Revolution durch all den Nebel hindurch, der den Blick anderer, unbedeutenderer Männer um ihn trübte, gehen mußte. Lenin verbarg nicht seine Geringschätzung gegenüber der angeblichen Macht der Kadetten und rechten Sozialrevolutionäre, die Sabotage der Bauern gegenüber den Industriezentren des Nordens zu organisieren und, wie der Verlauf der zweiten Allrussischen Bauernkonferenz, die damals in Petrograd zusammentrat, zeigte, kam seine Einschätzung der Wahrheit recht nahe. Diese Bauernkonferenz wurde sofort zu einem Sturmzentrum. Lenins Gruppe innerhalb der bolschewistischen Partei hoffte, sie für sich zu gewinnen und aus ihr eine Stütze des Rats der Volkskommissare zu machen. Die Menschewisten und S. R.'s andererseits hofften nach dem Scheitern der Kadettenerhebung und des Kerenskyschen Vormarsches, sich des Apparats dieses Allrussischen Bauernsowjets bedienen zu können, um den Einfluß der „intellektuellen Saboteure“ Petro-

grads in die Provinzen zu tragen. Diese neue Bauernkonferenz war von der alten Exekutive des Allrussischen Sowjets ein paar Tage nach dem bolschewistischen Handstreich in Petrograd einberufen worden, um sich ihrer Unterstützung des „Ausschusses zur Verteidigung von Vaterland und Freiheit“ zu versichern. Die rechten S. R.'s beherschten die alte Exekutive und wenngleich letztere ursprünglich gegen die Idee gewesen war, eine zweite Konferenz einzuberufen, da ja die gesamte Macht an die Konstituierende Versammlung, deren Wahl vor der Tür stand, übergehen sollte, so revidierte sie doch ihre Ansicht, sobald es klar war, daß die Bolschewisten in den hauptsächlichsten Industriezentren des Nordens die Macht in Händen hatten. Dieser zweite Bauernkongreß war indes ein nur sehr unvollkommenes Abbild der revolutionären Lage auf dem Lande. In weite Bezirke des Südens und Ostens war die Aufforderung der Exekutive, Kongreßdelegierte zu wählen, überhaupt nicht gedrungen. In vielen anderen Bezirken waren die Bauernkommunen in sich einander bekämpfende Gruppen gespalten, von denen die einen unter dem Einfluß der reichen „Kulaks“ und die andern unter dem der landlosen Bauern standen. In vielen Distrikten auch waren die Kommunen und provinzialen Bauernsowjets zerfallen, um zwei getrennte Organisationen entstehen zu lassen, — eine, welche die rechten S. R.'s unterstützte und andere, die hinter den linken S. R.'s und den Bolschewisten standen. Viele Delegierte wußten nicht einmal, in welche Stadt sie sich nach ihrer Ernennung zu begeben hatten. Denn mehrere Tage lang spazierte eine ganze Reihe von ihnen in Moskau umher in der Meinung, die Konferenz werde hier stattfinden.

Am 19. November hatten sich indes genügend viel Delegierte in Petrograd eingefunden, damit der Kongreß als eröffnet gelten konnte. An diesem Abend war der Saal der früheren Militärakademie voll von Menschen. Die Vertreter der Bauernkommunen aus den Nordprovinzen waren größtenteils junge Leute, die sich zur Partei der linken S. R.'s bekannten. Die, mit denen ich sprach, betonten, daß die Bauern ihrer Gemeinden bereit seien, sich mit jeder Regierung auszusöhnen, die den Krieg zu Ende bringen und endgültig ihr Besitzrecht an den Gütern des Adels aner-

kennen und für dasselbe bürgen würde. Die Intellektuellen von der sozialrevolutionären Rechten konnten daher auf keine Unterstützung von dieser Seite rechnen. Andererseits waren die Bauerndelegierten aus einem Teile der Mittelprovinzen und aus den Ostgebieten in der Mehrzahl Männer mittleren Alters, die in vielen Fällen von den alten, auf dem ersten Allrussischen Bauernkongreß im letzten Mai erwählten Ortsausschüssen entsandt waren. Ihre Meinung ging dahin, daß solange an kein Zusammenarbeiten mit den Bolschewisten zu denken sei, wie letztere nicht erklärt hätten, daß sie sich lediglich als Platzhalter bis zum Zusammentritt der Konstituierenden Versammlung betrachteten. Der Kampf zwischen diesen beiden Elementen setzte auf der Konferenz sofort mit Beginn der Verhandlungen ein. Die Vertreter der nördlichen Kommunen forderten Neuwahl der Zentralexekutive und Nachprüfung der Konferenzeinladungen und Mandate gewisser Delegierter der südlichen und östlichen Provinzen, die, wie sie sagten, von den alten Vollzugsausschüssen ernannt und niemals wirklich erwählt worden seien. Nach einer der stürmischsten, etwa drei Stunden währenden Sitzung, der ich jemals in Rußland beigewohnt habe, gelang es den linken S. R.'s, ihre Resolutionen durchzusetzen. Im Verlaufe der Debatten brachten sie eines der Mitglieder der alten Zentralexekutive zu Tränen. Schließlich wurde eine neue Exekutive erwählt mit Maria Spiridonowa, der Heroine der linken S. R.'s, als Vorsitzenden.

Mittlerweile war die Nachricht eingetroffen, daß sich eine neue Regierung als Opposition zum Rat der Volkskommissare gebildet habe. Sie sollte ihren Sitz in Mogileff, dem Hauptquartier von General Duchonin, dem Oberbefehlshaber der alten Armee, haben. Diese Regierung setzte sich aus Menschewisten und rechten S. R.'s zusammen und hatte Victor Tschernoff an ihrer Spitze. Ihr Ziel war, die Regierungsgeschäfte bis zum Zusammentritt der Konstituierenden Versammlung fortzuführen. So gab es bereits drei Regierungen in Süd- und Ostrußland, die die Macht für sich beanspruchten und in andern Teilen des Landes waren noch neue zu gewärtigen. Das Durcheinander schien dauernd zuzunehmen. Als ich an diesem Abend heimging, fielen mir die Worte jenes alten Bauernweibes aus dem Dorf an den Ufern der Wolga wieder

ein: „Gottes Mühlen mahlen“, hatte sie vor wenigen Wochen zu mir gesagt, „über kurz oder lang wird es doch Mehl geben.“

Am nächsten Tage, den 20. November, beantragten die Delegierten der linken S. R.'s, in eine Diskussion über die durch die Bildung einer Regierung in Mogileff geschaffene Lage einzutreten. Gerade als die Erregung am höchsten war, trat niemand anderes in den Saal als Tschernoff in eigener Person. Er bat, ihm zu gestatten, ein paar Worte an die Konferenz zu richten. Maria Spiridonowa, als Vorsitzende, fragte den Kongreß, ob er Tschernoff das Wort erteilen wolle. Einige Delegierten beantragten, man solle ihm nur unter der Bedingung das Wort erteilen, daß er sich zuerst über die Ereignisse in Mogileff erkläre, sowie darüber, ob er selbst an der Bildung der neuen Regierung beteiligt gewesen sei. Spiridonowa versuchte, die Gemüter mit der Versicherung zu beruhigen, Genosse Tschernoff werde zweifellos im Verlauf seiner Rede Licht über die Vorgänge in Mogileff verbreiten. „Er ist kein Genosse!“ schrien die Delegierten, „er verrät die Revolution!“ Nach großem Tumult wurde schließlich die Ruhe wiederhergestellt und Tschernoff doch das Wort erteilt. „Der Bauernkongreß sieht sich vor eine große und schwere Aufgabe gestellt“, begann er, „er hat sich darüber schlüssig zu werden, ob er sich an der neuen Revolutionsregierung beteiligen soll, oder, falls nicht, welcher andern Form der Regierung er seine Mitwirkung gewähren kann.“ „Wir wollen von Mogileff hören“, schrien wieder die Delegierten, „was haben Sie dort gemacht?“ „Ich bin dort unten an der Front gewesen“, erwiderte Tschernoff, „um mir ein Bild von der allgemeinen Stimmung, die dort herrscht, zu machen, denn nach der jüngst stattgefundenen Revolution hier war ich doch der Ueberzeugung, daß sich die Geschicke Rußlands nicht lediglich in Petrograd entscheiden würden. Bei meiner Rückkehr wurde ich hier auf der Eisenbahnstation von einem Kommissar des Smolny-Instituts verhaftet, obwohl ich im Besitze eines vom Zentralkomitee unserer Partei ausgestellten, persönlichen Mandats war.“ Von den Bänken der Delegierten auf der Linken wurden entrüstete Rufe laut und wiederholte Zurufe: „Was für Verrätereien planten Sie in Mogileff? Wir wollen Antwort!“ Darauf ein langes Schweigen. Langsam erhob sich Tschernoff zu seiner ganzen stattlichen Höhe.

Sein langes schwarzes Haar und seine buschigen Augenbrauen hoben sich scharf ab von der weißen Wand im Hintergrund der Tribüne. Vor ihm ein Meer von bäuerischen Gesichtern, die wie gebannt auf seine Rede warteten. „Genossen", rief er, „wer wagt es, mich des Verrates an der Revolution zu beschuldigen? Wenn irgend jemand hier den Beweis für diese Anklage zu bringen vermag, so soll die Allrussische Konstituierende Versammlung mich vor ihre Schranken laden. Ich lege mein Geschick in ihre Hände." „Sage uns hier und jetzt, was du getan hast!" brüllten die Delegierten von der Linken, während die der Rechten sich um ihren geliebten Führer scharten. Dieser ganze Auftritt erinnerte mich lebhaft an Dantons Rolle vor dem Revolutionstribunal. Die Delegierten der Rechten, die sich in einer Minderheit von ungefähr 40 Prozent gegenüber den 60 Prozent der Linken befanden, erhoben sich und verließen den Saal. Mit ihnen ging Tschernoff. Er setzte sich dem Streit um seine Person fürder nicht mehr aus, sondern berief einen Rumpfkongreß des rechten Flügels in das Rathaus ein, wo der beträchtlich zusammengeschmolzene „Ausschuß zur Verteidigung von Vaterland und Freiheit" noch immer ausharrte. So endete Tschernoffs Laufbahn als Führer der revolutionären russischen Bauernschaft. Ein Mann mit besten Absichten, impulsivem Temperament, der starker menschlicher Anteilnahme fähig war, hatte er sich unter den landhungrigen Bauern einen großen Namen verschafft während der Kerensky-Periode, als die Schaffung einer revolutionären Atmosphäre ein besseres Sprungbrett zur Macht abgab, als die Durchführung eines revolutionären Programms. Aber seine Persönlichkeit hatte in jenen Tagen viel von ihrem Reiz und seine Worte viel von ihrer Ueberzeugungskraft verloren und die Bauern der nördlichen und Mittelprovinzen hatten auf diesem Zweiten Bauernkongreß ihre unzweideutige Entscheidung getroffen. Tschernoff hatte keine klare Haltung gegenüber den revolutionären Arbeiter- und Soldatenräten und dem bolschewistischen Rat der Volkskommissare im Smolny eingenommen. Er hatte Mitgliedern seiner Partei die Organisierung der Kadettenerhebung vom 11. November gestattet und sich selbst mit Leuten eingelassen, die, unter den Auspizien der Offiziere des alten zaristischen Heeres, die antibolschewistischen Elemente der alten Sol-

datenräte an der Front mobilisierten. Er war mit Kerensky in Gatschina und mit Duchonin in Mogileff gewesen. In dieser letzteren Angelegenheit war er wahrscheinlich nur ein Opfer seiner Umgebung gewesen, gleichwohl verzieh man es ihm nicht. Daher blieb ihm als letztes Mittel, um die geschwundene Volksgunst wiederzugewinnen, nur die Hoffnung auf Eroberung der Konstituierenden Versammlung, von deren Ansehen sodann ein Abglanz auch auf ihn gefallen wäre.

Die so geschaffene Lage zwang die linken S. R.'s, die die Mehrheit auf dem Bauernkongreß bildeten, sich über ganz bestimmte Richtlinien ihrer künftigen Haltung schlüssig zu werden. Bisher hatten sie damit gezaudert, ihre Vertreter in den Rat der Volkskommissare zu entsenden, obwohl die Bolschewisten und selbst der sich zu keinen Kompromissen verstehende Lenin alle Parteien, die sich zu dem Prinzip der Diktatur des Proletariats bekannten, aufgefordert hatten, sich der Sowjetregierung anzuschließen. Jetzt nun waren die Hoffnungen, eine gemeinsame revolutionäre Regierung, die alle Parteien, von den rechten S. R.'s bis zu den Bolschewisten umfaßt hätte, zu schaffen, durch das Vorgehen der Anhänger Tschernoffs in Mogileff und auf dem Bauernkongreß zuschanden geworden. Die linken S. R.'s mußten sich entweder mit den Bolschewisten in der Sowjetregierung verbinden oder sich Verbündete auf der Rechten suchen. Sie entschieden sich für die erste Möglichkeit. So bildete sich eine neue Koalition der Parteien, die dem nächsten Entwicklungsabschnitt der russischen Revolution den Stempel aufdrückte. Es entstand damit ein Bündnis zwischen den bolschewistischen Arbeitern und Soldaten der Städte und den proletarischen und „mittleren Bauern"-Elementen der Nord- und Mittelprovinzen. Lenins Taktik hatte gesiegt. Skeptisch wie ich und andere Zuschauer über die Aussichten der Bolschewisten, ohne die Unterstützung der Intellektuellen der rechten sozialrevolutionären Gruppe sich zu halten, dachten, waren wir doch gezwungen, zuzugeben, daß die Bolschewisten, nachdem einmal die linken S. R.'s in die Regierung eingetreten waren, wertvolle Verbündete in den Dörfern ganz Nord- und Mittelrußlands gefunden hatten. Derart gestützt, mußte es ihnen weit leichter fallen, der Sabotage der Intellektuellen in den

Regierungsabteilungen entgegenzutreten, um dieselbe schließlich zu brechen. Die Lehre der Woche, die mit dem 24. November zu Ende ging, war die, daß Lenin siegreich das Feld behauptet hatte. Durch seine Weigerung, ein Kompromiß einzugehen in einem Augenblick, wo Kompromisse gleichbedeutend mit freiwilliger Abdankung gewesen wären, hatte er die Siegespalme errungen.

Ein bedeutsamer Zug, der sich in dieser Periode der russischen Revolution beobachten ließ, war die wachsende Interessengemeinschaft zwischen der von den Kadetten vertretenen Großbourgeoisie und den von den rechten S. R.'s vertretenen „revolutionären" Intellektuellen. Während des Sommers hatten sich beide feindselig gegenübergestanden, aber der Gang der Ereignisse brachte sie einander immer näher. Die ganze Geschichte der russischen revolutionären Bewegung ist voll von diesen seltsamen Parteiumschichtungen. In den allerersten Tagen, als die Bewegung noch in ihren Anfängen steckte, ging die Initiative zum Angriff gegen den Zarismus von den fortgeschrittenen Führern des Bürgertums, den Angehörigen der freien Berufe und den Intellektuellen, die einigen Einfluß unter den Bauern besaßen, aus. Aber bereits nach der Revolution von 1905/1906 hatte der rechte Flügel des Bürgertums, die Oktobristen, sich von denen getrennt, die das Zarentum angriffen. Die Märzrevolution von 1917 hatte den Kadetten zur Macht verholfen und sie von dem Augenblick an endgültig zu einer antirevolutionären Partei gemacht, denn die Revolution hatte nie etwas anderes für sie bedeutet, als die Diktatur der Schwerindustrie und des Finanzkapitals an Stelle der unfähigen zaristischen Adelsherrschaft. Die Oktoberrevolution verursachte den Uebertritt einer zweiten revolutionären Gruppe in das Lager der Gegenrevolution. Die Mehrzahl der Intellektuellen und die oberen Schichten des Bauerntums, die ihrem Einfluß unterstanden, nahmen jetzt eine ausgesprochene Oppositionsstellung gegenüber den revolutionären Arbeitern und Soldaten der Städte und Dörfer ein. Teils von rein materiellen Interessen bestimmt, und teils infolge ihrer Unfähigkeit, von sich aus zu irgendwelchen unabhängigen Entscheidungen zu gelangen, gingen sie mit dem Proletariat, bis die kritische Stunde schlug, um dann in

das Lager seiner Feinde zu desertieren. Wie oft hat nicht die Geschichte ähnliche Fälle des Verrats des „fortschrittlichen Bürgertums“ verzeichnet? Die protestantischen „Bürger“ im deutschen Bauernkrieg und die deutschen „Liberalen“ des Jahres 1848 spielten dieselbe Rolle, wie die rechten Sozialrevolutionäre nach der russischen Novemberrevolution von 1917.

Die Institution, um die sich die Kräfte der Gegenrevolution jetzt scharten, war die Konstituierende Versammlung, und die Losung lautete: Schutz den Volksfreiheiten durch demokratisches Wahlrecht. Das demokratische Wahlrecht auf geographischer Grundlage, einst die gemeinsame Waffe aller Parteien, von den bürgerlichen bis zu den vorgeschrittensten Führern des Proletariats im Kampf gegen den zaristischen Feudalismus, wurde nun das Werkzeug der Verschleierung des wahren Sachverhalts und der künstlichen Aufrechterhaltung sozialer Vorrechte. Und so fing die rechte sozialrevolutionäre und die kadettische Presse gleich nach dem Scheitern ihrer Bemühungen auf dem Bauernkongreß an, die Losung in alle Welt zu posaunen: „Alle Macht der Konstituierenden Versammlung.“ Die bolschewistische Presse berührte die Frage nach den Rechten der Konstituierenden Versammlung nur mit großer Zurückhaltung. Die Wahlen sollten wohl stattfinden, sagten sie. Ja, nur weil die Bolschewisten die Herrschaft Kerenskys gestürzt hatten, sei es überhaupt möglich, die Wahlen abzuhalten. Die Kadetten, setzten sie auseinander, hätten die Wahlen den ganzen Sommer über sabotiert, weil sie wußten, daß das Wahlergebnis ihnen keine Erfolge bringen werde. Jetzt aber, seit ihrer Verständigung mit den S. R.'s, begünstigten sie die Vornahme von Wahlen. Gab es einen bessern Beweis dafür, daß die Konstituierende Versammlung lediglich ein Werkzeug der Klassendiktatur war. Aber, sagte die bolschewistische Presse, die revolutionären Arbeiter und Soldaten werden den Wahlen kein Hindernis bereiten, denn sie haben dabei nur zu gewinnen, da die Konstituierende Versammlung, wenn sie zusammentritt, entweder mit den Sowjets zusammengehen oder nur ihre Unfähigkeit, die Revolution zu führen, beweisen wird. „Wir sehen uns der Frage gegenüber“ schrieb die „Pravda“ vom 24. November, „nach den Beziehungen des Sowjet zur Konstituierenden Versammlung, und

sind der Ansicht, daß ersterer den Willen des Proletariats treulicher als jede andere Versammlung repräsentiert, denn wenn die Sowjets das Vertrauen ihrer Wähler verlieren, so erfolgt ihre sofortige Neuwahl. Die Sowjets müssen über die Interessen des Proletariats wachen und der Konstituierenden Versammlung die endgültige Konstituierung der Russischen Republik vorschlagen, die sich auf der Föderation der Berufsvertretungen der Arbeiter, Soldaten und Bauern aufzubauen hätte." Die Taktik der Bolschewisten während des Sommers 1917 bis zur Oktoberrevolution zeigte erstens, daß sie den Wert demokratischer, auf geographischer Grundlage vorgenommener Wahlen anerkannten, als Mittel, eine Plattform für ihre Propaganda gegen die Bourgeoisie zu finden zu einer Zeit, als letztere einen gewissen Einfluß über die Massen besaß und zweitens, daß sie diese parlamentarische Plattform für wertlos erachteten, sobald das Bürgertum durch die Betriebsräte der klassenbewußten Arbeiter aus ihren Machtpositionen verdrängt war.

Die Begleitumstände, unter denen die Wahlen zur Konstituierenden Versammlung am 28. November stattfanden, trugen viel dazu bei, die Massen in dem Glauben zu bestärken, daß die bolschewistische Einschätzung des Parlaments als Werkzeug der sozialen Revolution in der Hauptsache der Wahrheit entsprach. In Petrograd und andern Industriebezirken des Nordens, Westens und Zentrums fielen durch die Wahlen 4 Prozent der Sitze an die Bolschewisten, 11 Prozent an die Partei der Großbourgeoisie, die Kadetten, und 47 Prozent an die vereinten Sozialrevolutionäre, für die die Bauernschaft geschlossen gestimmt hatte. Die Wahlen brachten somit keineswegs den Gegensatz zwischen den verschiedenen Elementen unter der Bauernschaft zum Ausdruck, sondern nötigten einfach die reichen Kulaks, den Kleinbauern und das Dorfproletariat für die Partei des kleinen Mittelstandes ihre Stimme abzugeben, weil es keine andere bäuerliche Parteiliste gab. In der Schwarz-Erdzone des Südostens und in den unteren Wolgaprovinzen erhielten die Bolschewisten 20 Prozent der Sitze, die Kadetten nur 4 Prozent und die vereinigten S. R.'s 70 Prozent. In der Ukraine, im Ural und in Sibirien erhielten die Bolschewisten im Durchschnitt 11 Prozent der Sitze, die Kadetten nur 4 Prozent und die S. R.'s zusammen mit den örtlich-nationalen S. R.'s ge-

rechnet 75 Prozent. Das allgemeine Ergebnis lag somit klar zu Tage. Diese Wahl auf der Grundlage geographisch zusammengefaßter Wählerschaften zeigte eine Minderheit sowohl auf seiten der extremen Rechten, wie der extremen Linken. In der Mitte waren die Ergebnisse weniger klar. So war der Boden vorbereitet für eine Diktatur entweder der Bolschewisten oder der Kadetten. Die Bolschewisten waren unter diesen Umständen voller Zuversicht. Sie wußten, daß, wenn sie im Durchschnitt auch nur über 25 Prozent der Stimmen des ganzen Landes verfügten und diese Stimmen von den am besten organisierten und klassenbewußtesten Elementen des Proletariats kamen, es kein Hindernis für die Machtergreifung durch die Sowjets gab.

Der Mangel, ein klares Bild auch von den Verhältnissen des Zentrums zu bekommen, machte sich besonders in den Provinzen bemerkbar. In verschiedenen Bezirken von Tula, Kaluga, Pskov, Wiatka, Kasan, Cherson, Jekaterinoslaw und Tschernigoff handelte es sich bei den Wahlen um kaum etwas anderes, als Nominierungen vorher eingesandter Listen durch die Wahlbeamten. Den linken S. R.'s, die gerade mit den Bolschewisten ein Bündnis eingegangen waren, wurde angeblich wegen technischer Gründe von den Wahlbeamten das Recht abgesprochen, eigene Listen vorzulegen, hatte doch der Name Sozialrevolutionäre in den Ohren der Bauern dieser entlegenen ländlichen Bezirke einen bedeutsamen Klang. Er war gleichbedeutend mit revolutionärem Kampf gegen Autokratie, mit der Verwirklichung der von den Bauern schon ein Menschenalter lang erhobenen Forderung auf Aufteilung der großen Landgüter. So wurde nur die Aufstellung einer vereinigten sozialrevolutionären Liste gestattet, die angeblich die Partei, wie sie vor ihrer Spaltung bestand, vertreten sollte. Aber mit wenigen Ausnahmen wurde der Linken die Aufstellung eigener Kandidaten untersagt. In den Provinzstädten verfügten die Kadetten über einen rührigen Propagandaapparat und eine wirksame Presse. Diese wurden sofort in Tätigkeit gesetzt, um diese abgelegenen Dörfer, in denen man vielerorts auch nicht die geringste Vorstellung hatte von dem, was in Petrograd vorgegangen war, mit einer Flut von Druckschriften zu überschwemmen, in denen die Bauern aufgefordert wurden, für die Liste der vereinigten Sozialrevolutionäre zu stimmen, mit der Be-

hauptung, daß dadurch der Krieg beendet und die Latifundien der Gutsherren in die Hände der Bauern gelangen würden. Die Kadetten, die zu Beginn des Sommers ihren neuen Schützling, Tschernoff, aus seinem Amt vertrieben hatten, weil er den Vorschlag gewagt hatte, den Gutsbesitzern den Verkauf ihrer Güter bis zur Beschlußfassung der Konstituierenden Versammlung zu untersagen, hatten jetzt plötzlich ihre Taktik geändert. Die Bolschewisten und linken S.R.'s verfügten in der kurzen Zeit, die zur Verfügung stand, nicht über die Möglichkeit, diese entlegenen Dörfer über die neue Lage aufzuklären. Der Apparat des bürgerlichen Staates war nur teilweise in ihrer Hand in den großen Städten und in den Provinzen vollständig in den Händen ihrer Gegner. Die Bauern dieser Bezirke stimmten für die von den Agenten der Kadetten empfohlenen Listen, bevor die Gegenpropaganda noch eingeleitet werden konnte und in dem Glauben, sie hätten für die Partei gestimmt, die den Krieg beenden und ihnen Land geben werde. Kaum hatte man ihre Stimmen, so wurde das Wahlergebnis als „Volkswille" verzeichnet und seine Gültigkeit für Monate und Jahre festgelegt. Brauchten die Bolschewisten einen besseren Beweis für ihre Behauptung, daß parlamentarische Demokratie so lange nur ein Spott ist, als ihr nicht die wirtschaftliche Demokratie zur Seite tritt, die die besitzende Klasse ihres faktischen Propagandamonopols beraubt?

Jeder, der den damaligen Wahlvorgang in Petrograd beobachtete, konnte sehen, daß die bloße Abhaltung der Wahlen wie darauf berechnet war, das parlamentarische Regierungssystem als solches zu einer Farce zu machen. Mein Eindruck, nachdem mir Berichte aus den Provinzen über den dortigen Wahlverlauf zugegangen waren, war der, daß das Ansehen der Koalition von Bolschewisten und linken S. R.'s nur steigen könnte, wenn es sich hernach herausstellte, daß die Konstituierende Versammlung unter Bedingungen zustande gekommen war, die sie zu einer Parodie und nicht zum Abbild der Bewegungen, die in dem damaligen Zeitpunkt der Revolution in Rußland vor sich gingen, machten. Und schwindendes Zutrauen zur Idee des Parlamentarismus bedeutete wachsendes Prestige für die Idee der prolètarischen Fabrikausschüsse. So war Lenins Stern noch weiter im Steigen.

12.

Der Kampf mit dem preußischen Militarismus beginnt.

Bolschewisten und antibolschewistische Sozialisten begegneten sich damals in der Anschauung, daß zur Rettung der Revolution Friede und Liquidierung des Weltkrieges unbedingt erforderlich seien. Nur über die Art und Weise, beides zu erreichen, gingen die Meinungen auseinander. Die „revolutionäre Demokratie" in den menschewistischen und rechten S. R.'s-Sowjets hatte acht Monate bei dem Versuch verbracht, dieses Resultat durch Ueberredungskünste zu erreichen und war doch gescheitert. Jetzt waren die Bolschewisten zur Macht gekommen, gestützt auf die Mannschaften in Heer und Marine und auf das Industrieproletariat des Nordens, die alle auf energische Schritte zur Herbeiführung des Kriegsendes drangen. Die Frage war nur die, ob die Arbeiter- und Soldatenräte sich, was die Machtfülle und Dauerhaftigkeit ihrer Herrschaft anbelangte, genügend Ansehen nach außen zu verschaffen verstehen würden, um zu bewirken, daß erstens die Verbündeten von Repressivmaßnahmen gegen sie absehen und daß zweitens die Imperialisten der Mittelmächte sich zu Verhandlungen mit ihnen bereit finden lassen würden. Das Friedensdekret wurde vom Zweiten Rätekongreß in der Nacht des 8. November angenommen. Während der nächsten zehn Tage war die Aufmerksamkeit der Volkskommissare in Petrograd vom Kampf mit den bewaffneten Kräften der Kadetten, Kerenskys und der rechten Sozialrevolutionäre in Anspruch genommen. Erst am 20. November ging die erste drahtlose Botschaft in die Welt, die sich mit der Aufforderung an die Regierungen und arbeitenden Massen der Zentralmächte und der Verbündeten wandte, dem Krieg durch einen allgemeinen demokratischen Frieden ein Ende zu bereiten.

In der Zwischenzeit war aber der Volkskommissar der auswärtigen Angelegenheiten nicht müßig gewesen. Ein Unterseeboot ging von Kronstadt nach Stockholm mit einem Vertrauensmann an Bord ab, dessen Kenntnisse von den deutschen Verhältnissen ihn instand setzten, sich von der Haltung, die die Regierungen der Mittelmächte dem neuen Regime in Rußland gegenüber beobachten würden, ein Bild zu machen. Nach einem Aufenthalt

von nur wenigen Tagen in Stockholm überschritt der Agent die dänische Grenze, um in einem Grenzdörfchen Schleswig-Holsteins mit Vertrauensmännern des Spartakusbundes, der damaligen illegalen Linken innerhalb der Deutschen Unabhängigen Sozialistischen Partei, zusammenzutreffen. Als Ergebnis dieser Zusammenkunft erhielt Lenins Abgesandter folgende Information. Die ersten Berichte von der Revolution in Petrograd waren vom deutschen Generalstab mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden. Man ging daran, Ueberlegungen anzustellen, wie sich der größtmöglichste Nutzen aus dieser Sachlage ziehen und sich dieselbe zur Verwirklichung des Maximal-Kriegsprogramms der preußischen Militärpartei am besten ausnützen ließe. Deren erstes Gefühl war, daß man, wenn irgend möglich, die Anerkennung der Bolschewisten als einer de facto-Regierung vermeiden und die sich jetzt bietende Gelegeneit einer Expansion nach dem Osten sich zunutzen machen müsse, um dadurch Konzessionen im Westen und Einigung mit den Ententemächten zu erzielen. Die östliche Schule des deutschen Imperialismus sah die günstigen Aussichten, die sich im Sommer gezeigt hatten, abermals vor sich auftauchen. Die drohende revolutionäre Gefahr im Osten konnte, so rechnete man, die erschreckten Imperialisten der Entente dazu treiben, stillschweigend in die Annexion Mittelrußlands entlang der Linie Petrograd—Moskau—Odessa, gegen die Evakuierung Frankreichs und Belgiens durch die deutschen Truppen, einzuwilligen. Jedoch bereits nach wenigen Tagen schien man im deutschen Generalstab zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, daß die Ententeregierungen für diesen Plan nicht zu haben sein würden. Ob es zu irgendeinem direkten Meinungsaustausch zwischen Vertrauensleuten der Entente und der Mittelmächte in neutralen Ländern kam, konnte Lenins Abgesandter nicht festsstellen. Jedenfalls aber war es klar, daß die Entente noch in dem deutschen Imperialismus eine größere Gefahr sah, als in der russischen Revolution, die sie geneigt war, nicht sehr ernst zu nehmen, sondern als eine vorübergehende Erscheinung des Ostens zu bewerten. Außerdem sollte die Militärmacht Amerikas in Bälde auf dem Kampfplatz erscheinen. Das aber, fühlte man, würde die Niederlage des deutschen Imperialismus besiegeln und die Abrechnung

mit der russischen Revolution in einem späteren Zeitpunkt schon gestatten. Die Einnistung des preußischen Militarismus in Zentralrußland galt der Entente als ein zu hoher Preis für die Niederwerfung der russischen Revolution, denn das hätte bedeutet, daß ersterer ein noch weit gefährlicherer Mitbewerber des Finanzkapitals der Entente in Asien und Osteuropa geworden wäre.

Der deutsche Generalstab neigte daher, nach reiflicher Ueberlegung, zu einem Kompromiß zwischen der westlichen und östlichen Schule des Imperialismus. Eine mäßige Expansion auf russischem Gebiet, sagen wir bis etwa zur Linie Peipussee—Pinsker Sümpfe—Kiew—Podolia, ließe sich vielleicht als Gegenleistung für den Friedensschluß mit Rußland und Anerkennung der Sowjets als einer de facto-Regierung erreichen. Die gesamten militärischen Streitkräfte Deutschlands konnten dann gegen den Westen geworfen werden, um dort die Entscheidung herbeizuführen.

Den Volkskommissaren in Petrograd entging, als sie im Besitz dieses Berichtes waren, die Gefahr, die ihnen vom preußischen Militarismus drohte, nicht. Sie mußten einmal die Expansion des deutschen Imperialismus auf Kosten der russischen Revolution verhindern, und gleichzeitig, während der Krieg mit den Mittelmächten weiterging, die Revolution aus dem Gesamtgefüge der Pläne der alliierten Imperialisten lösen. Außerdem mußten sie auch dafür Sorge tragen, daß in Arbeiter- und Sozialistenkreisen der Ententeländer nicht der Eindruck entstand, sie kämen durch ihren Verzicht auf den Londoner Vertrag von 1914 den deutschen Imperialisten zu Hilfe. Ihr Interesse ging daher dahin, die Alliierten zur Beteiligung an allen Unterhandlungen mit den Mittelmächten zu bestimmen und sich gleichzeitig dieser Unterhandlungen zu bedienen, um den Völkern aller Länder die imperialistischen Pläne der herrschenden Klassen in beiden kriegführenden Lagern vor Augen zu führen.

In der Zwischenzeit waren vorbereitende Schritte für einen kurzfristigen Waffenstillstand an der Front gemacht worden. Am Abend des 30. November wohnte ich im Smolny der Sitzung des Ausschusses der Zentralsowjetexekutive, der von dem soeben auseinandergegangenen Kongreß erwählt war, bei. Als ich den Saal betrat, sprach Lenin gerade von den Anweisungen, die die Volks-

kommissare den Soldatenausschüssen der Front zugehen lassen wollten, um Waffenstillstandsverhandlungen in die Wege zu leiten. Ihr Vorschlag ging dahin, daß die Delegierten der Mannschaften sich in Verbindung mit ähnlichen Soldatenräten bei den Truppen des Feindes setzen sollten, und, falls solche nicht existierten, mit den Offizieren und Kommandostäben desselben. Dieser Weg mußte eingeschlagen werden, weil man sich auf die russischen Offiziere und den Generalstab in Mogileff, was die Ausführung von aus Petrograd stammenden Instruktionen betraf, nicht verlassen konnte. Lenin verlas sodann ein Antworttelegramm General Duchonins auf die von den Volkskommissaren an ihn ergangene Aufforderung, die Bedingungen für einen allgemeinen Waffenstillstand auszuarbeiten. In dieser Antwort erklärte Duchonin, daß es unmöglich sei, ohne Einwilligung der Alliierten Waffenstillstandspläne aufzustellen. Dies, sagte Lenin, sei der beste Beweis dafür, daß man die Offiziere des Generalstabs als Agenten der Kapitalisten der Ententeländer zu betrachten und sich einzig und allein auf die Soldaten in den Schützengräben zu verlassen habe, wenn man auch nur das Geringste erreichen wolle. Man werde keinen Sonderwaffenstillstand abschließen, sagte er, solange die Antworten der Verbündeten auf den Funkspruch vom 20. November noch nicht eingetroffen seien, aber die Frontausschüsse der Soldaten sollten in der Zwischenzeit vorbereitende Schritte tun und sich mit den Deutschen in Verbindung setzen. Dadurch hoffte man gleichzeitig die Autorität der deutschen Offiziere zu untergraben und die kameradschaftlichen Gefühle zwischen den russischen und deutschen Soldaten zu stärken.

Ein junger Leutnant von der Front wurde von den linken S. R.'s vorgeschickt, um Lenin zu erwidern. Obgleich die linken S. R.'s im allgemeinen einer Ueberzentralisierung widerstrebten und den Bolschewisten häufig bürokratische Neigungen vorwarfen, stellten sie sich bei dieser Gelegenheit auf den Standpunkt, daß gewöhnliche Soldatenausschüsse nicht kompetent für die Befassung mit derartigen Angelegenheiten wären, die vielmehr einer zentralen Körperschaft zu übertragen sei. Lenin setzte sich freundlich mit den „intellektuellen Wirrköpfen der Revolution", wie er sie nannte, auseinander. Seine Gabe liebenswürdigen Ueberzeugens des Geg-

ners zeigte sich diesen Abend in seiner Antwort an den Vertreter der linken S. R.'s in ihrem vollen Glanze. Man begann zu verstehen, worin das Wesen seiner Größe lag — in der Gabe, die Gegner zur Annahme seiner radikalsten und am heftigsten umstrittenen Forderungen zu bringen dadurch, daß er ihnen in andern Punkten unwichtige Konzessionen machte. Er brachte an jenem Abend die Zentralexekutive völlig auf seine Seite. Gegen 11 Uhr war jeder Widerstand entwaffnet. Die Regierungsmitglieder von der sozialrevolutionären Linken waren zufrieden, den Soldatendelegierten von der Front war das Bewußtsein ihrer Wichtigkeit als Waffenstillstandsunterhändler auf dem Gebiet der internationalen Politik zum Bewußtsein gebracht und die Volkskommissare schließlich hatten Einfluß auf die ganze Heeresorganisation in den niederen Graden erlangt, wodurch sie eine ungeordnete Demobilisation und unsagbares Chaos zu verhindern hoffen konnten.

Am folgenden Tage, dem 21. November, veröffentlichte die Presse die Antwort der alliierten Militärmissionen auf die drahtlose Botschaft, in der die Verbündeten aufgefordert wurden, an einem Waffenstillstand und allgemeinen Frieden teilzunehmen. Die Antwort war ganz deutlich eine vorbedachte Beleidigung. Sie war nicht an das Außen- oder Kriegskommissariat der Sowjetregierung gerichtet, sondern an General Duchonin im Generalstab, dessen ablehnende Haltung gegenüber den Soldatenausschüssen bekannt war. Die Antwort stellte in dürren Worten fest, daß jeder Versuch russischerseits, Frieden zu schließen, von für Rußland sehr ernsten Folgen begleitet sein werde. Hieran schloß sich eine Erklärung des amerikanischen Roten Kreuzes, in der dasselbe seine Unbeteiligtheit an dieser démarche feststellte und hinzufügte, die amerikanische Regierung beabsichtige nicht, sich in die inneren Angelegenheiten Rußlands einzumischen. Hier waren also deutliche Meinungsunstimmigkeiten in den Reihen der Alliierten zu erkennen.

Ein ernsthaftes Ergebnis hatte indes dieser schroffe Versuch der französischen und englischen Kriegsministerien, die russische Revolution niederzuhalten, wie sich in den Ereignissen, die bald darauf im Hauptquartier zu Mogileff eintraten, zeigte. Hier war

der Sammelplatz, wo sich Tschernoff und einige Mitglieder von Kerenskys unglückseliger Streitmacht, die auf Petrograd marschiert war, wie im vorhergehenden Kapitel dargestellt wurde, sich eingefunden hatten in der Hoffnung, der Sowjetregierung hier eine Oppositionsregierung gegenüberstellen zu können. Mittlerweile hatte sich aber der Bauernkongreß in Petrograd in eine rechte und eine linke Gruppe gespalten und das Ergebnis der Wahlen zur Konstituierenden Versammlung ließ die Bolschewisten und linken S. R.'s in einer genügend starken Minderheit, um einer Oppositionsregierung in Mogileff das Leben nahezu unmöglich zu machen. So mußte von dem Plan, Duchonins Hauptquartier zum Mittelpunkt einer neuen Regierung zu machen, Abstand genommen werden. Und wirklich bestand auch damals, wie Stankewitsch es mehr als zwei Jahre später darlegte,*) die Neigung im Hauptquartier, ein Kompromiß einzugehen und eine Konferenz aller Parteien einzuberufen, die im Sowjet vertretenen inbegriffen, um die Frage des Friedensschlusses mit Deutschland zu erörtern. Aber dieser Vorschlag stieß auf den Widerstand der geheimen Organisationen des „Ausschusses zur Verteidigung von Vaterland und Freiheit" in Petrograd. So blieben Duchonin und sein Generalstab weiter ohne Boden unter den Füßen.

Bald indessen begannen die Sowjets Petrograds und Kronstadts zu handeln. Am 25. November begann ein langer Zug von Matrosen der Ostseeflotte und bewaffneten Arbeitern aus Petrograd sich der Eisenbahnlinie von Petrograd zur Front entlang in Bewegung zu setzen. Ihr Vorgehen bot ein getreues Abbild des allgemeinen Fühlens der Massen in diesem Zeitpunkt. Ein kleines Häuflein entschlossener Männer fern im Norden hatte, sich seiner Verantwortung der Revolution gegenüber voll bewußt, beschlossen, ein für allemal der Sabotage des Offizierskorps, der rechtssozialrevolutionären und menschewistischen Ausschüsse sowie der Militärmissionen der Verbündeten an der Front ein Ende zu machen. Würden die Ortseinwohnerschaften und Garnisonen der alten Armee, die auf ihrem Weg entlang verstreut lagen, ihrem Vormarsch irgendwelchen Widerstand entgegensetzen und so Ducho-

*) „Schisnj", ein in Berlin erscheinendes russisches Emigrantenblatt, vom 1. Juni 1920.

nin und den Generalstab retten? Viel hing von der Antwort auf diese Frage ab. Vorsichtig näherten sich die Abteilungen dem Vereinigungspunkt des Don, überschritten ihn am 26. November und näherten sich Witebsk, wo das 53. Armeekorps, von dem es hieß, es sei dem alten Regime treu ergeben und habe einen Ausschuß von rechten S. R.'s an seiner Spitze, lag. Eine Abordnung von Matrosen wurde vorgeschickt mit der Frage, ob die Garnison sich ihrem Durchmarsch widersetzen würde. Zum Entsetzen von Duchonins Kommandostab erwiderte die Garnison, sie werde sich neutral verhalten. Der Trupp Matrosen und Rotgardisten zog also durch Witebsk und gelangte nach Orscha, wo ihnen eine Abordnung des örtlichen Sowjets entgegenkam, der sich „auf seiten der bolschewistischen Kommissare in Petrograd stehend" erklärte. Von hier aus war es nur noch ein kurzes Stück Weg bis Mogileff. Dieser Strecke entlang stand jedoch die Erste Finnländische Division mit einem starken rechtssozialrevolutionären und menschewistischen Soldatenrat an der Spitze. Zweifelsohne würden diese ihren Vorgesetzten den Gehorsam bewahren! Aber beim Nahen des Matrosen- und Arbeitertrupps drängten sich die Soldaten zweier Regimenter vor dem Geschäftszimmer ihrer Ausschüsse und wählten neue Vertreter, die unverzüglich eine Delegation mit der Erklärung ihrer Neutralität aussandten. Diese Nachricht rief eine Panik in Mogileff hervor, wo die Turkoman-Tatarischen Regimenter jetzt aufsässig wurden und von Duchonin ihre Entlassung aus dem Heeresdienst forderten. Bolschewistische Agenten unter der Garnison in Mogileff hatten inzwischen ein Auge auf den Kommandostab Duchonins und kontrollierten den Telephondienst und den Automobilverkehr in- und außerhalb der Stadt. Es war klar, daß der Petrograder Sowjet und die Matrosen der Ostseeflotte überall unter den schweigenden Massen geheime Anhängerschaft und Sympathie gefunden hatten. Nach außen hin erkannten die Soldaten die Autorität ihrer Offiziere an, aber sobald als nur eine kleine Gruppe Männer erschien, die wußten, was sie wollten und vor keinen Wagnissen zurückscheuten, wandelte sich ihre passive Unterwerfung unter die Vorgesetzten in wohlwollende Sympathie den Neuankömmlingen gegenüber. Auf diesem Wege kommen Revolutionen zustande.

Dem Kommandostab Duchonins und den rechtssozialrevolutionären und menschewistischen Soldatenausschüssen in Mogileff blieb nichts anderes übrig, als zu fliehen. Sie fragten bei der ukrainischen „Rada“ an, ob es ihnen gestattet sei, nach Kiew zu kommen und erhielten zur Antwort, sie dürften sich in die Provinz Tschernigoff in der Ukraine begeben, wenn nämlich sie dahin gelangen könnten. Die Mehrzahl von ihnen entwich im Dunkel der Nacht, aber Duchonin blieb voller Ehrgefühl zurück, und sich weigernd, angesichts der Gefahr zu fliehen, zog er es vor, den bolschewistischen Abteilungen allein entgegenzutreten. Die Militärmissionen der Verbündeten in Petrograd hatten inzwischen an Duchonin telegraphiert, daß die Verbündeten der Anbahnung von Sonderfriedensverhandlungen zwischen Rußland und Deutschland kein Hindernis in den Weg legen, sondern lediglich die Anwesenheit ihrer Vertreter verlangen würden, um sicherzugehen, daß keine im Osten freiwerdenden deutschen Truppen darauf nach der Westfront geworfen würden. Ach! Es kam zu spät, dieses Nachgeben in elfter Stunde! Die erbitterten Matrosen und Petrograder Arbeiter zogen in Mogileff ein. Brutal gemacht durch ihr Elend und die Leiden des Krieges und durch bittere Erfahrung darüber belehrt, daß sie sich auf niemanden als sich selbst verlassen dürften, machten sie General Duchonin in einem Eisenbahnabteil auf dem Bahnhof ausfindig. Die Sowjetkommissare von Mogileff versuchten, den bewaffneten Mob zurückzuhalten, flehten die Leute an, die Fahne der Revolution selbst nicht mit dem Blut ihrer Feinde zu besudeln. Es nützte nichts. Der unglückliche General wurde aus seinem Abteil gezogen und in Stücke zerrissen. Den Militärmissionen der Verbündeten gelang es nach der Ukraine zu entrinnen und General Korniloff, der mit einer Vorpostenkompagnie zu Hilfe herbeigeeilt war, mußte ostwärts fliehen. Letzterer hielt sich noch einige Tage in der Nachbarschaft von Bielgorod, zog sich aber, als eine rotgardistische Kampfeinheit ihm nachsetzte, in die Ukraine zurück, um sich unter den Schutz der „Rada“ zu stellen. Die Ukraine wurde nun zum Rendez-vous der Offiziere und Generäle der alten Front.

So hatten die Mannschaften der russischen Armee und Marine den Versuch der Verbündeten, sie einzuschüchtern, mit

Lynchjustiz an allen Russen beantwortet, die der Mittäterschaft an den Umtrieben der Militärmissionen verdächtig waren. Es war das erste Blut, das vergossen wurde, nachdem die Sowjets zur Macht gekommen waren, und war das Ergebnis der Aktion der rohen Massen. Die Volkskommissare antworteten den Verbündeten in einer andern und wirksameren Form. Trotzky, der Volkskommissar des Auswärtigen, ging an die Veröffentlichung der zwischen der zaristischen Regierung und den Verbündeten geschlossenen Geheimverträge. Am 23. November begab ich mich auf das Auswärtige Amt, wo ich die Sowjetbeauftragten in emsiger Arbeit vor den Archiven fand. Sie waren zuguterletzt in den Besitz der Schlüssel gelangt, deren Fehlen ihnen bisher verwehrt hatte, an die Geheimverträge heranzukommen. Bisher war das ohne große Bedeutung gewesen. Sobald es sich nun aber herausstellte, daß die herrschenden Klassen der alliierten Länder allen Ernstes daran gingen, die Sowjets zu boykottieren, war es dringend notwendig, sich in den Besitz einer Verteidigungswaffe zu setzen. Die beste moralische Waffe, die gefunden werden konnte, war die der offenen Diplomatie. Die Schlüssel hatten sich mit Hilfe eines ehemaligen Beamten des Auswärtigen Amtes, der nach einigen Tagen wieder zur Arbeit erschienen war, gefunden. Man führte ihn zu den Räumen, wo die Safes sich befanden und bedeutete ihm, er müsse die Safes öffnen und ihren Inhalt erläutern. Er erklärte seine Bereitwilligkeit, sie zu öffnen, sobald die Kommissare keinen Zweifel darüber ließen, daß sie im Besitz wirklicher Macht seien. „Denn“, sagte er, „ich habe Rußland dreißig Jahre gedient und werde weiter jeder Partei dienen, die genug Autorität besitzt, um in Rußlands Namen zu sprechen.“ Am folgenden Tage veröffentlichte die „Isvestia“ den ersten der Geheimverträge.

Von welcher Veränderung waren die Wände des Auswärtigen Amtes in diesen Tagen nicht Zeuge gewesen! Ich erinnerte mich, wie ich zwei Jahre vorher in dem schönen Gemach mit dem Blick über den Platz des Winterpalais, mit den Stühlen und Tischen aus dem achtzehnten Jahrhundert in Frankreich und den Bildern der Zaren und Zarinnen aus dem Hause Romanow an den Wänden, ein Interview mit Sasonoff gehabt hatte, als er noch Nikolaus II. Außenminister war. Wir hatten über die Möglichkeit von Re-

formen für Rußland gesprochen. Ja, hatte der Minister gesagt, sie seien möglich, ja vielleicht unvermeidlich, vorausgesetzt, daß man sich hierbei in den Grenzen der Traditionen Rußlands hielt. Von irgendwie tiefgreifenden Reformen könne natürlich nicht die Rede sein, solange der Krieg nicht beendet und Deutschland geschlagen sei. „Schließlich", meinte er, „war die größte Reform unserer Tage die Abschaffung des Wodka durch kaiserliches Dekret. Einstweilen gibt es nur einen Weg des Heils für unser Volk, und das ist Festhalten an seinen alten Ueberlieferungen." Als mein Auge auf den Sessel fiel, in dem Sasonoff gesessen hatte, kam mir der Gedanke, was er jetzt wohl sagen würde. Die Romanows waren gegangen, Kerensky war gegangen und was war aus den Traditionen geworden? Auch die bloße Abschaffung des Wodka durch einen väterlichen Autokraten hatte der Flut keinen Damm entgegenzusetzen vermocht. Jene Neros hatten gespielt, während Rom brannte.

Im Nebenzimmer waren die Sowjetkommissare eifrig dabei, die Dokumente und Geheimverträge auszusondern, die Sasonoff und die Botschafter der Verbündeten aufgesetzt und im Namen ihrer Regierungen unterzeichnet hatten. Das Uebereinkommen, demzufolge Frankreich das rechte Rheinufer behalten konnte, falls das zaristische Rußland freie Hand in Polen erhielt; der Vertrag, der Persien und die Türkei in Einflußsphären der Verbündeten aufteilte; die Verhandlungsprotokolle, die dartaten, wie man die rumänische Oligarchie für den Eintritt in den Krieg zu ködern versuchte mittels Versprechungen von Grenzabrundungen auf Kosten der ungarischen und serbischen Territorien; der Vertrag mit Italien, der letzterem Kolonialsphären in Afrika und Kleinasien zusicherte gegen das Versprechen, daß Italien den Heiligen Stuhl von jedem Versuch einer Friedensvermittlung zurückhalten sollte; alles war da, wie wir gedacht hatten. Das waren vielleicht die „alten Ueberlieferungen", auf die Sasonoff gedeutet hatte! War dem so, so konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß die Sowjetkommissare durch das einfache Mittel ihrer Veröffentlichung kurzen Prozeß mit ihnen machen würden.

Von dem Balkon des Auswärtigen Amtes herab flatterte eine große rote Fahne im Winterwind. Die Aufschrift, die sie trug,

lautete: „Hoch der Friede!“ Die ganze Atmosphäre, die dort oben herrschte, vermittelte den Eindruck, daß die russischen Revolutionäre einen ernsthaften Kampf um den Frieden begonnen hatten. Die Phraseologie des Klassenkampfes war, vorübergehend jedenfalls, aus dem Wortschatz Trotzkys geschwunden, um den Worten Platz zu machen: „Internationaler Friede der Völker.“ Und wirklich waren viele Leute damals so naiv zu glauben, die Bolschewisten seien Pazifisten! Internationaler Friede war indessen für Trotzky nur ein Mittel, um ein größeres Ziel zu erreichen.

Man war sich rasch klar darüber, daß es zwecklos wäre, länger auf eine offizielle Antwort der alliierten Regierungen auf den Funkspruch vom 20. November zu warten. So erging am 29. November ein zweiter Funkspruch an die deutsche und österreichische Regierung, denn die russischen Soldaten an der Front wurden immer aufsässiger und die, die noch nicht heimgekehrt waren, sandten Abordnungen in das Smolny-Institut mit der Drohung, es zu tun. Man glaubte daher, daß, wenn die Verbündeten sahen, daß die Sowjetregierung die Macht besaß, einen Sonderwaffenstillstand abzuschließen, sie einen anderen Ton anschlagen würden. Am Nachmittag des 30. November wohnte ich einer Sitzung der Allrussischen Zentralsowjetexekutive bei. Der erste Punkt der Tagesordnung war die Wahl von Delegierten für die Waffenstillstandsunterhandlungen. Es war schon klar, daß man nicht damit rechnen konnte, die deutschen Soldaten würden über die Köpfe ihrer Vorgesetzten hinweg einen Waffenstillstand unterzeichnen, wie man gehofft hatte, und es war daher notwendig, mittels der gewohnten Methoden zu Werke zu gehen, wie sie in den kapitalistischen Ländern üblich waren. Die Arbeiterrepublik mußte also ihre Vertreter zu einer Zusammenkunft mit den Beauftragten des „Imperialistischen Banditen Deutschlands“ entsenden, wie der Kaiser während der letzten Woche in der bolschewistischen Presse benannt wurde. Unglücklicherweise hatten die deutschen Soldaten die Sache nicht im gleichen Licht gesehen. Die Zentralsowjetexekutive, in ihrer Eigenschaft als Parlament jenes Teil Rußlands, der den Sowjet anerkannte, hatte somit ihr Debut vor den Agenten einer fremden Macht zu machen. Ihr Präsident,

Swerdloff, brachte in dem großen Saal des Smolny die Namen der von der bolschewistischen Partei und der sozialrevolutionären Linken vorgeschlagenen Delegierten zur Verlesung. Erstere hatten Kameneff aufgestellt. Er galt allgemein als einer der für eine derartige Mission geeignetsten Männer. Die linken S. R.'s bezeichneten unter anderen einen Leutnant Mstislavsky, der Offizier in der zaristischen Armee gewesen war und praktische militärische Kenntnisse besaß. Jemand im Hintergrund des Saales schlug die Entsendung eines parteilosen Delegierten vor und nannte dabei den Namen des „alten Iwan", eines Bauernvertreters des Petrograder Provinzialsowjets. Ein Bauer mit langem grauem Bart, in einem fettigen Schaffell und hohen russischen Schaftstiefeln erhob sich. „Genossen", sagte er, „ich gehöre zu keiner Partei, aber ich bin einer der russischen Arbeiter, die kümmerlich vom Schweiß ihrer Stirne leben. Unser Volk braucht Frieden und Land. Und wenn wir auch wissen, daß wir uns nichts Gutes von Kaiser Wilhelm zu versehen haben, so müssen wir doch zusehen, auf die beste Art mit ihm fertig zu werden, jetzt, wo die Entente uns im Stich gelassen hat. Genossen, ich bin arm und ungebildet und kann nicht lesen und schreiben, wie die meisten von euch, aber, alt wie ich bin, will ich mit euch an die Front gehen, um den preußischen Generälen zu zeigen, daß es die Stimme der Arbeiter ist, die jetzt in Rußland zählt und daß wir trotz unserer Unwissenheit die Macht der Grundbesitzer und „baryns"*) gebrochen haben." Der alte Bauer nahm seinen Platz unter großem Enthusiasmus der Versammlung wieder ein und die Delegation für die Waffenstillstandsverhandlungen war damit rechtmäßig erwählt.

Der nächste Punkt der Tagesordnung war die Bestätigung des Dekrets über die Abschaffung der Todesstrafe auf dem Gesamtterritorium der Republik. In einer kurzen Rede forderte der Abgeordnete von der Front die einmütige Annahme der Vorlage. „Das Rußland der Arbeiter, Bauern und Soldaten, das sich den Sieg über seine Ausbeuter gesichert hat, kann sich Milde gegenüber seinen Feinden erlauben", sagte er, „die Revolution hat so feste Wurzeln gefaßt in den Herzen des Volkes, daß Unterdrückungsmaßregeln überflüssig sind." Das Dekret wurde wider-

*) Das russische Wort für „Herr".

spruchslos angenommen. Seit jenem ersten Tage der Novemberrevolution war es in allen praktischen Fällen in Kraft getreten. Diejenigen Personen, die seither ihr Leben verloren haben, wurden entweder im offenen Kampf gegen die Rote Garde getötet oder sie waren den Ausbrüchen der Pöbelwut zum Opfer gefallen, wie es mit General Duchonin der Fall gewesen war. In dieser Periode der Revolution erachteten die Sowjets es für unnötig, über solche Maßnahmen, wie Verhaftungen und Einkerkerung hinauszugehen, um Verbrechen und politischen Anschlägen gegen die Republik zu begegnen. Es widerstrebte den Revolutionären, sich der Waffe zu bedienen, die es Korniloff nach langem Drängen gelungen war, Kerensky in die Hand zu drücken. Aber wie lange konnte die russische Revolution bei ihren versöhnlichen Methoden bleiben?

Der letzte Punkt auf der Tagesordnung war die Frage des Requirierens von warmen Kleidungsstücken bei der „Bourgeoisie" zum Gebrauch für die Rotgardisten. Arbeiterdelegierte der Fabriken erhoben sich und verlasen Berichte über das, was bereits getan worden war. So und soviel Pelzröcke, so und soviel warme Hemden, so und soviel wollene Mützen waren requiriert und an verschiedene Fronten geschickt worden. Jeder Familie war erlaubt, für jedes Mitglied einen Pelzmantel und drei warme Hemden zurückzubehalten. Was darüber hinausging, wurde zu festen Preisen requiriert. Beschwerden wurden vorgebracht, daß man nicht überall gründlich zu Werk gegangen sei und daß es beispielsweise Bezirke in Petrograd und Moskau gäbe, wo die Bourgeoisie bisher nicht zur Kontribution herangezogen sei. Delegierte der linken S. R.'s gaben zu, daß größere Aktivität not tue. „Genossen", sagte ein bolschewistischer Kommissar von der Tribüne herab, „wir fangen erst an; unser Arbeitsapparat steckt noch in den ersten Anfängen. Ihr müßt uns Zeit lassen. Aber ihr könnt sicher sein, daß wir alles tun werden, was in unserer Macht steht, um dafür zu sorgen, daß die, die von der Arbeit anderer gelebt haben, in Zukunft ihre gerechte Beisteuer unsern braven Genossen zahlen werden, die mit den Waffen in der Hand die Revolution verteidigen." Die Sitzung wurde aufgehoben und ich kehrte durch den Schnee heim. Am Ausgang des Smolny kam ich an einem rotgardistischen Posten vorbei, der in

seinem dünnen Waffenrock sich um ein kleines Feuer drängte. Es blies ein kalter Wind und wenn ich auf ihn sah, so schauderte ich und zog meinen eigenen Pelzmantel enger um mich.

Während der folgenden zwei Nächte, dem 1. und 2. Dezember, oblag ich meinen Pflichten als Wachtposten am Tor des Häuserblocks an der Fontanka, wo ich wohnte. Auf Anordnung des Bezirkssowjets mußte in jedem Haus ein Hauskomitee gebildet werden. Dieses Komitee sollte verantwortlich sein für das Wegkehren des Schnees von dem dem Hause gegenüberliegenden Stück Straße und mußte jede Nacht zwei Wachtposten unter den Hausgenossen bestimmen für den Fall von Unruhen in der Stadt. Gerade damals kam es zu Pogromen Betrunkener in verschiedenen Teilen der Stadt. Der Militärische Revolutionsausschuß war einer Geheimorganisation auf die Spur gekommen, die mit der zaristischen „Ochrana" oder Geheimpolizei in Verbindung stand und von ihren Agenten Einbrüche in Weinkeller ins Werk setzen ließ, deren Inhalt dann kostenlos an das Publikum verteilt wurde, um die Rotgardisten zu demoralisieren. Es gab noch eine Anzahl Soldaten aus den Regimentern der alten Garnison, die noch nicht heimgekehrt war. Sie setzten sich größtenteils aus politisch rückständigen Elementen zusammen, die zur Teilnahme an jedem Aufruhr bereit waren, der die Aussicht auf Plündern eröffnete. Es war etwas Alltägliches, wenn man auf Wache stand, rauhe Schreie und vereinzelte Revolverschüsse durch die kalte Mitternacht zu vernehmen. Anscheinend gab es nicht genug Rotgardisten, um der Unruhen Herr zu werden, zumal dieselben gleichzeitig in verschiedenen Teilen der Stadt ausbrachen, und die zuverlässigsten rotgardistischen Einheiten waren in verschiedene Teile der Provinz und an die deutsche Front entsandt worden. Am 2. Dezember kam gegen Mitternacht eine Rotte Pogromisten auf unser Tor zu und verlangten Einlaß mit der Begründung, sie seien Rotgardisten und „auf der Suche nach einem Agenten der Konterrevolution". Wir telephonierten unverzüglich an den Bezirkssowjet um Hilfe und erhielten die Versicherung, daß sich eine Abteilung Rotgardisten sofort auf den Weg machen werde. Mittlerweile waren aber die „Pogromisten" ihres Weges gezogen.

Am folgenden Tage führte mich mein Weg hinüber zum Vassily Ostroff. Ueberall in diesem Stadtteil ließen sich alle paar Augenblicke Revolverschüsse hören, die verrieten, daß aufrührerische Banden am Werk waren, Keller zu plündern und Luftschüsse abzugeben, um rings Panik zu verbreiten. Hie und da zeigte das Knattern eines Maschinengewehrs an, daß der Bezirkssowjet eine Abteilung Rotgardisten ausgeschickt hatte, um die Nester zu säubern. Was von den Mannschaften der Garnison noch da war, war völlig unzuverlässig und hätte, falls man sie ausgeschickt, zweifellos sofort gemeinsame Sache mit den Plünderern gemacht und dadurch die Demoralisation nur gesteigert. Die Lage wurde so ernst, daß am 3. Dezember der Petrograder Sowjet die Notwendigkeit erörterte, von der Zentralsowjetexekutive die Wiedereinführung der Todesstrafe gegenüber allen Personen, die beim Plündern oder Anstiftung Betrunkener zu Pogromen betroffen würden, zu fordern. Glücklicherweise wurden die Haupträdelsführer ein paar Tage darauf verhaftet und in die Peter-Paulsfestung verbracht, so daß von ernsteren Maßnahmen abgesehen werden konnte. Vereinzelte Fälle von Pogromen Betrunkener kamen indes noch den ganzen Dezember über vor, aber die Agenten der „Ochrana“ verfolgten nach der Verhaftung der Pogromanstifter andere Methoden. Sie organisierten Banden, die Hauseinbrüche verübten. Einer der Hauptorganisatoren derselben war ein ehemaliger griechischer Untertan und Offizier der zaristischen Armee. Eine ganze Reihe von öffentlichen Gebäuden wurden von diesen Einbrüchen betroffen und Bezirkssowjets und Schulen ausgeplündert. Die kadettische Presse brachte alle Nachrichten von diesen Plünderungen, als ob dieselben das Werk der Sowjetkommissare wären. Schließlich wurden die Dinge so arg, daß die Zentralsowjetexekutive Schritte ergreifen mußte, um mit dieser Form gegenrevolutionärer Tätigkeit aufzuräumen. Der Militärische Revolutionsausschuß war um die zweite Dezemberwoche herum reorganisiert worden und führte jetzt den Namen „Außerordentliche Kommission für den Kampf mit der Gegenrevolution“, der weiterhin so berühmt geworden ist. Er setzte sich aus gewissen besonders vertrauenswürdigen Mitgliedern der bolschewistischen und linkssozialrevolutionären Partei zusammen und verfügte in jenem Ab-

schnitt der Revolution nur über die Macht, Verhaftungen vorzunehmen, Belastungsmaterial zu sammeln und die Schuldigen dem Rechtsausschuß der Zentralsowjetexekutive zu übergeben. Auf Drängen des Petrograder Sowjet hin beschloß sie endlich, die Todesstrafe wieder einzuführen für Mord, Plünderungen und Anstiftung zu Pogromen. So geschah es, daß nach Verlauf von sechs Wochen, während der die Todesstrafe abgeschafft war, die Sowjetbehörden zu ihrer Wiederanwendung im Falle von Kriminalverbrechen genötigt waren. Das erste Opfer war der zaristische Offizier griechischer Herkunft.

Am Abend des 8. Dezember wohnte ich einer Sitzung der Zentralsowjetexekutive im Smolny bei. Grade war die Waffenstillstandsdelegation von der Front zurückgekehrt und sollte nun ihren Bericht erstatten. Der Führer der Vereinigten Internationalisten, eine kleine, erst kürzlich gegründete Gruppe, die sich aus den Intellektuellen um Gorki's „Nowaja Schisnj" zusammensetzte, brachte bei Eröffnung der Sitzung mehrere Punkte zur Sprache. Er tadelte die Hast, mit der die Waffenstillstandsverhandlungen eingeleitet worden waren, wobei er auf die Gefahr hinwies, sich die westlichen Demokratien zu entfremden. Was für Bürgschaften konnten sie sich verschaffen, sagte er, daß der deutsche Generalstab nicht Truppen der Ostfront nach dem Westen würfe zum Kampf mit den Verbündeten. Der Führer der Gruppe der polnischen Sozialistenpartei in Rußland, Lapinsky, warnte gleichfalls den Rat der Volksbeauftragten, daß die preußischen Militaristen sicherlich darauf ausgehen werden, sich der russischen Revolution zur Verstärkung ihrer eigenen Macht über Polen zu bedienen. Dann erhob sich Kameneff, um einen offiziellen Bericht von den Verhandlungen zu erstatten. Es sei den Delegierten gelungen, sagte er, einen zehntägigen Waffenstillstand zu erwirken. Sie hatten auch, wie er sagte, einen allgemeinen Waffenstillstand auf allen Fronten, die Westfront inbegriffen, vorgeschlagen, aber der deutsche Generalstab hatte erwidert, daß das unmöglich sei, da ja die Verbündeten Rußlands ihre Teilnahme an einem solchen verweigert hätten. Sie hatten ferner verlangt, daß genaue Berichte über die Verhandlungen der Oeffentlichkeit mittels Funkspruch vorgelegt werden sollten. Die Deutschen hatten dabei Ausflüchte gemacht und schließlich

erklärt, daß sie sich das Recht, eigene Berichte über den Gang der Verhandlungen zu veröffentlichen, vorbehalten müßten. Weiter hatten die russischen Delegierten einen Waffenstillstand von sechs Monaten und die Räumung der Insel Dago und Moonsund durch die Deutschen verlangt. Dieser Strohhalm hatte dem preußischen Kamel das Rückgrat gebrochen. General Hoffmann hatte sie gefragt, ob sie denn meinten, sie seien als Sieger gekommen, wo doch die deutsche Armee tief auf russischem Territorium stehe. Ihre Forderung wurde also abgeschlagen, worauf sie zur Sprache brachten, daß die Deutschen keine Truppen vom Osten nach dem Westen werfen sollten. Nach langen Erörterungen willigten die Deutschen schließlich darin ein, daß keine größeren Kampfeinheiten nach Beginn der Friedensverhandlungen an die Westfront verbracht werden sollten. Dies, sagte Kameneff, beweise zur Genüge, daß Rußland die westlichen Demokraten nicht im Stich lasse. Wie lange Rußland aber bei dieser Haltung verbleiben werde, das hänge vollständig von den Schritten ab, die letztere in der Zwischenzeit bis zu der Eröffnung der Friedensverhandlungen unternehmen würden, um ihre Regierungen zu zwingen, auf den Appell der russischen Revolution zu hören. In Erwiderung der kritischen Ausführungen des polnischen Vertreters erklärte Kameneff, daß sie sich voll bewußt seien, daß die deutschen Generäle den Versuch machen würden, die russische Revolution für ihre imperialistischen Ziele auszubeuten, daß sie aber im Begriff ständen, die deutschen Imperialisten an ihrer empfindlichsten Stelle zu treffen. Schon hätten sie die entrüsteten Proteste des deutschen Generalstabes hervorgerufen, weil sie den Wortlaut der Waffenstillstandsverhandlungen hatten drucken und an die deutschen Soldaten in den Schützengräben verteilen lassen.

Nach Kameneffs Rede wurde der Waffenstillstandsdelegation einmütig das Vertrauen und der Dank der Versammlung ausgesprochen. Der Grundton, der unter den im Saale versammelten Arbeitern und Soldaten herrschte, war der des Vertrauens. Zum ersten Mal seit Menschengedenken hatten Arbeiter von ihren Fabrikbänken und einfache Soldaten die Kontrolle über ihr Schicksal in eigene Hände genommen. Alle die Reden, die von Soldaten gehalten wurden, zielten darauf ab, daß die Menschen in den

Schützengräben, die acht Monate gewartet hatten, nun nicht länger warten wollten. Sie waren von ihren Führern und Herren verraten worden und verließen sich jetzt nur auf sich selbst, um das Problem von Krieg und Frieden zu lösen.

Der kurze Waffenstillstand, der somit geschlossen war, gab den Verbündeten von neuem Gelegenheit, es sich zu überlegen, ob sie nicht ihre Politik ändern und sich der russischen Revolution anschließen wollten in dem Versuch, den Frieden dadurch herbeizuführen, daß sie vom Konferenztisch aus dem deutschen Volk die imperialistischen Pläne der preußischen Junker vor Augen führten. Ich glaube nicht, daß irgend jemand von den Volkskommissaren oder den Mitgliedern der Zentralexekutive sich in jenen Tagen irgendwelchen Selbsttäuschungen über die Haltung der Verbündeten ihnen gegenüber hingaben. Aus dem Ton der bolschewistischen und linken sozialrevolutionären Presse konnte man ersehen, daß sie sich bewußt waren, die Verbündeten verfolgten Annexionspläne und Pläne zur Herrschaft über die wirtschaftlichen Hilfsquellen der Welt, und daß diese Pläne sich in keiner Weise von denen der preußischen Junker unterschieden, höchstens, daß sie sich vielleicht unter dichterem Firnis der Heuchelei verbargen. Aber es war unbedingt notwendig, diesen Umstand der Arbeiterschaft der Ententeländer klar zu machen und sich solange einer Begegnung Aug in Auge mit den deutschen Generälen am Tisch der Friedenskonferenz zu enthalten, bis alles getan war, was die Verbündeten zur Teilnahme an derselben bestimmen konnte. Am 12. Dezember erging daher von der Tsarskojer Funkenstation eine drahtlose Botschaft „an Alle". In dieser Botschaft erklärte der Volkskommissar des Aeußeren, daß diejenigen Regierungen, die Rußlands Aufforderung zu allgemeinen Friedens- und Waffenstillstandsverhandlungen nicht annehmen oder nicht einmal beantworten wollten, die Verantwortung dafür trügen, wenn die Verhandlungen alsdann ohne ihre Beteiligung fortgesetzt würden. Die Sozialisten Deutschlands und Oesterreichs wurden gleichfalls aufgefordert, auf ihre Regierungen einen Druck dahin auszuüben, einen auf dem Programm der russischen Revolution basierenden Frieden anzunehmen.

Inzwischen wurde eine zweite Delegation von der Zentralsowjetexekutive an die deutsche Front entsandt, um über die Ausdehnung des Waffenstillstands über eine längere Periode hin zu verhandeln. Am 14. Dezember kam die Nachricht, daß die deutschen Generäle, in Erwiderung der russischen Forderung, keinerlei auch noch so unbedeutende Truppenverschiebungen nach dem Westen während der Dauer des Waffenstillstands vorzunehmen, erklärt hatten, sie könnten ihre Einwilligung nur zu den in dem kurzen Waffenstillstandsabkommen festgesetzten Bedingungen geben. Ich war an dem Abend bei einer Sitzung der Zentralsowjetexekutive anwesend, in der Trotzky im Namen der Volkskommissare sprach. Ich notierte mir folgende Worte aus seiner Rede: „Wir fordern kategorisch, daß der deutsche Generalstab sich einverstanden erkläre, keinerlei Truppen vom Osten zum Westen abzutransportieren, denn wir wollen niemals etwas damit zu tun haben, auch nur unbewußt einem Imperialismus gegen den andern zu helfen. Außerdem wollen wir, daß die arbeitenden Klassen in den Ententeländern erkennen mögen, daß unser Sonderwaffenstillstand jederzeit zu einem allgemeinen Waffenstillstand ausgeweitet werden kann. Ehe wir also hierin nachgeben, wollen wir lieber die Verhandlungen ganz abbrechen.“ Die Mitglieder der Zentralsowjetexekutive spendeten diesen Worten lauten Beifall. Vor Schluß der Sitzung wurde indes ein Telegramm von der Front verlesen, das die Mitteilung enthielt, die Deutschen seien damit einverstanden, keine größeren Kampfeinheiten als ein Bataillon nach Unterzeichnung des neuen Waffenstillstandsabkommens vom Osten nach dem Westen zu werfen. Auch das war selbstverständlich eine ungenügende Lösung der Frage, denn es ließ sich leicht einsehen, daß die Deutschen ganze Divisionen in kleineren Einheiten abtransportieren konnten. Aber die deutschen Generäle blieben stahlhart und da jede moralische Hilfe seitens der Verbündeten ausblieb, war nichts zu tun übrig, als sich der stärkeren Macht zu beugen und die Hoffnung auf die Friedensverhandlungen zu setzen, daß es ihnen gelingen möge, die arbeitenden Klassen Deutschlands und der Ententeländer aus ihrem lethargischen Schlaf zu rütteln.

Als am 19. Dezember immer noch keine Antwort der Verbündeten auf die offizielle Einladung zu Friedensverhandlungen durch

Funkspruch eingetroffen war, blieb nichts übrig, als diese Einladung an die Regierungen der Mittelmächte allein zu richten. Technisch war das natürlich ein Bruch des Londoner Vertrages vom August 1914, durch den sich die Verbündeten verpflichtet hatten, keinen Separatfrieden zu schließen. Insofern aber, als die zaristische Regierung diesen Vertrag abgeschlossen hatte, ohne jemals irgendeine das Volk vertretende Körperschaft, ja sogar ohne die durch eine nach Besitz abgestufte Wählerschaft gewählte Duma zu befragen, konnte man nicht erwarten, daß eine Revolutionsregierung, die einer starken Volksbewegung ihr Dasein verdankte, die selbst die alte Regierungsform bis in das innerste Mark traf, sich viel um die Existenz eines solchen Vertrages kümmern werde. Die russischen Revolutionäre waren sich bewußt, ihrer Pflicht nachgekommen zu sein, wenn sie vor jedem neuen Abschnitt der Waffenstillstandsverhandlungen innehielten, um die Verbündeten zur Mitbeteiligung aufzufordern und wenn sie ihnen Zeit zur Antwort gelassen hatten. Sie schützten damit die souveränen Rechte eines Volkes, Verträge, die ohne seine Einwilligung und ohne sein Wissen abgeschlossen wurden, nicht anzuerkennen und das um so mehr, wenn das Festhalten an diesen Verträgen die Unterjochung ihres Volkes durch auswärtige Banken und Militärmissionen bedeutete.

Gleichwohl wurde dieser Schritt der Volkskommissare von manchen Seiten verurteilt, darunter selbst von Elementen in Rußland, die den Bolschewisten und linken S. R.'s nicht ausgesprochen feindlich gegenüber standen. So schrieb Gorkys „Nowaja Schisnj" am 15. Dezember: „Obschon die Bolschewisten die ersten sind, die eine wirkliche Außenpolitik betreiben, so hören sie dennoch allzu sehr auf die Stimmen der rohen Soldaten, die in ihrer krassen Mißzufriedenheit nach Frieden um jeden Preis verlangen, als auf die in allen Ländern durchbrechenden Tendenzen einer vernünftigen Demokratie. Es ist daher von grundlegender Wichtigkeit, eine internationale Sozialistenkonferenz einzuberufen, deren Aufgabe es wäre, die Propaganda für ein Friedensprogramm auf einer weiten Basis zu organisieren und so zu verhindern, daß sie willkürliche Formen annimmt." Dieser Versuch, den Plan der Stockholmer Konferenz, dem zu Beginn des Jahres solch Mißge-

schick beschieden war, von neuem zu beleben, wurde im Kommissariat des Aeußeren nicht sehr ernst genommen. Der Eindruck, den ich selbst von der damaligen Lage hatte, ist in folgendem Telegramm an den „Manchester Guardian“ ausgedrückt: „Die Sowjetregierung würde zweifellos die Einberufung einer internationalen Sozialistenkonferenz in Stockholm oder an irgend einem anderen Ort begrüßen, vorausgesetzt, daß sowohl die Mehrheits- wie Minderheitsgruppen des sozialistischen Heerlagers dort ihre Vertreter hätten. Dies müßte jedoch sofort geschehen, denn der geringste Aufschub könnte angesichts der augenblicklichen Verfassung, in der sich Rußland befindet, verhängnisvoll werden. Mein eigener Eindruck geht dahin, daß der deutsche Generalstab, wohl wissend, daß der russische Soldat nach Frieden um jeden Preis verlangt, den Versuch macht, die russische Revolution zu isolieren und die so geschaffene Lage möglichst zum eigenen Vorteil auszunutzen. Somit ist die Sowjetregierung, angesichts der Lockrufe der deutschen Imperialisten, des Drängens der russischen Soldaten und des Verrats der verbündeten Demokratien, wohl oder übel genötigt, Sonderfriedensverhandlungen in die Wege zu leiten.“

Am 21. Dezember ging man an die Wahl der Friedensdelegierten, die mit den Diplomaten der Mittelmächte zusammenkommen sollten, nachdem von letzteren eine günstige Antwort eingelaufen war. Das Haupt der Delegation war Joffe, den seine frühere Schulung und Erfahrung glänzend dazu befähigten, mit Leuten wie Kühlmann und Graf Czernin, den diplomatischen Bevollmächtigten der Mittelmächte, auszukommen. Am 23. Dezember begannen in Brest-Litowsk die Friedensverhandlungen. Von Anbeginn an waren die Diplomaten und Generäle der Mittelmächte, ungeachtet aller zwischen ihnen herrschenden Unstimmigkeiten sich darüber einig, daß es wünschenswert sei, so bald als möglich mit Rußland zum Frieden zu kommen, vorausgesetzt, daß sich dabei bedeutende militärische und wirtschaftliche Vorteile im Osten für sie erzielen ließen. Um dies zu erreichen, schreckten sie selbst nicht vor einem Lippenbekenntnis hinsichtlich des Friedensprogramms der russischen Revolution zurück. Es lag von Anbeginn an klar zutage, daß sie die Taktik verfolgten, den russischen Delegierten freundlich zu zu begegnen und ihnen die Ehre anzutun, sie wie ihresgleichen

zu behandeln, um so im Ausland den Eindruck hervorzurufen, daß man einen demokratischen Völkerfrieden zu schließen im Begriff stehe. Nach der Richtung hin gedeckt, gedachten sie dann Ludendorffs Kriegsprogramm uneingeschränkt zu verwirklichen.

Große Erregung rief damals in Petrograd die Kunde hervor, daß russische revolutionäre Friedensdelegierte augenblicklich mit den preußischen Junkern und Diplomaten der Mittelmächte um einen Konferenztisch säßen. Die kadettiche Presse war eifrig am Werk, Insinuationen auszustreuen, daß die Bolschewisten lediglich ihren schändlichen, längstgehegten Plan zur Ausführung brächten, der darin bestand, Rußland und die Verbündeten gegen Gold an die Deutschen zu verkaufen. Als am 24. Dezember Einzelheiten über den Verlauf der ersten Verhandlungstage eintrafen, schlug die kadettische Presse einen etwas gedämpfteren Ton, die der Bolschewisten und linken S. R.'s einen zuversichtlicheren an, während die Intellektuellen um die „Nowaja Schisnj" weiter einen kühlen Kritizismus zur Schau trugen. Die russischen Delegierten hatten zur Bestürzung der preußischen Kriegsherren den ungekürzten Bericht der Verhandlungen veröffentlicht, die sie mit der Aufstellung folgender fünf Punkte als Grundlage des Friedens eingeleitet hatten:

1. Zurückziehung der Truppen von allen militärisch besetzten Gebieten.
2. Politische Unabhängigkeit der Staaten, die vor dem Krieg im Besitz dieser Unabhängigkeit gewesen waren.
3. Das Recht der nationalen Bevölkerungen aller Staaten, durch Volksabstimmung die staatliche Oberhoheit zu wählen, zu der sie zu gehören wünschten.
4. Das Anrecht nationaler Minderheiten auf kulturelle Autonomie.
5. Keine Kriegsentschädigungen, kein Wirtschaftsboykott nach dem Kriege und Zurückerstattung aller Zwangskontributionen.

Die Russen hatten damit im Grunde fünf Punkte aufgestellt, die sich im wesentlichen mit den vierzehn Punkten des Präsidenten Wilson deckten, die nur wenige Wochen später bekannt gemacht wurden. Diese Punkte waren als das Friedensprogramm der russischen Revolution bereits in einer soweit zurückliegenden Periode

wie April jenes Jahres angenommen worden, als der Petrograder Sowjet über den Kopf der provisorischen Regierung hinweg seinen berühmten Appell an die Arbeiter der Welt richtete. Jetzt aber wurden sie, wie die bolschewistische Presse erklärte, abermals aufgestellt, um die Mittelmächte zu irgend einer Art Erklärung über ihre Kriegsziele zu bestimmen. Letztere mußten sich mit den Lippen zu den fünf Punkten bekennen. Natürlich machten sie dabei ihre Vorbehalte. So sagten sie z. B., Punkt 2 könne solange nicht im Osten zur Anwendung kommen, als die Verbündeten Rußlands sich nicht ihrerseits für seine Annahme und Anwendung auf den Westen ausgesprochen hätten. Ferner müsse das Recht der Nationalitäten auf Selbstbestimmung innerhalb bestehender Staatsgebilde „sich in Uebereinstimmung mit den Verfassungen dieser Staaten befinden". Gleichwohl wurde die Nachricht, daß die Delegierten der Mittelmächte im Prinzip die fünf Punkte angenommen hatten, in Petrograd als ein großer Triumph in alle Welt gemeldet. Der 28. Dezember wurde als öffentlicher Feiertag erklärt und eine große Demonstration auf dem Marsfeld veranstaltet. Von den ersten Morgenstunden dieses Petrograder Wintertages, der um 10 Uhr erst begann, bis zum Einbruch der Dunkelheit gegen ½4 Uhr nachmittags, stand ich im Schnee und betrachtete den endlosen Zug von Fabrikarbeitern, Rotgardisten und Soldaten der Garnison, der an mir vorbeikam. Ich dachte an die letzte große Kundgebung an diesem selben Platz am Vorabend der unglückseligen Junioffensive. Die Fahnen trugen jetzt nicht mehr Aufschriften, in denen die Arbeiter aufgefordert wurden, „die kapitalistische Regierung Kerenskys" zu stürzen und die Rätemacht zu begründen. Heute wandten sich die Fahnen mit ihren Losungen an ein größeres Auditorium — an die Internationale der Arbeiter, an die Arbeiter der Ententeländer und die deutschen und österreichischen Sozialisten. Die russische Revolution war in den sechs Monaten, die inzwischen verstrichen waren, ihrem Ziel näher gekommen und die Sowjets traten jetzt als die, jedenfalls in Nord- und Mittelrußland, herrschende Macht auf.

Der folgende Tag, der 29. Dezember, brachte bittere Enttäuschungen. Man erfuhr, daß der preußische General Hoffmann, der Generalstabschef der Ostarmee, von sich aus eine demarche

gemacht und den fünf von den Russen aufgestellten Punkten ganz neue Interpretationen gegeben hatte. Im Smolny herrschte eine gedrückte Atmosphäre. War die Demonstration vom Tage vorher vielleicht doch verfrüht gewesen? Die bolschewistischen Führer waren jedoch keineswegs fassungslos und ihre Presse zeigte deutlich, daß sie sich bewußt waren, keinen geringeren Triumph dadurch errungen zu haben, daß sie den preußischen Generälen die Maske von den Gesichtern gerissen und sie dadurch in Gegnerschaft zu ihrem eigenen Volk gebracht hatten, als wenn sie die Annahme ihrer Klauseln erwirkt hätten. Folgendermaßen hatten sich die Dinge abgespielt. Am 25. Dezember hatten die Delegierten der Mittelmächte eine Erklärung abgegeben, in der der mäßigende Einfluß des österreichischen Diplomaten, Graf Czernin, sich deutlich bemerkbar machte. Diese Erklärung enthielt die Aufstellung von Friedensgrundsätzen, die jedenfalls geeignet waren, eine Basis für die Unterhaltung mit den Russen zu gewähren. Weder von territorialen Gebietsabtretungen, noch von Entschädigungen für Kriegsausgaben oder durch den Krieg verursachte Privatverluste war in ihr die Rede. Ferner war die Wiederaufnahme des Handels unter der Klausel der meistbegünstigten Nation, Volksabstimmung für Polen, Kurland, Livland vorgesehen, sowie ein Sonderabkommen mit Deutschland zwecks allmählicher Evakuierung des besetzten Gebiets. Am 28. Dezember jedoch hatte General Hoffmann, erzürnt über den österreichischen Diplomaten, ihn einfach beiseite geschoben und den Russen erklärt, Deutschland könne die besetzten Gebiete nicht vor Abschluß eines allgemeinen Friedens räumen und sehe außerdem in den im besetzten Gebiet eingesetzten Herrschaftsorganen einen hinlänglichen Beweis dafür, daß die dortige Bevölkerung sich bereits zugunsten der Trennung von Rußland ausgesprochen habe. Damit war klar, daß die Klippe, an der diese und andere Friedensverhandlungen zwischen den beiden Regierungen als Vertretern einander gegenseitig befehdender Klassen früher oder später notwendig hätten scheitern müssen, in Erscheinung getreten war. Diese Klippe bildete zunächst die Auslegung der Wendung von der „Selbstbestimmung der Völker". Wie war die Frage zu lösen für kleine Nationen, die beispielshalber sich aus Schichten zusammensetzten, die in offenem oder geheimem

Konflikt miteinander lagen? Und weiter — wenn eine oder beide der Regierungen, unter deren Auspizien die Selbstbestimmung vor sich gehen sollte, mit einer oder der anderen Klasse innerhalb des Gemeinwesens der kleinen Völkerschaft sympathisierte, — ließ sich da eine unbeeinflußte unparteiliche Volksabstimmung unter den Augen einer der beiden Besatzungsarmeen überhaupt durchführen? Diese Fragen aufwerfen hieß sie beantworten. Denn die preußischen Kriegsherren würden niemals ihre Truppen aus den baltischen Provinzen zurückziehen, um daselbst eine Volksabstimmung unter den Auspizien einer Armee russischer Arbeiter und landloser Bauern zuzulassen. Andererseits würden letztere ihrerseits eine unter dem Schatten preußischer Bajonette vorgenommene Abstimmung niemals als für sie bindend anerkennen. Der Vorschlag Graf Czernins, die Abstimmung unter einer neutralen Macht vor sich gehen zu lassen, begegnete auf keiner Seite großer Begeisterung, denn man verstand, daß, wenn die neutrale Macht eine sozialistische Republik wäre, dieselbe mit der einen Seite, und wenn ein kapitalistischer Staat, dann mit der anderen sympathisieren würde. Die Sache war die, daß „Selbstbestimmung" das Wort war, das in Brest-Litowsk dazu herhalten mußte, den Klassenkampf zu verschleiern, der damals in den westlichen Randstaaten des ehemaligen russischen Reiches vor sich ging, und die Verwirklichung der Bestrebungen der preußischen Kriegsherren auf der einen und der russischen Revolutionäre auf der anderen zu erleichtern. Auch war die vorgebliche Neutralität des Grafen Czernin nichts mehr als ein verschleierter Versuch, selbst den Bissen zu erwischen, um den sich die beiden Nachbarn stritten. Denn der österreichisch-ungarische Adel verfolgte gleichfalls seine Ziele, die dahingingen, den Einfluß der Habsburger über die Ukraine und Polen auszudehnen.

13.

Die Randstaaten und das Prinzip der Selbstbestimmung.

Das Problem der Selbstbestimmung der Randstaaten und im besonderen der Ukraine trat bald in ein akutes Stadium. Die russischen Delegierten hatten die Verschiebung der Friedenskon-

ferenz bis zum 4. Januar erreicht, um so den Alliierten Zeit zu lassen, an den Verhandlungen teilzunehmen, falls jene mittlerweile anderen Sinnes geworden seien. Während die Sowjets noch auf eine Antwort der Verbündeten auf eine zweite, von Tsarskoje ausgegangene drahtlose Aufforderung warteten, ergriff die ukrainische Rada Schritte, die die Lage bedeutend verwickelter gestalteten. Zum genaueren Verständnis der damaligen Vorgänge muß hier etwas näher auf die Ereignisse in der Ukraine unmittelbar nach der Novemberrevolution eingegangen werden. Die ukrainische Rada, deren Zusammensetzung in einem früheren Kapitel beschrieben wurde, hatte sich Mitte November, nach Ueberwindung des letzten Widerstands der großrussischen Elemente unter der Arbeiterschaft der südrussischen Städte und gestützt auf die nationalistische Intelligenz und die Kleinbauern, zum Alleininhaber der Staatsgewalt des Landes erklärt. Die französische Militärmission in Petrograd hatte diesen Schritt der Rada, der eine Aussicht auf Verwirklichung der eigenen, gegen die Sowjets Nordrußlands geschmiedeten Pläne eröffnete, lebhaft begrüßt. Und die Rada, die sich wohl bewußt war, die großrussische Bourgeoisie durch separatistische Propaganda und die großrussische Arbeiterschaft durch ihre Bereitwilligkeit, ein Kompromiß mit dem Mittelstand einzugehen, vor den Kopf gestoßen zu haben, hielt ihrerseits nach Verbündeten Umschau. In der zweiten Novemberwoche brachte die amtliche Petrograder „Iswestia" die Mitteilung, daß zwischen einem Vertrauensmann der französischen Militärmission in Kiew und dem Befehlshaber der im Dienste der Rada stehenden „Haidmaki" (ukrainische Nationaltruppen) ein Abkommen unterzeichnet worden sei.*) Alles spricht dafür, daß die führenden Männer der ukrainischen sozialdemokratischen und sozialrevolutionären Parteien in der Rada damals von diesem Abkommen Kenntnis hatten, das finanzielle Unterstützung, militärische Verstärkungen und Anerkennung der Selbständigkeit der Ukraine zusicherte als Gegenleistung für französische Kontrolle der Eisenbahnen, französische

*) Diese Behauptung der „Iswestia" ist niemals von den Agenten der französischen Regierung in Rußland in Abrede gestellt worden. Sie wurde in einer Reihe Funksprüche der Sowjetregierung während des Sommers 1919, als Denikin in die Ukraine einfiel, wiederholt.

Prioritätsansprüche auf Konzessionen, eine feste Front gegen das bolschewistische Nordrußland und Fortsetzung des Krieges gegen die Mittelmächte. So hatte von Anbeginn an die Kleinbourgeoisie der Ukraine die Unabhängigkeit der Rada an die Finanzinteressen des Auslands verkauft. Aber die Verpflichtungen, die das ukrainische Kleinbürgertum übernommen hatte, waren ganz augenscheinlich zu schwer für seine Schultern. Denn die ukrainischen Bauern waren ebenso kriegsmüde und ebenso landhungrig wie die Bauern Nordrußlands und wenn sie sich bisher noch keine Sowjets geschaffen hatten, um ihre Wünsche in die Tat umzusetzen, so war das dem Umstand zuzuschreiben, daß das Proletariat der Ukraine numerisch zu schwach war, um machtvolle, auf Fabrikausschüssen basierende politische Organisationen ins Leben zu rufen. So blieb die Initiative den intellektuellen Nationalisten und reichen bäuerischen Grundbesitzern überlassen. Aber letztere konnten sich die Kriegsmüdigkeit der ukrainischen Soldaten des Bauernstandes nicht verhehlen und die Parteien der Rada sahen bald ein, daß es für sie unmöglich sei, den Teil des Abkommens mit Frankreich zu erfüllen, der sie zur Fortsetzung des Krieges mit den Mittelmächten nötigte.

Wenn sich ein immer wiederkehrender Zug in der Geschichte der Laufbahn der Rada beobachten läßt, so ist es der ihrer Verräterei. Die Parteien, aus denen sie sich zusammensetzte, wußten sehr wohl, daß sie das Abkommen nicht würden einhalten können, was sie aber nicht daran hinderte, französisches Geld zu nehmen. In der letzten Dezemberwoche veröffentlichte die bolschewistische Presse einen aufgefangenen Brief des Generals Alexeieff, der am Don ein Offizierkorps zum Kampf gegen die nordrussischen Sowjets mobilisierte, an die französischen Militärbevollmächtigten bei der Rada. In diesem Brief teilte General Alexeieff mit, daß die verbündeten Militärmissionen bereits ein Abkommen getroffen hätten zum Zweck der finanziellen Unterstützung und Ausrüstung der Rada gleichzeitig mit anderen antibolschewistischen Körperschaften Südrußlands, sowie der Versorgung der Kosakengeneräle mit Waffen und Munition. Die zweideutigen Beziehungen, die zwischen der Rada einerseits und General Alexeieffs Offizierkorps sowie General Kaledins Don-Kosaken auf der andern Seite bestanden,

mußten erstere bald in Konflikt mit den nordrussischen Sowjets bringen. Die Volkskommissare schickten Anfang Dezember Rotgardisten gegen Kaledin, der, auf Drängen von seiten Alexeieffs und der Kadettenführer vom Don, seine Kosaken gegen Woronesch und die Mittelprovinzen hatte marschieren lassen. Beim Vorrücken hatte er Verstärkungen erhalten von kosakischen Kampfeinheiten der deutschen Front, denen die Rada den Durchmarsch durch das eigene Gebiet gestattet hatte. Die Volkskommissare forderten von der Rada, sie möchte den Durchmarsch russischer, den Sowjets ergebener Truppen, durch das eigene Gebiet nach dem Don gestatten. Diese Bitte wurde abgeschlagen. Man verlangte eine Begründung der Absage, und die Rada erwiderte am 19. Dezember durch die Veröffentlichung des Dritten „Universal"-Dekrets, das die Unabhängigkeit der Ukraine aussprach. Die Volkskommissare überreichten am folgenden Tag der Rada ein Ultimatum. Sie brachten eine ganze Reihe von Anklagen gegen letztere vor, darunter Nichtbeobachtung der Neutralität in dem Kampf zwischen den Sowjets des Nordens und den Generälen Alexeieff und Kaledin, die Verhaftung von lokalen Arbeiterräten in den Kohle- und Industriebezirken der Ostukraine, ihr Drängen nach einer unverzüglichen Zusammenziehung aller ukrainischer Truppen an der Südfront und Zurückziehung großrussischer Kampfeinheiten nach Norden — eine militärische Operation, die in dem damaligen Augenblick eine schwere Transportkrise hervorgerufen haben würde. Am 24. Dezember setzte die bolschewistische „Prawda" in folgenden Sätzen ihres Leitartikels die Haltung der Sowjetregierung im Norden auseinander: „Das Recht auf nationale Selbstbestimmung wird von der Kleinbourgeoisie der Ukraine dazu mißbraucht, die Fabrikarbeiter und ärmeren Bauern des Rechts auf soziale Selbstbestimmung zu berauben. Der nationale Konflikt zwischen uns und der Rada ist daher ein Klassenkampf." Am gleichen Tage interviewte ich im Smolny einen Delegierten der ukrainischen Rada, der eben von Kiew angekommen war, um einen Versuch zu machen, den offenen Bruch zu vermeiden. Er gab mir folgende Erklärung ab, die ein ziemlich erschöpfendes Bild von Lage und Haltung der Rada im damaligen Zeitpunkt gibt: „Die ukrainische Rada", sagt er, „setzt sich aus den nationalsoziali-

stischen Parteien und aus Vertretern der verschiedenen demokratischen Körperschaften zusammen. Es gibt keine großrussischen Kadetten in der Rada und die bolschewistische Beschuldigung, sie sei reaktionär, ist daher haltlos. Die Rada hat in ihrem „Zweiten Universal“ die Privatgüter zum Nationaleigentum, das unter den Bauern aufgeteilt werden soll, erklärt und geht gleichfalls an die gesetzliche Festlegung des Achtstundentages. Aber die bolschewistische Regierung drängt darauf, daß die Regierung der Ukraine restlos durch Sowjets ausgeübt werde. Die Regierung der Bolschewisten und linken S. R.'s in Nordrußland hat nicht das Recht, uns Vorschriften zu machen über das Regierungssystem in der Ukraine, besonders wenn sie vorgibt, für Selbstbestimmung der Nationen einzutreten.“

Vergleicht man diese Erklärung mit der oben angeführten Stelle aus der „Prawda“, so sieht man deutlich, welches die Grundursache dieser und aller folgenden Streitigkeiten zwischen den nordrussischen Sowjets und den verschiedenen „demokratischen“ Körperschaften war, die von Zeit zu Zeit in der Ukraine aufkamen. Gleichzeitig fällt damit auch helles Licht auf den hitzigen Streit, der sich in Brest-Litowsk ungefähr um die gleiche Zeit wegen des Wortes „Selbstbestimmung der Völker“ entspann. Der Konflikt zwischen den nordrussischen Sowjets und der Rada ist auf dem Tempounterschied in der Zuspitzung des Klassenkampfes in Nordrußland und der Ukraine, zurückzuführen. Er hatte nichts zu tun mit der Frage, ob Rußland am Weltkrieg länger teilnehmen solle oder nicht. „In der Frage des Waffenstillstandes gibt es zwischen uns und den Bolschewisten keine Meinungsverschiedenheit, aber wir fordern eine ukrainische Sondervertretung auf der Friedenskonferenz“, sagte derselbe ukrainische Delegierte zu mir zum Schluß meines Interviews mit ihm im Smolny. Und doch konnte oder wollte man es in den Botschaften und Militärmissionen der Verbündeten damals nicht sehen, daß die Rada im Begriff war, sie zu verkaufen, nachdem sie ihr Geld und ihre Hilfe eingesteckt hatte. Sie verharrten in dem Glauben, die Rada werde das zwischen dem französischen Militäragenten und dem Befehlshaber der „Haidmaki“ getroffene Abkommen respektieren. Dasselbe Versagen in der richtigen Einschätzung der Lage war auch für die Organe der

öffentlichen Meinung in England charakteristisch. Nur der „Manchester Guardian“ erkannte die wahre Sachlage und schrieb im Leitartikel des 31. Dezembers: „Welches auch die inneren Unstimmigkeiten innerhalb der verschiedenen Gebiete und Völkerschaften Rußlands sein mögen, über die Notwendigkeit eines baldigen Friedens herrscht dort keine Unstimmigkeit. So hat auch die Ukraine, trotzdem sie bisher an einer gewissermaßen trotzigen Unabhängigkeit gegenüber der Petrograder Regierung festgehalten hat, selbst Delegierte zur Friedenskonferenz entsendet.“

Die Volkskommissare trieben den Konflikt mit der Rada nicht derart auf die Spitze, daß sie sich geweigert hätten, neben den Bevollmächtigten derselben am Tisch der Friedenskonferenz Platz zu nehmen. Freilich war die Stellung der ukranischen Delegation nicht ganz klar. Die Sowjetdelegation unter Joffe hatte nicht die geringsten Einwendungen gegen ihr Erscheinen erhoben und ihnen gestattet, im Namen der Ukraine zu sprechen. Aber man wußte nicht, sprachen sie als unabhängige Delegation oder als eine Untergruppe der großrussischen Sowjetdelegation. Dieser Punkt wurde erst bei dem zweiten Zusammentritt der Friedenskonferenz in der zweiten Januarwoche aufgeklärt, als die schleichende Krisis zwischen den Volkskommissaren und der ukrainischen Rada zum Ausbruch kam.

Am 3. Januar wohnte ich einer Sitzung der Zentralsowjetexekutive im Smolny bei. Die Frist für die Antwort der Verbündeten auf die Aufforderung der Volkskommissare, an den Brest-Litowsker Unterhandlungen teilzunehmen, war abgelaufen. Damit war die letzte Hoffnung auf einen allgemeinen Frieden geschwunden. Die einstimmige Auffassung der Sowjetdeputierten, im besonderen der Vertreter der Frontsoldaten, der Matrosen der Ostseeflotte und der Petrograder Fabrikarbeiter war die, daß es jetzt endlich an der Zeit sei, selbständig zu handeln. „Wir stehen vor der sozialistischen Internationale dadurch, daß wir all die Zeit über gewartet haben, gerechtfertigt da“, hörte ich einen Frontdelegierten im Gespräch mit jemanden sagen, ehe die Verhandlungen begannen. Trotzdem erhob sich ein Wortführer der bolschewistischen Partei und machte den Vorschlag, daß man die Mittelmächte durch Funkspruch zur Verlegung der Friedensver-

handlungen nach einem neutralen Lande auffordere. Es sei nötig, meinte er, den sozialistischen und Arbeiterparteien der Westländer zu beweisen, daß sie nichts unversucht ließen, um die preußischen Generäle zum Spiel mit offenen Karten zu zwingen und ihnen angesichts Europas die Masken vom Gesicht zu reißen. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall und wurde sofort in die Tat umgesetzt. Hierauf wurden die Friedensdelegierten erwählt. Der Volkskommissar des Aeußeren, Trotzky, sollte der Führer der Delegation sein.

Zwei Tage später, am 5. Januar, hörten wir, daß die Mittelmächte sich geweigert hatten, der Frage nach Verlegung der Friedenskonferenz von Brest-Litowsk nach einem neutralen Land näherzutreten. Die Zentralsowjetexekutive trat an diesem Abend abermals zusammen. Delegierte von der Front meldeten, daß jede Verzögerung Gefahr bedeute, da bereits an weiten Strecken der Front die Soldaten die Schützengräben verlassen hätten und ihrer Heimat zuwanderten. Wenn die Kenntnis hiervon erst weiter hinausgedrungen wäre, so würden die Deutschen zweifellos ihrerseits mit Friedensbedingungen hervortreten. War irgend eine Antwort von den Verbündeten gekommen, fragte ein Matrose von der Ostseeflotte. Kein Sterbenswort! lautet die Antwort des Vertreters des Außenkommissariats auf der Tribüne. Damit war die Sache entschieden. Es wurde beschlossen, daß die Friedensdelegierten noch in derselben Nacht aufbrechen sollten.

Am folgenden Tage, den 6. Januar, vernahmen wir, daß die Delegierten der ukrainischen Rada, ohne auf das Eintreffen der Sowjetvertreter in Brest-Litowsk zu warten, mit den Mittelmächten Unterhandlungen für einen Sonderfrieden angeknüpft hatten. Diese Nachricht rief allgemeine Niedergeschlagenheit im Smolny hervor, denn jeder, dem ich an jenem Tage begegnete, schien instinktiv zu fühlen, daß eine Intrigue in Gang war, um den Sowjets in den Rücken zu fallen. Ich traf an diesem Abend im Hause eines Freundes den bekannten Bolschewisten Piatakoff. Er bekleidete das Amt des Präsidenten der Staatsbank und war in dieser Eigenschaft mitbeteiligt gewesen an der Ausarbeitung des Dekrets betreffs Annullierung der russischen Staatsschuld. Aber er war Ukrainer und wichtig, wie diese finanziellen Fragen im

damaligen Zeitpunkt waren, zumal da die zu ihrer Lösung vorgeschlagenen Methoden geeignet waren, der russischen Revolution Krieg mit den Verbündeten oder doch zum wenigsten die Blockierung einzutragen, so schienen andere Fragen doch fast noch wichtiger. Es gelüstete Piatakoff sehr nach Krieg mit der Rada und ich mutmaßte, daß er an der Spitze einer Gruppe innerhalb des Rats der Volksbeauftragten stand, die auf energischere Maßnahmen und auf die Einnahme Kiews durch die Rotgardisten drängte. Bis jetzt waren die Volkskommissare vor diesem Schritt noch zurückgewichen, teils weil die tüchtigsten Kampfeinheiten der Rotgardisten und Marinesoldaten gegen Kaledin und Korniloff herangeführt werden sollten, teils weil das Außenkommissariat vor wenigen Wochen durch Funksprüche unter anderem das „Selbstbestimmungsrecht der Nationen" proklamiert hatte, was außerhalb Rußlands als klare Bekundung von Nordrußlands Desinteressement an der Ukraine ausgelegt werden würde. Piatakoff war dem gegenüber der Ansicht, daß diese Taktik nicht die richtige sei und daß allein diese Formel schon die russische Revolution dazu zwingen könnte, untätig zuzusehen, wie in der Ukraine unter dem Deckmantel einer kleinbürgerlichen Rada eine Diktatur der Gutsbesitzer und preußischen Generäle errichtet würde. Nichtsdestoweniger war dieser Entschluß, militärisch gegen die Rada vorzugehen, obschon er nur eine natürliche Antwort auf deren verräterische Einleitung von Friedensverhandlungen mit den Deutschen hinter dem Rücken der Sowjets war, nicht danach angetan, Trotzkys Aufgabe in Brest-Litowsk leichter zu machen, wo es den preußischen Generälen gegenübertreten hieß. Denn letztere konnten sich der eigensten Losung der Sowjets vom „Selbstbestimmungsrecht der Völker" bedienen, um in der Ukraine eine Klassendiktatur zu errichten, die ihren militärischen Plänen gelegen kam. Die russische Revolution sah sich so durch diese ukrainische Frage vor einem höchst schwierigen Dilemma. Und jede proletarische Revolution wird sich wahrscheinlich in Zukunft in der gleichen Lage finden, wofern sie nicht der Losung „Selbstbestimmung der Völker" eine Art Definition ihrer Haltung gegenüber solchen Nachbarnationen oder Gebieten hinzufügt, wo nur eine nachzüglerische bürgerliche Revolution stattgefunden und kleinbürgerliche, der

proletarischen Diktatur feindselig gegenübergebracht hat. Sie muß dann entweder das Recht dieser Elemente auf Selbstbestimmung in ihrem Sinne und Errichtung ihrer Klassenherrschaft anerkennen, oder aber sie muß sich gewaltsam von außen einmischen, um ihren Klassenverbündeten im Kampf um die soziale Selbstbestimmung beizuspringen. Unglücklicherweise versuchten die russischen Sowjets den letzteren Weg einzuschlagen, unbekümmert darum, ob die äußere Lage reif war für diesen ernsten Schritt der Ukraine gegenüber.

Am 9. Januar erhielten wir die ersten Nachrichten aus Brest-Litowsk über den Gang der Friedensunterhandlungen. Die Sowjetdelegation war daselbst am 7. eingetroffen. Die deutschen Diplomaten und Generäle hatten alle Vorbereitungen für einen prunkvollen und feierlichen Empfang der Russen getroffen. Es war klar, daß sie darauf rechneten, die Sowjetvertreter würden sich mit einer formellen Anerkennung des Friedensprogramms ohne Annexionen und Entschädigungen und mit der Selbstbestimmungsklausel zufrieden geben und einen Vertrag unterzeichnen, der eine Preisgabe dieser Prinzipien bedeutete und die Ausdehnung deutscher Kontrolle über die gesamten Westränder Rußlands von Reval bis Odessa gestattete. Diese Selbstabdankung sollte durch die Entfaltung einer überströmenden Gastfreundlichkeit schmackhaft gemacht werden. Ueber diese Pläne blieb Trotzky natürlich nicht in Unkenntnis, der sofort allen Mitgliedern der Delegation untersagte, irgendwelche Gastfreundschaft von den Vertretern der Mittelmächte anzunehmen. Die Russen blieben in den für sie bestimmten Zimmern und weigerten sich sogar, mit den Deutschen und Oesterreichern gemeinsam zu speisen. Unter letzteren herrschten von Anbeginn an ganz offenbare Meinungsverschiedenheiten. General Hoffmann war Ludendorffs Mann und erstrebte die restlose Verwirklichung der Kriegspläne des deutschen Generalstabs, d. h. die Linie Reval—Odessa und was sich nur immer erreichen ließe durch Förderung der Unabhängigkeitsbestrebungen der Republiken des Dongebiets, Nordkaukasus und Zentralasiens, die dann unter deutschen Einfluß kommen würden. Ein Mann, der nur die Sprache des Potsdamer Kasernenhofes zu sprechen gewohnt war, verschloß er sich allen Vernunftgründen,

die die Verfolgung ehrgeiziger Pläne im Osten widerrieten, solange die Alliierten im Westen weder geschlagen noch irgendwie abgefunden waren. Die Gefahr, die hierin lag, entging jedoch nicht dem deutschen Diplomaten Kühlmann, der, als Vertreter der sogenannten „realpolitischen" Richtung des Berliner Auswärtigen Amtes, ganz damit einverstanden gewesen wäre, das von den Deutschen militärisch zu besetzende Gebiet nicht wesentlich über die damalige deutsche Okkupationszone auszudehnen und die Entwicklung der Dinge im Westen erst abzuwarten, ehe man den Bolschewisten Daumenschrauben anlegte. Schließlich war da noch Graf Czernin, der österreichische Diplomat. Vom ersten Tag an zeigte diese billige Neuauflage eines Metternich die Miene eines demokratischen Dilettanten, der für seine Habsburger aus dem Streit zwischen den drei Parteien — Trotzky, Hoffmann und Kühlmann — etwas herauszuschlagen suchte. Wie sich später zeigte, hatte er nichts einzuwenden gegen die Linie Reval—Odessa und die Pläne des deutschen Generalstabs in den baltischen Provinzen, wenn nur unter dem Deckmantel der „Selbstbestimmung der Völker" ein Habsburger Erzherzog nach Polen käme und die ukrainische Rada in Kiew zur Herrschaft gebracht werden konnte gegen die Verpflichtung, die hungernden österreichischen Städte mit Getreide zu versehen.

Am 9. Januar verabredeten die Vertreter der Mittelmächte untereinander, von Trotzky eine Erklärung über seine Stellungnahme zur Interpretation der Phrase Selbstbestimmung, wie sie General Hoffmann bei der vorhergehenden Begegnung in Brest vertreten hatte, zu fordern. Man beabsichtigte, die Sowjetdelegierten aufzufordern, den Standpunkt einzunehmen, daß Polen und die von deutschen Truppen okkupierten Teile der baltischen Provinzen sich bereits für irgendeine Form der Verbindung mit den Mittelmächten entschieden hätten. Nahmen sie diese Auslegung des Prinzips der Selbstbestimmung an, so mußten sie im gleichen Augenblick auch auf den Kampf mit den preußischen Generälen verzichten. Das hätte sie der Gefahr ausgesetzt, vor den Arbeitermassen und Sozialisten der Ententeländer als Helfershelfer der deutschen Imperialisten dazustehen. Lehnten sie andererseits diese Auslegung ab, so mußten sie für die nötigen

materiellen Kräfte Sorge tragen, durch die es den proletarischen Elementen der Randstaaten ermöglicht wäre, im entgegengesetzten Sinn über ihre Geschicke zu bestimmen. Am 2. Januar erwiderte Trotzky, daß die Mittelmächte den Versuch machten, über das Schicksal der baltischen Staaten und Polens zu entscheiden, ohne dabei die Völker selbst zu befragen. Die Delegierten der Mittelmächte schlugen daraufhin vor, die bevollmächtigten Vertreterschaften, die sich bereits in diesen Gebieten gebildet hatten, aufzufordern, Delegierte nach Brest zu entsenden. Trotzky war damit einverstanden und machte damit den ersten Fehler in der Außenpolitik der russischen Revolution. Ohne es zu wissen, lieferte er die Revolution der Anerkennung von Marionettenregierungen, die von den deutschen Militärbehörden in den besetzten Gebieten eingesetzt waren, aus. Allerdings machte er schleunigst seinen Fehler wieder gut, indem er am nächsten Tage, den 12. Januar, eine Erklärung veröffentlichte, die folgende Stelle enthielt: „Die russische Regierung betrachtet es als ihre Aufgabe, den besetzten Gebieten die Möglichkeit freier Selbstentscheidung über die innere soziale Frage und ihre internationale Stellung zu verbürgen.“*) Aber er hatte damit für einige Stunden den preußischen Generälen einen Trumpf in die Hände gegeben und sie waren schnell dabei, sich desselben zu bedienen.

Das Dilemma, in das die Revolution auf diese Weise gebracht war, zwang die Sowjets, zu den äußersten Mitteln zu greifen. In den Vorzimmern des Smolny konnte man in diesen Tagen ganz allgemein die Auffassung vertreten hören, daß eine Sowjetregierung unter allen Umständen in der Ukraine errichtet werden müsse, da ja bis hierher jedenfalls die Mittelmächte ihre Okkupation noch nicht ausgedehnt hatten. Beati possedentes war jetzt die Parole. Man nahm allgemein an, daß die von Charkoff her anrückenden Rotgardisten die proletarische Form der Selbstbestimmung in der Ukraine gewährleisten würden, wodurch der Weg bereitet wäre für eine gleiche Lösung in den baltischen Provinzen. Und dieses Gefühl war so stark unter den Mitgliedern

*) Livre rouge, „recueil de documents diplomatiques relatives aux relations entre la Russie et la Pologne“. Kommissariat für auswärtige Angelegenheiten, Moskau 1920, pp. 9/10.

der Delegation in der Zentralsowjetexekutive, daß der Rat der Volksbeauftragten ganz augenscheinlich nahe daran war, sich zu energischen Aktionen in der Ukraine treiben zu lassen, als Antwort auf den Versuch der Mittelmächte, ihrer Interpretation der Selbstbestimmung in den baltischen Provinzen zum Siege zu verhelfen. Aber die preußischen Generäle fühlten sich jetzt stark genug, um jeden Versuch seitens der Sowjets, in der Ukraine zu intervenieren, kurzerhand abzuschlagen. Außerdem wußten sie, daß die Sowjets, denen keine genügende militärische Macht zur Verfügung stand, die Wiedereröffnung des Krieges mit den Mittelmächten der Interpretation der Selbstbestimmung wegen nicht wagen konnten. Sie wußten auch, daß sie den ukrainischen Bauern die Rada als Vorbotin des Friedens und die Sowjets als Kriegsanstifter erscheinen machen konnten. Trotzky versuchte, gleichzeitig zwei Pferde zu reiten. Die Folge war, daß er zwischen ihnen zu Fall kam.

In Petrograd verschafften sich die Delegierten der Rotgardisten und der Matrosen der Ostseeflotte nach einigem Drängen die Genehmigung zu einem militärischen Vormarsch in die Ukraine. Diese ganzen Tage hindurch bildeten sich rotgardistische Abteilungen und marschierten zum Smolny, wo sie ihre Weisungen erhielten. Aber ein Blick auf sie genügte, um zu sehen, daß, wenn sie auch vermöchten, Kaledin und Korniloff am Don, sowie andere gegenrevolutionäre Führer irregulärer Truppen zu schlagen, ihr Kampf gegen die disziplinierten deutschen Armeen oder gegen von diesen in der Ukraine und den baltischen Provinzen aufgestellte militärische Kampfeinheiten aussichtslos sein müßte. Dazu kam, daß die rotgardistischen Einheiten ihrer Zusammensetzung nach damals durchaus zu wünschen übrig ließen. Wohl gab es unter ihnen ein diszipliniertes und klassenbewußtes Element, das überwiegend sich aus den Matrosen der Ostseeflotte und der Arbeiterschaft der Petrograder Fabriken rekrutierte. Aber diese standen zum größten Teil an der Donfront und die Rote Garde, die man zu der geplanten Expedition in die Ukraine verwenden konnte, setzte sich aus sehr verschiedenartigem Soldatenmaterial zusammen. Der Abhub der alten Armee drang hier allmählich ein. Soldaten, deren Heimat weit weg im Osten war, und die

sich an das parasitische Leben auf Kosten der Zivilbevölkerung hinter der alten Front gewöhnt hatten, ließen sich zu jedem Abenteuer bereit finden. Sie wurden rasch zu Prätorianergarden und traten alsdann, fremd und gleichgültig, wie sie der Ukraine gegenüber standen, als „Befreier des ukrainischen Volkes“ auf den Plan. Angesichts des Mangels an Lebensmitteln und an deren geordneter Verteilung lag es auf der Hand, daß sie bald in den verschiedenen Oertlichkeiten auf ihrem Wege zu plündern begannen und damit dem deutschen Generalstab einen Vorwand mehr lieferten, sich in der Ukraine ins Mittel zu legen und dort die eigene Auffassung von der „Selbstbestimmung“ durchzusetzen. Viele unter den rotgardistischen Einheiten weigerten sich überhaupt, irgendeine Zentralgewalt anzuerkennen und betrachteten die Sowjetexekutive als eine gefährliche Erscheinung, von der der Hauch einer Autorität ausging, die eines Tages sich vielleicht den Interessen der Gegenrevolution dienstbar machen würde. Diese Kampfeinheiten wählten zu ihren Führern zumeist Anarchisten und linkssozialrevolutionäre Intellektuelle mit syndikalistischen Neigungen. Letztere weigerten sich, den Militärischen Revolutionsausschuß in Petrograd, der sich bemühte, etwas Ordnung in die Unternehmungen gegen Kaledin, Korniloff und die Rada zu bringen, überhaupt anzuerkennen. Für die Führer dieser anarchistisch-syndikalistischen irregulären Formationen bedeuteten die spontan auf der Grundlage von Betriebs- oder sonstiger Zufallsgemeinschaft gebildeten Einheiten die höchste Gewaltinstanz, die die Revolution dulden solle. Dies war die grundlegende Vorstellung, die unter diesen ersten rotgardistischen Einheiten herrschte, die einen so wichtigen Faktor in der militärischen Geschichte jener Zeiten bildeten. Letztere ließen sich vielleicht mit den „sansculottes“ vergleichen und mit den geheimnisvollen bewaffneten Gruppen, die einige der Pariser „Sektionen“ im Jahre 1793 beherrschten. Sie waren charakteristisch für eine vorübergehende Phase der russischen Revolution. Solange sie aber bestanden, waren sie denen, die den Versuch machten, die aus der Tiefe emporsprudelnden Volkskräfte Rußlands zu organisieren, eine nicht geringe Quelle von Verdrießlichkeiten. Und Trotzky, der sich in ungleichem Kampfe mit den preußischen Generälen befand, sollte seine Auf-

gabe noch mehr erschwert werden durch den schlechtvorbereiteten Vormarsch der Rotgardisten in die Ukraine.

Am 12. Januar schlug General Hoffmann mit der gepanzerten Faust auf den Konferenztisch. Die Verhandlungen würden von den Russen, die Zeit gewinnen wollten, vorsätzlich verschleppt, sagte er. Es sei nötig, ihnen zu zeigen, daß nicht sie die Sieger in diesem Kriege waren, sondern die Mittelmächte. Die Unterhandlungen müßten innerhalb einer bestimmten Frist zum Abschluß gebracht und ferner die Art, wie die Mittelmächte das Wort „Selbstbestimmung" auslegten, von den Russen angenommen werden, andernfalls würde der Waffenstillstand automatisch enden. Die Wirkung dieser Rede auf die Stimmung der Sowjetkreise war sehr depremierend. Die Gruppen, die hinter den Bolschewisten und linken S. R.'s im Smolny standen, waren für verstärkte Propaganda unter den deutschen Soldaten an der Front, um so den, wie man fühlte, unmittelbar bevorstehenden Angriff gegen die Revolution zu parieren. Am Tage nach Hoffmanns Rede sandte die Tsarskojer Funkenstation einen Appell an die Arbeiter der ganzen Welt, der russischen Arbeiter- und Bauernrepublik in der Stunde der Not zu Hilfe zu kommen. Man druckte besondere Aufrufe in deutscher Sprache und sandte sie an die Front, wo sie in den deutschen Schützengräben verteilt wurden. Eine Propagandaabteilung wurde im Außenkommissariat eingerichtet, die ein für die deutschen Soldaten bestimmtes Blatt mit dem Titel „Die Fackel" herausgab. Ueberall herrschte aufgeregte und rührige Geschäftigkeit. Aber die russischen Delegierten in Brest-Litowsk betrachteten diese Aktion Petrograds zur Einleitung eines großen Propagandafeldzuges mit anderen Augen. Sie sahen deutlich, daß Propaganda in den Reihen der deutschen Armee und drahtlose Aufrufe an die deutschen Arbeiter, sich im Rücken des Heeres zu erheben, leicht ein zweischneidiges Schwert waren. Wohl wären die preußischen Generäle damit an ihrer empfindlichsten Stelle getroffen und, falls ein Echo erweckt wurde, die Revolution gerettet. Wenn aber keine Antwort kam oder wenn, was noch schlimmer wäre, eine revolutionäre Bewegung in Deutschland einsetzte, um alsbald niedergeworfen zu werden, so würden die preußischen Generäle, sobald sie sahen, daß sie nichts zu fürchten

hätten, der Revolution einen tötlichen Streich versetzen. In Erkenntnis dieser Gefahr telegraphierten die russischen Delegierten in Brest-Litowsk nach Petrograd, man möge behutsam mit der Propagandaaktion vorgehen, bis man etwas genauere Kenntnis von der unter den Massen in Deutschland und dem deutschen Heere herrschenden Geistesverfassung erlangt habe.

Zwei Tage nach der Rede General Hoffmanns trafen jedoch Nachrichten ein, die die russischen Delegierten wieder etwas zuversichtlicher stimmten. Ein unterirdisches Grollen war aus Oesterreich vernehmbar, wo in den Hauptstädten eine ernste Lebensmittelknappheit eingesetzt hatte. Die Lage in Oesterreich war es denn auch im Grunde gewesen, die Graf Czernin dazu bewogen hatte, eine zunehmend feindliche Haltung gegenüber der preußischen Militärpartei anzunehmen. Die Gefahr revolutionärer Unruhen in den österreichischen Städten machte es für Graf Czernin nötig, von Brest-Litowsk nicht ohne Frieden und Aussichten auf Besserung der Lebensmittelversorgung heimzukehren. Offene oder versteckte Annexionen in den baltischen Provinzen zu Ehre und Ruhm des deutschen Generalstabs besaßen für ihn noch weniger Anziehungskraft als zuvor. Er hatte daher am 13. Januar vorgeschlagen, die Deutschen sollten ihre Truppenstärke in den besetzten Gebieten herabmindern, eine Volksabstimmung unter „Bürgschaften" für freie Abstimmung zulassen und die Gebiete nach dem Krieg vollständig räumen. Dies, dachte er, werde die Russen zufriedenstellen, Hoffmann die nötigen strategischen Garantien im Osten geben, den Habsburgern die Aussicht auf Gewinnung Polens mittels einer Volksabstimmung gewähren und schließlich den Zugang zur Kornkammer Ukraine eröffnen. Dieser schlaue Plan stieß indes bei allen Parteien in Brest auf kühle Aufnahme. Die Sowjets wollten nichts davon hören, weil sie kein Vertrauen in irgendwelche „Bürgschaften" für freie Volksabstimmung, die Graf Czernin erreichen könne, setzten. Die preußischen Generäle wiesen seine Pläne zurück, weil deren Annahme den Verzicht auf die Linie Reval—Odessa und auf die möglicherweise weiter östlich entstehenden „unabhängigen" Republiken bedeutet haben würde. Die Delegierten der ukrainischen Rada verwarfen die Czerninschen Pläne, weil es gewisse Zonen im be-

setzten Gebiet, namentlich in der Provinz Cholm und in Teilen des Brest-Litowsker Kreises gab, auf die sie Ansprüche machte, weshalb sie weder den Preußen, noch den Oesterreichern oder Russen die „Selbstbestimmung“ dieser Gebiete gestatten wollte. Arme „Selbstbestimmung der Nationen“!! Sie war gleichsam das Gespenst auf dem Gastmahl der Brest-Litowsker Konferenz. Genau genommen gab es natürlich keine Nationalitäten, die das Recht der Selbstbestimmung auszuüben hätten, sondern nur Klassen innerhalb nationaler Zonen, von denen jede einzige mit dem Anspruch auftrat, im Namen der Nationen zu sprechen.

Ich werde nicht so leicht den Abend des 17. in Petrograd vergessen. Seit Tagen schon hatten wir unsere Ohren gespitzt in Erwartung eines, wenn auch noch so schwachen Echos auf die Appelle der russischen Revolution. Endlich kam die Kunde, daß eine große Streikbewegung in Oesterreich-Ungarn ausgebrochen sei und daß die Arbeiterschaft Wiens und Budapests Brot und Frieden forderte. Eine Woge unbeschreiblichen Enthusiasmus' ergriff die arbeitenden Klassen in der Stadt. Im Petrograder Sowjet bildete diese Nachricht das einzige Gesprächsthema. „Wir haben schließlich Recht behalten“, hörte ich sagen, „unsere Delegierten in Brest hätten nicht so kleinmütig zu sein brauchen. Unsere drahtlosen Botschaften sind in Oesterreich gehört worden. Vielleicht wird man sie auch in Deutschland vernehmen.“ Und tatsächlich begannen sich bereits schwache Anzeichen einer Revolte sogar unter den deutschen Soldaten zu zeigen. Mitglieder der Sowjetdelegation in Brest hörten während dieser Tage bei mehr als einer Gelegenheit deutsche Soldaten die „Internationale“ singen und empfingen geheime Ermunterungsbotschaften von seiten kriegsmüder „Feldgrauen“. Nein! Hoffmann sollte eine Antwort auf sein Ultimatum bekommen. Noch bestand Hoffnung für die russische Revolution und für ihre Auslegung des Begriffs der „Selbstbestimmung“.

Auch in den Ententeländern weckte der heroische Kampf der russischen Revolution weitgehendste Sympathien. Das Netzwerk von Lügen, das die offiziellen Nachrichtenbüros und Pressesyndikate in England und Frankreich um die Tätigkeit der Sowjets gesponnen hatten, war nicht imstande gewesen, die Tatsache

zu verschleiern, daß die russische Revolution den Handschuh, den ihr die preußischen Kriegsherren zuwarfen, aufgenommen hatte. Ohne sich einschüchtern zu lassen, trat sie ihnen gegenüber, auf nichts anderes gestützt, als auf die allerstärkste Waffe, — die moralische Stärke einer Idee. Dieser unbequemen Tatsache mußten die Regierungen, sowie die öffentliche Meinung der Ententestaaten ins Auge sehen. Ein Teil der englischen Presse beharrte bei ihrer anfänglichen Haltung. Sie wollte oder konnte einfach nicht die wahre Bedeutung des Kampfes der russischen Revolution verstehen. Eine andere Gruppe suchte diese geistige Auflehnung gegen die preußischen Kriegsherren im Osten zu Gunsten der Alliierten auszubeuten. Man machte in diesen Kreisen deutliche Anspielungen darauf, Rußland werde über kurz oder lang wieder zu den Alliierten zurückfinden und keinen Verdruß mehr wegen der Geheimverträge bereiten. Die einzige englische Tageszeitung, die in jener Zeit die Lage richtig einschätzte, war der „Manchester Guardian", der am 15. Januar folgendermaßen schrieb: „Wir können nicht die Augen der nackten Tatsache verschließen, daß in der brennenden Frage der gewaltsamen Annexionen die Bolschewisten, wie wir auch sonst im allgemeinen über sie denken mögen, eine nicht weniger tapfere als richtige Haltung beobachtet haben und hierin nicht nur für ihre Sache, sondern auch für die unsere kämpfen. Daß sie dies getan haben, daß sie aller Wahrscheinlichkeit bereit sind, alles an die Verwirklichung dieser großen Prinzipienfrage zu setzen, ist unserer Regierung nicht weniger überraschend als der deutschen Regierung gekommen, — und zwar für Deutschland als eine in hohem Maße unwillkommene und peinliche Ueberraschung, für uns dagegen als eine im selben Grade erfreuliche, es sei denn, daß, wie die Bolschewisten glauben und wir uns zu glauben entschieden weigern, die Annahme berechtigt ist, unsere Regierung ersehne im Herzen das Scheitern der russischen Bemühungen."

Aber diese Worte waren gleichsam nur „ein paar dürftige Brotkrumen im Sack" der von den Organen der öffentlichen Meinung in England geäußerter Ansichten.

14.

Erste Versuche zum Wiederaufbau und die Konstituierende Versammlung.

Während sich diese atemraubenden Ereignisse auf der internationalen Bühne abspielten, während der David der russischen Revolution den ersten Kampf mit dem Goliath des preußischen Militarismus auszufechten hatte und dabei auch seine ersten Fehler machte, erfuhren alle die, welche wie ich sich damals in Petrograd aufhielten, die Verdrießlichkeiten und Schwierigkeiten, die die Begleiterscheinungen einer sozialen Umformung sind, am eigenen Leibe. Nach außen hin bot das Stadtbild wenig Veränderungen. Der Straßenverkehr spielte sich am Newski ebenso rege ab wie zuvor. Die Bourgeoisie war unschwer an ihrer besseren Kleidung und den teuren Pelzen zu erkennen. Lange Reihen von Soldaten, die auf ihre Demobilisation warteten, standen vor den Tabaksläden, um billigen Tabak vom Süden zu kaufen. Die Kinos waren voll. Die wohlhabendere Bevölkerung ging ins Theater und Scheljapin sang allabendlich vor einem dichtgedrängten bürgerlichen Auditorium. Die Diktatur des Proletariats trat in dieser Revolutionsphase nicht nach außen hin in die Erscheinung. An den Straßenecken verkauften Zeitungsjungen und Zeitungsfrauen kadettische und andere bürgerliche Blätter, die von allen Seiten „Beweisfälle" für die Unbilligkeiten der Sowjets zusammentrugen und den unmittelbar bevorstehenden Sturz des Smolny voraussagten. Oft genug hielt es schwer, sich die offiziellen Sowjetblätter und Organe der Bolschewisten und linken S. R.'s zu verschaffen, denn die Zeitungsjungen wurden von den bürgerlichen Redaktionen dafür bezahlt, nur deren eigene Blätter zu verkaufen, den Vertrieb der Sowjetorgane dagegen abzulehnen. Die Sowjets erwiderten die Angriffe der kadettischen Publizisten dadurch, daß sie gelegentlich durch ein paar Rotgardisten eine Geldstrafe von einem Zeitungsdirektor für einen besonders beleidigenden Artikel eintreiben ließen. Die Geldstrafe war leicht bezahlt und die Schmähartikel setzten bereits am nächsten Tage wieder ein. Denn an Papierrubeln war kein Mangel. Hinter den Zeitungsdirektoren standen die Privatbanken und

Smolny hatte nicht gewagt, Hand an dieses Allerheiligste der bürgerlichen Welt zu legen.

In den Regierungsstuben und öffentlichen Einrichtungen waren die Arbeitskräfte teils durch die Gelder des „Ausschusses zur Verteidigung von Vaterland und Freiheit“ und teils durch das tatsächliche Monopol, das die Privatbanken über die Presse und andere Kanäle der öffentlichen Meinung ausübten, dazu gebracht worden, die Arbeit zu verweigern. Die gesamte Organisation der Lebensmittelkontrolle hörte auf zu funktionieren. Lebensmittelzüge liefen ein und wurden abgeladen, — aber für die Verteilung fand sich keine leitende Hand. Die Lebensmittelration, die ich bekam, sank von Tag zu Tag. Anfangs empfing ich täglich ein halbes Pfund Brot, dann nur ein Drittel, dann ein Viertel und schließlich ein Achtel. Die Zuckerration fiel auf ein halbes Pfund im Monat und die Butterration auf ein winziges Klümpchen von der Größe eines halben Kronenstückes. Ich mußte herumlaufen und auf den Märkten nach Räucherfischen Umschau halten oder hören, ob nicht jemand einen Sack Getreide vom Lande hereingebracht habe, um ihn hinten herum zu verkaufen. Ich begann zu merken, daß ein beträchtlicher Teil des Tages damit hinging, sich mit den notwendigsten Gegenständen des täglichen Bedarfs zu versorgen. Ich teilte mir meine Rationen und sonstigen Einkäufe auf den Tag genau ein, um sicher zu gehen, daß sie nicht vor der Zeit ausgingen. Ich fing an, an Essen zu denken, von Essen zu träumen, die ganze Politik lediglich in ihrem Verhältnis zur Lebensmittelfrage zu betrachten. Wenn es nur zum Frieden und zur Demobilisation des Heeres käme, war mein gewöhnlicher Gedankengang, so würden die Rotgardisten den Weg nach der Ukraine von Kaledins Kosaken und Korniloffs irregulären Truppen frei halten und unsere Nöte im Norden damit ein Ende haben. Ich begann so in sehr praktischer Form mich von der Richtigkeit der marxistischen Theorie zu überzeugen, daß politische Psychologie und Vorstellungen von der Verbesserung des Menschenloses ihren Ursprung in materiellen Bedingungen haben.

Besuche, die ich damals dem Arbeiterviertel des Wassily Ostroff abstattete, zeigten mir, daß die Sowjets kaum erst begonnen hatten, ihren Einfluß als aufbauenden Faktor spürbar zu

machen. Die Arbeiterkontrolle über die Betriebe existierte lediglich in den papierenen Dekreten des Smolny. In Wirklichkeit stellten die Metallfabriken in zunehmender Zahl ihre Arbeit ein, weil sich nirgend das technische Personal zur Zusammenarbeit mit den Arbeitern der Werkstätten bereit finden ließ. Die Privatbanken hatten aus finanziellen Erwägungen die Techniker zum Streiken bestimmt, um auf diese Weise die Arbeiter auf die Straße zu werfen. Für Sabotagezwecke war Geld vorhanden, nicht aber für Löhne der Handarbeiter. Smolny übte nur eine sehr unzulängliche Kontrolle über die Lebensmittelverteilung aus und konnte den Handarbeitern die Subsistenzmittel auf Grund des Rationierungssystems keineswegs zusichern. Es konnte kein Zweifel darüber walten, daß es der Koalition zwischen Bolschewisten und linken S. R.'s im Sowjet noch nicht gelungen war, die Sabotage der Intellektuellen zu brechen. Drastischere Mittel waren nötig geworden.

Der kapitalistische Staat mit seinem ganzen Apparat der Unterdrückung der arbeitenden Klassen setzte munter sein Werk fort, unbekümmert um all das Gepolter vom Smolny. Solange dieser Apparat nicht zertrümmert und etwas anderes an seine Stelle gesetzt war, konnte keine Rede davon sein, die Diktatur des Proletariats in die Wirklichkeit umzusetzen. Die besonderen Umstände in Rußland machten dort diese Aufgabe zu einer besonders schmerzhaften. Einen großen Prozentsatz des technischen Personals der großen Fabriken bildeten entweder Ausländer oder aber im Dienste ausländischer Finanzsyndikate stehende Russen. Auch gab es hier keinen irgendwie beträchtlichen kleinen Mittelstand oder ein Stehkragenproletariat, wie in den kapitalistischen Staaten des Westens. So kam es, daß die kleinen Gruppen russischer Intellektueller in der Lage waren, in gewissem Grade den neuen Gewalthabern im Smolny zu diktieren. Die Volkskommissare versuchten sich in dieser Hinsicht unabhängig zu machen, indem sie aus ihren eigenen Leuten technische Arbeitsstäbe bildeten und den ganzen Dezember und Januar hindurch über das ganze Sowjetgebiet hin Ingenieure, Bankbeamte und Werkleiter aller Art fieberhaft rekrutierten. Ganz allmählich stellten sich denn auch dieselben ein und erklärten ihre Bereitwilligkeit, für die Sowjets zu

arbeiten. Aber sie kamen langsam und anscheinend selbst dann noch in nicht genügend großer Anzahl.

Es war von Anbeginn an klar, daß das Hauptbollwerk der Saboteure die Privatbanken waren. Dieselben hatten am Vorabend des bolschewistischen Staatsstreiches beträchtliche Fonds aus der Staatsbank gerettet. Sie waren jetzt die Fontänen, aus denen die Gold- und Papiergeldströme in die Taschen der Saboteure flossen. In ihrem Besitz waren die Aktien, die die Naturreichtümer Rußlands an die Finanzkapitalisten der Ententeländer verkauften. Wenn die Sowjets zögerten, den Strom, der die Saboteure speiste, abzuleiten, wenn sie verabsäumten, den Knoten zu durchhauen, der die Intelligenz des Landes mit den internationalen Finanzkapitalisten verknüpfte, dann waren sie in der Tat verloren, und die proletarische Revolution Nordrußlands wäre ein verfrühtes Experiment gewesen und eine bloße Erinnerung, aus der Bewegungen einer späteren Zeit geschöpft hätten. Aber die Arbeiter Petrograds und Moskaus beschlossen mit dem Einverständnis der Provinzialsowjets die Konterrevolution in ihrem innersten Mark zu treffen.

Am 13. Dezember wohnte ich einer Sitzung der Zentralsowjetexekutive bei. Der Rat der Volksbeauftragten stellte ein Dekret zur Debatte, das die Nationalisierung der Privatbanken und die Annullierung von Rußlands ausländischen Anleihen anordnete. Niemals zuvor sahen sich die Sowjetvertreter vor eine so schicksalsschwere Entscheidung gestellt wie damals. Niemals zuvor waren sie an ein Problem herangetreten mit einer offenbar so geringen Kenntnis der Tragweite, die ihr Entschluß für den Gang der Revolution haben sollte. Kurz vor der Sitzung traf ich Piatakoff, den Vorsitzenden der Staatsbank. Er war überzeugt davon, daß beide Dekrete fast diskussionslos angenommen werden würden und so noch Zeit dazu ließen, sich einer seiner Meinung nach weit wichtigeren Frage zuzuwenden, nämlich der Verstärkung der rotgardistischen Streitkräfte für den Vormarsch in die Ukraine. Ich fragte ihn, ob er nicht glaube, daß sich die Revolution einer schweren Gefahr aussetze dadurch, daß man die Finanzkapitalisten der Ententeländer durch Annullierung der Staatsanleihen im kritischsten Punkt der Brest-Litowsker Verhand-

lungen mit den Mittelmächten gegen sich aufbringe. Es gäbe, sagte er, einige Mitglieder des Rats der Volkskommissare, die der Ansicht waren, es sei weiser gehandelt, die Annullierung der Anleihen so lange aufzuschieben, bis sich die Lage in Brest-Litowsk geklärt habe und einstweilen die Welt nur wissen zu lassen, daß Rußland zeitweilig die Zinsabtragung seiner Schuld einstelle, und zwar mit der einfachen Begründung, daß es an Geldmitteln zu ihrer Bezahlung fehle. Die allgemeine Ansicht aber, sagte er, ginge dahin, daß die Annullierung der Schuld die beste Antwort auf die Weigerung der Alliierten, an allgemeinen Friedensunterhandlungen teilzunehmen, sei und sie zu der Erkenntnis bringen werde, daß die russische Revolution nicht mit sich scherzen lasse. „Was aber, wenn die Entente die Blockade über Rußland verhängt und in offenen Krieg mit der Revolution, vielleicht sogar im Einverständnis mit den Mittelmächten, tritt?“ fragte ich. „Erstens ist die Rivalität zwischen den Imperialisten der Mittelmächte und den Alliierten zu groß, als daß sie sich auf eine gemeinsame Politik gegen die russische Revolution einigen könnten und zweitens würde ich zum Beispiel einen Versuch der Ententeregierungen, uns gewaltsam zu zerschmettern, nur begrüßen, da es das beste Mittel wäre, den Klassenkampf in Westeuropa zu verschärfen“, erwiderte Piatakoff. Die Sitzung begann, und wie Piatakoff vorausgesagt hatte, kam das Dekret über die Annullierung der Staatsschuld fast debattelos zur Annahme. Ich als Beobachter fragte mich, ob jene einfachen Soldaten und Arbeiter eine Ahnung davon hatten, als sie ihre Hände zum Zeichen der Zustimmung erhoben, daß sie durch diese Bewegung einen Wirbelwind entfachen würden, der von Lombard Street, Wall Street und der Pariser Börse aus über die ganze russische Ebene hinfegen und Tod, Zerstörung und Vernichtung mit sich bringen werde. Denn sie hatten damit an das allerheiligste Prinzip der kapitalistischen Gesellschaft gerührt, — das Recht der Besitzer von „Papierfetzen“ in Park Lane und Belgrave Square, von der Bevölkerung wirtschaftlich rückständiger Länder materiellen Tribut zu erheben. Seltsam genug rief das Dekret von der Nationalisierung der russischen Privatbanken ziemlich beträchtlichen Widerspruch hervor. Awiloff, der Delegierte der „Vereinigten Internationalen“, behaup-

tete, daß dieser ganze Schritt unnötig sei, daß die Privatbanken in kurzer Frist sowieso alle bankerott sein würden, sobald sie die Summen, die sie am Vorabend der Revolution aus der Staatsbank gezogen hatten, ausgegeben haben würden. Wozu dann aber der Lärm? Warum davon sprechen, die Privatbanken von Truppen besetzen zu lassen? Warum diese „Nationalisierung durch Rotgardisten?“ Awiloffs Einwendungen blieben auch tatsächlich zum größten Teil unbeantwortet, denn man nahm allgemein an, die Privatbanken würden früher oder später doch die Waffen vor der Staatsbank strecken müssen, die bereits unter der Leitung von Sowjetkommissaren arbeitete und bald in der Lage sein würde, die an die Privatbanken ausgeliehenen Gelder zurückzufordern. Aber andererseits war zu befürchten, daß die auswärtigen Gesandtschaften in der Zwischenzeit den Privatbanken zu Hilfe kommen und ihr Dasein verlängern möchten. Es war mißlich, sich derartigen Möglichkeiten auszusetzen, und so behielt die Auffassung des Rats der Volkskommissare die Oberhand und das Dekret wurde in unveränderter Gestalt angenommen.

Am nächsten Tage bereits wurden die Petrograder und Moskauer Zweigfilialen der Privatbanken von Rotgardisten besetzt und ein Kommissar mit ihrer Ueberwachung betraut, damit keine Fonds herauswanderten, um versteckt zu werden. Diese Maßnahme machte der Sabotage der Intellektuellen nur teilweise ein Ende. Der Bankangestelltenverein, der bereits, da man einen ähnlichen Schritt vorausgesehen hatte, beträchtliche Vorschüsse empfangen hatte, forderte seine Mitglieder zum Eintritt in den Streik auf. Es war nicht möglich, geschulte Buchhalter in genügend großer Anzahl zu finden, um die Banken offen halten zu können und so blieben die Privatbanken die zweite Hälfte Dezember und die ersten beiden Wochen im Januar geschlossen. Wer wie ich von einem den Banken überwiesenen Auslandsguthaben lebte, fand sich so in einer höchst mißlichen Lage. Der einzige Weg, um dem Hungertod zu entgehen, war bisher der gewesen, die ungenügenden Rationen des Lebensmittelkommissariats durch Einkäufe im Alexandroffsky-Bazar und an den Quais zu ergänzen. Aber die Preise im freien Handel wuchsen beständig, und an sein Bankguthaben konnte man nicht heran, weil es eben an geschulten Kräften zur Abwicklung

der Bankgeschäfte fehlte. Ich mußte mir das Geld, das sich schon in meinen Händen befand, aufs genaueste einteilen und meine täglichen Ausgaben für Nahrungsmittel und sonstige Bedürfnisse auf 10 Rubel beschränken. Ich studierte die Speisekarte des vegetarischen Restaurants, in das ich zu gehen pflegte, um das billigste Gericht herauszufinden. Ich aß die auf der Straße gekauften geräucherten Heringe mit der Haut auf, um meinen Hunger mit einem Minimum an Kosten zu stillen. Als großen Luxus gestattete ich mir gelegentlich ein Stück Schokolade. In diesen Zustand sahen sich in Petrograd alle Leute meiner Lage durch den Kampf zwischen den Sowjets und den Finanzagenten des Auslandes versetzt. Erst spät im Januar wurden die Aussichten für uns ein wenig günstiger. Die Quellen, aus denen der Sabotagefonds gespeist war, begannen zu versiegen und der Widerstand des Bankangestelltenvereins nachzulassen. Die Banken wurden wieder geöffnet und den Inhabern von Bankguthaben gestattet, wöchentlich eine bestimmte Summe abzuheben. Denn durch Dekrete des Smolny waren die Gehälter der Kopfarbeiter denen der Handarbeiter genau angeglichen und mit denen, die von Auslandswechseln lebten, wurde ebenso verfahren. Dies geschah im kritischen Augenblick der Zertrümmerung der kapitalistischen Staatsmaschine. Es wurde als eine Maxime wesentlichster Bedeutung betrachtet, die Exekutivbeamten des kapitalistischen Staates (die Bürokratie) auf ein gleiches Niveau mit den übrigen Arbeitern zu bringen. Waren erst die Vorrechte dieser Klasse abgeschafft, so würde sich eine Verwaltung der öffentlichen Einrichtungen streng in den Interessen der arbeitenden Klassen erreichen lassen. Dieses Vorgehen der Sowjets den Privatbanken gegenüber brach tatsächlich die offene Sabotage des technischen Beamtenstabes. Auch die Auslandsvertretungen sahen sich außerstande, ihre Obstruktion fortzusetzen. Die Handarbeiter bekamen ihre Löhne und die Einnahmequelle stammte von denen, die mit zum Krieg mit den Sowjets des Nordens bestimmten Geldern Korniloffs und Kaledins irregulären Truppen am Don zu Hilfe gekommen waren. Die Sowjets hatten ihren ersten Sieg über die Kräfte errungen, die den Keim der Anarchie in das neue proletarische Wirtschaftssystem zu senken trachteten.

Das nächste Problem nunmehr, dessen Lösung noch schwerer war, bestand in der Aufgabe, die Wirksamkeit der Industrieräte, Fabrik- und Betriebsausschüsse, denen das Dekret vom 16. November die Kontrolle über die Produktion zugestanden hatte, untereinander in Einklang zu bringen. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß während der Monate November, Dezember und noch des größeren Teiles von Januar in den Industrien Nordrußlands ein der Anarchie sehr nahgekommener Zustand herrschte, der auch nicht durch die Beseitigung der Sabotage der Privatbanken anders wurde. Es gab keinen einheitlichen Wirtschaftsplan. Ueber den Betriebsausschüssen stand keine höhere Instanz, von der man sich hätte Rat holen können. Sie handelten somit ganz auf eigene Initiative und bemühten sich um die Lösung solcher Probleme der Warenerzeugung und Verteilung, die im Hinblick auf die nächste Umgebung und nächste Zukunft am dringlichsten erschienen. Bisweilen wurden Maschinen verkauft, um dafür Rohstoffe einzukaufen. Die Betriebe wurden gleichsam zu anarchistischen Kommunen. Genau wie in dieser Periode der Revolution die Führerschaft unter den Rotgardisten an irreguläre Banden gefallen war, so begannen sich jetzt auch auf dem wirtschaftlichen Gebiet der Revolution anarchisch-syndikalistische Tendenzen zu entwickeln.

Wie sich von selbst versteht, schuf diese Erscheinung den Marxisten in den Sowjets manche Verlegenheiten, vor allem aber den Bolschewisten, die die ganze Revolution in Gefahr gebracht sahen, falls diese elementaren Triebe, so nötig sie auch gewesen sein mochten in der Zerfallsperiode des Kapitalismus, sich ungezügelt austoben durften in einer Zeit, in der das ganze Leben der Volksgemeinschaft von gemeinsamer Anstrengung für ein gemeinsames Ziel abhing. Denn es läßt sich unschwer voraussehen, was für ein Wirrwarr entstehen mußte, wenn durch das ganze Land hin Fabrikausschüsse etwa Güterwagen des Eisenbahnparks requirierten oder auf eigene Faust Bankgeschäfte machten. Obgleich die Bolschewisten die Umformung der Gesellschaft in ein großes Gemeinwesen als das Endziel der proletarischen Revolution betrachteten, so hielten sie es gleichwohl in dieser Periode der Revolution für nötig, kleine Gemeinden innerhalb des Gesellschaftskörpers

daran zu hindern, unabhängig von dem Rest des Gemeinwesens zu handeln. Das Proletariat, sagten sie, müsse sich seinen eigenen Apparat schaffen, der die Tätigkeit der Wirtschaftssyndikate einheitlich zusammenfasse — nämlich die Wirtschaftsräte. So lange als der Kapitalismus zwar niedergeworfen, aber noch nicht überwunden sei, sei es von größter Wichtigkeit, ein wirtschaftliches Nervenzentrum der proletarischen Wirksamkeit zu besitzen.

Der Aufgabe, diesen neuen Apparat zu schaffen, wandten sich die Volkskommissare nunmehr zu. An einem der ersten Januartage wohnte ich der ersten Sitzung einer Körperschaft bei, die den achtunggebietenden Namen „Oberster Volkswirtschaftsrat" trug. In einem großen Steingebäude am Tuchkof-Quai waren in einem kalten, halb ausgeräumten Raum ungefähr zwanzig Menschen in Pelzmänteln um einen Tisch versammelt, denn es war nicht geheizt und draußen blies ein scharfer Wind. Es waren dort fünf Vertreter des Allrussischen Gewerkschaftsverbandes, fünf Vertreter des Betriebsräteverbandes der Nordprovinzen, ein Mitglied der Arbeiterkooperativgenossenschaften, ein paar nicht Sabotage treibende Spezialisten der Eisenbahn und großen Metallwerke und eine Anzahl bolschewistischer und linkssozialrevolutionärer Kommissare aus der Lebensmittel- und Transportabteilung, — somit eine sehr gemischte Gesellschaft. Die Arbeiter des Betriebsräteverbandes waren offenbar ziemlich ratlos und erwarteten, daß irgend jemand anders die Initiative ergriffe. Die Spezialisten waren verdächtig, weil sie an dem Erfolg dieses großen Wirtschaftsexperiments zu zweifeln schienen. Die treibende Kraft ging einzig und allein von den bolschewistischen Kommissaren aus, unter denen Ossinsky hervorragte. Letzterer begann in einer Rede die Gründe darzulegen, aus denen die Volkskommissare diese Konferenz zusammenberufen hatten. Man hoffte, sie zu einer dauernden Einrichtung zu machen. Das Dekret über die Arbeiterkontrolle, das vom Dritten Sowjetkongreß am 16. November angenommen worden war, war als unzureichend befunden worden. Dieses Dekret hatte das Prinzip aufgestellt, daß die einzelnen Fabrikausschüsse in jedem Bezirk zusammen mit den örtlichen Sektionen der Gewerkschaften (Gewerkschaftsräte), den örtlichen politischen Arbeiter- und Bauernräten, den örtlichen Arbeiterkooperativgenossenschaften

und den Technikerverbänden, die Verantwortung für die Verteilung der Rohstoffe und die Betriebsproduktion übernehmen, sowie Kontrolle über die Tätigkeit der Besitzer einstweilen noch nicht nationalisierter Geschäftszweige ausüben sollten. Dies war natürlich nur der erste notwendige Schritt, um die Monopolmacht der Kapilisten und der von ihnen kontrollierten Staatsmaschinerie zu brechen. Der zweite Schritt war die Nationalisierung der Banken, wodurch es gelang, die offene Sabotage der Intellektuellen zu brechen. Jetzt aber zeigte sich am Horizont eine neue Gefahr, die des Provinzialismus innerhalb der proletarischen Reihen. Es war notwendig, die Wirksamkeit der einzelnen örtlichen Sowjets in Einklang miteinander zu bringen. Der Weg hierzu war durch das Dekret der Volkskommissare vom 5. Dezember, das die Zentralexekutive bestätigt hatte, aufgezeigt worden. Kraft dieses Dekrets saßen sie dort an jenem Abend versammelt, um die gesamten produzierenden und verteilenden Kräfte des Proletariats zu gemeinsamer Kraftleistung aufzurufen. Es wurde der Vorschlag gemacht, einen Kontakt herzustellen zwischen all den Körperschaften, die an der Ausführung des Dekrets von der „Arbeiterkontrolle" teilgenommen hatten (die Fabrikausschüsse, örtlichen Gewerkschaftssektionen, Arbeiterkooperativ-Genossenschaften usw.) und den Kommissaren, die von der höchsten politischen Macht des Landes, dem Zentralexekutivkomitee, eingesetzt worden waren. Die Zeit für die Schaffung einer gewissen Zentralisation innerhalb der Wirtschaftsorgane der proletarischen Diktatur und eines Zusammenarbeitens zwischen ihnen und den rein politischen Organen war gekommen. Im Obersten Volkswirtschaftsrat hoffte man eine Körperschaft zur Durchführung dieser Aufgabe zu finden. Für den Augenblick sollte derselben nur eine beratende Stimme zustehen, und zwar solange, als die Revolution noch bedroht war, während die politischen Räte das letzte Wort zu reden hätten.

Ossinsky's Rede wurde im großen Ganzen und soweit es sich um allgemeine Grundsätze handelte, beifällig aufgenommen, jedoch wurde von seiten der Vertreter der Fabrikausschüsse auch auf Schwierigkeiten hingewiesen. Verschiedene wichtige Körperschaften waren an diesem Abend nicht vertreten. Der Eisenbahnerverband („Vikjel") war nicht erschienen. Seine Zentralexekutive

befand sich noch unter dem Einfluß der Menschewisten. Die großen Bauernkooperativen, deren Hauptsitz sich in Moskau befand, waren sämtlich rechte S. R.'s und sabotierten. Wie aber ließ sich das Werk des Aufbaus ohne sie zustande bringen? Die Vertreter der technischen Spezialisten wiesen daraufhin, daß Körperschaften wie der „Verband der Semstwos und Städte" eine wichtige Rolle gespielt hatten bei der Verproviantierung der Armee unter dem Zarismus und unter Kerensky, sowie bei der Organisierung von Kriegsindustrien. Es war unmöglich, ohne ihre Hilfe diese Industrien abzubauen und irgendeinen konstruktiven Plan aufzustellen. Ihre leitenden Instanzen hatten sich aber sämtlich an den Don zur Hilfeleistung für Kaledin begeben und man nahm an, daß auch der Hauptteil ihrer Fonds dahin verbracht worden sei.

Einer der am meisten ins Auge springenden Züge bei dieser ersten Sitzung des Volkswirtschaftsrats war das enge Zusammenarbeiten zwischen den Vertretern der Fabrikausschüsse (Betriebsräte) und den Vertretern der Gewerkschaften. Dem Tatbestand nach war es bereits ganz klar, daß diese beiden Arbeiterorganisationen im Begriff standen, miteinander zu verschmelzen und hierdurch eines der Haupthindernisse für ein Zusammenarbeiten innerhalb der proletarischen Reihen aus dem Wege geräumt hatten. Die Gewerkschaften, die vor der Märzrevolution nur ein paar hunderttausend Mitglieder zählten, hatten jetzt über zwei Millionen zahlende Mitglieder. Sie gliederten sich in nach Industriezweigen zusammengeschlossenen Gruppen — Eisenbahner, Wassertransportarbeiter, Metallarbeiter, Leder- und Textilarbeiter usw. Es hat niemals in Rußland eine Reihe von Berufsvereinigungen gegeben, wie die der Musterzeichner und Former, sondern alle waren als Unterabteilungen ihrer betreffenden Industrien organisiert. Es gab keine Lokomotivführer- und Heizerverbände, aber alle diese Gruppen bildeten eine Unterabteilung des großen „Vikjel", der alle Eisenbahnarbeiter umfaßte. Die russische Gewerkschaftsentwicklung war nicht gezwungen, den mühseligen Prozeß einer Revolutionierung der alten Fachverbände mittels Betriebsräte und spezieller Betriebsorganisationen durchzumachen. So sahen sich diese Fabrikausschüsse um die Jahreswende 1918 allmählich in die Stellung

von örtlichen Sektionen der Gewerkschaften gedrängt, die etwa den Gewerkschaftsräten in England entsprachen. Die besonderen Bedingungen, die diesen raschen Uebergang in Rußland möglich machten, bilden einen der Faktoren, die der russischen Revolution notwendig ein anderes Gepräge verleihen, als es die kommende soziale Bewegung in Westeuropa aufzeigen wird. Und die erste Sitzung des Obersten Volkswirtschaftsrates in Petrograd im Januar 1918 zeigte, wie rasch das russische Proletariat durch dieses Organisationsstadium hindurchgegangen war.

Gegen Schluß der ersten Sitzung des Volkswirtschaftsrats wurde die Ernennung einer Reihe Spezialkommissionen für jeden Industriezweig beschlossen. Diese Kommissionen sollten, was den gesamten Umfang ihrer Tätigkeit anbelangte, der Zentralexekutive unterstehen, die das Vetorecht behielt. So legte die Diktatur des Proletariats, nachdem sie die kapitalistische Staatsmaschine zerbrochen hatte, den Grund zu einem neuen Staat, in der es keine Bürokratie, keine Beamtenkaste geben sollte, die ein von den gesetzgebenden Organen losgelöstes Dasein führte. Dieselben Leute, die die Dekrete erließen, nämlich die Delegierten der politischen Sowjets, hatten auch die Ausführung dieser Dekrete zu überwachen. Die von ihnen ernannten „Volkskommissariate" hatten die Handhabung derselben zu beaufsichtigen. Und der Oberste Volkswirtschaftsrat wurde eines dieser Kommissariate.

*

In den letzten Dezembertagen 1917 sah sich die Revolution einer inneren Krisis von größter Bedeutung gegenüber. Diese Krisis, die schon seit geraumer Zeit im Anzuge war, kam bei der Frage nach dem Schicksal der Konstituierenden Versammlung zur Entladung. Hier war in der Tat ein Organ vorhanden, dessen sich die Mächte der alten Ordnung bedienen konnten, um die Massen zu hypnotisieren und ihre Aufmerksamkeit von dem Werk des wirtschaftlichen Wiederaufbaus, das die Sowjets unternahmen, abzulenken. Ich habe die Umstände, unter denen die Konstituierende Versammlung gewählt worden war, bereits geschildert. Sie genügten an sich schon, um zu verhindern, daß die Konstituierende Versammlung Einfluß auf die am stärksten politisch organisierten und klassenbewußtesten Elemente der proletarischen Massen

erlangte. Was sie indes, meiner Meinung nach, endgültig als Instrument der Revolution in Mißkredit brachte, war der Umstand, daß sie zu einer Zeit in die Erscheinung trat, als das Proletariat bereits ein eigenes Organ für seine Wirksamkeit und zur Bekundung seines Willens gefunden hatte. Solange als das russische Bauerntum und ein Teil des Industrieproletariats noch den Glauben hegte, die Parlamentsmaschine der Demokratie könne der Sache der Revolution dienen, Frieden bringen, den Großgrundbesitz abschaffen und die Schlüsselindustrien sozialisieren, solange als sie noch in den Illusionen der bürgerlichen Ideologie befangen waren, befriedigte eine auf geographischer Basis erwählte Konstituierende Versammlung ihre Wünsche. Aber Kerensky verabsäumte es, die Konstituierende Versammlung während des Sommers 1917 einzuberufen und die Mächte, die hinter ihm standen, ließen erst dann die Wahlen zu, als die Massen in der Verfolgung politischer Ziele schon zur direkten Aktion vermittels ihrer Wirtschaftsräte geschritten waren. Kein Zweifel, daß wenn die Konstituierende Versammlung früher im Jahre einberufen worden wäre, sie genügend Prestige erlangt hätte, um den Prozeß, durch den die Sowjets zur einzig bestimmenden Macht in der Revolution wurden, zu einem weit längeren und schwierigeren zu machen, als so der Fall war. Aber auch selbst in dem Fall hätte das durch Parlamentswahlen im Sommer 1917 künstlich gewonnene Bild der öffentlichen Meinung sicherlich sich bereits im Herbst mit den Forderungen der Massen nicht mehr gedeckt. So wäre die Konstituierende Versammlung unter allen Umständen kaum dazu bestimmt gewesen, die erste Periode der Revolution zu überleben.

Und so kam es, daß am 17. Januar, dem Tage, an dem die Konstituierende Versammlung einem wenige Wochen zuvor gefaßten Beschluß zufolge hätte zusammentreten sollen, die einzige Frage, die ich in den Wandelgängen des Smolny erörtern hörte, die war, ob die Konstituierende Versammlung dem Rätesystem anzupassen sei oder aber ob man kurzerhand über sie hinweggehen solle. Die Räte waren bereits zum Organ der Massen geworden, die sich mit der Idee vertraut zu machen begannen, daß einzig und allein ihre auf beruflicher Grundlage gewählten Körperschaften die Sprachrohre der Revolution sein sollten. So ergab es sich, daß

die Konstituierende Versammlung gleichsam als der Ueberrest einer früheren Periode des Klassenkampfes auftretend, entweder in eine Linie mit der neuen Orientierung der Massen gebracht oder aber gänzlich beseitigt werden mußte. Es wurde daher auf einer Sitzung des Rats der Volksbeauftragten am 15. Januar beschlossen, einen ähnlichen Schritt zu tun, wie ihn die französische Revolution nach der Vertreibung der Girondisten getan hatte, — nämlich einen „Konvent der Linken" ins Leben zu rufen. Zur gleichen Zeit gingen damals in ganz Nord-, Mittel- und Ostrußland die Wahlen der Delegierten zum Dritten Rätekongreß vor sich, der Trotzky nach seiner Rückkehr von Brest-Litowsk hören und über die Antwort der Revolution auf das Ultimatum der Mittelmächte entscheiden sollte. Es bot sich somit eine günstige Gelegenheit für die Konstituierende Versammlung, diesem Kongreß beizutreten und einen großen Konvent zu bilden. Selbstverständlich wäre die Konstituierende Versammlung zunächst aufgefordert worden, gewisse für die Konstitution der russischen Republik grundlegende Prinzipien anzunehmen. Die Volkskommissare beantragten daher jetzt, der Zentralsowjetexekutive ein Dekret, genannt die „Erklärung der Rechte der arbeitenden und ausgebeuteten Massen" zu unterbreiten, um es, nach einer Annahme durch jene, der Konstituierenden Versammlung vorzulegen, als Grundlage ihrer Zulassung in den neuen Konvent, an dem auch Delegierte zum Dritten Rätekongreß teilnehmen sollten. Diese Erklärung besagte, daß die Verfassung der russischen Republik als leitenden Grundsatz folgenden aufstellte: die oberste Gewalt im Lande habe an solche Betriebsrätevereinigungen überzugehen, in denen ausschließlich die, welche keine fremde Arbeitskraft für sich ausbeuteten, vertreten wären." „Da", hieß es in Abschnitt 4 des Dekrets, „die Konstituierende Versammlung auf Grund von Wählerlisten erwählt wurde, die vor der Oktoberrevolution aufgestellt waren, das heißt, bevor sich das Volk gegen seine Ausbeuter erhoben hatte und zu einer Zeit, als die Massen die Macht der begüterten Klassen noch nicht kannten und die Errichtung einer sozialistischen Gesellschaftsform im Augenblick noch nicht für möglich gehalten wurde, erkennt die Konstituierende Versammlung hiermit an, daß sie nicht berechtigt ist, der Autorität der Sowjets Widerstand zu leisten.

Durch Unterstützung des Sowjetsystems und der Dekrete dieser Regierung erkennt die Konstituierende Versammlung an, daß sich ihre Aufgabe auf die Mitwirkung an der Herausarbeitung der Grundlagen der sozialistischen Gesellschaftsform zu beschränken hat."

Diese Erklärung wurde von der Zentralsowjetexekutive auf ihrer Sitzung vom 16. Januar gebilligt und jetzt hieß es nur noch, sie der Konstituierenden Versammlung zur Annahme vorzulegen und dieselbe zur Beteiligung am Dritten Rätekongreß aufzufordern. Selbstverständlich erhob die Partei, die die Majorität in der Versammlung erlangt hatte, die rechten S. R.'s und mit ihr alle jene Elemente, die hinter ihnen standen und sich um den „Ausschuß zur Verteidigung von Vaterland und Freiheit" geschart hatten, sowie all die Mächte, in denen sich das auswärtige Finanzkapital und die Gesandtschaften und Missionen der Verbündeten ein Sprachrohr geschaffen hatten, ein großes Geschrei bei diesem Vorschlag der Sowjets. Nichts blieb unversucht, um die zaudernden Elemente des kleinen Mittelstandes in Petrograd und Moskau gegen Smolny mobil zu machen. Ein heftiger Feldzug setzte seitens der kadettischen Presse, der damals noch weitgehende Redefreiheit gewährt war, ein, und Unsummen wurden zur Herstellung von Druckschriften ausgegeben, die sich für die „konstitutionellen und demokratischen Rechte" einsetzten. Es schien am Abend des 17., nach dem Grade der Nervosität, in dem sich die Bolschewisten und linken Sozialrevolutionären damals befanden, zu urteilen, als ob diesem Feldzug ein gewisser Erfolg beschieden sein sollte. Maschinengewehre waren in den Kommissariaten zur Aufstellung gebracht und die Mitglieder beider Parteien für den Fall von Unruhen am folgenden Tag mobilisiert worden. Denn es ging das Gerücht, der „Ausschuß zur Verteidigung von Vaterland und Freiheit" habe die bisher noch nicht demobilisierten Einheiten des Semioneffschen Regiments der Petrograder Garnison für sich gewonnen.

Am folgenden Tage sah ich den Zugang zu der Spalernaya-Straße, das heißt jenen Teil, der den Weg zum Taurida-Palast, wo die Konstituierende Versammlung zusammentreten sollte, sperrte, von Rotgardisten mit Maschinengewehren verbarrikadiert.

Niemand konnte in den Palast ohne einen Passierschein gelangen. Die Atmosphäre war derartig elektrisch geladen, daß, während man in den Vorsälen des Palastes auf die Eröffnung der Versammlung wartete, jedermann zusammenfuhr, wenn eine Tür ins Schloß fiel, in der Meinung, das Semioneffsche Regiment habe mit der Bombardierung des Smolny begonnen. Aber die Leute im Smolny blieben vollständig unberührt von der allgemeinen Panik, die sich in der Stadt auf Grund dieser Gerüchte verbreitet hatte, und gegen 10 Uhr traf ich ein Mitglied der Zentralsowjetexekutive, das mir mitteilte, das Semioneffsche Regiment habe soeben eine Abordnung an die Volkskommissare entsandt, um sie wissen zu lassen, daß an diesen Gerüchten kein Wort wahr sei und daß die Sowjets in ihrer Beschlußfassung auf ihren Beistand rechnen könnten.

Gegen 2 Uhr wurde die Versammlung eröffnet. Auf der Rechten und in der Mitte saßen die rechten S. R.'s, die zusammen mit der kleinen Kadettenpartei die Mehrheit bildeten. Ihre Vertreter waren zum größten Teil alte Parteifunktionäre, die zu ihrer Zeit gestritten und gelitten hatten im Kampf gegen den Zarismus. Nun saßen sie dort, um zu versuchen, eben dieselben Kräfte zurückzuhalten, die sie in den Tagen ihrer revolutionären Inbrunst ins Dasein gerufen hatten. Als ich auf sie blickte, fielen mir die Worte ein: „Die Revolution verschlingt ihre eigenen Kinder." Denn auf der Linken befanden sich die Reihen der Bolschewisten und linken S. R.'s, eine beträchtlich starke Minderheit, die ungefähr 40 Prozent aller Deputierten ausmachte. Es waren größtenteils junge Leute, entweder Arbeiter aus den Fabriken oder Soldaten von der Roten Garde. Unter den linken S. R.'s sah man die Gesichter der jüngeren Bauerngeneration und eine Anzahl langhaariger Intellektueller. Es konnte kein Zweifel darüber herrschen, daß sich Jugend und Energie auf dieser Seite befanden. Freilich hielt man sich hier oft nicht in Grenzen, denn in den folgenden Verhandlungen kamen Schreien und Stampfen meistens aus dieser Ecke.

Ganz außer sich geriet die Linke vor Begeisterung, als der Führer der Bolschewisten aufstand und die Heldin der Revolution, Maria Spiridonova, zur Vorsitzenden der Versammlung vorschlug. Aber die rechten S. R.'s beanspruchten diesen Ehrenplatz für ihren Führer Viktor Tschernoff, ehemaliges Mitglied der Zimmer-

walder Konferenz und jetziger — durch dieses Amt stark bloßgestellter — Mittelsmann zwischen dem „Ausschuß zur Verteidigung von Vaterland und Freiheit“ und Duchonins Generalstab in Mogileff. Er erhob sich, um sich an die Versammlung in wohlgesetzter Rede zu wenden, die, ohne irgend etwas verletzendes über die Sowjets zu enthalten, es peinlich vermied, durch irgendwelche Wendungen deren Existenz anzuerkennen. Augenscheinlich verfolgte er die Taktik, den Sowjets unter allen Umständen jedenfalls in der Friedensfrage den Wind aus den Segeln zu nehmen. „Die Konstituierende Versammlung“, begann er, „sollte den demokratischen Parteien die sofortige Einleitung von Friedensverhandlungen auf der Basis des russischen revolutionären Friedensprogrammes vorschlagen.“ Aber die öffentliche Meinung war kritisch genug geworden, um ein Beweisstück für positive, im Interesse der Revolution geleistete Arbeit als Garantie für die Taten der Zukunft zu verlangen. Und in dieser Hinsicht war Tschernoffs Auskunft nicht sehr zufriedenstellend. „Die Konstituierende Versammlung“, fuhr er fort, „muß die Einheitsfront der arbeitenden Massen Rußlands wiederherstellen und dem Bürgerkrieg vom heutigen Tage an ein Ende zu machen.“ Worauf die Linke in Rufe ausbrach: „Während Sie Kaledin helfen“, und „Wie verhält es sich mit Mogileff?“ „Man gebe das Land den Bauern“, fuhr er fort, „und die demokratisch erwählten Semstwos sollen den Grund und Boden gemäß den örtlichen Bedürfnissen verteilen. Wir werden zum Sozialismus nur langsam und etappenweise kommen und auf Grund allmählicher wirtschaftlicher Entwicklung, wobei keine der Volksschichten benachteiligt werden soll.“

Hierauf erhob sich der Vorsitzende der Allrussischen Sowjetexekutive, Swerdloff, und verlas laut im Namen der Exekutive die „Erklärung der Rechte der Arbeitenden und Ausgebeuteten Massen“. „Wir fordern Sie auf, diese Erklärung anzunehmen“, sagte er, nachdem er sie verlesen hatte, „als Grundlage für Ihren Beitritt zum bevorstehenden Konvent zusammen mit dem Dritten Rätekongreß. Durch diesen Schritt wird die Konstituierende Versammlung imstande sein, mit Hand anzulegen an der Errichtung der Sozialistischen Republik Rußland. Wir haben bereits Schritte unternommen, den internationalen Frieden zwischen den Arbeitern aller

Länder herzustellen, während Sie monatelang die Revolution an die Kadetten verrieten. Daher ist die Macht der Sowjets die einzige, zu der Proletariat und Bauernschaft Vertrauen haben kann und die Konstituierende Versammlung kann der Revolution nur dadurch dienen, daß sie die Diktatur des Proletariats und die Beseitigung der politischen Rechte der begüterten Klassen anerkennt."

Hierauf erhob sich Zeretelli, um im Namen der Menschewisten, deren Partei zu einer Handvoll von Mitgliedern zusammengeschrumpft war, zu sprechen. Wie anders war doch die Stellung Zeretellis gewesen, als er auf dem Ersten Rätekongreß den Block der „revolutionären Demokratie" führte! Und doch war Zeretelli in dieser letzten öffentlichen Rede, die ich von ihm hörte, in diesem auf Verteidigung der Geschichte der letzten acht Monate abgestimmten Schwanengesang, derselbe wie stets — überlegt, leidenschaftslos, voll philosophischer Ruhe, gleichsam wie Zeus von seinem Olymp herab die Konflikte der kleineren Götter betrachtend. „Die Konstituierende Versammlung", sagte er, „aus demokratischen Wahlen des gesamten Landes hervorgegangen, sollte auch die oberste Gewalt des Landes repräsentieren. Ist dem aber so, was soll dann das von der Zentralsowjetexekutive ihr zugestellte Ultimatum? Ein derartiges Ultimatum kann nur Verschärfung des Bürgerkrieges bedeuten und soll etwa dadurch der Sozialismus rascher realisiert werden? Ganz im Gegenteil, vielmehr werden die Bemühungen der deutschen Militaristen, die revolutionäre Front zu spalten, dadurch nur gefördert. Die Sprengung der Konstituierenden Versammlung wird nur den Interessen der Bourgeoisie dienlich sein, die Sie (an die Bolschewisten gewandt) zu bekämpfen behaupten. Nur die Konstituierende Versammlung kann die Revolution retten!" Und mit diesen Worten beendete Zeretelli seine Laufbahn als einer der Führer der russischen Revolution. Von dieser Zeit an zog er sich in seine schöne kaukasische Heimat zurück, wo er als Führer der dortigen bürgerlichen Revolution eine seinem Temperament mehr entsprechende Aufgabe fand. Kurz nach Mitternacht beantragten die Fraktionen der Bolschewisten und linken S. R.'s, die „Erklärung der Rechte der Arbeitenden und Ausgebeuteten Massen" als Grundlage der russischen Verfassung anzunehmen. Der Führer der rechten R. S.'s dagegen

stellte den Antrag, über diese Erklärung einfach zur Tagesordnung überzugehen. Die Versammlung solle ferner Ausschüsse ernennen zwecks Ausarbeitung von Friedensvorschlägen für die Alliierten und die Mittelmächte und Regelung der Landfrage. Dieselbe Aufgabe, die der Sowjet bereits gezwungen war, in seine Hände zu nehmen, wurde nun endlich von der Konstituierenden Versammlung in Angriff genommen, als es schon zu spät war. Die bolschewistischen und linkssozialrevolutionären Fraktionen erhoben sich daraufhin und verließen die Versammlung und bald darauf erklärte der Marinekommandant des Taurida-Palastes, der sich von dem Tag an bei der bürgerlichen Presse Westeuropas unsterblich gemacht hatte, im Namen der Zentralsowjetexekutive, daß die Konstituierende Versammlung aufgelöst sei und daß diejenigen ihrer Parteien, die zur Annahme der Erklärung bereit seien, zusammen mit den Delegierten des Dritten Rätekongresses am Konvent teilnehmen könnten.

So beendete die russische Konstituierende Versammlung ihre Laufbahn. Wie ein Meteor war sie am Horizont der russischen Revolution aufgetaucht, — niemand war auf ihr Erscheinen vorbereitet und niemand schien sie nach ihrem Verschwinden zu vermissen. Mit ihr schwand der letzte Rest bürgerlicher Demokratie in den von den Sowjets beherrschten Territorien. Die Schnelligkeit, mit der sie verschwand, war ein Gradmesser für das Wachsen der revolutionären, gegen sie aufgestellten proletarischen Kampforgane. Ihre kurze Lebensdauer und ihre innere Schwäche waren charakteristisch für die allgemeine Lage Rußlands in der Uebergangsperiode. Aber die Annahme, daß die Entwicklung in Westeuropa etwa die gleiche sein werde, ließe sich nur schwer rechtfertigen. Im Gegenteil, die von der bürgerlichen Demokratie geschaffenen Einrichtungen lassen sich in Ländern, wo das Proletariat sich einer mächtigen und in hohem Grade klassenbewußten Bourgeoisie gegenübersieht, wo sich eine in Kompromißgeist auferzogene Arbeiteraristokratie herangebildet hat, und wo die kleinbürgerliche Intelligenz einen beträchtlichen Prozentsatz der Bevölkerung bildet, im Klassenkampf nicht so einfach ausschalten. Das Proletariat der Westländer wird voraussichtlich die Parla-

mente als revolutionäre Plattform eine viel längere Periode hindurch benutzen müssen, als es die Russen in ihrer nur kurzen bürgerlichen Revolution tun mußten.

15.

Der große Konvent und die revolutionäre Welle in Europa.

Die russischen Sowjets sahen sich jetzt einer Krise nahe, die sie in ihrer eigensten Existenz bedrohte. Sie sollten sich in Bälde vor die Entscheidung gestellt sehen, ob sie den ihnen von dem deutschen Imperialismus hingeschleuderten Handschuh aufnehmen oder aber den Versuch machen sollten, sich durch Kompromisse eine „Atempause" zu verschaffen, um sich dadurch freilich all den Gefahren auszusetzen, die eine solche Haltung mit sich bringt. In der bolschewistischen und linkssozialrevolutionären Presse wurden beide Möglichkeiten in der dritten Januarwoche 1918 sehr ernsthaft erörtert. Die Friedensdelegierten kehrten von Brest-Litowsk heim, um an der Tagung des Großen Konvents oder Dritten Rätekongresses teilzunehmen, der zusammentreten sollte, um die konstitutionellen Grundlagen der Republik festzulegen und in der bedeutsamen Streitfrage Krieg oder Frieden das Entscheidungswort zu sprechen. In ihren Ohren klang noch General Hoffmanns Ultimatum. Sie hatten nun dem Konvent die internationale Lage in ihrem wahren Licht zu zeigen und seine Entscheidung anzurufen in der Frage: Sonderfriede oder schlechter Friede?

Der Konvent wurde, wie ich im vorhergehenden Kapitel gezeigt habe, von der durch den Zweiten Rätekongreß ernannten Exekutive einberufen. In ihm sollten nicht nur Delegierte der provinziellen Arbeiter-, Soldaten- und Bauernsowjets sitzen, sondern auch die auf geographischer Basis erwählte Konstituierende Versammlung, falls letztere dem Grundsatz zustimmen würde, daß die entscheidende Macht in der Revolution bei den Berufsausschüssen von solchen Staatsbürgern liegen solle, die nicht die Arbeitskraft anderer ausbeuten. Die landläufige Meinung geht dahin, daß die Konstituierende Versammlung kurzerhand beiseite geschoben worden sei und man ihr jede Mitarbeit am Werke der

Konvention verweigert habe. Diese Auffassung widerspricht jedoch den Tatsachen, wie ich, als Augenzeuge der damaligen Geschehnisse in Petrograd, bezeugen kann. Die Konstituierende Versammlung war gebührend zur Teilnahme am Konvent aufgefordert worden und eben die Frage, wie man sich zu dieser Einladung verhalten solle, führte die Auflösung der Versammlung herbei. Die Bolschewisten und linken S. R.'s unter den Mitgliedern der Konstituierenden Versammlung kamen dahin überein, sich den Sowjetdelegierten anzuschließen und zusammen den Konvent zu bilden. Die Rechten S. R.'s und Menschewisten dagegen wollten als moderne Girondisten davon nichts hören und wurden daher ausgeschlossen.

Es war eine große und denkwürdige Versammlung, der ich am 23. Januar in den Sälen des Taurida-Palastes beiwohnte und die stark kontrastierte mit den Szenen am Freitag zuvor, als die Konstituierende Versammlung ihre kurze Laufbahn begann. Der Eindruck, den der erste Sitzungstag des Konvents auf mich machte, ist in einer Depesche geschildert, die ich am 26. Januar an den „Manchester Guardian" sandte: „Anstelle einer Atmosphäre des Mißtrauens", schrieb ich, „zwischen zwei verschiedene soziale Klassen vertretenden politischen Parteien, die unter einem Dach leben müssen, herrscht in diesem Konvent eine aus revolutionärem Geist geborene Begeisterung, die aus den Tiefen der arbeitenden Massen Rußlands selbst aufsteigt. Selbstverständlich vertritt der Konvent nicht ganz Rußland, und das ist es auch gar nicht, was er erstrebt, wie etwa die Konstituierende Versammlung es tat. Der zugrunde gerichtete und verbitterte Mittelstand, die Intelligenz, die noch weite Zweige des technischen Lebens beherrscht und die Bauernschaft der politisch rückständigen Provinzen des Ostens sind hier nicht vertreten. Wenn aber der Konvent auch nicht Alle vertritt, so doch die aktivsten und lebendigsten Kräfte des revolutionären Rußland. Hier sind die Vertreter der großen städtischen Industriezentren; hier sind Mitglieder des ärmeren und mittleren Bauernstandes der Nord- und Mittelprovinzen; hier sind auch Vertreter der landhungrigen Bauern und Einwanderer des Südostens. Selbst den proletarischen Elementen unter den Kosaken ist es gelungen, den von der ukrainischen Rada und den Generälen Kale-

din und Alexieff am Don geschmiedeten eisernen Ring zu durchbrechen und den Weg nach diesem kalten und hungernden Norden zu finden, diesem Mekka einer neuen Hoffnung. Den Konvent als eine Vertretung des gesamten Rußland zu betrachten, wäre ein Fehler, denn keine Vertretung kann es in diesen Tagen geben, deren Rahmen zwei miteinander im Kriege liegende soziale Elemente umfaßte. Aber in ihm nicht die größte Kraft des heutigen Rußlands zu erkennen, würde ein weit größerer Fehler sein und einer, der die ernstesten Folgen für die Beziehungen zwischen Rußland und Westeuropa nach sich ziehen würde."

Der erste Tag des Konvents wurde von Begrüßungsansprachen der Delegierten aus allen Teilen Rußlands und aus dem Ausland ausgefüllt. Es sprachen Delegierte der sozialistischen Linken Skandinaviens, Finnlands, Rumäniens und Amerikas. Ein Vertreter der unterirdischen Sowjets, die in der Ukraine bestanden und gegen die Rada arbeiteten, wurde mit großem Enthusiasmus empfangen. Trotzky, der geraden Wegs von Brest-Litowsk kam, wurde eine große Ovation bereitet, als er erschien und erklärte, die Volkskommissare sähen nur im Konvent den wahren Ausdruck des Willens der Arbeitermassen Rußlands. Hierauf vertagte sich der Konvent bis zum 26., um den Bauerndelegierten, die aus weiter abgelegenen Bezirken erwartet wurden, Zeit zum Eintreffen zu lassen und so die Gesamtzahl der Delegierten auf 1200 zu bringen.

In den zwei Tagen, die dazwischen lagen, trat eine gewaltige Verschärfung der Lebensmittelkrise ein. Nur verschwindend wenig Waggons mit Getreide waren im Laufe dieser Woche auf den Petrograder Bahnhöfen zur Ausladung gekommen. Der Kommandant des Taurida-Palastes hatte sogar Schwierigkeiten, die Verpflegung der Delegierten zum Konvent sicherzustellen. Meine Brotration wurde auf ein Achtelpfund pro Woche herabgesetzt. Die Banken leisteten keine Zahlung auf ausländische Wechsel, auf Anordnung des Finanzkommissars, da man befürchtete, die alliierten Missionen sähen sich sonst instand gesetzt, Kaledin und Korniloff materielle Hilfe zu gewähren. Ich war auf meine letzten hundert Rubel angewiesen, die ich noch vor dem Staatsstreich herausbekommen hatte und die ich jetzt in kleinen Tagesraten von fünf Rubeln ausgab. Mit

dieser Summe kaufte ich mir einen Tag um den andern ein paar Räuchersardinen, um den quälenden Hunger zu stillen, der sich bald genug einstellte, nachdem ich meine magere Tagesration an Brot verzehrt hatte. Erfroren, schwach und hungrig war ich allerdings genug, als ich mich am 26. Januar zum Taurida-Palast hinschleppte, um die große Debatte des zweiten Sitzungstages des Konvents über die brennende Frage der Stunde — die Antwort auf das deutsche Ultimatum — mitanzuhören. Wie glühend hoffte ich nicht, daß unter dem Druck von Kälte und Hunger die Arbeiter Westeuropas auf den Notschrei der russischen Revolution hören würden.

Die Hauptrede des Abends wurde von Trotzky gehalten, dessen Bericht über die Verhandlungen mit den Mittelmächten in Brest-Litowsk mit gespanntester Aufmerksamkeit angehört wurde. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, denn sein Einfluß hatte damals den Höhepunkt erreicht. Ein Mann von ciceronianischer Beredsamkeit, war er gleichsam zu einer Verkörperung des revolutionären Willens Rußlands geworden, der durch ihn zum Ausland sprach.

„Die Verbündeten beschuldigten uns", sagte er mit beißendem Sarkasmus, „Agenten Deutschlands zu sein. Deutsche Imperialisten beschuldigen uns, Agenten der Verbündeten zu sein. Hält man beide Anschuldigungen, die einander aufheben, zusammen, so ist damit nur die Heuchelei beider Seiten und unsere eigene Ehrlichkeit erwiesen. Hindenburg weiß, daß ihm der Durchbruch durch die Westfront nicht gelingen kann und daher hofft er, die preußische Oligarchie auf Kosten des revolutionären Rußland zu stärken. Wir haben unseren deutschen und österreichischen Genossen den Zynismus ihrer Regierungen enthüllt, die verräterischerweise vorgeben, mit einem Frieden ohne Annexionen einverstanden zu sein. Ihre Bevollmächtigten haben sich am zweiten Tage der Verhandlungen geweigert, der Evakuierung der besetzten Gebiete vor Kriegsende zuzustimmen. Gefragt, ob sie bereit wären, zu versprechen, die Frage der Zurückziehung der deutschen Truppen und die der künftigen Regierung in den Randstaaten einer Versammlung von Landeskindern jener Gebiete vorzulegen, lehnten sie es ab, ein solches Versprechen

abzugeben. Ihre Psychologie zeigt sich in folgenden Gedankengängen: ‚Da Rußland Frieden um jeden Preis will und wir Frieden auf Kosten Rußlands wollen, so werden wir, je mehr wir fordern, desto mehr bekommen.‘ Es handelt sich hierbei nicht um einen nationalen Kampf oder um einen Kampf um Territorien, sondern um einen Klassenkampf, denn die preußische Oligarchie möchte den deutschen Adel der baltischen Provinzen aus den Händen der russischen Revolution gerettet sehen. Außerdem verlangen die Interessen der deutschen Schwerindustrie die Erschließung neuer Ausbeutungszonen im Osten. Nicht weniger zynisch und heuchlerisch verhalten sich die Imperialisten der Ententeländer, die zu einem Kompromiß und einem annexionistischen Frieden auf Kosten Rußlands bereit scheinen. Die ukrainische Rada versucht augenblicklich über den Kopf der ukrainischen Sowjets hinweg einen Sonderfrieden abzuschließen. Und gleichwohl stellen sich die Allierten, als glaubten sie, die Rada werde Rußland vor einem schlechten Frieden retten. Unsere Antwort hierauf war die Nichtanerkennung der russischen Schulden an Frankreich und England. Wir haben das Golddepot der rumänischen Regierung in Moskau mit Beschlag belegt und dem rumänischen Gesandten die Pässe zugestellt. Wir wissen auch, daß wir nicht allein stehen. Der Zensur zum Trotz ist die Kunde von unserem revolutionären Kampf nach Oesterreich durchgesickert, wo bereits der Revolutionsbrand zu glimmen beginnt. Was uns selbst angeht, so werden wir niemals einen ungünstigen Frieden mit den deutschen Tyrannen schließen, sondern den sozialistischen Krieg gegen alle unsere Klassenfeinde fortsetzen. Wenn wir an die Internationale der Arbeiter glauben, so wollen wir uns Seite an Seite mit den revolutionären Rotgardisten stellen und die arbeitenden Klassen Rußlands gegen die europäischen Ausbeuter verteidigen.“*) Als Trotzky seine große Rede beendet hatte, erhob sich die ungeheure Versammlung russischer Arbeiter, Soldaten und Bauern von den Plätzen und stimmte feierlich, wie auf einer großen religiösen Zusammenkunft, die Internationale an. Dieser gewaltige Gefühlsausbruch, der in seiner Spontanität alle

*) Vergl. mein Telegramm an den „Manchester Guardian“ vom 31. Januar 1918.

die, die wie Schreiber dieser Zeilen, Zeugen desselben waren, im Innersten packen mußte, war ein lebendiger Beweis dafür, daß die Ideale, die sich in der großen russischen Revolution mit der Kraftfülle einer neuen Religion auswirkten, nicht aus der Studierstube der Intellektuellen, noch aus den Gesellschaftssalons des Bürgertums stammten, sondern aus der Fabrik, der Werkstatt und der Hütte der ärmsten Bauern in der ganzen weiten russischen Ebene.

Aus Trotzkys Rede ging deutlich hervor, daß er die Meinung vertrat, die Revolution solle auf das Ultimatum der deutschen Imperialisten mit einer militärischen Defensive und einer Propagandaoffensive antworten. Seine Haltung in Brest-Litowsk in bezug auf die Frage der Randstaaten und der Ukraine hatten ihn in eine Lage gebracht, in der er, ob er wollte oder nicht, den Ansprüchen der Mittelmächte auf diese Teile Rußlands Widerstand entgegensetzen und den Führern der Rotgardisten, die mit dem Banner der sozialen Revolution nach Süden und Südwesten marschierten, ziemlich freie Hand lassen mußte. Gleichzeitig suchte er aber, ohne es allzu deutlich merken zu lassen, nach einem Ausweg für den Fall, daß die preußischen Generäle ihn zu stellen suchten. Was diese Seite seiner Außenpolitik anbelangt, so stützte er sich hierin auf ein gewisses Element unter den bolschewistischen Delegierten des Konvents, das zu der Auffassung neigte, es sei gefährlich, mit dem preußischen Militarismus zu spielen und der Revolution sei es dienlicher, sich vor einer überlegenen Macht zu beugen, vorausgesetzt, daß man zuvor den Sozialisten und der Arbeiterschaft des Westens Beweise dafür gegeben habe, daß ein weiterer Widerstand von seiten Rußlands nicht länger in Frage käme. Gerüchten zufolge, die während dieser Tage in den Vorzimmern des Taurida-Palastes zirkulierten, sollte Lenin entschieden auf dem Standpunkt stehen, daß eine Verzögerung von Gefahr wäre und daß die Revolution mit dem Feind zu einer Verständigung kommen solle, solange derselbe ihr auf dem Nacken säße. Lenin fiel durch seine Schweigsamkeit auf dem Konvent auf. Abgesehen von der Begrüßungsansprache, die er im Namen des Rats der Volksbeauftragten hielt, besinne ich mich nicht, ihn überhaupt gesehen zu haben. Er schien gedacht zu haben, daß,

solange die revolutionäre Begeisterung der Delegierten der Arbeitermassen noch in ständigem Wachsen war, es verhängnisvoll wäre, dieselbe durch eine kalte Douche von Realpolitik zu dämpfen. Trotzky blieb daher im Mittelpunkt des Rampenlichts. Nach außen hin jedenfalls wurde er das Sprachrohr jener Elemente des Konvents, sowohl unter den linken Sozialrevolutionären, wie unter den Bolschewisten, die die Parole ausgaben: „Kein Friede mit den deutschen Imperialisten! Revolutionärer Kampf gegen den Weltimperialismus!" Denn die Revolution gab sich in diesen Tagen großen Hoffnungen hin, oder, wie man wohl sagen kann, großen Selbsttäuschungen. Die Weltrevolution in nächster Zukunft war in der Tat eine Möglichkeit, wenn nicht eine Wahrscheinlichkeit, wie sich aus verschiedenen Zeichen der Zeit schließen ließ und verantwortungsbewußte russische Revolutionäre handelten keineswegs unvernünftig, wenn sie ihre Politik direkt auf den erwarteten Ausbruch der Weltrevolution einstellten. Rechtfertigten sich die Hoffnungen nicht, so konnten sie immer noch auf Realpolitik zurückgreifen. Diese Ansicht wurde von zahlreichen Delegierten aus der Provinz zum Ausdruck gebracht. Sie sprachen sich für eine abschlägige Antwort auf das Ultimatum der preußischen Generäle aus. Ein paar Stunden lang löste sich der Konvent in einzelne Parteien auf. Es gab nur zwei Parteien, die zählten, und das waren die, deren Mitglieder in den Volkskommissariaten saßen — die Bolschewisten und linken S. R.'s. Die Menschewisten und rechten S. R.'s hatten nur ein paar Delegierte der östlichen Provinzen zu Zwecken ihrer eigenen Information entsendet, die eine kleine Gruppe von noch nicht einmal fünfzig Delegierten ausmachten und sich an dem Verlauf der Debatten nicht selbst beteiligten. Es herrschte keine Meinungsverschiedenheit innerhalb der Regierungsparteien betreffs der unmittelbar zur Debatte stehende Frage des Abends, so daß sich rasch zur Abfassung einer gemeinsamen Resolution kommen ließ, die das Prinzip verfocht, die russische Revolution „werde niemals freiwillig einen ungünstigen und imperialistischen Frieden unterzeichnen und werde sich zur Selbstverteidigung gegen die Ausbeuter aller Länder rüsten". Diese Formel versöhnte sowohl die, die bis zum letzten Atemhauch

kämpfen wollten, wie auch die, welche die Politik in ein richtiges Verhältnis zu den tatsächlich vorhandenen materiellen Kräften setzen wollten. Damals ging die Rede, daß Lenin auf die Nachricht von der einstimmigen Annahme dieser Resolution gesagt habe: „Ich fürchte, dieser Altruismus wird uns Pskow kosten.“*) Dann wurde von den Delegierten des Konvents auf Gedeih und Verderb die Resolution über den Frieden einstimmig und feierlich angenommen, worauf man ruhig auseinanderging.

Während Trotzky mit dieser Resolution über Krieg und Frieden in den Händen im Begriff stand, seine Delegation zurück nach Brest-Litowsk zu führen, wo man zum letzten Mal den preußischen Generälen Auge in Auge gegenübertreten sollte, ging der große Konvent an die Arbeit, die Grundlinien der Verfassung der Sowjetrepublik aufzustellen. Am 27. Januar trat er zusammen, um sich mit der berühmten „Erklärung der Rechte der arbeitenden und ausgebeuteten Massen“ zu beschäftigen, die, von der Sowjetexekutive abgefaßt, die Verhandlungsgrundlage zwischen derselben und den Vertretern des rückständigen Mittelstands in der konstituierenden Versammlung gebildet hatte. Der Vorsitzende des Konvents verlas die Erklärung, worauf sich die Delegierten zu Sonderbesprechungen über den Wortlaut gewisser Wendungen mit ihren Parteien zurückzogen. Die Erklärung, die die Grundlage der Verfassung der Sowjetrepublik abgeben sollte, zerfiel in vier Abschnitte. Der erste Abschnitt erklärte Rußland als eine Republik von Betriebsräten der Arbeiter, Soldaten und Bauern, die mittels dieser Räte die absolute Gewalt im Lande besaßen. Er besagte ferner, daß Rußland „ein Bund von Nationen und eine Föderation nationaler Republiken“ sei. Es gab einige Debatten über den Wortlaut dieses Paragraphen und in einer vereinigten Ausschußsitzung der bolschewistischen, linkssozialrevolutionären und anarchistischen Parteien wurde beschlossen, vor die Worte „Bund“ und „Nationen“ das Wort „frei“ einzuschieben. Dies geschah mit Rücksicht auf die Anarchisten, die, trotz ihrer geringen Vertreterzahl im Konvent, zweifellos viele von den Ideen angeregt hatten, die von der viel größeren und schwer-

*) Die erste echt russische Stadt, die die Deutschen, falls sie vorrückten, erreichen mußten.

fälligeren Bauern-Intellektuellenpartei der linken S. R.'s vorgebracht wurden. So mußte sich der Einfluß der Anarchisten wie natürlich auch in den Dekreten, Resolutionen und Gesetzen der Revolution dieser Zeitperiode wiederfinden lassen. In den Köpfen vieler Intellektueller der damaligen Zeit lebte die Furcht, es möchte eine allmächtige Sowjetbürokratie geschaffen werden, die Furcht, daß die Sowjets zu einem bloßen Rädchen in der Maschinerie eines zentralisierten Staates werden würden. Die revolutionäre Initiative von unten her, die das Regime Kerenskys gestürzt hatte, die auch der Herrschaft der Großbanken ein Ende gemacht und den Großgrundbesitz abgeschafft hatte, war an den Tag gelegt worden von den zahllosen Arbeiter- und Bauernkomitees, die von überall sich ohne das Kommandowort von irgend einer höheren Instanz her zusammengefunden hatten. Daß nur diese revolutionäre Initiative nicht verloren ging durch eine Sturzflut bürokratischer Beschränkungen von oben her! Dieser Gedanke ließ sich wiederfinden in dem Wortlaut des ersten Paragraphen der „Erklärung von den Rechten der arbeitenden und ausgebeuteten Massen."

Der gleiche Einfluß machte sich auch in Artikel 2 bemerkbar, der das Land zum „Eigentum der gesamten Bevölkerung" erklärte, dessen Bebauung nach dem Prinzip „gleiche Landanteile für das gesamte arbeitende Volk" erfolgen müsse. Hierin lag deutlich eine Konzession an die Anarchisten und linken S. R.'s, die die Nutzbarmachung des Bodens „freien Arbeiterkommunen" übertragen sehen wollten. Andererseits treten einem die marxistischen Ideen der Bolschewisten in jener Stelle entgegen, die hervorhebt, daß „Versuchsfarmen und Mustergüter zum Staatseigentum erklärt werden". Ein ähnliches Kompromiß kam betreffs jener Stelle von Artikel 2 zustande, die auf die Sozialisierung der Industrie Bezug nimmt und der zufolge der Uebergang der „Produktionsmittel, Transportmittel und des Verteilungsapparats unter der Kontrolle der Arbeiterausschüsse und des Obersten Volkswirtschaftsrats in den Besitz der Arbeiterrepublik stattzufinden habe". Hier läßt sich wieder die anarchistische Idee der „freien und autonomen Arbeitergemeinschaft" eingeschachtelt sehen zwischen der marxistischen Idee eines Kontrollrates, der die verstreuten

Zweige der Volkswirtschaft zu organisieren und zu kontrollieren habe.

Die übrigen Paragraphen der Erklärung wurden jedoch von den Parteiausschüssen ohne Verbesserungen oder Kompromißformeln angenommen. Sowohl Marxisten wie Anarchisten stimmten darin überein, daß es notwendig sei, Privatbanken abzuschaffen und eine „Volksbank“ zu schaffen, ferner die Geheimverträge zu zerreißen, die Geheimdiplomatie abzuschaffen, die Verbrüderung unter den Soldaten der kriegführenden Länder in die Wege zu leiten, die Grundlagen für einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen zu schaffen, auf Kolonialbesitz zu verzichten, den Völkern Asiens das Recht, selbst über ihr Geschick zu bestimmen, zuzusprechen und die Unabhängigkeit Finnlands, Persiens und Armeniens anzuerkennen.

Am 28. Januar lag die Erklärung in ihrer endgültigen Fassung vor. An jenem Abend sah ich den Vorsitzenden des Konvents sich auf der Tribüne im Tauridapalast erheben und in der Gegenwart von 1200 russischen Arbeitern, Soldaten, Matrosen, Bauern und Kosakendelegierten die Magna Charta des russischen Volkes vorlesen. Als er geendet hatte und den Konvent um seine Meinung befragte, erhob sich ein Beifallssturm aus den Reihen der Delegierten. Der Grundstein der Verfassung der russischen Sowjetrepublik war damit gelegt — eine neue Gesellschaftsordnung in der Konstellation Europas in die Erscheinung getreten.

Tatsächlich bedeutet die „Erklärung von den Rechten der arbeitenden und ausgebeuteten Massen“ einen neuen Meilenstein auf dem Wege der Geschichte. Genau so wie die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten und die Erklärung der Menschenrechte in der französischen Revolution den Sturz des Feudalismus und das Heraufziehen einer neuen Aera bedeutet hatte, in der das Bürgertum zum gesellschaftsbeherrschenden Element wurde, so bedeutete die vom großen Konvent der russischen Revolution im Januar 1918 angenommene Erklärung eine Herausforderung zum Kampfe mit der Herrschaftskaste der Begüterten in Europa, die über ein Jahrhundert lang auf den Ruinen des Feudalismus und Absolutismus der Könige sich an der Macht

behauptet hatte. Denn, wie Kropotkin zeigte,*) vermied die von der Konstituierenden Versammlung in Paris verfaßte Proklamation der Menschenrechte jede Anspielung auf die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Staatsbürgern und beschränkte sich darauf, die Gleichheit aller vor dem Gesetz zu verkünden, sowie das Recht der Nation, sich eine Regierung nach freier Wahl zu geben und endlich die durch die Verfassung garantierten Freiheiten des Einzelnen. Die Macht, die Reichtum und Privatbesitz verleiht, wurde von ihr nicht nur nicht eingeschränkt, sondern sogar der Grund gelegt für die schrankenlose Diktatur des Mittelstandes. Sie ließ zu, daß „gesellschaftliche Unterschiede zum Besten der Allgemeinheit gesetzlich sanktioniert wurden und durch diese Fiktion war allen Ungerechtigkeiten Tür und Tor geöffnet."

Anders die „Erklärung der Rechte der Arbeitenden und Ausgebeuteten Massen". Während sie teilweise (so jene Stelle, die auf den Weltkrieg Bezug nimmt und auf die Grundlegung eines internationalen Friedens und das Recht der Völker auf Selbstbestimmung) große Aehnlichkeit mit entsprechenden Stellen in der Erklärung der französischen Revolution hat, geht sie im übrigen darauf aus, das auf Privateigentum gegründete Gesellschaftssystem mit Stumpf und Stiel auszurotten. Das Prinzip wird aufgestellt, daß es keine politische Freiheit für den Staatsbürger geben kann, bevor es keine ökonomische Freiheit gibt. Dieses Prinzip, dessen Fehlen in der französischen Erklärung der Menschenrechte so auffällig ist, liegt in der Erklärung des russischen Konvents bis ins einzelste ausgearbeitet vor. Es ist verankert in dem Artikel, der die politische Macht ausschließlich in die Hände von Betriebsräten legt und die auf geographischer Grundlage gewählten Körperschaften ihrer Autorität entkleidet. Es ist ferner verankert in den Paragraphen, die die entschädigungslose Enteignung des Privatbesitzes vorsehen, und in dem in ihr skizzierten Entwurf der neuen Arbeiterrepublik, nach dem endgültigen Sturz der politischen und ökonomischen Macht des Bürgertums.

Am 28. Januar brachen Trotzky und seine Friedensdelegation nach Brest-Litowsk auf, während sich im großen Konvent eine Reihe von Ausschüssen bildete, denen es nunmehr oblag, im Ein-

*) Die französische Revolution.

zelnen die Dekrete auszuarbeiten, die sich aus den in der „Erklärung“ niedergelegten Prinzipien ergaben. Am 29. traf gewichtige Kunde ein. Drahtlosen Meldungen zufolge war in Berlin ein Riesenstreik ausgebrochen und Massendemonstrationen gegen den Krieg und die Lebensmittelteuerung fanden in dem Bollwerk des preußischen Militarismus selbst statt. Diese Nachricht hatte eine unmittelbar zündende Wirkung auf die Massenpsychologie in Petrograd. Man konnte es sofort auf den Straßen beobachten. Es bildete den einzigen Gesprächsgegenstand im Smolny. „Endlich sind die Appelle der russischen Revolution an die internationale Solidarität der Arbeiter doch gehört worden“, lauteten die Worte, die auf jedermanns Lippen waren. Selbst die hitzigsten Antibolschewisten unter den Bürgern und die „Saboteure“ verstummten oder, wenn sie schon etwas sagten, so war es, um zuzugeben, daß die russische Revolution einen großen moralischen Sieg errungen habe durch die bloße Tatsache, daß sie eine Protestbewegung in dem Hauptsitz der Kriegshetzer hervorgerufen hatte. Die aber, die sich von den Geschichten genährt hatten, denen zufolge die Bolschewisten Agenten des deutschen Generalstabes seien, machten jetzt nicht sehr geistreiche Gesichter.

Aber in den verantwortlichen Kreisen, die den Volkskommissaren nahestanden und von den Parteiführern des im Tauridapalastes tagenden Konvents wurde die Nachricht von dem Berliner Streik weniger optimistisch aufgenommen. Man verstand in diesen Kreisen, daß die Streiks das Werk des deutschen Spartakusbundes (der illegalen Linken der Unabhängigen Sozialisten, die hernach die Deutsche Kommunistische Partei wurden) und der „revolutionären Obleute“ (oder örtlicher Betriebsratsausschüsse) waren. Die außerordentlich konspirative Art, in der diese Körperschaften ans Werk gehen mußten, machte es zweifelhaft, ob sie imstande sein würden, die Gleichgültigkeit der unter der Militärdiktatur eingeschüchterten Massen zu überwinden. Andererseits war ein Mißlingen der Streikbewegung für die russische Revolution gefährlicher, als das Ausbleiben eines Streikes an sich, denn dann wäre General Hoffmann ein Vorwand gegeben, auf Petrograd und Moskau zu marschieren. Wahrscheinlich würde er auch sofort diesen Versuch machen, sobald er sicher wäre, daß die revolutio-

näre Bewegung in Deutschland gefahrlos sei und daß seine Armee marschieren werde. Alle diese Möglichkeiten wurden ernstlich vom Rat der Volkskommissare am 29. erörtert und die allgemeine Meinung ging dahin, daß, während die Revolution jetzt mit Recht Zeit zu gewinnen suchen müsse und, solange die Berliner Streikbewegung noch unentschieden war, die Antwort auf Hoffmanns Ultimatum hinauszögern müsse, es dessen ungeachtet nötig sei, sich auf das Schlimmste vorzubereiten. Denn die preußischen Generäle wußten, daß in der kleinen Abteilung des Außenkommissariats, das die „Fackel" drucken und revolutionäre Flugschriften unter die deutschen Soldaten an der Ostfront verteilen ließ, dieselbe Sorte Menschen saßen, die an der Spitze des illegalen Spartakusbundes und der „revolutionären Obleute" standen.

Am 31. vernahmen wir von Trotzkys Eintreffen in Brest-Litowsk. Er war, bevor er am Frontabschnitt die deutschen Linien betrat, mit einer ukrainischen Delegation der Sowjetregierung zusammengetroffen, die sich während der letztvergangenen Wochen in den Industriebezirken von Charkoff und Jekaterinoslaw gebildet hatte und in Opposition zu der ukrainischen Rada stand. Man kam dahin überein, daß diese ukrainische Abordnung Trotzky nach Brest begleiten sollte, wo sie im Namen der unabhängigen Sowjetukraine an den Beratungen teilnehmen sollten. Mittlerweile hatte der Vormarsch der Roten Garden in die Ukraine begonnen. Dieser Umstand bestimmte Trotzky endgültig dazu, gegenüber den von der Rada erhobenen Ansprüchen, an den Brest-Litowsker Verhandlungen teilzunehmen, eine ablehnende Haltung einzunehmen. Es war klar, daß die soziale Gärung auch auf die Westukraine übergegriffen hatte. Ein Soldatendelegierter von der Südwestfront sagte mir in jenen Tagen im Smolny, daß unter den Mannschaften der alten Armee jener Gegenden eine Spaltung herrsche, indem die einen sich für die Rada erklärten und die andern für die ukrainischen Sowjets in Charkoff. Die Bauern hatten auch bereits in vielen Teilen der Ukraine die großen Landgüter gewaltsam in Besitz genommen und unter sich verteilt. Trotzky verfügte somit in der Tat über eine günstigere Basis für seine Außenpolitik bei seinen Angriffen gegen die Mittelmächte und die Rada, als wie er das letzte Mal in Brest-Litowsk war.

Er konnte den Mittelmächten zeigen, daß die Rada nicht das letzte Wort einer vom Recht der „Selbstbestimmung“ Gebrauch machenden Ukraine bedeutete. Schließlich war seine Interpretierung der „Selbstbestimmung“ letzten Endes nicht so aussichtslos. Aber alles hing von dem Erfolg der revolutionären Bewegung in Deutschland ab.

Die nächsten fünf Tage hörten wir nichts Entscheidendes aus Brest-Litowsk. Trotzky und Hoffmann standen sich wie zwei Löwen auf dem Sprung gegenüber. Der Unterschied zwischen ihnen beiden war indes der, daß Hoffmann die Absicht hatte, den Sprung zu machen, während Trotzky sich seiner Ohnmacht bewußt war und sich auf den Verbündeten im Rücken des Feindes stützen mußte. Aber in der Zwischenzeit kam von einer andern Ecke her Feueralarm. Am 7. Februar traf die Nachricht ein, daß die rote Revolution in Finnland ausgebrochen sei und daß Arbeiterausschüsse in den südfinnischen Industriezentren die Macht an sich gerissen und eine sich auf Betriebsräte stützende Regierung gebildet hätten. Die bürgerliche Regierung zog sich nach Nordfinnland zurück, wo sie den bemittelten Bauernstand dieser Gegenden hinter sich wußte. Am gleichen Tage traf aus Helsingfors ein Sonderkommissar der revolutionären Regierung ein, um die Verbindung mit den russischen Sowjets herzustellen. Dieser Kommissar war kein anderer, als der sozialistische Deputierte der aufgelösten Kammer, Takoi, mit dem ich mich während der Kerenskyschen Koalition im letzten Sommer, als ich in Helsingfors war, über die Frage der finnischen Unabhängigkeit unterhalten hatte. Er hatte damals geäußert, daß, solange als die alte zaristische Bürokratie noch existiere, die Randstaaten notwendigerweise nach völliger Unabhängigkeit streben müßten. Jetzt aber war eine große soziale Revolution in Rußland gekommen und die ganze Macht ruhte auf einer ganz veränderten Basis. Dadurch würde es den proletarischen Klassen und dem kleinen Mittelstand in den Randstaaten und gewiß auch in Finnland möglich sein, in eine Art föderatives Verhältnis zu Sowjetrußland zu treten. Ja, wie er hinzufügte, würden sie sogar genötigt sein, dies zu tun, wenn sie den Sozialismus bei sich durchführen wollten, denn voraussichtlich würden die kapitalistischen Staaten Westeuropas

sie blockieren und ihnen die Zufuhr von Uebersee abschneiden. Eines der Hauptziele seines Kommens war denn auch, Rußland um Unterstützung der finnischen Revolution mit Lebensmitteln zu bitten. Auf die Weise, hoffte er, würde die wahre Unabhängigkeit Finnlands nur engere Beziehungen mit der Schwesternrepublik der russischen Arbeiter bedeuten. Er war gegen aktiven Beistand russischer Rotgardisten für die finnische Revolution, da hierbei die Gefahr bestand, sich den kleinen Mittelstand mit seinen nationalistischen Neigungen zu entfremden.

All diese Ereignisse in der Ukraine, in Finnland, Oesterreich und Deutschland lösten in allen Städten und größeren Dörfern Nordrußlands stürmischen Enthusiasmus aus. Ich traf wiederholt im Smolny Delegierte aus allen Teilen des Landes, die offenbar unter dem Eindruck standen, daß die Weltrevolution tatsächlich auf dem Punkt stände, auszubrechen. Jedermann, ich selbst nicht ausgenommen, fühlte, daß wir gerne bereit wären, noch weitere Wochen Hunger und Kälte zu leiden, wenn nur die Westmächte die russische Revolution als eine vollendete Tatsache betrachten und ihrer friedlichen Entwicklung keine Hindernisse in den Weg legen wollten. Aber die Lage so mancher Ausländer war damals in Petrograd eine verzweifelte. Ich hatte die letzten Rubel, die ich besaß, ausgegeben und war nun ausschließlich auf die Hungerrationen des Lebensmittelkommissariats angewiesen — ein Fünftel Pfund Brot täglich und Kartoffelschalen! In drei Wochen hatte ich 21 Pfund an Gewicht verloren und erschrak jedesmal, wenn ich in den Spiegel sah. Die letzte Hoffnung, einen Wechsel aus England zu bekommen, war mit dem Ausbruch der Revolution in Finnland geschwunden. In diesen schrecklichen Tagen lernte ich offenbar, mich von irdischen Dingen abzukehren und von Idealen zu nähren, in der Hoffnung, die Begeisterung für eine Idee würde irgendwie den entkräfteten Körper aufrecht erhalten.

Mittlerweile schritten die Roten Garden von Sieg zu Sieg. Im Laufe der ersten Februarwoche traf die Nachricht ein, daß Orenburg genommen und Dutoff, der konterrevolutionäre Führer der Kosakenbanden, in die Steppen geflohen sei. Damit war die direkte Verbindung mit den Sowjetstreitkräften in Turkestan hergestellt. Inzwischen breitete sich der Bürgerkrieg im Süden weiter

aus. Es war den Roten Garden trotz ihrer höchst ungleichartigen Zusammensetzung gelungen, einen Keil zwischen die kosakischen Streitkräfte Kaledins am Don und denen der Rada in der Ukraine zu treiben. Sie vermochten dies indes darum in großem Maßstabe durchzuführen, weil es in den Reihen der Gegenrevolutionäre keinen Zusammenhalt und keinen gemeinsamen Plan gab und weil im Rücken der antibolschewistischen Streitkräfte beständig Revolten ausbrachen. Am 4. Februar erreichten die Rotgardisten die Vorstädte Kiews, und obschon sie nicht imstande waren, Kiew einzunehmen, da die Rada Verstärkungen erhalten hatte, so war letztere doch nunmehr moralisch in Brest-Litowsk geschwächt. Ungefähr 100 000 Rotgardisten, deren Kern die bolschewistischen Matrosen der Ostseeflotte bildeten, rückten am Don gegen Kaledin vor, der dadurch in eine isolierte Stellung gebracht und daran gehindert wurde, der Rada Hilfe zu senden. Innerhalb der Reihen der Südost-Allianz brachen Meinungsverschiedenheiten aus. Schon hatten sich die nordkaukasischen Kosaken von der Allianz losgemacht aus Furcht, die offene Gegenrevolution siegen zu sehen. Im Rat der Donkosaken forderte eine von General Alexeieff und den großrussischen Kadetten, die in Novo-Tscherkask Zuflucht gesucht hatten, geführte Partei eine allrussische Politik und die Mobilisation einer gegen die nördlichen Sowjets zu entsendenden Armee. Demgegenüber bestand General Kaledin, der die Gefahr erkannte, daß die mit dieser Taktik nicht einverstandenen kosakischen Mannschaften leicht den Bolschewisten in die Arme getrieben würden, auf einer rein lokalen Politik, die dahin zielte, das Dongebiet von den Sowjets frei zu halten und es im übrigen der Zeit zu überlassen, das nordrussische Problem in einem der Gegenrevolution günstigen Sinn zu lösen. Delegierte der revolutionären Kosakenregimenter, die in diesen Tagen nach dem Smolny kamen, sagten mir, daß die Gärung unter den Kosaken während der letzten vier Wochen gewachsen sei und die Atmosphäre in der kosakischen „Stanitza“ sich seit meinem Besuch im letzten Herbst sehr geändert habe. Jetzt waren ganze Familien untereinander gespalten. Die Väter und Onkel hielten häufig zu Kaledin und sattelten ihre Pferde, um ihm im Kampf zu helfen, während die jüngeren Söhne sich zum größten Teil heimlich bei Nacht mit

einer Flinte auf dem Rücken wegstahlen und ihren Weg in die Linien der Roten Garden nahmen. Die Veröffentlichung des Dekrets der Volkskommissare vom 12. Dezember, das den kosakischen Pächter von der Verpflichtung befreite, Militärdienst unter der Offizierskaste zu leisten und Pferd und Flinte für diesen Dienst selbst zu stellen, hatte eine riesige Wirkung in den „Stanitzas" gehabt.

Am 8. Februar wurde im Smolny die Einnahme Kiews durch die Roten Garden bekannt. Die Begeisterung, die diese Kunde in den Vorzimmern des Taurida-Palastes, wo die Delegierten des großen Konvents in ihren Sonderausschüssen tagten, hervorrief, kannte keine Grenzen. Man glaubte, das sei für die Rada der Anfang vom Ende und niemand sah anscheinend, daß dieser Triumph der russischen Revolution die Keime einer schrecklichen Gefahr in sich barg. Schon seit einigen Tagen liefen Gerüchte um, daß die Rada, die als Wortführer der Ukraine sich Trotzky von dem Augenblick seiner Ankunft in Brest-Litowsk an geweigert hatte, über einen Sonderfrieden mit den Mittelmächten verhandele. Vom Osten und von einem Teil der Westukraine her durch die Arbeiterschaft der Städte und die Lohnarbeiter der Dörfer in die Enge getrieben, beschloß das Kleinbürgertum und die reiche Farmerkaste, die die Rada kontrollierten, Hilfe von außen herbeizurufen. Der Umstand, daß sie von der französischen Militärmission in Rußland Waffen und finanzielle Hilfe bekommen hatten, um gegen die Deutschen zu kämpfen, drückte ihr Gewissen weiter nicht. Wenn die preußischen Kriegsherren ihnen dabei behilflich sein würden, die Rotgardisten in der Ukraine abzuschlagen, so waren sie bereit, einen Sonderfrieden mit Berlin zu schließen und London und Paris über Bord zu werfen. Ein Delegierter der ukrainischen Sozialdemokraten schilderte mir ein paar Wochen später die Sitzung der Rada, in der der Beschluß gefaßt wurde, die Mittelmächte um Hilfe anzusprechen. Der Außenminister, ein 21 jähriger Student, legte dar, daß die ukrainische Abordnung in Brest-Litowsk bereits die Anerkennung der hauptsächlichsten territorialen Ansprüche der Ukraine seitens Berlin erlangt habe. Der sozialdemokratische linke Flügel der Rada er-

hob darob ein großes Geschrei und verlangte zu wissen, warum die Minister diesen Schritt unternommen hätten, ohne vorher die Parteifraktionen zu befragen. Außerdem fragten die Sozialdemokraten auch nach den Garantien, die die Mittelmächte dafür gegeben hätten, daß sie in Wahrheit die Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit der Ukraine respektieren würden. Worauf der einundzwanzigjährige Grünschnabel erwiderte, der Adjutant General Hoffmanns habe ihm persönlich die Versicherung gegeben, daß das Deutsche Reich die ukrainische Unabhängigkeit respektieren werde!! Kurz darauf verließ ein großer Teil der Sozialdemokraten die Rada, die jetzt bald nicht viel mehr darstellte, als ein Registrierapparat für die Befehle des deutschen Generalstabs im Osten. Aber General Hoffmann hatte sein Ziel erreicht. Er hatte die Rada in seine Hände bekommen, die sich jetzt gegen die nordrussischen Sowjets verwenden ließ und letztere zwingen konnte, die Hoffmannsche Interpretierung der „Selbstbestimmung" anzuerkennen. Alles hing nun von dem Berliner Streik ab, denn es war klar, daß nur der Druck der revolutionären Bewegung in Deutschland die Hand Hoffmanns zurückhalten konnte. Mit welchem Eifer prüften wir nicht an jenen Abenden die drahtlosen Telegramme auf Nachrichten vom Streik hin. Denn die Berliner Arbeiter hielten den Schlüssel zur Lage jetzt in ihren Händen.

16.

Brest-Litowsk.

Der 8. Februar 1918 war ein Trauertag für die, die der russichen Revolution wohlwollten, denn an diesem Tage war es klar, daß der Berliner Streik in sich zusammengebrochen war. Die Streikenden waren wieder an ihre Werkbänke gegangen, nachdem man ihre Nachgiebigkeit durch eine höhere Brotration erkauft hatte. Der Ausnahmezustand war erklärt worden und diese Maßnahme hatte den Mut jener gebrochen, die am ersten Tage bereit gewesen waren, der Parole des Spartakusbundes und der Unabhängigen zu folgen. Niemals war die internationale Solidarität

unter den Arbeitern aller Länder so notwendig gewesen, wie in diesen Tagen, da letzte Entscheidungen fielen. Niemals waren die Aussichten für die deutschen Arbeiter günstiger gewesen. Ihr Versagen enthüllte die ganze Schwäche der Arbeiterbewegung in Deutschland, die im Gegensatz zu der Rußlands, mit den ihr von einer reaktionären und patriotischen Gewerkschaftsbürokratie in den Weg gelegten Hindernissen zu kämpfen hatte.

Gleich darauf kam dann die Nachricht, daß die Vertreter der ukrainischen Rada in Brest-Litowsk einen Sonderfrieden mit den Mittelmächten unterzeichnet hatten, ohne daß die russischen und ukrainischen Sowjetdelegierten auch nur Kenntnis davon erhalten hätten. General Hoffmann hatte in der Tat seine Auslegung des Begriffes „Selbstbestimmung" für die Kriegsziele des deutschen Generalstabs dienstbar zu machen verstanden; denn, während er mit der Rada Frieden schloß, hatte er sich andererseits geweigert, die ukrainischen Sowjetdelegierten anzuerkennen. Graf Czernin war ihm hierbei ein guter Sekundant, denn, wie er in seinen Erinnerungen zugibt („Im Weltkrieg", Seite 332) ging er als Vorsitzender des Ausschusses für territoriale Fragen darauf aus, die Vertreter der Rada gegen die Sowjetdelegierten auszuspielen.

Die russische Revolution war nun in höchster Not. Die Augen nicht nur Rußlands, sondern der ganzen Welt waren auf Trotzky gerichtet, der vom Konvent mit aller Vollmacht ausgerüstet war, im Namen der Revolution zu handeln. Der 10. Februar war der Entscheidungstag. Die Mitglieder der Friedenskonferenz waren vollzählig versammelt. Da waren die preußischen Generäle mit den blitzenden Orden und Kreuzen auf ihrer Brust, die österreichischen Offiziere und Diplomaten, die zwar weniger kriegerische Mienen zur Schau trugen, aber jederzeit bereit waren, der russischen Revolution den Judaskuß zu geben. Die Bulgaren, die für den Augenblick die Erinnerungen an Plewna und den Schipkapaß vergessen zu haben schienen, saßen Seite an Seite mit ihren ehemaligen Feinden, den Türken, die ihrerseits an nichts anderes dachten, als wie sie auf Kosten der russischen Revolution zu Gebietseroberungen in Zentralasien kommen könnten. Wie Aasgeier beim Mahle saßen sie da. Aber waren sie so sicher, daß Rußland ein Leichnam war?

Ruhig erhob sich Trotzky, um die Beschlußfassung der nordrussischen und ukrainischen Sowjetregierungen über das Ultimatum Hoffmanns mitzuteilen, in dem die Anerkennung der faktischen Annexion Polens, Litauens und Kurlands durch die Mittelmächte und der Selbstbestimmung der Ukraine unter dem Schatten preußischer Bajonette verlangt worden war. Materielle Kräfte, um gegen diese Forderung Protest einzulegen, standen ihm nicht zur Verfügung. Alle Informationen, die er erhielt, bezeugten vielmehr, daß dreiviertel der russischen Soldaten nach Hause gegangen waren, daß streckenweise an der Front die Schützengräben leer waren, daß die Artilleristen einen großen Teil ihrer Kanonen und Vorräte an den Feind verkauft und die Beute in der der Front zunächst gelegenen Stadt untereinander geteilt hatten, ungeachtet des Protestes der Sowjetkommissare, die in dieser Beziehung ebenso hilflos waren, wie die alten zaristischen Offiziere. Die landhungrige Bauernschaft, die endlich den Grund und Boden in ihre Finger bekam, gab sich überall in den Mittelprovinzen wahren Orgien der Besitzergreifung des Landes hin. Die Wohnhäuser jener Gutsherren, die sich den Haß der Bauern zugezogen hatten, gingen in Flammen auf und das lebende Inventar wurde fortgetrieben. Die einzigen Elemente im ganzen Lande, auf die sich Trotzky damals stützen konnte, um dem Feind eine feste Front gegenüberzustellen, und die verstanden, daß mehr auf dem Spiel stand, als die bloße Befriedigung vorübergehender Revanchegelüste, waren die Fabrikarbeiter Petrograds, Moskaus und einiger weniger großen Städte, ferner die Matrosen Kronstadts und ein kleiner Teil der Soldaten der Roten Garde. Aber das war gerade wie ein Tropfen im Ozean. Der soziale Schutt von Jahrhunderten wurde jetzt die Beute eines riesigen Brandopfers, und der Rauch davon stieg zum Himmel. Der mußte in der Tat tollkühn sein, der den Versuch machen wollte, die Flammen zu löschen. Die alte Disziplin in Rußland war dahin. Das Land machte eine Periode vollständiger Disziplinlosigkeit durch, die den Weg bereiten sollte für eine neue Disziplin.

Und so stand Trotzky vor den preußischen Junkern, durch nichts anderes geschützt, als die moralische Waffe von Worten, die den Stempel der Wahrheit an sich trugen. Die Vertreter der Mittel-

mächte, sagte er, hatten geglaubt, sich Leuten ihres eigenen Schlages gegenüberzufinden. Sie meinten, sie hätten mit Männern zu tun, die in heimlicher Tagung einen Frieden unterzeichnen würden, der das Schicksal von Millionen Angehörigen der arbeitenden Massen in den Fabriken und Dörfern ganz Osteuropas besiegeln würde. Sie hätten sich aber getäuscht. Die russische Revolution habe sie nicht hergesandt, um den Eroberungsplänen der Hohenzollern und Habsburger Vorschub zu leisten, sondern um der Welt die wahren Ziele der herrschenden Klassen Deutschlands, Oesterreichs und der Ententeländer aufzuzeigen, um derenthalben dieselben aus Eroberungslust und um die wirtschaftliche Vorherrschaft der einen oder anderen Ausbeutergruppe durch die ganze Welt hin zu besiegeln, den Krieg gewagt hatten. Sie hätten diese ihre Aufgabe erfüllt. Sie hätten diese Pläne aufgedeckt, in erster Linie durch die Veröffentlichung der Geheimverträge der Alliierten mit dem Zarismus, und zweitens, indem sie die Welt den genauen Verlauf der Verhandlungen zwischen den russischen Delegierten und denen der Mittelmächte in Brest-Litowsk wissen ließen. Ihm bliebe nach all diesem nichts weiter zu tun übrig, als im Namen der russischen Revolution die Erklärung abzugeben, daß er sich weigere, seine Unterschrift unter einen räuberischen Eroberungsfrieden zu setzen, der den Stempel der Unterdrückung der arbeitenden Klasse trage. Die russische Revolution werde diesen Frieden nicht unterzeichnen, wohl aber, um der Welt ihren aufrichtigen Wunsch nach Frieden zu beweisen, den Krieg als beendet erklären und die Armee demobilisieren.

Lautloses, mehrere Minuten anhaltendes Schweigen folgte diesen Worten. Augenzeugen erzählten mir ein paar Wochen später, daß selbst General Hoffmann seinen Potsdamer Paradeton verlor, da ihm die Ueberraschung über diese unerhörte und denkwürdige Rede geradezu den Atem benommen hatte. Die übrigen Delegierten der Mittelmächte waren gleichfalls dermaßen verblüfft, daß sie nichts anderes vermochten, als vor sich hinzustarren. Selbst Herrn Kühlmann war die Sprache ausgegangen. Schließlich riß sich General Hoffmann zusammen und platzte mit den Worten heraus: „Ich nehme an, daß die russischen Delegierten verstehen, daß dies das Ende des Waffenstillstandes bedeutet.“ „Wir sind uns

vollkommen klar darüber, was unsere Worte bedeuten", erwiderte Trotzky ruhig, „und uns verlangt nur zu wissen, wie weit die deutschen Soldaten Ihnen die Durchführung Ihrer gegen uns gerichteten Pläne gestatten werden." Um eine Erörterung über die mögliche Weigerung der deutschen Soldaten, zu marschieren, abzuschneiden, schlug der diplomatische Herr Kühlmann eine Vertagung der Konferenz vor. In der Zwischenzeit war Herr Kriege, der sachverständige Berater von Herrn Kühlmann auf dem Gebiete der internationalen Rechtsfragen, in seiner Verzweiflung daran gegangen, in seinen Büchern nach Präzedenzfällen zu suchen. Als typischer deutscher Professor und Pedant, der er war, fiel ihm in diesem Augenblick nicht besseres ein, als nach Geschichtszahlen in der Vergangenheit zu stöbern, die einen ähnlichen Fall von Weigerung, Frieden zu schließen oder den Krieg fortzusetzen, verzeichneten. Endlich erschien er wieder, um mit feierlichem Gesicht einem der russischen Delegationsmitgliedern mitzuteilen, daß der Entschluß ihrer Delegation etwas in der modernen Geschichte Unerhörtes sei. Der letzte ähnliche Vorgang habe über tausend Jahre vorher zwischen Griechen und Skythen stattgefunden!

Während dieses Drama in Brest-Litowsk zu Ende gespielt wurde, waren wir in Petrograd Zeugen der Schlußsitzungen des großen Konvents. Die Kommissionen hatten in der Mehrzahl ihre Sache getan. Der neugebildete Volkswirtschaftsrat hatte seinen Bericht vorgelegt und die Genehmigung vom Konvent erhalten, den ganzen Apparat der Arbeiterkontrolle neu zu organisieren und auf einheitliche Grundlage zu stellen. Eine andere Kommission hatte in der Zwischenzeit dem Konvent über das geplante neue Rechtssystem Bericht erstattet. Der gesamte zaristische und bürgerliche Gesetzesapparat war für abgeschafft erklärt worden. In jedem Bezirk sollten Volksgerichte eingesetzt werden und die Wahl der Richter und Beisitzer durch den örtlichen Sowjet der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndelegierten vollzogen werden. Ein zentrales Revolutionstribunal war, gleichsam als Oberster Appellationshof, vom Konvent eingesetzt worden und harrte seiner Bestätigung durch den bevorstehenden Allrussischen Rätekongreß. Eine andere Kommission wiederum sollte den Gesamtwortlaut der Verfassung der Republik auf der Grundlage der „Erklärung der Rechte der Arbei-

tenden und Ausgebeuteten Massen“ herstellen. Dieser Text war alsdann dem nächsten Allrussischen Rätekongreß vorzulegen, der keinesfalls später als sechs Monate nach Auflösung des Konvents und auf Wunsch der Majorität der Provinzialsowjets sogar früher zusammentreten sollte. In der Zwischenperiode sollte die Zentralsowjetexekutive, die der Konvent aus der Mitte seiner eigenen Delegierten heraus zu ernennen hatte, sowohl die gesetzgeberische, wie die vollziehende Gewalt ausüben. So war der Kontakt lückenlos hergestellt zwischen den arbeitenden Massen und den Zentralorganen des Rätesystems. Die Kaste der Bürokraten, die die Interessen der begüterten Klassen vertreten hatten, war abgeschafft. Den Massen stand es jederzeit und nicht wie in kapitalistischen Ländern nur alle fünf Jahre bei der Vornahme allgemeiner Wahlen frei, ihre Delegierten abzuberufen und die Ausführung der Revolutionsdekrete zu überwachen. Auf dieses grundlegende Prinzip der Sowjetverfassung konnten sich sowohl Bolschewisten, wie linke S. R.'s, Marxisten und Anarchisten einigen. Die Schwierigkeiten, die sich zwischen diesen verschiedenen Tendenzen in der Revolution späterhin zeigten, als Fragen, wie die nach der Machtbefugnis der politischen Räte und der militärischen Kommissariate im Kampf gegen den Imperialismus des Auslandes akut wurden, waren damals noch nicht in die Erscheinung getreten. Eine andere Kommission schließlich wurde damit beauftragt, den Text eines Agrargesetzes auszuarbeiten, zu dem die allgemeinen Prinzipien bereits vom Konvent festgelegt waren. Dieses Gesetz sollte alsdann der Zentralsowjetexekutive zwecks endgültiger Bestätigung vorgelegt werden. Nachdem der Konvent auf diese Weise sein Werk, die Schaffung der politischen und wirtschaftlichen Grundlagen der Räterepublik, vollendet hatte, ging er auseinander, um nunmehr die Ideen der Revolution in die entlegensten Teile des weiten Rußland zu tragen.

Am 16. Februar übernahm die aus Delegierten des Konvents gebildete Zentralsowjetexekutive ihre Kontrollfunktionen im Tauridapalast. Am gleichen Tage traf die alarmierende Nachricht ein, General Hoffmann habe das Ende des Waffenstillstandes für den folgenden Tag angeordnet. Gemäß dem Wortlaut des Waffenstillstandsvertrages mußte eine Kündigung des Waffenstillstandes

eine Woche vorher angesagt werden, — Hoffmann aber, gleichsam als Revanche für die Rede Trotzkys, datierte die vorgeschriebenen sieben Tage vom 10. ab. Das bedeutete aber, daß der deutsche Generalstab bereits nach zwei Tagen seine Armeen gegen die russische Revolution marschieren lassen würde. Die Erbitterung gegen die Verräterei und die Brutalität der preußischen Militaristen war grenzenlos. In den Vorzimmern des Tauridapalastes richteten sich die letzten Hoffnungen auf die Haltung der Mannschaften des deutschen Heeres. Würden die deutschen Soldaten einem Vormarschbefehl Folge leisten? Die deutschen Generäle hatten Krieg angesagt der russischen Revolution, die jetzt mit der einzigen, ihr zur Verfügung stehenden Waffe antwortete, — der Verbreitung der Wahrheit. Sie hatte an die ganze Welt appelliert, aber die Militärzensoren vorenthielten den Massen West- und Mitteleuropas die Wahrheit. Die einzige Hoffnung blieb somit nur der deutsche „Feldgraue". Während der Nächte vom 15. bis 16. Februar arbeitete die Propagandaabteilung des Außenkommissariats unter Hochdruck. In deutscher Sprache abgefaßte Druckschriften und Exemplare der Zeitung „Fackel" wurden fieberhaft hergestellt und in großen Mengen an die Front befördert, um dort in den deutschen Schützengräben verbreitet zu werden. Es war eine im Grunde aussichtslose Hoffnung, aber in dieser kritischen Stunde mußte zu jedem Mittel gegriffen werden, um dieser gewissermaßen internationalen Verschwörung gegen die russische Revolution zu begegnen.

Am 18. Februar war das Schlimmste Tatsache geworden. Die deutschen Truppen der Nordfront hatten den Befehl zum Vormarsch erhalten. Eigens dazu ausgesuchte Bataillone hatten die Trümmer des alten russischen Heeres angegriffen, die keinen Widerstand leisteten. Dwinsk war von den Deutschen erobert und reiche Beute gemacht worden. Prinz Leopold von Bayern richtete einen Aufruf an die deutschen Truppen, der ihnen als Ziel ihres Vorrückens „die Säuberung des kranken, unter den Schrecken des Bolschewismus und des roten Terror leidenden Rußland" nannte. Im Laufe des Tages trafen Nachrichten in Petrograd ein, denen zufolge sich einige deutsche Regimenter in der Kownoer Gegend geweigert hätten, der Vormarschorder Folge zu leisten. Wie sich

aber später herausstellte, handelte es sich dabei um die Meuterei eines Regiments, das an die Westfront abkommandiert worden war, sich aber weigerte, die Züge zu besteigen. Es war somit klar, daß, was den revolutionären Geist der deutschen Truppen an der Ostfront anbetraf, derselbe höchstens in einer gewissen Kriegsmüdigkeit in die Erscheinung trat. Solange als der deutsche Michel noch genug zu essen bekam und weder Kälte zu leiden, noch harte Kämpfe zu überstehen hatte, setzte er sich nicht dem Wagnis aus, den Befehlen seiner Vorgesetzten zu trotzen. Damit aber war die letzte Hoffnung zuschanden geworden. Die russische Revolution lag hilflos vor den preußischen Junkern am Boden. Und damit in dieser großen Tragödie auch der Judaskuß nicht fehle, richtete die verräterische ukrainische Rada, die soeben einen Sonderfrieden mit den Mittelmächten abgeschlossen hatte, nunmehr einen Appell an die Völker Oesterreichs und Deutschlands, ihr der russischen Revolution gegenüber beizustehen. Daran, daß sie Geld von den Alliierten genommen hatte, war ihr schon längst jede Erinnerung geschwunden.

Einer der bemerkenswertesten Umstände, deren ich mich aus jener Zeit entsinne, war der, daß trotz der schrecklichen Gefahr, die der Revolution von außen her drohte, die Macht der Sowjets überall in den Süd- und Ostprovinzen immer stärker und stärker wurde, während die Rotgardisten im Kampfe mit der inneren Gegenrevolution von Sieg zu Sieg schritten. Diese erste Phase des Bürgerkrieges hatte bereits mit dem Sieg der nördlichen Sowjets geendet. Ein paar Tage nach der Nachricht von dem an die deutsche Armee ergangenen Befehl, gegen die wehrlose Revolution vorzurücken, marschierten die roten Matrosen der Ostseeflotte bereits siegreich in Nowo-Tscherkask ein, während die Süd-Ostalliance zusammenbrach, der Militärrat der Donkosaken nach dem nördlichen Kaukasus floh und die Kosakenregimenter, die zu den Sowjets des Nordens übergegangen waren, die Räterepublik des Don ausriefen. General Kaledin hatte ein tragisches Ende gefunden. Als die Roten Armeen sich Nowo-Tscherkask näherten, hielt grade der Militärrat des Dongebiets seine letzte Sitzung ab. General Alexeieff und die kadettischen émigrés des Nordens verlangten nachdrücklich allgemeine Mobilisierung gegen die Sowjets, Räumung

der Kriegsmagazine und die Fortschaffung aller kriegsdienstfähigen Leute nach dem Nordkaukasus, als vorbereitende Maßnahmen für einen Vormarsch gegen Zentralrußland. Aber Kaledin gebrach es an Mut zu diesem Kampf, dessen Aussichtslosigkeit er anscheinend einsah. Aber man folgte seinem Rat nicht. Halsstarrige Ratgeber sollten mit ihren Vorschlägen durchdringen und der ehemals so hochmütige Satrap des Zarismus mußte die Demütigung erleben, daß sein geliebtes Dongebiet von den roten Armeen des Nordens überrannt und seine Offizierskaste von den erwachenden kosakischen Soldatenmassen vertrieben wurde. Augenzeugen berichteten in Petrograd, daß all dies eine derartige Wirkung auf ihn hatte, daß er sich während der letzten Stunde, da der Militärrat tagte, in ein Nebenzimmer zurückzog und sich dort eine Kugel ins Herz schoß. Mit der Eroberung von Nowo-Tscherkask waren die Roten in den Besitz des Schlüssels zu den südöstlichen Steppengebieten und dem Landweg zum Kaukasus gelangt. Sie hatten schon Orenburg und den Weg nach Zentralasien in sicherer Hand. Ueberall bildeten sich Sowjets landloser Bauern und dem Arbeiterstand angehöriger Einwanderer aus den Nordprovinzen, die den Kontakt mit den herannahenden roten Armeen herstellten. Die örtlichen, auf geographischer Basis erwählten Semstwos und Gemeindebehörden verschwanden, um durch aus Betriebsratswahlen hervorgegangene Sowjets ersetzt zu werden. Die soziale Revolution, die im Norden schon seit dem Monat Oktober eine vollzogene Tatsache war, griff auf diese Gegenden erst jetzt über. Die kadettischen émigrés und die Kosakenoffiziere empfingen den Gnadenstoß von den arbeitenden Massen des Ostens und Südostens.

Auch im Südwesten war die Revolution überall siegreich. Die Roten Armeen hatten Kiew erobert und drangen in die West-Ukraine vor. Die ukrainischen Sowjets der Industriezentren von Charkoff und Jekaterinoslaw breiteten ihren Einfluß mehr und mehr aus. Die Mehrzahl der Parteien, die ehemals die Rada repräsentiert hatten, waren nun zu dem deutschen Generalstab geflüchtet, um fremde Bajonette dazu aufzufordern, ihnen das Land, aus dem sie durch ihr eigenes Volk vertrieben waren, zurückzuerobern. Aber jetzt begannen sich die zu Anfang des ukrainischen Abenteuers begangenen Fehler schwer an der Revolution und ihren Vorkämpfern,

den nordrussischen Sowjets, zu rächen. Die ukrainischen Kommunisten in Petrograd hatten die Volkskommissare dazu zu bestimmen gewußt, die Frage der Selbstbestimmung in der Ukraine dadurch zu lösen, daß sie einen gewaltsamen Einfall von außen her machten mit dem Ziel, die Rada zu stürzen und so die Zentralmächte vor eine vollendete Tatsache zu stellen. Solange als Träger dieser Bewegung gegen die Rada einzig und allein die örtliche arbeitende Bevölkerung der Ost-Ukraine und die „batraki" der Dörfer waren, ging alles gut und die soziale Revolution hätte bald in der Ukraine festen Fuß gefaßt. Aber die Einmischung einer im engeren Sinne landfremden nordrussischen Militärmacht komplizierte die Lage. Dies war um so mehr der Fall, als die Roten Armeen, die in die Ukraine entsandt wurden, sich gewaltig von den in hohem Grade pflichtbewußten und gutdisziplinierten Matrosen der Ostseeflotte unterschieden, die die kadettischen und Kosakenoffiziere aus dem Dongebiet vertrieben hatten. Das Benehmen der an der Expedition gegen die Ukraine teilnehmenden Rotgardisten in Kiew spottete jeder Beschreibung. Sie plünderten die Wohnungen der Reichen und bedrohten sogar die Sowjetkommissare, die sie im Zaum zu halten suchten. Sie verhafteten und erschossen jeden, den sie auf der Straße ukrainisch reden hörten. Mit einem Wort, ein Terror, den man weder als weißen noch als roten bezeichnen kann, sondern ganz einfach einen schwarzen nennen muß, herrschte in jenen Teilen der Ukraine, in die sie gelangten. Innerhalb weniger Tage war in den Gemütern der Bauern und Angehörigen des kleinen Mittelstandes, ja sogar der städtischen Arbeiterbevölkerung ein derartiger Umschwung zu ungunsten der Sowjets eingetreten, daß der deutsche Generalstab und sein protégé, die Rada, nicht erst nach einem Vorwand zu suchen brauchten, um in die Ukraine als Befreier einzuziehen. In der Ukraine mußte der Klassenkampf mit Rücksicht auf die besonderen gesellschaftlichen Verhältnisse dieses Teiles Rußlands ein langer und verwickelter Prozeß sein. Die Mittelmächte würden wohl in jedem Falle einen Vorwand für ihr Einfallen in dieses getreidereiche Gebiet gefunden haben. Aber der grobe Fehler, den die Sowjets des Nordens begingen, indem sie, in der Hoffnung dadurch den Ausbruch der sozialen Revolution zu beschleunigen,

einen bewaffneten Einfall in die Ukraine machten und ihre unentschuldbare Nachlässigkeit, die sie die niedrigsten Elemente der roten Garden mit der Durchführung dieser Arbeit betrauen ließ, erleichterte dem Feinde seine Aufgabe.

Am 18. Februar suchte ich bereits in der Frühe die Vorräume des Tauridapalastes auf. Revolutionäre Meinungen konnten anscheinend ziemlich ungehindert zum Ausdruck kommen. Einer der Führer der linken S. R.'s drückte seine Auffassung folgendermaßen aus: „Je mehr Gebiet die deutschen Generäle besetzen, desto mehr revolutionären, nur auf seine Entladung wartenden Zündstoff werden sie in ihrem Rücken ansammeln. Die in den Zustand der Illegalität gebrachte Revolution wird unterirdische Kampfesmethoden finden." Die linken S. R.'s und die Anarchisten betonten nachdrücklichst, daß weder der Friede unterzeichnet, noch überhaupt mit den Mittelmächten verhandelt werden dürfe. Sie waren für revolutionären Kampf auf der ganzen Linie. Einige unter den Bolschewisten neigten gleichfalls ihrer Ansicht zu, eine andere Gruppe aber, und zwar offenbar die größte, sprach von der Notwendigkeit, einen „ungünstigen" Frieden zu unterzeichnen. Ich hörte sogar, wie der eine oder andere Kritik an Trotzky ausübte, weil derselbe nicht von der ihm vom Konvent verliehenen Vollmacht Gebrauch gemacht habe, nach vorherigem Protest, mit dem Feind zu einem Vergleich zu kommen. Gegen Abend trat die Zentralsowjetexekutive zusammen und faßte, nach stürmischen, über drei Stunden dauernden Debatten den Beschluß, sich in einem Funkspruch an die Mittelmächte bereit zu erklären, den Frieden auf Grund der in Brest-Litowsk angebotenen Bedingungen zu unterzeichnen, was für die Revolution den Verlust eines Teiles der baltischen Provinzen und die Verpflichtung, eine Kriegsentschädigung in Höhe von einigen Milliarden Goldrubeln zu zahlen, bedeutete. Die allgemeine Ansicht war die, daß solange die Süd-Ostprovinzen und die Ukraine in den Händen der Sowjets seien, sich die Entschädigungen auf die eine oder andere Weise zahlen ließen. Außerdem könnte sich die russische Revolution des kommenden Friedens zur Einflußgewinnung auf die Arbeiter in Deutschland und Oesterreich bedienen. Die linken S. R.'s stimmten im Prinzip der Absendung des Telegramms nicht zu, be-

schlossen aber, sich derselben auch nicht zu widersetzen. Die Deutschen waren noch nicht weit vorgerückt. Es sprachen ferner genug Gründe dafür, daß sie früher oder später bei einem weiteren Vorrücken in diesen weithingestreckten Gebieten auf Schwierigkeiten stoßen würden. Sie waren nach Weißrußland vorgedrungen und näherten sich den Grenzen Esthlands. Aber der Vormarsch vollzog sich für den Augenblick langsam genug und man meinte, die Matrosen und ausgewählten Abteilungen der Petrograder und Moskauer Arbeiter würden wohl in der Lage sein, den Deutschen den Weg in das Herz des revolutionären Rußland zu versperren. Jedermann fühlte, daß die rote Hauptstadt auf alle Fälle gesichert war.

Während der nächsten zwei Tage gaben wir uns noch diesen tröstlichen Erwägungen hin. Am 20. war immer noch keine Antwort von deutscher Seite auf das Telegramm, das die Unterzeichnung des Friedens angeboten hatte, erfolgt, — Grund genug, ein Gefühl der Unbehaglichkeit aufkommen zu lassen. Vielleicht wollen sie im Grunde gar keinen Frieden und sind dazu entschlossen, die Revolution zu vernichten, hörte ich mehrere Delegierte im Tauridapalast sagen. Ein soeben aus der Witebsker Gegend eingetroffener Rotgardist sagte mir, daß langsam aber stetig deutsche Kolonnen ostwärts kröchen und daß niemand imstande sei, ihnen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen. Deutsche Vortrupps waren bereits in Orscha gesichtet worden. Ich legte mich an diesem Abend mit einem sehr unbehaglichen Gefühl nieder. Dann kam ein Donnerschlag. Am Mittag des folgenden Tages wurde ein deutscher Funkspruch abgenommen, der die Bedingungen enthielt, unter denen die Mittelmächte bereit waren, den Frieden zu unterzeichnen. Unsere schlimmsten Befürchtungen sahen sich bestätigt. Waren schon die Bedingungen, die Hoffmann Trotzky angeboten hatte, streng gewesen, so waren sie nichts im Vergleich mit diesen neuen. Es war ganz klar, daß die Ludendorffsche Partei, ermutigt durch den Zusammenbruch, beschlossen hatte, der russischen Revolution den Todesstreich zu versetzen. Das Scheitern des Berliner Streiks hatte sie in Stand gesetzt, über die gemäßigteren Tendenzen, die von Herrn Kühlmann und dem deutschen Auswärtigen Amt vertreten wurden, die Oberhand zu gewinnen. Der ursprüngliche Kriegs-

plan bezüglich des Ostens sollte seine Auferstehung feiern. Die Linie Reval—Kiew genügte nicht mehr. Man forderte die Linie Narwa—Witebsk—Charkoff—Krim. Die Sowjets Nordrußlands sollten sich ferner verpflichten, mit der Rada einen von den Mittelmächten diktierten Frieden zu schließen. Damit war die Hoffnung, den Besitz der Ukraine mit der Abtragung der Kriegsentschädigung zu erkaufen, dahin. Diese Kornkammer sollte dem lebenden Körper Rußlands geraubt werden. In sämtlichen, von den deutschen Truppen besetzten Gebieten sollten die Zivil- und Polizeibehörden von deutschem Militär organisiert und kontrolliert werden. Die Entschädigungsforderungen wurden außerdem aufrecht erhalten und in gewissen Einzelheiten sogar noch verschärft, so daß sich ein Gesamtbetrag von fast nicht abzuschätzender Höhe ergab.

Im Taurida-Palast herrschte eine Atmosphäre ohnmächtiger Wut. Gruppen von Arbeiterdelegierten standen herum in Erwartung von Kurieren von der Front. Andere organisierten Abteilungen der Roten Garde für den Schutz Petrograds. Einige glaubten alle Aussichten auf einen erfolgreichen Widerstand geschwunden, da die Bauern teilnahmslos blieben. Diese Leute rieten daher, man solle Petrograd und Moskau räumen und sich in die Uralgebiete zurückziehen. Jeder einzige revolutionäre Führer und Delegierte hatte an diesem Tag einen schrecklichen Kampf mit sich auszufechten. Die russische Revolution lag wie Faust in moralischem Konflikt mit Mephistopheles. Es war, als ob sie laut herausschrie:

„Zwei Seelen leben, ach, in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andere hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.“

In dieser Stunde der Prüfungen hatte die Revolution ihre Idealisten, die bereit waren, alle materiellen, unmittelbar realisierbaren Aussichten auf dem Altar einer Idee zu opfern, in der Hoffnung, daß künftige Generationen erkennen werden, diese Generation sei rein und makellos ihrer eigenen Vernichtung entgegengeschritten. Aber die Revolution hatte auch ihre Realisten, die bereit waren,

den handgreiflichen Vorteil, den die Stunde bot, zu erhaschen, als Anzahlung auf größere Gewinne in der Zukunft. Die ersteren fanden sich in den Reihen der linken S. R.'s und Anarchisten, sowie teilweise auch unter den Bolschewisten. Die letzteren fanden sich ausschließlich unter den Bolschewisten. Charakteristisch für die Bedeutungslosigkeit, zu der Menschewisten und rechte S. R.'s damals herabgesunken waren, war die Tatsache, daß ihre Handvoll Delegierten in der Zentralsowjetexekutive während dieser großen Krisis vollständig im Hintergrund blieben.

Die erste Stimme, die wie ein Führerruf in der Dunkelheit ertönte, war die Lenins. In dem bolschewistischen Organ „Prawda" erschien am 23. Februar ein von Lenin unterzeichneter Aufsatz, in dem er in entschlossenem Tone die Gründe auseinandersetzte, aus denen heraus die russische Revolution die Friedensbedingungen der Mittelmächte unterzeichnen müsse. Dieser Aufsatz zerfiel in eine Reihe von Abschnitten und seine Wichtigkeit, als ein für den Gang der Revolution in dieser Stunde bestimmender Faktor, läßt seine Wiedergabe in den Hauptzügen als wesentlich erscheinen. Folgendes ist ein Auszug des Aufsatzes:

„I. Die russische Revolution, die ihren Höhepunkt im Oktober erreicht hatte, muß notwendigerweise eine Periode des Klassenkampfes durchmachen, da sich nicht erwarten läßt, die besitzenden Klassen werden ihre Privilegien kampflos aufgeben. Das aber bedeutet, daß die Sowjets ihre Kräfte auf den Kampf im Innern konzentrieren müssen.

II. Die Außenpolitik der russischen Revolution muß sich auf die allgemeine internationale Lage gründen — nämlich die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit eines Ausbruches der sozialen Revolution im übrigen Europa. Die Ereignisse der letzten Woche haben jedoch bewiesen, daß die Aussichten für einen solchen Ausbruch nur gering sind. Daher wäre es ein Fehler seitens der russischen Revolution, ihre Politik auf ungewisse Zufälligkeiten zu gründen.

III. In Deutschland hat die Reaktion für den Augenblick gesiegt und die russische Revolution vor die Alternative gestellt, entweder den Krieg fortsetzen zu müssen oder einen Annexionsfrieden zu unterschreiben.

IV. Einen Frieden mit den deutschen Imperialisten schließen, bedeutet, objektiv gesprochen, keinen Verrat am internationalen Sozialismus. Wenn Arbeiter in einem Streik unterliegen und von ihren Arbeitgebern schlechte Bedingungen annehmen müssen, so verraten sie darum noch nicht ihre Klasse, weil sie nicht alle Forderungen durchgesetzt haben. Sie nehmen die schlechten Bedingungen nur an, um sich für den neuen Kampf in der Zukunft zu rüsten.

V. Wenn die russische Revolution den Krieg in Gemeinschaft mit dem englisch-französischen Imperialismus gegen den österreichisch-deutschen Imperialismus auf Grund der alten, von Rußland veröffentlichten Geheimverträge fortgesetzt hätte, dann hätte sie sich mit dem Imperialismus des Auslandes prostituiert.

VI. So lange, als der Klassenkampf in Deutschland und England nicht eine Verschärfung erfährt, die deutlich beide Länder zur sozialen Revolution hintreibt, muß die russische Revolution nach den günstigsten Bedingungen für ihre Existenz Umschau halten, die so wenig als möglich von der englischen und deutschen Regierung abhängig gemacht sein sollen. Die russische Revolution muß neutrale Haltung beiden imperialistischen Feldlagern gegenüber beobachten und das ist ihr nur möglich, wenn sie aus dem Kriegszustand herauskommt.

VII. Es ist nicht wahr, daß die russische Revolution die sozialistischen Genossen in England und Frankreich im Stich läßt, indem sie einen Sonderfrieden mit den deutschen Imperialisten schließt. Die revolutionäre Bewegung muß in den Westländern notwendigerweise eine langsamere sein, als im Osten. Dessenungeachtet sieht sich Rußland in Anbetracht seiner faktischen Schwäche gezwungen, zunächst an die Wiederherstellung der eigenen Kräfte für den inneren Wiederaufbau zu denken.

VIII. Es wäre ein tollkühnes Wagnis, sich in einen Heiligen Krieg gegen den deutschen Imperialismus einzulassen, lediglich in der Erwartung eines Ausbruchs der sozialen Revolution in Deutschland innerhalb der nächsten paar Monate, denn eine Niederlage in der Zwischenzeit würde nur noch drückendere Bedingungen für die künftige Entwicklung der Revolution in Rußland bedeuten.

IX. Indem Rußland einen Sonderfrieden schließt, kann es damit rechnen, daß die englisch-deutschen Imperialisten zu sehr in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt sind, um die russische Revolution irgendwie nachhaltiger treffen zu können."

Der Aufsatz wurde sofort die Zielscheibe höchst erbitterter Debatten. Der entscheidende Augenblick war gekommen. Das neue deutsche Ultimatum lief am nächsten Morgen, den 24. Februar, ab, und noch in dieser Nacht mußte die Zentralsowjetexekutive zusammentreten, um ihre schicksalsschwere Entscheidung zu treffen. In den paar Stunden, die dazwischen lagen, wirkte der Artikel daher wie Hefe im Teig. Er fand viele Fürsprecher und, wie es schien, auch erbitterte Gegner. Am Abend des 23., um 8 Uhr, traten die Delegierten der Bolschewisten und linken S. R.'s in der Zentralsowjetexekutive in Fraktionsgruppen zusammen, um die Lage zu erörtern. Es herrschte die gleiche Unstimmigkeit im Schoße beider Gruppen und nach langer und fruchtloser Besprechung beschloß man, gegen Mitternacht, daß beide Parteigruppen gemeinschaftlich im Mittelsaal des Taurida-Palastes tagen sollten, um zu sehen, ob sich nicht als Ergebnis der gemeinsamen Sitzung zu einem Beschluß gelangen ließe. Die Anarchisten beteiligten sich gleichfalls an dieser Sitzung. Die einzige Gruppe, die ausgeschlossen blieb, war die Handvoll Menschewisten und rechter S. R.'s. Ich war von der Galerie herab Zeuge der Sitzung und werde niemals die gedrückte und nervös gespannte Stimmung dieses Abends vergessen. Was für ein Kontrast zu den Triumphszenen, die dieser selbe Saal noch vor zwei Wochen bei der Eröffnung des großen Konvents gesehen hatte! Die paar Leute, die wie ich dieser Zusammenkunft als Zuschauer beiwohnten, machten die gleichen geistigen Torturen durch, wie die Delegierten selbst. In einem Augenblick ertappte ich mich bei der geheimen Hoffnung, daß Lenins vorsichtige, meinethalben opportunistische Politik den Sieg davontragen möge, — im nächsten Augenblick war ich nahe daran, den Delegierten im Saale zuzurufen, sie sollen die Unterzeichnung des Friedens ablehnen und dem Imperialismus der Westländer heilige Fehde ansagen.

Eine halbe Stunde nach Mitternacht erhob sich auf der Tribüne der Kriegskommissar und Befehlshaber der Roten Armee,

Krilenko, der in der alten Armee den Grad eines Fähnrichs besessen hatte. Er verlas Meldungen von der Front, aus denen hervorging, daß die Trümmer der alten Armee der Nord-Westfront sich zu kämpfen weigerten und sich vor schwachen deutschen Kolonnen zurückzögen. Einzig und allein die revolutionären Abteilungen esthnischer und lettischer Freiwilligen setzten dem Feind noch Widerstand entgegen. Weiter erhob sich ein Matrose der Ostseeflotte und verlas Berichte des Marinekommissariats, die die fast völlige Unmöglichkeit, den finnischen Meerbusen mit Seestreitkräften länger zu verteidigen, dartaten, da ein Teil des technischen Marinepersonals in der kritischen Stunde und angesichts des Feindes Sabotage verübte. Auch die Küstenbatterien, die sämtlich von Bauernsoldaten der alten Armee bedient wurden, waren außer Wirksamkeit gesetzt, da die Leute einfach nach Hause liefen. Die Matrosen der Ostseeflotte, deren Reihen durch die gegen Kaledin entsandten Hilfsabteilungen gelichtet waren, konnten den Golf allein nicht halten. Beide Reden riefen einen schrecklichen Eindruck bei den Delegierten hervor. Der Kampf war offenbar ganz aussichtslos. Aber dieser Umstand schien den heroischen Geist, der in einigen Bolschewisten und linken S. R.'s lebte, nur zu befeuern. Frau Kolontay, die Kommissarin für soziale Wohlfahrt, war gerade dabei, Lenin, den sie hinter der Tribüne festhielt, bitter des Verrats an der Revolution wegen der Veröffentlichung seines Artikels anzuklagen. „Fort mit diesem Opportunismus", rief sie, „Sie raten uns jetzt zu derselben Sache, wegen der Sie die Menschewisten den ganzen Sommer über angegriffen haben, — nämlich zum Kompromiß mit dem Imperialismus." Lenin strich dabei ruhig und unbewegt sein Kinn und sah vor sich nieder, während der Sturmvogel Radek hinter der Tribüne nervös auf und ablief, bleich und mit blutunterlaufenen Augen. Fast schien es, als ob er einen von seiner Einbildungskraft ihm vorgezauberten General Hoffmann in Stücke hackte. Er verlangte das Wort und erklärte in schneidendem Ton von der Tribüne herab, daß die Unterzeichnung dieses Friedens den moralischen Bankrott der russischen Revolution und die Auslieferung Osteuropas an die preußische Reaktion bedeuten würde. Wie würden sie den polnischen, litauischen, lettischen, esthnischen und weißrussischen

Sozialisten in die Augen sehen können, nachdem sie sie dem deutschen Generalstab ausgeliefert hätten? Nach Radek erhob sich der Gewerkschaftsführer Ryasanoff, um leidenschaftlich gegen die Idee, den Frieden zu unterzeichnen, Sturm zu laufen und zu erklären, daß es für die Revolution besser sei, in Ehren unterzugehen, als schimpflich zu enden. Niemand schien für die Unterzeichnung des Friedens eintreten zu wollen, und es sah ganz so aus, als ob die Idealisten das Feld behaupten sollten.

Da aber erhob sich Lenin, kalt und unberührt wie immer. Niemals noch lastete eine ähnlich schwere Verantwortung auf dem Haupt eines Einzelnen. Und doch wäre es ein Fehler, zu meinen, seine Persönlichkeit sei in jener Krisis der ausschlaggebendste Faktor gewesen. Lenins Kraft, damals wie auch in der Folgezeit, beruhte in seiner Fähigkeit, die Psychologie der russischen Arbeiter- und Bauernmassen, ob es sich hierbei um bewußte oder unterbewußte innere Vorgänge handelte, richtig zu deuten. Er schien, ohne dazu einen neuen Allrussischen Rätekongreß einberufen zu müssen, zu wissen, was die Meinung der Mitglieder der nach Tausenden zählenden Provinzial- und Bezirkssowjets war. „Hüten wir uns", begann er, „Sklaven unserer eigenen Phrasen zu werden. Wir wollen vielmehr die praktischen Bedingungen betrachten, denen sich die Revolution gegenübergestellt sieht. Unser erstes Gefühl heißt uns, uns aufzulehnen und unsere Unterschrift unter diesen Raubfrieden zu verweigern. Unsere Vernunft wird uns aber in ruhigeren Minuten die volle nackte Wahrheit vorhalten, — daß nämlich Rußland nicht imstande ist, physischen Widerstand zu leisten, weil seine Kräfte durch einen dreijährigen Krieg erschöpft sind. Wohl mag es Leute geben, die gewillt sind zu kämpfen und zu sterben in Verfechtung einer großen Sache. Das aber sind Romantiker, die sich dahinopfern würden, ohne der Sache damit wirklich genützt zu haben. Heutzutage lassen sich Kriege nicht lediglich durch Begeisterung gewinnen, sondern durch technische Ueberlegenheit, durch den Stand des Eisenbahnwesens, durch Verfügung über reichliches Kriegsmaterial usw. Verfügt die Revolution über irgend einen dieser Faktoren in ihrem Kampf mit einem Feind, dem alle technischen Errungenschaften bürgerlicher „Zivilisation" zur Seite stehen? Die

russische Revolution muß den Frieden unterzeichnen, um eine Atempause zum Kräftesammeln für die Fortsetzung des Kampfes zu erlangen. Die Achse, um die sich der Weltkrieg heute dreht, ist die Rivalität zwischen dem englischen und deutschen Finanzkapital. Diesen Kampf muß die Revolution ihren eigenen Zwecken dienstbar machen."

Lenins Rede erzielte sofort eine starke Wirkung. Niemand schien den Mut zu einer Entgegnung zu finden, weil eben jeder das Gefühl hatte, daß Lenin recht habe. Ich selbst begann, trotz meines brennenden Revancheverlangens, Lenins Ansicht zuzuneigen. Die Sitzung wurde bis zwei Uhr morgens vertagt, um alsdann durch Hinzuziehung der menschewistischen und rechtssozialrevolutionären Fraktionen zu einer Vollsitzung der Zentralsowjetexekutive zu werden. Kamkoff, der Führer der linken S. R.'s, sprach alsdann offiziell im Namen seiner Partei, die in der Zwischenzeit zu einer Entscheidung gekommen war. Er gab die tatsächliche Richtigkeit der Leninschen Beweisführung zu, lehnte aber namens seiner Partei die moralische Verantwortung vor Europa für die Unterzeichnung eines schimpflichen Friedens ab. Die Sowjets sollten vielmehr Petrograd räumen, sich in das Innere des Landes zurückziehen und die Deutschen ruhig vorrücken lassen, falls sie es wagten. Würde aber ein gegenteiliger Beschluß gefaßt, so würden die linken S. R.'s sich ihm nicht widersetzen, wohl aber ihre Mitglieder aus dem Rat der Volkskommissare zurückberufen. Um fünf Uhr morgens wurde der Beschluß gefaßt, eine freie, von der Parteidisziplin unbehinderte Abstimmung stattfinden zu lassen. Ich werde diese Augenblicke schwerlich je vergessen. Alles schien von dieser Abstimmung abzuhängen. Bis zum letzten Augenblick war ich noch unschlüssig, welcher der Seelen der russischen Revolution, die miteinander um die Herrschaft rangen, ich den Sieg wünschte. Schließlich fiel die Entscheidung. Um fünf Uhr früh erfolgte die Abstimmung durch Händeheben. Für die Unterzeichnung des Friedens hatten 112 gestimmt, dagegen 84 und 24 hatten sich der Stimme enthalten. Gegen sechs Uhr früh, — es war ein eisiger Wintermorgen — kehrte ich heim, um sowohl vor Müdigkeit wie vor Hunger bald einzuschlafen.

Am folgenden Tage machten jene bolschewistischen Delegierten und Kommissare, die in der vorhergehenden Nacht gegen Lenin aufgetreten waren, einen Rundgang in der Stadt und in den Fabriken, um ein Bild von der Stimmung des Volkes zu gewinnen. Sie kehrten am Nachmittag in das Smolny zurück, nunmehr selbst durchdrungen von der Ueberzeugung, daß jeder Widerstand unmöglich sein würde. Die besten und klarsehendsten Arbeiter der Putiloff-, Baltischen und -Obuchoffschen Werke, sowie der Eisenbahnwerkstätten und Werften erkannten die Lage, in der sich die junge Sowjetrepublik befand und wären unter anderen Umständen bereit gewesen, der Roten Garde zuzuströmen, wie sie es getan hatten, als sie Kerensky in Tsarskoje Selo bekämpften und wie es die Matrosen, um gegen Kaledin zu kämpfen, getan hatten. Aber sie weigerten sich, sich in einen aussichtslosen Kampf mit den wohlausgerüsteten und gutdisziplinierten deutschen Armeen einzulassen, ohne den Beistand der Bauern, die das Rückgrat der alten Armee gebildet hatten. Besser sei es schon, den Frieden zu tunlichst günstigen Bedingungen abzuschließen und die Deutschen auf eigene Hand in der Ukraine und den baltischen Provinzen sich die Köpfe einrennen zu lassen; Großrußland werde dann immer noch das Donez-Kohlenbecken, das Uralgebiet und die Weizengegenden der Wolga als Rückhalt haben. Mittlerweile hatte Lenin an alle Provinzialsowjets des Gesamtterritoriums der Republik Telegramme entsandt mit der Aufforderung, ihre Stellungnahme zu der Frage, ob der Friede ratifiziert werden solle oder nicht, mitzuteilen. Er ließ sie wissen, daß, während die Zentralsowjetexekutive das deutsche Ultimatum im Laufe der letzten Nachtsitzung angenommen und bereits Delegierte nach Brest-Litowsk zwecks Unterzeichnung des Friedens entsandt habe, um ein weiteres Vordringen der Deutschen zu verhindern, es immer noch in der Macht der Provinzialsowjets stünde, diesen Entschluß ungültig zu machen, da der Vertrag der Ratifizierung durch einen besonderen Rätekongreß, der sobald als möglich einberufen werden solle, bedürfe.

Inzwischen warteten wir atemlos auf die Antwort der Deutschen. Der 25. Februar verstrich und noch der 26. Diese Wartezeit war qualvoll. Stimmen wurden laut, daß die Deut-

schen vielleicht überhaupt nicht die Absicht hätten, den Frieden zu unterzeichnen, sondern auf Petrograd und Moskau vorrücken würden. Alarmierende Gerüchte schwirrten am Nachmittag des 26. durch die Stadt, denen zufolge die Deutschen Pskow genommen und Abteilungen von ihnen bereits am Knotenpunkt der Eisenbahnlinie Welikoje—Bologoe angelangt seien. Autos aus dem Smolny durchrasten sofort die Arbeiterviertel mit Flugblättern, in denen die Arbeiter aufgefordert wurden, in die Rote Garde einzutreten, um Petrograd für den Fall eines Angriffs deutscherseits zu verteidigen. Am nächsten Morgen (den 27.) konnte man Trupps von Arbeitern sehen, die mit Flinten und Spaten bewaffnet, den Weg nach dem Baltischen Bahnhof einschlugen, um dem Südrand der Stadt entlang Gräben aufzuschütten. In der Luft lag ganz allgemein das Gefühl, daß, wenn die Arbeiter schon nicht die Bauern zum Kampf an ihrer Seite gewinnen konnten, sie doch jedenfalls ihre eigene Hauptstadt zu einem derartigen Wespennest machen konnten, daß General Hoffmann es sich zweimal überlegen werde, bevor er an den Versuch einer Einnahme und Behauptung derselben ginge. Im Laufe desselben Tages noch traf die deutsche Antwort ein, die besagte, daß die Mittelmächte bereit seien, den Frieden auf der Basis des Ultimatums vom 21. zu unterzeichnen. Delegierte sollten nach Brest-Litowsk kommen. Mit keinem Worte aber war einer Einstellung des deutschen Vormarsches Erwähnung getan und wie, um die Verachtung zu zeigen, die man für die „Rote Hauptstadt der Revolution“ empfand, kam während des Nachmittags ein deutsches Flugzeug von Pskow herübergeflogen und warf zwei Bomben auf den Fontanka-Quai ab.

Mittlerweile nahm das Chaos im Südwesten zu. Die besonders ausgesuchten österreichischen galizischen Regimenter fingen, geführt von der verräterischen Rada, an, gegen Kiew vorzurücken. Ihnen traten polnische Legionäre gegenüber, die die Ansprüche Polens auf die Westukraine geltend machten. Andererseits operierten Abteilungen derselben polnischen Legionäre unter Pilsudsky in der Nachbarschaft von Minsk gemeinsam mit den Deutschen bei ihrem Vordringen gegen die russische Revolution. Tschechoslovakische Divisionen, die ehemals aus der österreichischen

Armee desertiert waren, vereinigten sich in der Nähe von Kiew mit kleineren rotgardistischen Verbänden, um gegen die anrückenden Armeen der Mittelmächte zu kämpfen. Aber das Verhältnis zwischen den Rotgardisten und den Tschechoslowaken war schon zu jener Zeit weit entfernt davon, ein freundliches zu sein. Hüben wie drüben war man argwöhnisch und beschuldigte sich gegenseitig des geheimen Einverständnisses mit dem Feind. Darin lag bereits der Keim künftiger Zerwürfnisse.

Am Abend des 27. trat die Zentralsowjetexekutive im Tauridapalast zusammen und ließ sich von Trotzky über die Situation unterrichten. Trotzky war einige Tage lang verschwunden gewesen und niemand schien zu wissen, was aus ihm geworden war. An diesem Abend tauchte er jedoch wieder auf, und mit Aufbietung aller Energie und Nervenspannkraft schleuderte er die Pfeile grimmigen Hohns gegen den Imperialismus der Mittelmächte und der Verbündeten, auf dessen Altar die russische Revolution also dahingeopfert werden sollte. Als er geendet hatte, verschwand er wiederum und ein Gerücht wollte wissen, Wut und Verzweiflung habe ihn dermaßen übermannt, daß er völlig zusammengebrochen sei und geweint habe. Aber sein Werk war nicht umsonst gewesen, wie er in jenem Augenblick anscheinend glaubte. Seine Worte waren überall in der Welt vernommen worden und wenn sie auch das Bollwerk des Kapitalismus und Imperialismus nicht in den Staub zu schmettern vermochten, so hatten sie es doch in den Grundfesten erschüttert.

Am 1. März liefen die ersten Antworten auf Lenins Telegramm an die Provinzialsowjets ein und ganze Stöße von ihnen kamen in der offiziellen „Iswestia“ zum Abdruck. Sie boten ein sehr beachtenswertes Spiegelbild der in den Provinzen herrschenden Stimmung und zeigten, wie richtig Lenin das Empfinden seiner Landsleute in jener historischen Nacht des 23. Februar eingeschätzt hatte, als er nur auf sich gestützt die Zentralsowjetexekutive dazu zu bestimmen suchte, das deutsche Ultimatum anzunehmen. Die Sowjets der städtischen und Industriebezirke Nord- und Mittelrußlands teilten durch ihre Resolutionen mit, daß die Arbeiter bereit wären zu kämpfen, weil sie sich der Folgen der Unterzeichnung des Friedens voll bewußt seien. Die Mehrzahl

der Resolutionen vermieden jedoch eine bestimmte Stellungnahme und die, welche offen für die Unterzeichnung des Friedens eintraten, drangen darauf, keine Minute ungenutzt verstreichen zu lassen, sofort eine starke Rote Armee aus den beherzten Elementen der arbeitenden Klassen ins Leben zu rufen. Die provinziellen Bauernsowjets betonten meistens die Erschöpfung Rußlands, die eine Fortsetzung des Kampfes unmöglich mache und den Frieden als das Haupterfordernis der Stunde erscheinen lasse. Es war somit klar, daß mit einem erfolgreichen Widerstand nicht gerechnet werden konnte. Lenin wußte, daß die Forderung der gegenwärtigen Stunde nicht war, den alten Krieg fortzusetzen, sondern die „Atempause" dafür zu benutzen, die Entwaffnung der konterrevolutionären Banden, die sich an den fruchtbaren Randländern Rußlands gesammelt hatten, herbeizuführen, sowie den Grund zu einer freien Arbeiter- und Bauernarmee zu legen.

Am 2. März unterzeichnete Tschitscherin, der als Haupt der neuen Friedensdelegation nach Brest-Litowsk gegangen war, den Vertrag im Namen der Sowjetrepublik. Aber die Deutschen stellten ihren Vormarsch nicht ein. Die Angriffe durch Luftschiffe auf Petrograd mehrten sich. Von Pskow aus waren die deutschen Vorposten nach Luga vorgestoßen und alarmierende Gerüchte besagten, die Moskau-Petrograder Eisenbahnlinie sei abgeschnitten. Wie auch immer die Diplomaten der Mittelmächte damals gedacht haben mochten, der deutsche Generalstab beabsichtigte, soweit als es nur irgend ratsam erschien, vorzustoßen, allen Friedensverträgen zum Trotz. Es begann eine überstürzte Räumung Petrograds. Die Bankdepots, die Kunstschätze der Museen und die wertvollsten Maschinen und Lagerbestände der Munitionswerke und Eisenschmelzereien wurden eiligst in das Landesinnere gebracht. Der in den Tagen Kerenskys bereits aufgetauchte Plan, den Sitz der Regierung nach Moskau zu verlegen und gewisse wichtige Landesindustrien nach den Mittelprovinzen zu überführen, rückte mehr als je in den Vordergrund. Petrograd bot damals einen außergewöhnlichen Anblick. Jedermann wünschte nichts als „evakuiert" zu werden. Der Ansturm auf die Bahnhöfe spottete aller Beschreibung. Instinktiv schien jeder zu wissen, daß Petrograd, in seiner isolierten und weit nach Norden vorge-

schobenen Lage zu schrecklicher Hungersnot verurteilt war, es sei denn, daß ein großer Teil der Bevölkerung die Stadt verließe. Die Schwierigkeiten, Petrograd mit genügenden Mengen Nahrungsmitteln zu versehen, hatten sich bereits im zweiten Kriegsjahr noch unter dem Zarismus erwiesen. Jetzt ging es hierbei um Tod und Leben. Ein weiterer Anreiz, der Stadt den Rücken zu kehren, war die Ungewißheit darüber, ob die deutschen Generäle beschließen würden, die Stadt als Faustpfand für den eben unterzeichneten Frieden in Besitz zu nehmen.

Während die verschiedenen Sowjetkommissionen eifrig mit der Evakuierung Petrograds und der Verlegung des Regierungssitzes nach Moskau beschäftigt waren, trat ein Ereignis ein, das ein grelles Licht auf die Haltung der Verbündeten der Sowjetrepublik gegenüber in dieser Stunde äußerster Gefahr fallen ließ. Als man verstanden hatte, daß die bloße Unterzeichnung des Friedensvertrages nicht genüge, um die deutschen Generäle vom weiteren Vormarsch in Rußland zurückzuhalten, wurde die Frage der Schaffung einer Roten Armee zum brennendsten Tagesproblem Im Auftrage des Rats der Volkskommissare trat daher Trotzky, der jetzt vom Kommissariat für das Auswärtige zurückgetreten war und das Kriegskommissariat übernommen hatte, an die Vertreter der Militärmission der Alliierten in Petrograd heran, um sie um ihre Unterstützung bei der Bildung einer Roten Armee zu bitten. Was er verlangte, waren Instruktoren und technische Organisatoren. Eine Zusammenkunft im Kriegsministerium wurde vereinbart, zu der sich Trotzky und Vertreter der britischen, französischen und amerikanischen Militärmissionen einfanden. Die Besprechungen dauerten mehrere Stunden und nichts von den Ergebnissen derselben drang in die Oeffentlichkeit. Schließlich wurde jedoch bekannt, der englische Vertreter habe eine Reihe von Bedingungen aufgestellt, die die Sowjetregierung zu erfüllen hätte, bevor die Alliierten ihr irgendwelche Hilfe angedeihen lassen würden. Es zeigte sich, daß er zwar nicht auf die sofortige Kriegserklärung an die Mittelmächte bestand, aber dafür auf eine Reihe von Bedingungen, deren Erfüllung einer Wiederherstellung der vormals in der zaristischen Armee bestehenden Militärdisziplin

gleichgekommen wäre.*) Insofern als das Grundprinzip selbst der „Erklärung der Rechte der Arbeitenden und Ausgebeuteten Massen“ — die Grundlage der Verfassung der Republik — die Entwaffnung der besitzenden Klassen und der Offizierskaste, die den Interessen jener diente, forderte, war es wenig wahrscheinlich, daß Trotzky darin einwilligen werde, die neue Armee mit den von den Ententemissionen ernannten Vertrauensmännern, die natürlich über diktatorische Machtvollkommenheiten verfügen würden, durchsetzen zu lassen. Der amerikanische Vertreter schien seinerseits keinen so schroffen Standpunkt in der Frage einzunehmen und während einiger Tage wurden tatsächlich einige Abteilungen Rotgardisten in Petrograd von amerikanischen Instruktoren einexerziert, die jedoch bald wieder abberufen wurden. So sabotierten die Verbündeten die Sowjetrepublik und sahen es lieber mit an, wie der deutsche Imperialismus über ihren hilflosen Leib hinwegschritt, als daß sie ihr geholfen hätten, sich aufzurichten und die Tyrannen von sich abzuwehren. Die Gründe dafür waren durchsichtig genug. Ein Erfolg der Sowjetrepublik hätte sich auf die Dauer zu einer größeren Gefahr für sie ausgewachsen, als ein Erfolg des preußischen Militarismus.

Inzwischen erreichten die deutschen Armeen die Linie Narwa—Peipussee—Mogileff an der Nordfront, worauf ihr Vormarsch ins Stocken geriet. Petrograd war gerettet und die Räumung der Hauptstadt vollzog sich planmäßig während der ersten beiden Märzwochen. Die Volkskommissare und die Zentralsowjetexekutive siedelten nach Moskau über, wohin auch der Außerordentliche Allrussische Rätekongreß zum 15. März einberufen wurde. Der Vormarsch der Heere der Mittelmächte setzte jetzt auf der Südfront ein. Gemäß den Buchstaben des Friedensvertrages waren die Mittelmächte ermächtigt, die Ukraine zu besetzen und deren „Selbstbestimmung“ natürlich so, wie es ihnen selbst gut dünkte, zu bewirken. Ueberall wichen die Rotgardisten zurück, unfähig, dem überlegenen Gegner Widerstand entgegenzusetzen. Dazu kam, daß die rotgardistischen Abteilungen, die in

*) Diese Information erhielt der Schreiber dieser Zeilen aus dem Munde eines Beamten des Außenkommissariats, der jener Sitzung persönlich beigewohnt hatte.

die Ukraine geschickt worden waren, sich dort so unpopulär gemacht hatten, daß die Arbeiter und Bauern das Kommen der Deutschen fast begrüßten. Damit war das erste und höchst traurige Kapitel in der Geschichte der Beziehungen der nordrussischen Sowjets zu der Ukraine zu einem Ende gebracht. Aber die deutschen Generäle drängten immer weiter vorwärts, bedrohten die Kohlenbecken von Jekaterinoslaw, besetzten die Nordküste des Schwarzen Meeres, den Hafen von Odessa und waren bereits in unmittelbarer Nähe des Donezkohlenbeckens. Auf Territorien, deren im Brest-Litowsker Friedensvertrag garnicht Erwähnung geschehen war, streckten nun Agenten Ludendorffs in Rußland ihre Hand aus. Konnte die Sowjetrepublik Widerstand leisten? Würde sich ein tüchtiger Kern einer Roten Armee bilden lassen, der genügend diszipliniert wäre, um die Deutschen in Schach zu halten? Wieder stand die Antwort bei den Verbündeten. Am 15. März sollte ein Außerordentlicher Rätekongreß darüber entscheiden, ob er den räuberischen Frieden von Brest-Litowsk ratifizieren solle, der nicht einmal von denen, die ihn diktiert hatten, respektiert wurde. Die letzte Hoffnung für eine Organisierung des Widerstandes und Nichtratifizierung des Friedens lag in der Aufhebung des Boykotts gegen die Sowjetrepublik von seiten der Verbündeten. Aber die Märztage verstrichen. Die Ententeregierungen konnten die Veröffentlichung der Geheimverträge durch die Sowjetrepublik nicht vergessen. Sie wagten es nicht, Schulter an Schulter mit einer Regierung zu kämpfen, deren Friedensprogramm Trotzky vor den preußischen Generälen in Brest-Litowsk laut verkündet hatte. Und so kam der 15. März und ging vorüber. Der Außerordentliche Allrussische Rätekongreß ratifizierte den räuberischen Frieden mit den Mittelmächten und die Revolution begann ihren einsamen Leidensweg.

17.

Das Landgesetz und die Sowjets in den Provinzen.

Wenn ich die politische Lage Rußlands in jener Zeit mit wenigen Worten charakterisieren sollte, so würde ich sie mit einem Gebilde aus Wachs oder irgend einem klebrigen Stoff vergleichen,

auf welches jemand mit einem Stempel einen Abdruck gemacht hätte. Um genau zu sein, müßte man aber hinzusetzen, daß mehr als eine Person mit einem Stempel am Werk gewesen war und daß sich bereits mindestens zwei Abdrücke auf der Oberfläche der neugebildeten Gesellschaft wahrnehmen ließen. Zweifelsohne hatte die Ideenwelt der marxistischen Bolschewisten, deren bestes und bei weitem fähigstes Sprachrohr Lenin war, selbst zu dieser Zeit den größten, und wie der Gang der Ereignisse zeigte, den nachhaltigsten Einfluß auf die Revolution. Aber man würde nicht das Geringste von dem Drama jener Tage verstehen, wenn man an dem andern, kaum weniger wichtigen Einfluß achtlos vorüberginge, der von den Ideen der Anarchisten und ihrer viel zahlreicheren Verwandten, der linken S. R.'s, ausging.

Ich habe bereits in dem Kapitel, das sich mit dem großen Konvent beschäftigt, hervorgehoben, daß die genannten Gruppen es sehr wohl verstanden hatten, ihren Einfluß geltend zu machen bei der Ausarbeitung und Durchbringung der „Erklärung der Rechte der Arbeitenden und Ausgebeuteten Massen". Aber noch deutlicher spiegeln sich ihre Ideen in dem Wirken der Landkommission, die vom großen Konvent damit beauftragt war, die Einzelheiten des Agrargesetzes auszuarbeiten, das alle Spreu des auf dem flachen Lande herrschenden Feudalismus hinwegfegen und in den russischen Dörfern den Grundstein einer auf Gemeinschaftsprinzipien aufgebauten Gesellschaft legen sollte. Während der ganzen Krisis von Brest-Litowsk tagte diese Kommission in einer der leeren Säle des Smolny. Niemand zollte ihren Arbeiten große Aufmerksamkeit, und ich war, glaube ich, der einzige Außenstehende, der sich zu der Mehrzahl ihrer Sitzungen einfand und den Beratungen aufmerksam folgte.

Um sich die Unterstützung der Partei zu sichern, die damals die ganze Masse der Kleinbauern hinter sich hatte, hatten die Bolschewisten den linken S. R.'s das Landwirtschaftskommissariat, späterhin auch 50 Prozent der Mitgliedschaft in der Landkommission angeboten. Dieser Umstand war auf die damals vorgenommene Agrargesetzgebung von großem Einfluß. Man braucht, um sich davon Rechenschaft abzulegen, nur ein wenig die Einzelheiten des Landgesetzes zu analysieren, das hernach als das Resultat

der Arbeiten der Landkommission zur Annahme kam. Aber die Erörterungen innerhalb der Kommission waren vielleicht noch interessanter als die Ergebnisse, welche sie zeitigten. Während des ganzen Verlaufs der Debatten trat der Widerstreit zwischen den beiden, von den Bolschewisten und den linken S. R.'s vertretenen Anschauungen sehr fühlbar in die Erscheinung. Erstere vertraten die Meinung, daß der Klassenkampf auch auf das Dorf übergreifen werde, und daß es bald überhaupt keine „Bauernklasse" als solche mehr geben, sondern nur eine ganze Anzahl von miteinander kämpfenden Klassen innerhalb der Bauernschicht jedes einzelnen Dorfes, und dies zwar sobald als die Frage nach der Aufteilung der Landgüter akut wurde. Sie meinten, der Träger der Revolution in den Provinzen würde das ärmere Element der Bauernschaft sein, welches, gestützt auf das Stadtproletariat, in der Landwirtschaft einem System des Staatskapitalismus Eingang verschaffen müßte, als Präludium für die Abschaffung der Klassen im Dorfe. Diesem Standpunkt gegenüber traten die linken S. R.'s und die mit ihnen sympathisierenden Anarchisten für eine „freie und unabhängige ländliche Arbeitskommune" ein, als Wall gegenüber einer bürokratischen Staatsmaschine, die ihnen gleichermaßen verhaßt sein würde, ob sie nun von einer proletarischen Diktaturherrschaft oder wie früher von der Landaristokratie in Gang gesetzt wäre.

Zu Beginn der Beratungen schienen die linken S. R.'s die Oberhand zu haben. Marie Spiridonova wurde zur Vorsitzenden der Kommission ernannt, während der Landwirtschaftskommissar Kalagaeff im Namen des Zentralkomitees der linken S. R.'s einen Entwurf zum Landgesetz vorlegte, der die Anschauungen der Partei in dieser Frage widerspiegelte. Es war dies ein äußerst interessantes Dokument, insofern als die ziemlich in der Luft schwebenden Aeußerungen, die im allgemeinen für die linken S. R.'s charakteristisch waren, sich einmal hier zu einer gewissen Konsistenz verdichtet hatten. Der leitende Grundsatz des Gesetzentwurfes war die „Gleichmachung der Landanteile" (im Russischen: „uravnitelnoje semli-polsovaneye"). Die alte Tradition, die seit Jahrhunderten in den russischen Dörfern beobachtet worden war, daß nämlich niemand mehr Land besitzen solle, als er

mit eigenen Kräften zu bearbeiten imstande sei, wurde hier in die Gesetzessprache übersetzt. Aber diese Tradition hatte im Grunde ihren Ursprung in der Armut, in der der Bauer unter seinem adligen Grundherrn lebte. Ihr Ziel war nicht, eine Gemeinschaftsform der Landbestellung zu finden, der zufolge jeder einzelne für die Allgemeinheit zu arbeiten hätte, wie es der Absicht dieses Gesetzes entsprach, sondern lediglich zu verhindern, daß sich ein Bauer irgendwelche Vorteile über seine Nachbarn verschaffe in jener allgemeinen Armut und Erniedrigung, in der jedermann vor der Revolution lebte. Die anarchistischen Elemente versuchten nun, diese Tendenz, die für das nordrussische Dorf ein so charakteristischer Zug gewesen war, zu benutzen, um sofort und ohne die Durchgangsstadien eines privaten oder Staatskapitalismus zurückzulegen, eine vollständige ländliche Gesellschaftsgemeinschaft auf den Trümmern der Klassenherrschaft zu errichten. War dies nicht auch die Idee gewesen, die gute vierzig Jahre vorher die „Narodniks" gepredigt hatten, die den Glauben vertraten, Rußland sei dazu bestimmt, den Weg zum Kommunismus durch einen raschen Schritt zu zeigen und ohne erst durch den Industriekapitalismus hindurchzugehen. Lag hier nicht ferner die gleiche Idee vor, welche die Blanquisten dazu getrieben hatte, ihr Manifest von 1874 gegen die Marxisten der Ersten Internationale zu erlassen, in welchem sie sich als „Kommunisten" bezeichneten, die zu ihrem vorgesetzten Ziel ohne Vorstufen und Kompromisse zu gelangen wünschten? Und dann wieder tritt uns diese Idee in diesem Stadium der großen russischen Revolution in den Aeußerungen und Taten jener entgegen, die den „mittleren" Bauernstand vertraten. Aber die bloße Tatsache, daß die linken S. R.'s und die anarchistischen Gruppen die Wortführer nur eines Teiles der russischen Dorfbewohnerschaft, nämlich des Kleinbauern, waren, zeigte, daß eine Arbeitskommune, die „die Bauern als eine geschlossene Klasse umfasse", eine Utopie war, denn der Prozeß der Spaltung der Landbevölkerung in miteinander ringende Klassen war in Rußland auf dem flachen Lande bereits weit vorgeschritten. Dazu kommt, daß die weitere revolutionäre Entwicklung in den Dörfern klar bewies, daß die Partei der linken S. R.'s nicht nur altruistische, anarcho-kommunistisch-

gesinnte Intellektuelle umfaßte, sondern daß in ihr auch die Interessen der kleinen Eigentümer ihre Vertreter fanden, die gelegentlich zu revolutionären Phrasen Zuflucht nahmen.

Es ergab sich bald, daß die bolschewistischen Mitglieder der Kommission es nicht zufrieden waren, die Regelung der Landfrage völlig den linken S. R.'s und Anarchisten zu überlassen, sondern dem von Kalagaeff vorgelegten Entwurf Klauseln beizufügen wünschten, die einen mehr realistischen Standpunkt bekundeten. Die linkssozialrevolutionären Mitglieder hatten sich energisch gegen das Prinzip staatlicher Musterfarmen ausgesprochen, in denen die Arbeiter, genau wie in jedem privatkapitalistischen Konzern, bloße Lohnarbeiter sein würden. „Soll die Revolution die Lohnsklaverei wieder einführen unter den Auspizien — wenn auch diesmal nicht der Gutsherren oder der Bourgeoisie, — so doch von Personen mit dem hochtönenden Titel „Volkskommissare"?" So sprach ein linkssozialrevolutionäres Mitglied der Kommission in Erwiderung auf einen am zweiten Sitzungstage von bolschewistischer Seite eingebrachten Besserungsantrag. Dieser Antrag trat für die Errichtung von Staatsfarmen unter dem Landwirtschaftskommissariat auf allen hochentwickelten Domänen der vormals privaten Ländereien ein. Eine lange und ziemlich ermüdende Diskussion schloß sich daran an, in deren Verlauf ich von privater Seite erfuhr, das Zentralkomitee der bolschewistischen Partei habe soeben seine Vertreter in der Landkommission angewiesen, nicht allzu nachdrücklich auf ihren Besserungsanträgen zu bestehen, sondern den linken S. R.'s ein ziemlich beträchtliches Maß von Bewegungsfreiheit zu lassen. Auch hierin war der Einfluß Lenins unverkennbar. Es war von höchster Wichtigkeit, sich den „Kleinbauern" in dieser Phase des Kampfes mit dem internationalen Kapitalismus gewogen zu machen. So lange als sich ein Kompromiß erreichen ließ in prinzipiellen Fragen, die im Augenblick keine Lebensfragen bedeuteten und die später korrigiert werden konnten, war Lenin bereit, diese Kompromisse dahin auszunutzen, daß sie ihm Hilfskräfte auf anderen Kampfesfronten zuführten. Auch diesmal wieder gab er einen Beweis für seine fast asiatische Schlauheit. Als der bolschewistische Widerstand den linken S. R.'s gegenüber in der Kommission während der folgen-

den Tage nachließ, schien es mir, als sähe ich diesen neuen moskowitischen Zaren mit seinen ahnungslosen Gegnern von der äußersten Linken ebenso spielen, wie seinerzeit Iwan der Schreckliche mit den tatarischen Khans spielte.

Dessen ungeachtet gelang es den Bolschewisten in den Entwurf Kalagaeffs eine Anzahl Klauseln und Verbesserungen einzuschmuggeln, die trotz ihrer anscheinenden Ungefährlichkeit, die marxistische Hefe bedeuteten, die den anarchistischen Teig aufgehen lassen sollte. So sah zum Beispiel Artikel 13 des Landgesetzes vor, „daß den Organen der Sowjetmacht das Recht zustände, im Hinblick auf die Hebung der Landwirtschaft durch Muster- und Versuchsfarmen, begrenzte Parzellen aus dem Landfonds in Pacht zu übernehmen und dieselben durch staatlich entlohnte Arbeitskräfte bearbeiten zu lassen, wobei dieser Pachtbetrieb der Arbeiterkontrolle gemäß dem einschlägigen Gesetz unterstehen solle.“ So gelang es den Bolschewisten, das Prinzip durchzusetzen, daß unter gewissen Bedingungen und mit gewissen Vorbehalten eine Zentralbehörde an der Lösung der Landfrage mitbeteiligt werden könne, wodurch sich der anarchischen Verteilung des Grund und Bodens entgegenwirken ließ, die sonst unter der Maske revolutionärer Phrasen zuguterletzt doch nur wieder das Privateigentum konsolidiert hätte. Man hoffte auf diese Weise im Einverständnis mit den linken S. R.'s auf dem flachen Lande Inseln staatskapitalistischen Wirtschaftsbetriebes zu schaffen, in denen nach einem wissenschaftlich aufgestellten Organisationsplan verfahren würde und wo der Landarbeiter Disziplin zum Besten des Allgemeinwohls lernen könnte. Aber die linken S. R.'s waren doch diesem Versuch „bürokratische Methoden“ einzuführen gegenüber so mißtrauisch, daß sie auf die Einfügung des Vorbehaltes am Schluß des Artikels 13 bestanden, durch den sämtliche Staatsfarmen der „Arbeiterkontrolle“ unterstellt wurden.

Große Erörterungen entspannen sich daraufhin über die Frage, wer in der Zuerteilung von Anteilen aus den zur Verfügung stehenden Latifundien den Vorrang haben sollte — Gesellschaften, Anstalten oder Kategorien von Einzelpersonen. Die Bolschewisten wollten es so eingerichtet sehen, daß Staatsfarmen in jedem Bezirk jeder einzelnen Provinz geschaffen würden, denen die Aufgabe

zufiele, die Lebensmittelversorgung der Industriezentren zu sichern und die Bauernschaft der Umgebung zu intensiven Methoden der Landbestellung zu erziehen. Sofort erhoben die linken S. R.'s dagegen den Einwand, daß dies dem Prinzip „staatlicher Zentralisation" ein zu großes Uebergewicht verleihen hieße und daß statt dessen dem Landsowjet in jedem einzelnen Distrikt völlige Freiheit zugestanden werden sollte, selbst darüber zu bestimmen, wieviel Land für diesen Zweck geopfert und wieviel an die „freien Kommunen der Landarbeiter" kommen solle. Nach einer fast zwei Tage in Anspruch nehmenden Aussprache kam man schließlich in Artikel 20 des Landgesetzes zu einem Kompromiß. Diesem Artikel gemäß stand dem Staat, das heißt in diesem Falle dem Landwirtschaftskommissariat, das Recht zu, die Zuteilung von Land an Privatpersonen oder an Landkommunen zu unterbinden, unter der Bedingung, daß der derart in Beschlag genommene Grund und Boden lediglich erzieherischen Zwecken dienen solle. Der Ackerbestellung schlechthin dienendes Gelände sollte in erster Linie an solche Kommunen von Landarbeitern kommen, die bereit waren, die Bestellung gemeinsam und unter von ihnen selbst festgesetzten Bedingungen vorzunehmen, in zweiter Linie an Familiengruppen, denen es selbst überlassen blieb, den Boden in gemeinsamer Arbeit zu bestellen und in dritter Linie an einzelne Familien und Privatpersonen, und zwar unter der Voraussetzung, daß in keinem Falle eine Kommune oder Einzelperson mehr Land empfing, als sie selbst zu bestellen in der Lage war.

Sodann wurden sehr ins einzelne gehende Klauseln mit der Einwilligung der Bolschewisten angenommen, die Richtlinien dafür enthielten, wie in jedem Bezirk der Durchschnittsanteil von Land, welches ein körperlich gesunder Mann innerhalb eines Jahres zu bearbeiten und von dem er seinen Lebensunterhalt zu bestreiten vermöchte, festzustellen sei. Der entsprechende Durchschnittsanteil wurde weiterhin für Familien mit arbeitsfähigen Mitgliedern, Männern, Frauen, jungen Leuten, Mädchen und älteren Personen über 60 Jahre, festgestellt. Das ganze Land wurde in Bezirke geteilt, in denen, unter Berücksichtigung von Klima und Bodenbeschaffenheit, ein bestimmter Landanteil für eine bestimmte Fami-

lienkopfzahl festgesetzt wurde. Diese Klauseln boten in ihrer Gesamtheit einen ungewöhnlichen und lobenswerten Versuch, die theoretische Forderung, Gleichheit der wirtschaftlichen Bedingungen für jedes Mitglied der Landbewohnerschaft, in die Praxis umzusetzen. Wie fast alle Vorschläge, die aus den Anarchisten nahestehenden Kreisen herrührten, zielte auch diese Maßnahme mehr auf eine Nivellierung der allgemeinen Lebenshaltung des Dorfes nach unten, denn auf eine Hebung derselben ab. Außerdem war sie insofern ausgesprochen utopisch, als sie den Sprung in eine kommunistische Gesellschaftsordnung versuchte, ohne vorerst dafür Sorge zu tragen, daß auch der Geist der Opferbereitschaft und unentbehrlichen Disziplin unter den Massen der Landbevölkerung lebendig war. Die Idealisten, die diese Klauseln aufstellten, ahnten schwerlich, daß die Dorfbewohner, die diesem „Gleichmachungsplan" ihre Unterstützung angedeihen ließen, es in der Hoffnung taten, er werde es ihnen ermöglichen, eine höhere Stufe in der gesellschaftlichen Rangordnung zu erklimmen und auf Kosten der verjagten Landaristokratie selbst zu Gutsherren zu werden. Und so blieben diese Paragraphen betreffs der „Gleichmachung der Landanteile" in den verschiedenen Gegenden der Republik zum größten Teil auf dem Papier stehn — ein schönes Zeugnis für den Idealismus, wenn auch nicht den Realismus der Antragsteller. Die Bolschewisten indes hatten ihr Ziel erreicht. Sie hatten der „Kleinbauernschaft" einen Bissen hingeworfen und dafür die Anfangskeime für den Staatskapitalismus in der Landwirtschaft gesät, die sich hernach in dem bevorstehenden Kampf gegen den Dorfreichen und den Wucherer weiter entwickeln und stärker herausbilden konnten. Denn der in den Städten mit der Expropriierung der großen Privatbanken praktisch abgeschlossene Klassenkampf steckte auf dem flachen Lande noch in seinen ersten Anfängen.

*

Mitte März war der Brest-Litowsker Friedensvertrag ratifiziert und das Landgesetz von der Zentralsowjetexekutive angenommen worden. Nord- und Mittelrußland bereiteten sich auf ihre „Atempause" vor. Wie würde das Land dieselbe ausnutzen? Verfügten die Sowjets in den entlegenen Provinzen über genügenden Einfluß und genügendes Ansehen, um den Plan gesellschaft-

lichen Neuaufbaus, wie ihn der große Konvent in den Hauptzügen niedergelegt hatte, zur Ausführung zu bringen? Um selbst eine Antwort auf diese Fragen zu finden, beschloß ich, die Provinz Wologda aufzusuchen, wobei ich mich dabei gleichzeitig von dem Leben in dem ausgehungerten Petrograd zu erholen hoffte. Die Szenen, die sich in Petrograd und die Eisenbahnstrecke entlang damals abspielten, werden schwerlich von einem Augenzeugen derselben wieder vergessen werden. Die alte Hauptstadt der Zaren sollte evakuiert werden. Tagelang verließen Züge, beladen mit den Museumsschätzen, mit den Goldreserven der Banken und den wertvolleren Metallvorräten der großen Fabriken, die Bahnhöfe Petrograds. Andere Züge wieder waren überfüllt mit Flüchtlingen aus den von den Deutschen okkupierten Gebieten, mit Heeresentlassenen der alten Armee, mit Banden von Rotgardisten und hungrigen Arbeitern und landlosen Bauern, die jetzt auf der Suche nach neuem Lande im Osten waren. Auf jeder Station erließen die örtlichen Eisenbahner oder Arbeiterräte eigene Befehle, setzten eigene Kommissare ein und schenkten den flehenden Telegrammen wenig oder gar keine Aufmerksamkeit, die von der Zentralsowjets in Petrograd und Moskau eintrafen. Gelegentlich kam es auch vor, daß Banden von Rotgardisten das Kommando über ganze Eisenbahnzüge an sich rissen, die Fahrgäste auszusteigen zwangen und den Lokomotivführer nötigten, sie in der von ihnen angegebenen Fahrtrichtung weiterzubefördern. Eine ganze Anzahl rotgardistischer Einheiten weigerten sich, das Recht des Zentralsowjets, den Brest-Litowsker Frieden zu ratifizieren, anzuerkennen und fuhren fort, einen Bandenkrieg mit den Deutschen in den Westprovinzen zu führen. Die berühmteste unter diesen war die Armee Dibenkos, des kühnen bolschewistischen Vollmatrosen der Ostseeflotte, der mit seinen Kameraden und mit Arbeitern der Marinewerften Kronstadts sich als „unabhängig“ von der Regierung, die den „schmachvollen“ Frieden unterzeichnet hatte, erklärte und den Krieg wie bisher fortsetzte. Er wurde späterhin von Rotgardisten, die den Petrograder und Moskauer Sowjets und der Zentralsowjetexekutive treu blieben, verhaftet und vor ein Revolutionstribunal gestellt, das ihm jedoch nur einen Verweis erteilte. Das aber geschah erst, nachdem er mit seiner Armee einen großen Teil

von West- und Südwest-Rußland durchkreuzt hatte, nach eigenem Ermessen über Eisenbahnzüge verfügend, um schließlich in der Krim zu landen.

Ueberall konnte man merken, daß sich der Geist des Aufruhrs noch heimlich im Lande regte. Zwar gab es keine Gutsbesitzer mehr oder kadettische Bankiers, gegen die sich rebellieren ließ, aber es gab das Land überfallende Deutsche, für die ihre eigenen Verträge nur „ein Fetzen Papier" waren und es gab Sowjetkommissare in Petrograd und Moskau. Letztere repräsentierten die Autorität und jede Autorität war in jenen Tagen mit dem Bannfluch belegt. Zyklopische Feuer, die jahrhundertelang unter der Oberfläche geschwelt hatten, mußten sich jetzt ausbrennen. Der primitive Instinkt, der nach Rache schrie, an denen, die länger als ein Menschenalter die eigene Klasse unterdrückt hatten, war stark und schreckte nicht zurück vor Diebstahl, Mord, Raub und Beschimpfung gegenüber der jetzt wehrlosen „Bourgeoisie". In eindrucksvollen Strophen hat ein linkssozialrevolutionärer Dichter*) den Geist dieser Tage festgehalten. Zwölf Rotgardisten wandern ziellos umher, entäußern frühere Bankdirektoren ihrer Pelze und schildern sich gegenseitig die Mädchen, denen sie in den verschiedenen Städten begegnet waren, sowie die Methoden, mit denen sie jene im gleichermaßen aus Haß wie aus Liebe geborenen Paroxysmus der Wut umgebracht haben. Es sollten dies Personifikationen des Geistes sein, der in jenen Tagen aus abgründigen Tiefen emporstieg. Mit staunenswerter Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit werden diese Typen in der revolutionären Dichtkunst, die Rußland um die Wende 1917/1918 hervorbrachte, geschildert und Block machte sie, wie es scheint, fast zu Halbgöttern. Man darf aber dabei keinen Augenblick vergessen, daß diese Symbolgestalten der Rebellion gleichzeitig auch den Mangel an Disziplin symbolisierten, der die Diktatur des Proletariats auf die Dauer unmöglich machte und gegen den die Bolschewisten jetzt angingen.

Freilich waren nicht alle „Apostel" von diesem extremen Typus. Ich begegnete vielen zwar weniger freibeuterischen, aber nicht weniger gefährlichen Typen bei meiner Ankunft in Wologda, denn diese Provinzstadt war ein Eisenbahnknotenpunkt, von dem

*) Alexander Block in seinem Gedicht „Die Zwölf".

aus die Züge nach Süden und Osten weiterliefen. Bald nach meiner Ankunft wurde ich daselbst regelmäßiger Stammgast einer schmutzigen Teestube gegenüber dem Bahnhofsgebäude. Am ersten Abend saß eine Schar heeresentlassener Soldaten der alten Armee mit mir an einem Tisch, die sich miteinander darüber besprachen, wie sie die Gewehre, Munition und Lebensmittelvorräte des Regiments, dem sie ehedem zugehörten, verkaufen wollten. Der Hauptmann war schon vor geraumer Zeit erschossen worden, weil er in den Tagen Kerenskys einen Deserteur hatte kriegsgerichtlich hinrichten lassen. Sie sprachen davon, wie man die Geschütze während des Waffenstillstandes an die Deutschen gegen Brot verkauft hatte. Was noch an Kriegsmaterial vorhanden war, sollte in requirierten Loren nach Wolodga geschafft und dort in den umliegenden Dörfern verkauft werden. So fand ein kleiner Teil der Ersparnisse des französischen Bauern, mit denen die Ergänzung der Heeresausrüstungen des zaristischen Militarismus bestritten worden war, ihren Weg in die Dorfhütten des russischen Bauern — ein dürftiger Ersatz in der Tat für die zehn Millionen junger Russen, die in den letzten Jahren für die Profite der Pariser Börse getötet oder verwundet wurden.

Am folgenden Abend begegnete ich einem „meschoschnik", das heißt einem Menschen, der mit einem Sack auf dem Rücken zwischen der hungrigen Stadt und dem Dorf hin- und herwandert und Getreide zu Wucherpreisen verkauft. Das war ein anderer, zu dieser Zeit der Revolution sehr verbreiteter Typus. Mein „meschoschnik" war ursprünglich Bauer gewesen und hatte sich an dem allgemeinen Gebalge um den Beuteanteil, das eine Begleiterscheinung der Liquidierung der großen Landgüter war, in seinem Dorfe kräftig beteiligt. Er hatte dabei ein paar Stücke erstklassiges Vieh erobert, das er unverzüglich schlachtete, sowie ein paar Zentner Getreide, die er mit bedeutendem Uebergewinn verkaufte, sich damit auf Kosten der Arbeit anderer bereichernd. Sein Gewissen drückte ihn gleichwohl nicht, denn er hatte, wie er sagte, zwei Söhne im Krieg verloren und sein ganzes Leben lang sich damit geplagt, eine achtköpfige Familie mit zwei Acker Land zu ernähren. Die neue Sowjetmacht schuf ihm Verdruß. Er schilderte mit Entrüstung, wie ein Kommissar mit zwei Rotgardisten ihm

bei einer früheren Gelegenheit seinen Sack weggenommen und ihn einen „Wucherer“ genannt hatte. In der letzten Zeit hatte er jedoch gelernt, auch mit dieser neuen Tyrannei fertig zu werden. Er vermied einfach die Berührung mit der rotgardistischen Postenkette, indem er unterwegs aus dem Zuge stieg und das letzte Ende zur Stadt mit einem Sack auf dem Rücken zu Fuß zurücklegte. Genau wie die zaristische Regierung und das Regime Kerenskys für ihn die Unterdrückung selbst gewesen war, weil damals die Faust des Gutsherrn auf ihm lastete und man ihn gegen den äußeren Feind an die Front schickte, so sah er nun in der Sowjetmacht ein bloßes Gegenstück zu jenen vormaligen Regierungsformen, weil sie ihm, nachdem er endlich das Land in seine Hand bekommen hatte, nicht gestatten wollte, seine Erträgnisse nach freiem Belieben zu verkaufen. Freiheit hieß in seinen Augen das Recht, von den hungrigen Städten Tribut zu erheben.

Seltsamerweise machte ich mit den Rotgardisten nicht in einer Kaserne, sondern in einem Kloster Bekanntschaft. Eine der damals durch Rußland streifenden Banden von Rotgardisten hatte gefunden, Wologda sei eine zu respektable Stadt, als daß nicht eine Rote Garde zur Einleitung einer „Bürgerhatz“ dort sehr am Platze wäre. Räumlichkeiten standen wenig zur Verfügung, aber der Abt des neben der Kathedrale gelegenen Klosters hatte eine ganz hübsche Behausung. So mußte der Abt sich in zwei Zimmer zwängen, weil die „Kameraden“ die übrigen Räume für sich und ihre Pferde verlangten. In der großen Scheune wurde alles, was die „Kameraden“ der Bourgeoisie von Wologda abzupressen verstanden hatten, aufbewahrt. Ich sah daselbst Pelzmäntel, Galoschen und Getreidesäcke, die man den „meschoschniks“ abgenommen hatte, — ein richtiger Hökerladen war es. Und der Abt mußte dabei stehen und zulassen, daß seine Scheune für solche Zwecke verwandt wurde. Hie und da gestattete man ihm, etwas von den Warenbeständen zu kaufen, aber nicht viel, denn auch er rechnete unter die Spezies „bourgeoisie“, subspecies ecclesiasticus.

Inmitten dieses Wirrwarrs stieß man doch gelegentlich auf Leute, die sich bemühten, eine gewisse Ordnung in das Ganze zu bringen. Bemerkenswerterweise waren es fast stets Bolschewisten, die auf die eine oder andere Weise mit dem Provinzialsowjet der

Arbeiterdelegierten in Verbindung waren. Ich entsinne mich, einmal mit einem von ihnen, einem demobilisierten Matrosen der Ostseeflotte, in der Teestube am Bahnhof zusammengetroffen zu sein. Er klagte über die im Lande herrschende Anarchie und prophezeite der Revolution nichts Gutes, wenn nicht eine Art Plan und Disziplin in Anwendung kommen würde. Er hatte den Auftrag, die Güterschuppen der Eisenbahnstation von den „meschoschniks" zu säubern, die diese Stätte als Nachtlager benutzten und ihre Säcke in die Frachtwaggons einschmuggelten. Er bemühte sich, alles, was die Requirierungen auf dem Eisenbahngelände ans Tageslicht gefördert hatten, dem gemeinsamen Lebensmittelfonds der Stadt zuzuführen und so die Rotgardisten daran zu hindern, das, was sie den Spekulanten abgenommen hatten, weiterzuverkaufen und so selbst demoralisiert zu werden.

Das Hauptquartier der Partei, die Disziplin und Ordnung auf ihre Fahnen geschrieben hatte, befand sich im Hause des ehemaligen Gouverneurs. Hier tagte der Sowjet, dessen Mitglieder zum größten Teil Bolschewisten, oder wie sie sich jetzt nannten, Kommunisten waren, die von der Arbeiterschaft der Eisenbahnwerkstätten, Wasser- und Elektrizitätswerke und der der lokalen Flußschiffahrtsbetriebe erwählt waren. Der Zentralsowjet in Petrograd hatte vor seiner Uebersiedlung nach Moskau eins seiner Mitglieder, einen erfahrenen Kommunisten, den Genossen Eliaver, hierhin entsandt, um mit allem Nachdruck die „Schaffung sozialistischer Disziplin" zu fördern. Bei einem Besuch, den ich ihm abstattete, sprach er mir von den beiden Schwierigkeiten, gegen die er anzukämpfen habe. Die erste bestand in den parasitischen Neigungen der „mittleren Bauernschicht" und der anarchistischen Intellektuellen unter den linken Sozialrevolutionären. Die zweite war der noch immer bestehende Apparat des Bürgertums, die auf geographischer Basis gewählten Semstwos, die noch aus der Zeit Kerenskys stammten und ihrer Auflösung widerstrebten, hierin bestärkt durch die mit Rat und Geld ihnen zur Seite stehenden Militärmissionen der Verbündeten. Letztere waren nach dem Brest-Litowsker Frieden von Petrograd nach Wologda ausgewandert, wo sie eine Art Mittelpunkt bildeten, um den sich die unterdrückte und nach Hilfe und Trost ausschauende Bourgeoisie scharte. Daß

letztere auch jetzt nicht so machtlos waren, daß sie die Revolution nicht hätten sabotieren können, zeigte sich mir wenige Tage nach meiner Ankunft in Wologda. Der Finanzkommissar hatte erklärt, daß Zinsscheine der Kerenskyschen „Freiheitsanleihe“ pari ständen mit dem Papierrubel und die Bank in Petrograd hatte mir mein Geld vor meiner Abreise in dieser Währung ausgezahlt. Aber bei meiner Ankunft in Wologda machte ich die Erfahrung, daß niemand mir die Papierrubel abnehmen wollte, weder auf den Märkten noch in den öffentlichen Restaurants und Teestuben. Ich zog darüber Erkundigungen beim Sowjet ein, wo man mir sagte, daß ich, falls jemand die Annahme dieser Papierrubel verweigere, sofort den Anführer der Roten Garde davon verständigen solle, welcher den Betreffenden alsdann in Haft nehmen würde. Aber es ergab sich, daß der rotgardistische Hauptmann, der in den leeren Ställen des requirierten Klosters den Richterstuhl inne hatte, mit den meisten Gastwirten und Marktspekulanten verbündet war. Nach einer ganzen Weile sagte er mir mit geheimnisvoller Stimme, er wüßte jemanden, der meine Coupons diskontieren werde, wohlverstanden, wenn er selbst einen Anteil davon bekäme. Nach einer komplizierten finanziellen Transaktion wechselte ich somit meine Petrograder Coupons ein. Auf diese Weise erfuhr ich, daß die anarchistischen Elemente, die in die Rote Garde eingedrungen waren, Vettern zweiten Grades jener Marktwucherer waren, die sich die Revolution wohl bekommen ließen.

Seltsam war auch der Umstand, daß die Kerenskyschen Semstwos immer noch in Wologda in dem alten Gebäude jenseits des Flusses tagten. Die Mitglieder derselben bekannten offen, daß sie die Sowjetmacht nicht anerkannten und taten ihre Arbeit weiter, als ob die Oktoberrevolution nicht gewesen wäre. Noch seltsamer und für die in einigen der Provinzen damals herrschenden Verhältnisse bezeichnend war der Umstand, daß der Sowjet noch eine geraume Zeit lang die Semstwos ungestört ihre Sitzungen abhalten ließ. Während der letzten Märzwoche besuchte ich zwei Sitzungen des Wologdaer Semstwos. Den Vorsitz hatte ein Gutsbesitzer der Gegend und die Debatten betrafen die Anwendung von Verfügungen, die noch vom Kerensky-Regime in der Landfrage erlassen waren. Die ganze Zeit über geschah auch nicht mit einer Silbe

des Sowjets oder des Landwirtschaftskommissariats oder des soeben vom großen Konvent angenommenen Landgesetzes Erwähnung. Die Anwesenden waren alle vom Typus derer, die die Geschichte der Revolution während des Sommers 1917 unter Kerensky gemacht hatten. Rechtssosialrevolutionäre Mitglieder, denen es nach den Kornilofftagen nicht gelungen war, in die Sowjets gewählt zu werden, machten sich den Umstand zunutze, daß die Bauern und Arbeiter unmittelbar nach dem Sturz des Zarismus für sie gestimmt hatten, um sich weiter ein Recht auf Beeinflussung der Revolution anzumaßen und sich um die Dinge, die seither vorgefallen waren, nicht zu bekümmern. Die kadettischen Mitglieder machten aus ihrer offenen Verachtung für alle Sowjetdekrete keinen Hehl, und wenn eines der ängstlicheren rechtssozialrevolutionären Mitglieder ihnen gegenüber die Ansicht vertrat, daß es aus praktischen Gründen nicht wohl anginge, das Landgesetz als ein fait accompli zu ignorieren und daß es schließlich in der Praxis den Gutsbesitzern im Hinblick auf den Mangel an landwirtschaftlichen Sachverständigen, die bereit wären, für die Sowjets zu arbeiten, ein Leichtes sein würde, die Handhabung des Gesetzes wesentlich milder zu gestalten, so erwiderten sie, der Tag sei nicht ferne, wo sie in alter Machtfülle auf ihre Güter zurückkehren und dann mit den Sowjets abrechnen würden.

Irgend einen Grund, der ihnen eine derartige Haltung anzunehmen gestattete, mußte es geben und es dauerte nicht lange, bis ich hinter diesen Grund gekommen war. Ein Redner erhob sich, um über die Frage der Lieferung landwirtschaftlicher Geräte an die Dörfer zu sprechen. Er war gerade von Petrograd zurückgekehrt, wo er in Berührung mit den britischen und französischen Konsulaten und Militärmissionen gekommen war. Er war in der Lage mitzuteilen, daß die Vertreter der Alliierten in Rußland die Semstwos als die „gesetzmäßigen Vertreter der russischen Bauernschaft“ betrachteten und nur mit ihnen Beziehungen zu haben wünschten. Sie hielten die Semstwos und andere während der Kerensky-Periode erwählte Körperschaften für die einzigen Institutionen, die den Alliierten treu bleiben und verhindern würden, daß irgendwelche Vorräte und Kriegsmaterial in die Hände der Deutschen fielen. Wenn sie sich nur auf sich verließen und

sich nicht kümmerten um „alle anderen Körperschaften, die sich die Macht anmaßen, so könnten sie auf jede nur mögliche Unterstützung seitens der Verbündeten rechnen.“ Es war mir somit möglich, einen direkten Einblick in das Treiben der Ententeagenten in Rußland zu tun, und festzustellen, wie sie zu einer Zeit, als die Sowjetmacht bestrebt war, Rußland aus dem Unglück von Brest-Litowsk herauszuführen und ihm eine kurze „Atempause“ zu verschaffen, dahin arbeiteten, die Stellung derselben zu unterminieren und den Boden für eine bewaffnete Intervention vorzubereiten. Dies wurde auch rasch von dem Sowjet in Wologda begriffen, denn einige Tage darauf wurden sämtliche Semstwomitglieder während einer Sitzung verhaftet und aus der Stadt ausgewiesen. Die Körperschaft als solche wurde vom Sowjet als aufgehoben erklärt auf Grund der Dekrete des großen Konvents.

Wenn aber der Wologdaer Sowjet auch stark genug war, die alten Einrichtungen Kerenskys und andere Herde konterrevolutionärer Intriguen aufzulösen, so war er doch damals noch nicht imstande, irgendwelchen nachhaltigen Einfluß auf die Bezirke der Umgebung auszuüben. Wologda war wie eine kleine revolutionäre Insel inmitten eines anarchischen Sees bäuerlicher Apathie. Der Sowjet versuchte wohl, die Dekrete des großen Konvents über das Brotmonopol, die Gründung von Staatsfarmen auf den großen Landgütern durch Kommissare durchzuführen, aber deren Anstrengungen waren einstweilen von nur sehr geringem Erfolg gekrönt. Dazu kam, daß viele Provinzkommissare noch von der Partei der linken Sozialrevolutionäre gewählt wurden, die trotz ihres Beschlusses aus der Zentralsowjetexekutive in Petrograd und Moskau nach dem Brest-Litowsker Frieden auszuscheiden, es mit diesem Grundsatz in den Provinzen nicht so genau nahmen. Hier fuhren sie in der Tat fort, keinen geringen Einfluß auf die Landpolitik der Sowjet auszuüben. In gewissem Sinne waren sie den Bolschewisten von Nutzen, insofern nämlich, als ihre Intellektuellen das Ohr der „mittleren“ Bauernschicht besaßen. So fand ich einen von ihnen in Wologda, der direkt vom Landwirtschaftskommissariat auf seinen Posten gestellt war, und nahm auf seine Einladung hin an einer Sitzung des engeren „Kollegiums“ des Kommissariats teil. Hier fand ich ein Gemisch von örtlichen Berufsrevolutionären

der linken sozialrevolutionären Partei und jungen Bauernsoldaten vor, die gerade nach ihrer Entlassung aus dem alten Heeresverbande in ihre Heimat zurückgekehrt waren. Die Debatten beschäftigten sich mit der Art der Handhabung des Landgesetzes und, da keine Bolschewisten anwesend waren, kam die Meinung frei zum Ausdruck, daß die Idee, auf den ehemaligen Landgütern staatliche Musterfarmen zu schaffen, ein Unsinn sei, und daß, sollte die Revolution gerettet werden, es notwendig sei, die Frage ein für allemal zu regeln und jedes Dorf in eine Arbeiterkommune zu verwandeln, die frei und unabhängig von den Dekreten einer Zentralbehörde wäre. Verschiedene Berichte aus den Dörfern kamen zur Verlesung, aus denen hervorging, daß an verschiedenen Orten von demobilisierten Soldaten und Matrosen die Initiative zur Gründung von Arbeitskommunen ergriffen worden war, in denen Familien gruppenweis sich bereit erklärt hatten, das Land gemeinsam zu bestellen und die Erträgnisse zu teilen. Sie wandten sich an „das Kollegium" mit der Bitte, ihnen Landwirtschaftsgeräte und Saatgetreide vorzuschießen. Andere Berichte wurden verlesen, die Pläne zur Bildung von Gesellschaften zur Ausnutzung gewisser Waldzonen auf kooperativer Basis darstellten. In all diesen Fällen kam die Initiative von unten her. Kleine Gruppen unter der Landbevölkerung in ganz entlegenen Gegenden hatten gleichermaßen dem Geist der Zeit Rechnung zu tragen verstanden, wie dem wirtschaftlichen Druck, unter dem sich die ärmeren Elemente unwiderstehlich zusammenschlossen. Die Idealisten unter den linken S. R.'s des „Kollegiums" begrüßten enthusiastisch diese Aussichten, „eine große einheitliche Landkommune der arbeitenden Massen vom nördlichen Eismeer bis zum Schwarzen Meer" realisiert zu sehen.

Anfang April machte ich von Wologda aus eine Fahrt in den Nachbarbezirk, wo ich, wie mir der Landwirtschaftskommissar gesagt hatte, eine Arbeitskommune in ihrer Entstehung sehen konnte. Eine eintägige Reise die Eisenbahnstrecke von Archangelsk entlang, brachte mich zu einer Nebenstation, wo ich auf dem schmutzigen Boden des Wartesaales die Nacht in Gemeinschaft mit in ihre Dörfer heimkehrenden Bauern verbrachte. Am folgenden Tage ging ich ein paar Stunden durch den Schnee zu einem Dorf, das weit nach Süden gelegen war. Nachdem ich streckenweise durch

einen Wald von Rottannen, die noch mit dem letzten Winterschnee bedeckt waren, gekommen war, gelangte ich in ein Dorf, das mit seinen mit hölzernen Figuren am Giebel geschmückten Blockhäusern malerisch dalag, wie eins jener Dörfer, die man auf den alten Bildern moskowitischer Kunst sieht. In einem der stattlicheren Häuser fand ich den Sowjet, der nicht anderes als die alte Kommune oder „Mir“ unter neuem Namen darstellte. Ich war im Besitz eines Briefes an einen der Bauern, ein Mitglied der linken sozialrevolutionären Partei. Er nahm mich zu sich nach Hause, wo er mich mit Suppe („kascha“) und ungesüßtem Tee bewirtete. Von da aus führte er mich auf das außerhalb des Dorfes gelegene Pachtland, das ehemals dem Gutsherrn des Ortes gehört hatte. Das Schicksal dieses Stück Landes war lang umstritten gewesen. Die Bolschewisten von Wologda wollten daraus eine Staatsfarm unter der Verwaltung des Landwirtschaftskommissariats machen. Das Kommissariat seinerseits, aus Bauern und linken S. R.'s zusammengesetzt, wollte es den Einwohnern überlassen, um daraus eine ländliche Arbeitskommune zu machen. Als wir das Wirtschaftsgebäude erreicht hatten, zeigte sich, daß es so gut wie leer war, — kein lebendes Inventar war anzutreffen mit Ausnahme eines alten Pferdes, und auch die Scheune war leer. Nur ein paar Erntegeräte und Mähmaschinen waren vorhanden, die nur deshalb an Ort und Stelle geblieben waren, weil kein Bauer des Ortes Platz für ihre Aufbewahrung hatte. Nach einer Weile fing mein linkssozialrevolutionärer Begleiter an, mir wie zu seiner Rechtfertigung auseinanderzusetzen, daß die alte Generation von Bauern im Dorfe, zur Zeit, als Kerenskys Regime noch bestand, die Landgüter der Gutsherren in Besitz genommen und die Ernteerträgnisse und das Inventar der Farm unter sich verteilt hatte. Das vormals intensiv bewirtschaftete Pachtland war zum größten Teil auf das primitive Niveau der Landwirtschaft, wie sie ringsum betrieben wurde, herabgedrückt worden. Dies war die erste Wirkung der Märzrevolution gewesen. Kerenskys Regierungskommissar hatte, von dem Gutsbesitzer gedrängt, den Versuch gemacht, der Aufteilung Einhalt zu gebieten, aber vergebens. Die Oktoberrevolution hatte die Bolschewisten und linken S. R.'s zur Macht gebracht und letztere versuchten, das ganze Dorf zu einer einzigen Arbeitskommune um-

zuwandeln und die Latifundien, das Inventar und die Gerätschaften, die zur Domäne gehörten, in ihrer Gesamtheit zu einem gemeinsamen, örtlich verwalteten Landfonds zu vereinigen. Aber ein Rundgang durch das Gelände zeigte, daß die Dorfspekulanten und „Kulacks“ bereits am Werk waren, und sich den Bestrebungen der Idealisten in den Weg stellten. Randteile des Pachtlandes waren zu privatem Bodenbesitz geschlagen und mit Winterroggen besät worden, der eben durch den Schnee hindurchlugte.

Ich wohnte an diesem Abend einer Sitzung des örtlichen Sowjets bei. Auf einer früheren Sitzung war der Beschluß gefaßt worden, unter dem Druck der jungen, von der Armee und Flotte heimgekehrten Bauern, die vor der Oktoberrevolution vorgenommenen Landaneignungen als ungültig zu erklären und die Besitzer von Land dazu zu zwingen, dasselbe im Hinblick auf eine im Frühling allgemein neu vorzunehmende Verteilung abzutreten. Dieser Beschluß war durchgeführt worden, was einige der Graubärte, die in Pelzmänteln und Schafsfellen um den Tisch herum saßen, zu lauten Klagen über das Benehmen der unerfahrenen Jungen veranlaßte. Letztere waren größtenteils linke S. R.'s und sollten bei dieser Sitzung des Sowjets endlich zu ihrer „Arbeitskommune“ kommen und womöglich die alte Generation mit dafür gewinnen. Unter dem Landgesetz waren sie berechtigt, die unangebauten Latifundien nach dem Grundsatz der Gleichmachung der Landanteile neu aufzuteilen. Dies war bereits geschehen. Aber nun gingen sie darauf aus, es durchzusetzen, daß der gesamte zur Verfügung stehende Grund und Boden von der Dorfbevölkerung gemeinsam bearbeitet würde. Viel war da die Rede von den „Errungenschaften der Revolution“ und dem Grundsatz „Land und Freiheit für das Volk“. Die alten Leute saßen dabei und sagten gar nichts, aber es war nicht schwer zu sehen, wie sie über diese Ideen dachten. Seltsamerweise war kein einziger Bolschewist anwesend und die Idee des Wologdaer Sowjet, daß ein kleiner Teil des Domänengeländes als staatliches Pachtland übernommen und, als Beispiel für die übrigen, nach einem zentralisierten System bearbeitet werden sollte, wurde gar nicht zur Diskussion gestellt. Die Arbeitskommune, die alle Familien im Dorfe umfassen sollte, wurde an diesem Abend tatsächlich gebildet. Ein utopischer Plan, weiß Gott!

Denn die Frage war gar nicht erörtert worden, wie Saatgetreide herbeizuschaffen sei und Ersatz für die Verluste an Inventar und Vorräten die durch den Krieg und die Aneignungen der alten Bauern dem Besitz landwirtschaftlicher Betriebe zugefügt worden waren. Würden die Bolschewisten große Kredite in bar und in Vorräten für diese „Arbeitskommunen“ ausgeben, ohne dafür ausgedehnte Kontroll- und Inspektionsrechte für sich in Anspruch zu nehmen? Und davon eben wollten weder unsere linken S. R.'s in den Dörfern der Umgegend noch ihre anarchistisch-intellektuellen Freunde etwas hören. Ein Kommissar mit Kontrollfunktionen war für sie ein Sinnbild bürokratischer Tyrannei.

Die letzte Nacht im Dorf verbrachte ich in der Gesellschaft eines alten Bauern, der das ganze Unglück Rußlands vor mir ausbreitete. Er legte sich hierbei auf die charakteristische vorrevolutionäre russische Sitte der Selbstherabsetzung. „Wir sind Barbaren“, sagte er, „wir taugen zu nichts; laßt die Engländer, Franzosen und Deutschen zu uns kommen und unsere Lehrmeister werden und wir wollen ihre Sklaven sein.“ Und dann erzählte er mir, wie er noch vor kurzem im Besitz von zehn Dessjatinen Land, einem hübschen Streifen Wald und einer Mühle gewesen sei. All dies hatte er unter dem Stolypinschen Gesetz vom „Mir“ gekauft und all dies sollte jetzt zum gemeinsamen Landfonds geschlagen werden — was zweifelsohne der tiefere Grund für seinen Pessimismus in Bezug auf Rußland war. Ein wenig später betrat sein jüngerer Sohn das Zimmer und beteiligte sich am Gespräch. Er sah seinerseits nicht den geringsten Grund zur Niedergeschlagenheit. Er hatte einen Anteil in der „Arbeitskommune“ erhalten und versuchte die Familie dazu zu bringen, ihrerseits mit dem Murren aufzuhören. Der alte Mann blieb aber schweigsam und übelgelaunt und war dann fast eine Stunde lang verschwunden, während wir anderen uns zum Schlafen auf den Boden legten. Ich wurde späterhin durch sonderbare Geräusche geweckt, die vom Ofen herzukommen schienen, und wie ich hinblickte, sah ich die Klappe desselben sich geheimnisvoll bewegen. Die unterirdischen Geräusche verstärkten sich und plötzlich erschien ein Kopf, mit Asche und Staub bedeckt, dem ein Hals, dann die Brust und der ganze Körper meines greisen siebzigjährigen Wirtes folgte. „Erschrecken Sie nicht“, sagte er,

„ich habe nur ein Dampfbad im Ofen genommen. Nachdem ich Nikolai Iwanowitsch's Ideen mitangehört habe, die er von Petrograd mitgebracht hat, brauchte ich eine kleine Erfrischung!“

Am folgenden Tag kehrte ich den Eingeborenen dieser Hinterwälder Wologdas den Rücken, es ihnen überlassend, ihre Agrarprobleme untereinander auszukämpfen, — den Fürsprechern der guten alten Zeit, nach denen es sie immer noch zurück verlangte, den Idealisten mit ihren „Arbeitskommunen“ und den die Zentralisierung verkörpernden Kommissaren der „revolutionären Gesetzesordnung“.

18.

Die Atempause. – Bolschewistische Kampfansage nach rechts und links.

Wie wir im letzten Kapitel gesehen haben, wurde die Diktatur des Proletariats in ihrem Anfangsstadium in Rußland ebenso sehr von anarchisch-kommunistischen Elementen der extremen Linken in den Landbezirken, als vom internationalen Kapitalismus der extremen Rechten bedroht. Wir haben ferner gesehen, daß die Vertreter der Disziplin — die Bolschewisten — bereit waren, auf große Kompromisse einzugehen, um einen Bruch mit den ersteren zu vermeiden und so den letzteren gegenüber eine Einheitsfront aufrechtzuerhalten. Die Partei der Linken S. R.'s hatte zwar ihre Mitglieder aus dem Rat der Volkskommissare abberufen, beließ aber ihre Delegierten in der Zentralsowjetexekutive und behielt auch weiter in vielen Provinzen das Landwirtschaftskommissariat in eigenen Händen. Es bestand somit einige Hoffnung, daß das Kompromiß von Dauer sein, und das internationale Finanzkapital zu sehr mit dem europäischen Kampf, der sich auf den Ebenen Frankreichs abspielte, zu tun haben würde, als daß es ihm möglich wäre, sich in die russische Revolution einzumischen.

Bald sollte sich zeigen, wie haltbar das Kompromiß zwischen den Bolschewisten und linken S. R.'s war. Mitte April machte die deutsche Regierung von ihrer Absicht Mitteilung, einen Gesandten nach Moskau zu entsenden gemäß dem Friedenszustand,

der offiziell wenigstens zwischen den Mittelmächten und der Sowjetrepublik bestand. Letzterer sollte ihrerseits das Recht zustehen, einen Gesandten nach Berlin zu schicken. Die linken S. R.'s und die Anarchisten hatten sich indes vom ersten Tage an geweigert, den Brest-Litowsker Frieden anzuerkennen, — während aber erstere sich an den Beschluß des letzten Rätekongresses zu halten gewillt waren, erklärten letztere, als es hieß, die deutsche Regierung beabsichtige Graf Mirbach nach Moskau zu senden, durch das Medium ihrer Presse ihren festen Entschluß, sein Kommen nicht zuzulassen. Ja sie gingen soweit, dieser Erklärung durch gewisse ganz bestimmte Drohungen Nachdruck zu verleihen, wie sich die Vorläufer Mirbachs, die sein Kommen vorbereiten sollten, überzeugen konnten, als sie in Moskau anonyme, ihren baldigen Tod voraussagende Briefe und geheimnisvolle Päckchen, die schleunigst ihren Weg in einen Eimer Wasser fanden, empfingen. Die Anarchisten verfügten in Moskau über einen großen und tatkräftigen Klub, den es ihnen gelungen war, in einem dazu requisitionierten schönen Gebäude nicht weit von der Twerskaja unterzubringen, das sie mit unbewußtem Humor „Haus der Anarchie" getauft hatten. Hier hatte ihr Zentralkomitee seinen Sitz aufgeschlagen und im unverfälschten Stil eines Mandschukaisers beschlossen, daß keine fremden Teufel, Agenten der europäischen Kapitalisten, den Boden der russischen Revolution besudeln sollten. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich hierbei übrigens keineswegs allein auf die deutschen Imperialisten. Eines schönen Tages, Mitte April, wurde Colonel Robins, der, wie bekannt war, mit der Sowjetregierung äußerst sympathisierte, von einem der Insassen des „Hauses der Anarchie" seines Automobils beraubt, was als Warnung gedacht war, daß schlimmeres folgen würde, wenn er es nicht vorzöge, sich aus dem Staube zu machen. Als Colonel Robins diesen Zwischenfall dem neuen Kriegskommissar Trotzky berichtete, fügte er hinzu, er möchte wohl wissen, ob es im Augenblick überhaupt eine Zentralgewalt in Rußland gäbe, denn falls dies nicht der Fall sei, würde er unverzüglich den Wünschen der Anarchisten nachkommen und Rußland verlassen. Am nächsten Tage trat die Außerordentliche Kommission für den Kampf mit der Gegenrevolution zusammen und beschloß in einer Nachtsitzung, Petrograd, Moskau und die

Provinzen von allen Anarchistenklubs zu säubern. Mitten in der Nacht wurde das „Haus der Anarchie“ von einer Kompagnie zuverlässiger Rotgardisten umzingelt und die Insassen aufgefordert, sich zu ergeben. Da keine Antwort erfolgte, eröffneten die Rotgardisten ein Gewehrfeuer und gaben auch ein paar Schüsse aus leichten Feldgeschützen gegen das Gebäude ab. Innerhalb einer halben Stunde hatten sich die Insassen ergeben. Am folgenden Tage inspizierte ich das „Haus der Anarchie“, dessen Scheiben zum größten Teil zerbrochen und in dessen Außenwänden zwei große Löcher zu sehen waren. Mit einem Wort, es bot tatsächlich einen höchst anarchischen Anblick. Aehnliche Expeditionen fanden überall in den Provinzen statt. Die Führer der Anarchisten sperrte man für eine kurze Zeit ein und ihre Gefolgschaft, meistens junge, noch unausgeglichene „Intellektuelle“ ließ man laufen, nachdem man ihnen, wie es sich gehörte, die Waffen abgenommen hatte. Dies war die erste Kampfansage der Bolschewisten an die extreme Linke. Die Realisten hatten endlich den Idealisten die Möglichkeit genommen, die Sowjetmacht daran zu hindern, in Beziehungen zu den kapitalistischen Mächten des Auslandes zu treten und aus den Uneinigkeiten letzterer Vorteil zu ziehen.

Die linken S. R.'s nahmen nicht unmittelbar Anteil an den Umtrieben der anarchistischen Klubs, sympathisierten aber mit denselben in weitgehendstem Maße. Nach der Auflösung ihrer Klubs berieten die Anarchisten in Geheimsitzungen, welche Taktik sie jetzt verfolgen sollten. Einige von ihnen schlugen den Beginn eines Terrorfeldzuges gegen die Bolschewisten und die Agenten der Sowjetmacht vor. Aber die Erkenntnis drang doch schließlich durch, daß dies nur die Schwächung der Revolution in ihrem Kampf mit dem Imperialismus des Auslandes zur Folge haben würde und daher beschloß man, für den Augenblick wenigstens ruhig zu bleiben. Eine große Anzahl Anarchisten traten in der Zwischenzeit der Partei der linken S. R.'s bei, um unter ihrem Schutze ihr Werk gegen die fortzusetzen, die, wie sie erklärten, „die Revolution an die internationale Gegenrevolution verrieten“.

Die Realisten und Vertreter der Disziplin wurden indes nicht nur von Anarchisten und linken S. R.'s angegriffen. Innerhalb der Reihen der bolschewistischen Partei selbst gab es einen linken

Flügel, der sich damals zu regen und Verwirrung zu stiften anfing. Man wird sich erinnern, daß es Lenin erst nach Ueberwindung beträchtlicher Schwierigkeiten gelungen war, seine eigene Partei zur Annahme der Bedingungen des Brest-Litowsker Friedens zu bestimmen. Eine sehr mächtige Minderheit hatte unter der Führung von geistigen Riesen wie Radek und Bucharin eine eigene Gruppe innerhalb der Partei gebildet und gab ihr eigenes Presseorgan, den „Kommunist", heraus, der scharfe Kritik an Lenins Methoden übte. Sie wandten sich besonders gegen Vorschläge, die damals in Lenin nahestehenden Kreisen laut zu werden begannen, und welche für die Heranziehung von Beamten und Spezialisten des alten Regimes in der Periode des Wiederaufbaus eintraten. Dies, meinten sie, würde der Restauration Tor und Tür öffnen. Diese oppositionelle Gruppe innerhalb der bolschewistischen Partei hatte indes nichts gemein mit der Opposition der Linken, die von den linken S. R.'s und den Anarchisten ausging. Die Opposition dieser bolschewistischen Gruppe richtete sich nicht gegen das Prinzip einer zentralisierten Diktatur des Proletariats in der Zwischenphase zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Sie richtete sich vielmehr gegen die Form der Diktatur, denn sie vertrat die Auffassung, das Proletariat sei imstande, die Staatsmaschinerie selbst in Gang zu halten, ohne dazu der Hilfe von Spezialisten und ehemaligen Dienern der Bourgeoisie zu bedürfen.

Nichtsdestoweniger legte Lenin diesen „linken Kommunisten" gegenüber nicht größere Nachsicht an den Tag, als er es den Anarchisten und linken S. R.'s gegenüber getan hatte. Er rief sie alle zusammen und beschuldigte sie geradeheraus, „kleinbürgerliche Losungen" zu vertreten. Ungefähr zwei Wochen nach meiner Ankunft in Moskau wurde mir die Vergünstigung, einer gemeinsamen Sitzung der Zentralsowjetexekutive, des Moskauer Sowjet und der Allrussischen Gewerkschaftsexekutive beiwohnen zu können, in der Lenin einen langen Aufsatz verlas, der den Titel trug: „Das nächste Problem der Sowjetmacht". Dieser Aufsatz bedeutete einen wichtigen Abschnitt in der Entwicklung der politischen Theorie der Revolution und war fast durchweg gegen die verschiedenen Gruppen der extremen Linken gerichtet. Er begann selbstverständlich mit einer Absage an die Menschewisten und

rechten S. R.'s vom Typus der Martoff und Tschernoff, die, wie es in der Rede hieß, in dem „Ausschuß zur Verteidigung von Vaterland und Freiheit“ sich an die Bourgeoisie verkauft hatten. „Wir freuen uns über diese Geschlossenheit der konterrevolutionären Front, die von Miljukow bis Martoff geht“, rief er sarkastisch aus; „sie verdiente ein Ehrendenkmal für die ausgezeichnete bolschewistische Propaganda, die davon ausgeht.“ Darauf ging er mit schwerem Geschütz gegen die linken S. R.'s vor, deren Geschichte von den ersten Tagen der Novemberrevolution an eine Kette von Schwanken und Zaudern gewesen sei, und zwar besonders in kritischen Momenten, wo die Parteien, die das Proletariat führten, äußerste Disziplin und Entschlossenheit hätten an den Tag legen müssen. Sie hätten sich statt dessen von dem Unglück, das Rußland betroffen habe, gänzlich überwältigen lassen und suchten ihr Heil nur noch im Selbstmord. Aber ihrer Verantwortung bewußte Sozialisten, sagte er, müssen und werden solche Prüfungen auf sich nehmen, gleichviel wie schwer sie sind. Die linken S. R.'s hätten sich in ihrem wahren Lichte gezeigt. Sie seien großmäulige Revolutionäre mit kleinbürgerlicher Psychologie. Sich darauf den linken Kommunisten in seiner eigenen Partei zuwendend, versuchte er, ihnen zu beweisen, daß auch sie auf falscher Fährte seien und sich als „kleinbürgerliche Ideologen“ zeigten. „Das Hauptargument unserer linken Kommunisten“, sagte Lenin, „ist, daß wir uns in unserer während der „Atempause“ eingeschlagenen Politik auf dem Wege zum Staatskapitalismus befinden. Wenn ich dergleichen höre, so frage ich mich, was diese Leute wohl dazu bestimmen mag, Formeln halber der Wirklichkeit nicht ins Gesicht zu sehen. Die Wirklichkeit lehrt uns, daß Staatskapitalismus für uns einen Schritt vorwärts bedeuten würde. Wie können sie so blind sein, nicht zu sehen, daß unser Feind gerade der kleine Kapitalist und der Lebensmittelspekulant ist? Letzterer fürchtet mehr wie jeder andere den Staatskapitalismus, denn sein ganzes Trachten geht ja dahin, soviel wie möglich von dem, was nach dem Sturz der Großgrundbesitzer und großen Spekulanten übrig geblieben ist, an sich zu raffen. In dieser Beziehung ist er sogar noch revolutionärer als der Arbeiter, weil er auch rachsüchtig ist. Er leistet willige Beihilfe im Kampf gegen

die Großbourgeoisie, nicht, um auf der Basis proletarischer Disziplin das sozialistische Gemeinwohl zu fördern, sondern um die Früchte des Sieges im Hinblick auf seine eigenen Privatinteressen zu ernten. Wenn die linken Kommunisten sich gegen die im Staatskapitalismus erforderlichen Methoden der Disziplin ereifern, so ist ihr Gedankengang ein ähnlicher, wie der der Kleinbourgeoisie mit der Losung: „Nieder mit den Reichen, aber keine Kontrolle". Was eben die revolutionärsten Elemente des kleinen Bürgerstandes von dem klassenbewußten Proletariat scheidet, ist die von letzterem vertretene Losung: „Wir sind für Organisation und Selbstdisziplinierung".

Diese denkwürdige Rede Lenins zeigte, daß die Anhänger der Disziplin und die Realisten unter den Bolschewisten auch der innerhalb der eigenen Partei entstandenen Linken den Fehdehandschuh hingeworfen hatten, die, obschon gewillt, die Gegenrevolution von „Miljukow bis Martoff" zu bekämpfen, sowie die anarcho-kommunistischen Elemente des kleinen Bauernstandes zu bekämpfen, gleichwohl der logischen Durchführung der Diktatur des städtischen Proletariats und der armen Bauernschaft widerstrebten. Aber die Opposition dieser kommunistischen Linken sollte sich als nicht so schwerwiegend und zäh herausstellen, wie es erst den Anschein hatte. Einem der Hauptführer dieser Gruppe wurde bald darauf die mitteleuropäische Abteilung des Außenkommissariats übertragen und der andere wurde nach Berlin entsandt, „mit einer wichtigen Mission im Zusammenhang mit der Frage der russischen Kriegsgefangenen in Deutschland". Die Bewegung des linken Flügels flaute allmählich ganz ab. Die Sache der Realisten und Disziplinvertreter hatte gesiegt, was die Frage der Kontrolle der bolschewistischen Partei anbetraf. Nach der Schließung der anarchistischen Klubs und dem Abflauen der linken Opposition innerhalb der bolschewistischen Partei war die einzige ernst zu nehmende Macht, die von links her drohte, die immer noch mächtige Partei des „mittleren Bauernstandes", die linken S. R.'s. Die Machtprobe mit dieser Partei stand noch bevor.

In der Zwischenzeit nahm die Gefahr, die von rechts her, nämlich von der Front der internationalen Finanzkapitalisten,

drohte, beunruhigende Dimensionen an. Unbeirrt durch die Bedingungen des Brest-Litowsker Vertrages, der den Deutschen nur das Recht gab, einen unabhängigen Staat in der Ukraine zu schaffen, rückten die Heeressäulen der Deutschen, die die Ukraine betreten hatten, immer weiter ostwärts vor, bis sie den Don erreichten und den Nordkaukasus und die unteren Wolgaprovinzen bedrohten. Die Gründe, mit denen der deutsche Generalstab und Graf Mirbach, der inzwischen in Moskau eingetroffen war, dies Vorrücken zu rechtfertigen suchten, waren, daß die Ostgrenzen der Ukraine noch nicht festgesetzt seien und die Deutschen daher gezwungen wären, auch hier die weiter ostwärts gelegenen Gebiete zu besetzen. Wohin immer die deutschen Truppen kamen, fand eine vollständige Wiederherstellung des ehemaligen sozialen und politischen Systems statt. Die zaristischen Offiziere und Gendarmen krochen aus ihren Verstecken und errichteten ein Regime des Terrors, dem jeder einzelne zum Opfer fiel, der auch nur ganz indirekt mit dem Sowjetsystem verknüpft gewesen war. „Weiße" Kampfeinheiten der alten zaristischen Armee, die noch nicht auseinandergegangen waren, schlossen sich der Bewegung an. Die größte von diesen war die Truppe des Generals Scherbatschoff, des früheren Befehlshabers der russischen Armee an der rumänischen Front, der zusammen mit den Deutschen in Rostoff am Don einmarschierte und seitdem die herzlichsten Beziehungen mit denselben unterhielt.

In der Ukraine selbst war die Restauration gleichfalls mitten im Gange. Die deutsche Militärpartei erachtete den Zeitpunkt für gekommen, die Marionette, die sich „Rada" nannte, und zu einem bloßen Registrierapparat für die Befehle der Deutschen geworden war, beiseite zu stoßen. Die Gelegenheit hierzu fand sich, als die ukrainische sozialdemokratische Partei, die früher der Hauptpfeiler der „Rada" gewesen war, die Ausführung des Landsozialisierungsgesetzes forderte, das bald nach der Novemberrevolution in einem „Universal" dekretiert worden war. Die Sozialdemokraten versuchten, einen dahingehenden Druck auf die Rumpfrada auszuüben, woraufhin die deutschen Militärs schleunigst die Partei der „Chleboroby" einberiefen — eine Gruppe reicher bäurischer Grundbesitzer, die sich in der Westukraine unmittelbar nach Einzug der

Deutschen gebildet hatte. Die Mitglieder der „Chleboroby“ in Kiew empfingen von den Deutschen Gewehre und Munition und wurden ausgesandt, die Rumpfrada aufzulösen. Letzterer kamen die Sozialdemokraten zu Hilfe, aber die deutsche Soldateska mischte sich zu Gunsten der „Chleboroby“ ein. Das Ergebnis war die Auflösung der Rada und die seitens des deutschen Befehlshabers, General Eichhorn, erfolgte Einsetzung einer Militärdiktatur, die dem Scheine nach der Kontrolle des Generals Skoropadsky, eines vormals in der Leibgarde des Zaren dienenden Offiziers, unterstand. So wurde die sogenannte „demokratische“ Körperschaft in der Ukraine, die Rada, nachdem sie ihre Rolle als ein wehrloses Werkzeug der Reaktion gespielt hatte, beiseite gestoßen, sobald die Reaktion sich stark genug fühlte, ihrer Dienste entraten zu können.

Die revolutionäre Bewegung in der Ukraine war somit restlos zur Illegalität verurteilt. Die polnischen und großrussischen Grundbesitzer kehrten auf ihre Güter zurück und die Moskauer Kapitalisten eilten scharenweise wieder nach Kiew, um sich wieder in den Besitz ihrer Zuckerfabriken und Kohlengruben zu setzen. Die Fabrikarbeiter und Kohlenbergleute der Ostukraine und die landlosen „batraki“ lösten ihre Revolutionsausschüsse auf, während ihre Führer sich in die Hinterwälder zurückzogen, wo sie Partisanenbanden zum Guerillakrieg mit den Deutschen organisierten. Die Atmosphäre in Moskau war in diesen Tagen äußerst bedrückt. Ich wohnte einer Sitzung der Zentralsowjetexekutive am 14. Mai im Gewerkschaftshaus bei, auf der Lenin die Delegierten mit dem Hinweis darauf zu ermutigen suchte, daß man trotz der Restauration in der Ukraine nicht vergessen dürfe, daß der Kampf zwischen den beiden großen imperialistischen Mächten Europas, zwischen Deutschland und England, immer noch die Hauptangelegenheit für den deutschen Generalstab bildete und daß daher kein zwingender Grund vorläge, den sprunghaften Schluß zu ziehen, die „Atempause“ sei bereits zu Ende. Dies war indes nur ein magerer Trost für die Mitglieder von Lenins eigener Partei, die sehen mußten, wie Tag für Tag mehr von den reichen Getreidebezirken des Südens und Südostens in die Hände der Gegenrevolutionäre fiel, während die Würgeschlinge, die der Hunger um die Städte legte, immer fester und fester angezogen wurde.

Noch weniger tröstlich war dieser Hinweis für die draufgängerischen linken S. R.'s, deren Führer, Kamkoff, Lenin geradezu des Opportunismus beschuldigte. Ueber die „Atempause" machte er sich einfach lustig und meinte, Rußland könne unter diesen Umständen nie zu irgend einer Art Aufbau im Innern kommen, denn die deutsche Militärpartei sei entschlossen, Rußland mit einer Kette reaktionärer monarchistischer Staaten zu umgeben. Diese sollten ihnen dann als Trittbrett dienen, die Restauration in Moskau zu bewirken, sobald sie anderweitig weniger in Anspruch genommen wären. Die Sowjetregierung habe sich selbst die Hände gebunden und könne den ukrainischen Revolutionären keine Hilfe bringen, weil dies dem Brest-Litowsker Frieden widersprochen hätte. „Wir fürchteten weder die Korniloffs noch Kaledins, die russisch sprachen", rief Kamkoff unter stürmischem Applaus, „warum sollten wir uns vor deutschsprechenden Korniloffs und Kaledins erschrecken?" Es war klar, daß die linken S. R.'s in ihrer Haltung gegenüber dem Brest-Litowsker Frieden großer Sympathie auch in den Reihen der Bolschewisten begegneten und es bedurfte der ganzen Ueberzeugungsgabe eines Lenin, um dieselben nicht den Blick für die Realitäten verlieren zu lassen. Einer von Lenins engsten Vertrauten, Swerdloff, schloß die Debatte durch eine tiefschürfende Analyse der internationalen Situation, in der er dartat, daß die deutsche Militärpartei mit ihren ehrgeizigen, auf Eroberungen im Osten gerichteten Plänen noch nicht die Oberhand in Berlin erlangt hätte und daß die schwerindustriellen Kreise in Deutschland noch mehr am Westen als am Osten interessiert wären. Er verlas eine Mitteilung des deutschen Gesandten in Moskau, die offenbar vom Berliner Auswärtigen Amt inspiriert war und die die Ostgrenzen der Ukraine, wie sie in dem dritten „Universal" der Rada festgelegt waren, anerkannte. Das bedeutete aber, daß das Dongebiet und die Krim außerhalb des kraft des Brest-Litowsker Friedens von den Deutschen zu kontrollierenden Gebietes lagen. Und so endete die Tagung mit einem hoffnungsvolleren Ausblick, als man nach den Anfangsdebatten hätte erwarten können. Aber würden die deutschen Befehlshaber im Osten auch die Entscheidungen des Berliner Auswärtigen Amtes, soweit sie die Ostgrenzen der Ukraine betrafen, beachten?

Mitte Mai erfuhr ich durch ein bolschewistisches Mitglied der Zentralsowjetexekutive von dem Bestehen einer Gruppe innerhalb der Partei, die Lenins Ansicht von der Richtung, die die Außenpolitik der Revolution einschlagen müsse, nicht teilte. Er versicherte mir jedoch, daß es sich hierbei nur um eine Verschiedenheit in der Einschätzung der internationalen Lage und nicht um eine Prinzipienfrage handle. Lenin und Trotzky, sagte er, seien der Meinung, daß die internationale Lage, selbst nach den jüngsten Ereignissen in der Ukraine, keinen Wechsel erfahren habe. Trotz der zunehmenden Stärke der preußischen Militärpartei, der immer bedrohlicheren Haltung Japans, das kürzlich Wladiwostock besetzt hatte, und der noch unklaren Haltung Englands und Amerikas, verlange die Lage lediglich verschärfte Wachsamkeit und ausgesprochenste Neutralität gegenüber den miteinander ringenden kapitalistischen Koalitionen Europas. Eine dahin gehende Resolution war soeben auf einer Plenarsitzung des Rats der Volkskommissare zur Annahme gekommen. Immerhin gab es, wie mir mein Gewährsmann sagte, eine ziemlich starke Opposition innerhalb der bolschewistischen Partei, an deren Spitze Sokolnikoff stand und die häufig in dem offiziellen Parteiorgan der „Prawda“ zu Worte kam. Diese oppositionelle Gruppe war der Ansicht, die „Atempause“, die der Brest-Litowsker Friede geboten hatte, sei zu Ende, die preußische Militärpartei habe endgültig die Oberhand gewonnen und die Restauration in der Ukraine sei nur ein Vorspiel zu der Restauration in Nordrußland. Die Außenpolitik der Revolution müsse daher eine bestimmtere und aktivere sein und die Zeit sei gekommen, wieder in nähere Beziehung zu den Alliierten zu treten. Ich telegraphierte diese wichtige Mitteilung am 15. Mai an den „Manchester Guardian“, denn ich sah darin einen Fingerzeig, daß die Alliierten, vorausgesetzt, daß sie dabei vorsichtig zu Werk gingen, die durch das Vorrücken der Deutschen am Don und durch den Staatsstreich in der Ukraine geschaffene revolutionäre Meinung in erheblichem Grade für sich ausnutzen könnten.

Daß auch andere Engländer verstanden, daß sich unter den damaligen Verhältnissen neue Möglichkeiten eröffneten, geht aus dem am 8. Mai 1918 an Colonel Robins vom amerikanischen Ro-

ten Kreuz gerichteten Brief von Bruce Lockhardt, eines unoffiziellen britischen Agenten in Moskau, hervor.*) In diesem Schreiben führt Lockhardt sechs Fälle von persönlichen Beobachtungen aus damaliger Zeit an, aus denen Trotzky's Bereitwilligkeit, mit den Allierten zu einer Verständigung zu kommen, hervorgeht, um die Bemerkung daran zu knüpfen, „eine Politik der Intervention der Alliierten mit Beihilfe und Einverständnis der bolschewistischen Regierung liege durchaus im Bereich des Möglichen". Mein eigener Eindruck damals war der, daß, wenn auch der Einfluß der Gruppe um Sokolnikoff zunahm, es doch entschieden zu weit gehen hieß zu behaupten, die Sowjetregierung würde eine Intervention der Verbündeten geduldet haben, die das natürliche Ziel verfolgt hätte, die Revolution auf die Seite der Verbündeten im Weltkrieg zu ziehen. Dies schien aber tatsächlich die Anschauung Lockhardts zu jener Zeit gewesen zu sein. Zur Stütze meiner Auffassung bin ich in der Lage, mich auf eine Unterhaltung zu berufen, die ich in der zweiten Juniwoche mit Tschitscherin, dem Kommissar des Auswärtigen, gehabt habe, und die ich an den „Manchester Guardian" telegraphierte. „Wenn die Alliierten", sagte Tschitscherin zu mir, „ernsthaft Rußland beizustehen wünschen, so müßte ihr erster Schritt die Anerkennung der Sowjetregierung sein. Im gegenwärtigen Augenblick geht die Politik der Sowjetregierung dahin, Rußland neutral zu halten. Aber falls eine der beiden großen Weltgruppen sich Rußland gegenüber feindseliger erweist, als die andere, so kann Rußland sich genötigt sehen, auf die Seite der weniger feindseligen Macht zu treten. Wenn daher Deutschland versucht, einen Teil Großrußlands zu besetzen, so mag es geschehen, daß es dabei auf den Widerstand englischer Bajonette, Seite an Seite mit den russischen, stoßen wird. Falls andererseits Japan den Versuch macht, Sibirien zu okkupieren, kann es dabei auf deutsche Bajonette im Ural treffen. Indessen kann keine Rede von militärischer Unterstützung Rußlands durch die Alliierten sein, solange als japanische Truppen sich in Wladiwostock ohne Erlaubnis der Sowjetregierung befinden.

---

*) Siehe Secret Documents, published by Leagne of Free Peoples, Washington. desgleichen „Daily Herald" vom 28. Juni, Telegramm von Paul Hanna, Washington.

Die Sowjetregierung betrachtet es als ihre nächste Aufgabe, Wirtschaftsabkommen sowohl mit den Alliierten, als mit den Mittelmächten zu schließen". Hieraus geht klar hervor, daß von einer Intervention der Verbündeten im Einverständnis mit der Sowjetregierung damals keine Rede sein konnte. Allerhöchstens konnte es sich dabei um die Frage eines „Sonderkrieges" handeln, falls sich der „Sonderfrieden" nicht länger aufrecht erhalten ließe.

Wie sich inzwischen klar herausstellte, konnten sich die Regierungen der Ententeländer nicht über ihre Politik Rußland gegenüber schlüssig werden. Die Franzosen allerdings hatten, wie jedermann wußte, ihre Pläne. Die unoffiziellen Agenten Englands und Amerikas in Rußland liebäugelten mit den Vertretern der Sowjetmacht. Wie um die Aufrichtigkeit jener auf eine Probe zu stellen, schlug ein Mitglied des Außenkommissariats Lockhardt eines Tages vor, die britische Regierung möge zum Beweise, daß sie es ernst meine mit dem Wunsch Sowjetrußland zu helfen, die revolutionären Streitkräfte, die gegen die Deutschen in der Ukraine und am Don kämpften, mit Maschinengewehren und Munition versehen. Tatsache war, daß Moskau damals der Mittelpunkt einer weitverzweigten Geheimorganisation war, die einen Guerillakrieg gegen die Deutschen organisierte. Die Bolschewisten hatten sich soweit mit den Anarchisten ausgesöhnt, daß sie ihnen freie Hand ließen, das Gebiet Nordrußlands als Boden zum Komplottschmieden gegen die preußische Militärdiktatur in Südrußland zu benutzen. Mit ihnen standen die terroristischen Geheimorganisationen der linken S. R.'s in Verbindung. Ich erinnere mich deutlich im Mai und den folgenden Monaten beobachtet zu haben, daß Leute, die mir vordem als angesehene sozialrevolutionäre Delegierte des großen Konvents bekannt waren und die regelmäßig an den Sitzungen der Zentralsowjetexekutive teilzunehmen pflegten, plötzlich wie verabredet wochenlang verschollen blieben. Traf ich sie dann wieder, so erzählten sie mir wohl, mit verstohlenen Blicken sich rings umsehend, von feindlichen Expeditionen in die Ukraine, von in die Luft gesprengten Lagerplätzen deutscher Soldaten oder von Banden ukrainischer Bauern, die sie angeführt hatten. Aber immer wieder hatten sie sich in den Waldgürtel zurückziehen müssen, der Großrußland von der Ukraine in den Pro-

vinzen Tschernigoff und Kursk trennt, denn immer wieder gingen ihnen Munition und Bomben aus. Die bolschewistischen Beamten leisteten ihnen der ganzen Demarkationslinie entlang jede nur denkbare Unterstützung, trotz des Umstandes, daß dies einen offenbaren Bruch des Brest-Litowsker Friedens bedeutete. Um dem Grafen Mirbach und dem General Eichhorn zu beweisen, daß ihre Bestrebungen, in der Ukraine und am Don einer monarchistischen Restauration die Wege zu ebnen sich nicht ohne größte Gefahren durchführen ließen, hatte man eben die Forderung nach britischer Hilfe in der Frage der Ausrüstung der Roten Garden erhoben. Diese Forderung wurde nach England telegraphiert. Mehrere Wochen lang erfolgte keine Antwort. Als sie eintraf, war sie in abschlägigem Sinne gehalten mit der Begründung, die Ausrüstungsgegenstände usw. könnten vielleicht ihren Weg in die Hände der Deutschen finden. Kein Wunder, daß die Kommentare zu dieser Antwort, die ich in den Vorzimmern der Zentralsowjetexekutive hörte, dahin gingen, der englischen Regierung sei viel mehr daran gelegen, die Revolution in der Ukraine zu unterdrücken, als die Ausbreitung des deutschen Imperialismus im Osten zu hindern.

Die wachsende Gefahr, in der sich die Revolution angesichts des Vorgehens der preußischen Generäle im Osten und der von England gespielten Doppelrolle befand, zwang die Bolschewisten, sich in aller Eile auf das Ablaufen der „Atempause“ vorzubereiten. Aber die Kampfansage der Rechten — der internationalen Konterrevolution — gegenüber bedeutete auch eine Kampfansage an die extreme Linke, und im besonderen an jene, die sich anschickten, auf wirtschaftlichem Gebiet Sturm gegen die Arbeitsdisziplin zu laufen. Der Anfang war bereits gemacht durch die Schaffung einer disziplinierten Roten Armee, welche die unorganisierten und fast unabhängigen Banden, die die Revolution bisher verteidigt hatten, ablösen sollte. Ein Kerntrupp von Freiwilligen hatte sich bei der großen Demonstration auf dem Chodinkafeld vor den Toren Moskaus am ersten Mai gezeigt. Seitdem veröffentlichte Stekloff, der Herausgeber der offiziellen „Iswestia“ eine Artikelserie, in der die bereits in der „Erklärung“ des großen Konvents angedeutete Notwendigkeit der Einführung der militärischen Dienstpflicht für alle Arbeiter und Bauern und eines Arbeitszwanges für alle nichtpro-

letarischen Elemente betont wurde. Gleichzeitig setzte eine lebhafte Propaganda ein, sowohl gegen den Mangel an Disziplin, der sich in den Fabriken und auf den Eisenbahnen fühlbar machte, als für Einschränkung der Rechte der Arbeiterausschüsse in gewissen Sphären ihrer bisherigen Betätigung.

Der Höhepunkt dieses Feldzuges war während des Ersten Kongresses des Volkswirtschaftsrats erreicht, der am 27. Mai in Moskau zusammentrat. An diesem Tage hörte ich Lenin die Eröffnungsrede in dem Hauptsaal des Metropolhotels halten. Die wichtigste Stelle seiner Rede, die damals allgemein auffiel, war folgende: „Wir kennen die allgemeinen Linien, die zur Abschaffung des Privateigentums und zur Beseitigung einer auf dem System der Ausbeutung begründeten Volkswirtschaft führen, aber die besonderen, die konkreten Mittel und Wege, durch die sich dies Ziel verwirklichen läßt, sind uns zur Zeit noch unbekannt. Nur die Kollektiverfahrung der Millionen, die wir zur Teilnahme an den Regierungsgeschäften herangezogen hatten, kann uns in den Stand setzen, dies Problem zu lösen. Unser Ziel geht dahin, für jeden Einzelnen seinen ihm angemessenen Platz in der allgemeinen Struktur der Gesellschaft zu finden — jenen Platz, auf dem er das meiste für die Republik wird leisten können. Zu diesem Zwecke müssen wir uns die Frage stellen, wie sich die kapitalistische Wissenschaft für uns dienstbar machen läßt. Wir halten die Verwirklichung des Sozialismus für unmöglich, wenn wir nicht die technischen Sachverständigen zu uns herüberziehen, die ehemals den Kapitalisten gedient haben. Unsere Aufgabe gestaltet sich natürlich ganz besonders schwierig, im Hinblick auf die verhältnismäßige Rückständigkeit Rußlands. Wir befinden uns am Vorabend einer allgemeinen Umformung und Erneuerung des Weltwirtschaftssystems und unser Versuch wird nie wieder in Vergessenheit sinken. Die schwierigste Aufgabe, die uns hier auf dem Kongreß entgegentritt, ist die, den Grundstein zu legen für ein System der Arbeitsmobilisation und Arbeitsdisziplin. Die Gewerkschaften, Fabrikausschüsse und andere auf diesem Kongreß vertretene Körperschaften müssen sofort dieses Problem in die Hand nehmen. Der Uebergang vom Kapitalismus zu einer neuen Gesellschaftsordnung wird notwendigerweise ein langer und komplizierter Prozeß sein."

Diese Rede war gewissermaßen die Fortsetzung der von Lenin drei Wochen vorher vor der Zentralsowjetexekutive vertretenen These und deutete in weniger abstrakter Sprache den Weg an, auf den die Arbeiter zu führen die bolschewistische Partei in der Zwischenzeit beschlossen hatte. Dieser Kongreß des Obersten Volkswirtschaftsrates war der erste seiner Art, der bis dahin zusammengetreten war. Wir haben in Kapitel 14 gesehen, daß der erste Volkswirtschaftsrat, der im Januar zusammentrat, sich aus verschiedenen älteren und in der Eile zusammenberufenen Körperschaften zusammensetzte. Er hatte beschlossen, in jeder Provinz aus der Mitte der örtlichen Produzenten, Konsumenten und technischen Organisationen heraus Wirtschaftsräte einzusetzen. Die Funktionen dieser Wirtschaftsräte sollten zunächst lediglich beratender Natur sein und ihre Beschlüsse der durch Fabrikausschüsse ausgeübten Arbeiterkontrolle, sowie der Entscheidung durch den örtlichen politischen Sowjet unterstehen. Die bolschewistische Partei beabsichtigte, wie aus Lenins Rede klar hervorging, diesem Kongresse der provinzialen Volkswirtschaftsräte mehr als bloße beratende Stimme zuzugestehen und ihm auf gewissen Gebieten des Wirtschaftslebens endgültige Beschlußfähigkeit einzuräumen. Er sollte das Werkzeug sein für die Durchführung der neuen proletarischen Disziplin. Die Zentralsowjetexekutive hatte dem Kongreß eine Reihe von Problemen vorgelegt und nach der Rede Lenins bildete sich aus der Kongreßteilnehmerschaft eine ganze Anzahl von Sonderkommissionen. In diesen Kommissionen ließ sich feststellen, was für Aussichten die Bolschewisten für die Durchsetzung ihrer Ideen hatten und welcherart die Gegnerschaft war, auf die sie stoßen würden.

In der Eisenbahnerkommission, die sich aus Delegierten des Eisenbahnerverbandes, der Betriebsausschüsse und gewisser technischer Spezialverbände zusammensetzte, fand ich Vertreter einer neuen politischen Partei, die sich „Bund der Arbeitervertreter" nannte.*) Sie schien zuerst unter den Eisenbahnern der Provinz Twer aufgetaucht und von da aus auf andere örtliche Zentren übergegriffen zu haben. Eines der Flugblätter dieses Bundes, das mir

*) In russischer Sprache: „Sojus rabotschisch upolnomochie".

in die Hände kam, verriet syndikalistische Tendenzen, gleichwohl ließ sich aus dem völligen Fehlen von doktrinären Phrasen darauf schließen, daß die Bewegung von unten her entstanden und nicht das Ergebnis einer Agitation von oben her war. Denselben Eindruck erhielt ich in einer Unterredung mit einem seiner Mitglieder. Ihm zufolge beschränkte sich die Bewegung auf gewisse Industriezweige, in erster Linie auf die Betriebsausschüsse bei der Eisenbahn und richtete sich hauptsächlich gegen die angedrohten Eingriffe der bolschewistischen Partei, der Kommissare und der ihrem Einfluß unterstehenden Gewerkschaften in die „Unabhängigkeit der Arbeiter" und die „Autonomie der Arbeiterausschüsse". Hier lag die gleiche Idee, in die Sprache der Praxis übersetzt, vor, von der das Denken der linken Kommunisten innerhalb der bolschewistischen Partei selbst einen Monat vorher bestimmt gewesen war. Die Menschewisten liehen diesem „Bund der Arbeitervertreter" ihren Beistand und schienen damit Lenins Feststellung, daß alle diese syndikalistischen und gegen die Disziplin gerichteten Bewegungen vom Geist „kleinbürgerlicher Kompromisse" durchtränkt seien, zu rechtfertigen.

Die Eisenbahnkommission begann ihre Arbeiten mit einer Rede des bolschewistischen Delegierten Koboseff, der die „anarchosyndikalistischen Bewegungen unter den Eisenbahnarbeitern" beklagte und von der Notwendigkeit, die Verwaltung der Eisenbahnen zu „amerikanisieren" sprach, wodurch als Folge der größeren Zentralisierung größere Leistungsfähigkeit eintreten werde — das sei aber von entscheidender Wichtigkeit, sollte die Revolution nicht in einem Meer der Anarchie untergehen. Als Wortführer der Opposition erklärte ein Delegierter dem gegenüber, die „Amerikanisierung" der Eisenbahnen würde unvermeidlich mit Kapitalismus verquickt sein und so den Prinzipien der Novemberrevolution, die den Arbeitern mittels ihrer Sowjets die Macht gegeben hatte, widerstreiten. Ein anderer Redner wies dem gegenüber darauf hin, die Opposition vermenge Kapitalismus im allgemeinen mit Staatskapitalismus, was aber nicht notwendig das gleiche zu sein brauche. In Rußland, meinte er, habe man den Bürokratismus nicht zu fürchten, da diese Bürokratie künftig nicht mehr im Interesse einer Gruppe von Privatbanken, wie es in kapitalistischen Ländern

der Fall sei, arbeiten werde. Die weiter folgenden Debatten zeigten, warum das Mißtrauen in der Welt der Eisenbahner gegen die Idee einer zentralen Kontrolle so lebhaft war. Ein Redner aus den Provinzen nach dem andern wies auf den immer zunehmenden Druck, den die politischen Kommissare und Gewerkschaftsbeamten auf die Arbeiter der Eisenbahn und Betriebswerkstätten ausübten. „Unter Kerensky brauchten wir in der Regel neun Monate für die Reparaturen eines Kessels und jetzt hat man Verdruß, wenn die Arbeit mehr als etwa 100 Tage erfordert", sagte einer der Delegierten aus den Provinzen. Nach weiteren Debatten wurde die Bildung einer permanenten Eisenbahnerkommission des Volkswirtschaftsrats beschlossen, die die Vollmacht haben sollte, einen allgemeinen Plan für alle Fragen des Eisenbahnwesens aufzustellen. Ihre Beschlüsse sollten, soweit es sich dabei um reine Verwaltungsmaßnahmen handelte, für die örtlichen Gewerkschaften und Betriebsräte bindend sein. So hatten die Bolschewisten in der Hauptsache ihren Standpunkt durchgesetzt und der „Bund der Arbeitervertreter" mußte sich mit dem Versprechen begnügen, daß eine örtliche Arbeiterkontrolle in Lohnfragen, Versicherungs- und Lebensmittelfragen in Kraft bleiben sollte. So wurde unter dem Protest der Zaghaften, die hierin schon den Anfang vom Ende der Revolution sahen, der Beginn gemacht mit der Schaffung einer revolutionären Bürokratie, der die Kontrolle über die Produktion und Verteilungs- und Transportfragen unterstehen sollte.

Einen ähnlichen Versuch machten die Bolschewisten auf dem Gebiet des Finanzwesens. Gukovsky verlas vor einer Sonderkommission einen diesbezüglichen Bericht. Das Defizit betrug für das erste Halbjahr seit der Novemberrevolution 15 Milliarden Rubel. Ein beträchtlicher Teil der Abgänge konnte indes mit Recht als Gewinnkonto gebucht werden, insofern als sie Vorschüsse an nationalisierte oder kontrollierte Industrien darstellten, die, vorausgesetzt, daß der Republik eine Periode des Friedens vergönnt wäre, einen Nutzen abwerfen würden. Im übrigen sollte dem Defizit durch Ausgabe von Papiergeld und durch Steuererträgnisse begegnet werden. Gukovsky verurteilte aufs schärfste das System einer Belegung der Bourgeoisie mit Kontribution. Dies Verfahren war von den örtlichen Sowjets völlig systemlos gehandhabt wor-

den. Frühere Mitglieder des Bürgertums waren verhaftet, in Gewahrsam gehalten und ihnen die Bezahlung phantastischer Geldsummen, die sie gar nicht besaßen, auferlegt worden. Rotgardistische Einheiten erhoben Tribut von Städten, in denen sie ihr Quartier aufgeschlagen hatten und gaben die Gelder ohne irgendwelche Rechenschaftsablegung aus. Diese Anarchie im Finanzwesen müsse aufhören, sagte Gukovsky, und ein verantwortliches Finanzorgan in jeder Provinz der Republik eingesetzt werden. Er schlug vor, dieses Finanzorgan solle ermächtigt werden, direkte Steuern zu erheben, die um nicht mehr als 20 Prozent die von den Munizialräten unter Kerensky und um nicht mehr als 10 Prozent die von den Semstwos erhobenen Steuern übersteigen sollten. Außerdem konnten außerordentliche und einmalige Steuern entweder in Geld oder in Natura erhoben werden, aber nur nach Genehmigung seitens des Finanzausschusses des Obersten Volkswirtschaftsrates. Gukovskys Vorschlag fand fast einmütige Unterstützung, denn es lag auf der Hand, daß die Urheber dieser Requisitionen und Erpressungen, die übrigens noch immer andauerten, nicht auf dem Kongreß vertreten waren. Es handelte sich hierbei größtenteils um Anarchisten und linke S. R.'s, die sich in die Rote Garde Eingang verschafft hatten. Die Frage, wie diesem unerfreulichen Zug der Revolution ein Ende gemacht werden könne, war aufs engste verknüpft mit der, wie die Rote Garde aufzulösen und eine disziplinierte Rote Armee zu schaffen sei.

In einer weiteren Debatte warf Lenin die Frage auf, ob nicht das Papiergeld, das seit der Märzrevolution ausgegeben war, zu liquidieren sei. Geld, sagte er, sei nur ein Symbol, und in einem sozialistischen Staat, wo niemand auf Kosten seines Nebenmenschen zu leben versuche, müsse ein System direkten Austausches eingeführt werden. Zu diesem Zweck brauche man weiter nichts als ein durch ein Clearinghouse, wie beispielsweise der Oberste Volkswirtschaftsrat, ermöglichtes Schecksystem, wenn einmal der Kampf mit der internationalen Konterrevolution vorüber wäre. Bis dahin sei es aber noch weit. In der Zwischenzeit ließe sich ein Anfang machen mit der Ungültigkeitserklärung des gegenwärtigen Geldumlaufs von einem bestimmten Datum an, wobei alles im Lande im Umlauf befindliche Geld an die Banken abzu-

liefern sei im Umtausch gegen Coupons, die künftig die Stelle des Papiergeldes vertreten sollten. Eine derartige Verfügung, sagte er, würde auch eine einmalige Besteuerung aller Besitzer von Papiergeld über einen gewissen Betrag hinaus gestatten. Diese Idee wurde im Prinzip angenommen und eine besondere Kommission mit der Ausarbeitung der Einzelheiten betraut. Aber Lenins Idee kam in jenem Entwicklungsstadium der Revolution nicht zur Verwirklichung. Man wußte, daß die „Kulaki" und „Kleinbauern" in diesem Stadium der Revolution niemals bereit wären, den Inhalt ihrer Geldkisten auszuleeren, die sie in den Hinterwäldern versteckt hielten und der die Spekulationsgewinne darstellte, die sie seit dem Tage, da die Lebensmittel in den Städten knapp zu werden begannen, erzielt hatten. Eine zweite Agrarrevolution wäre erforderlich gewesen, um den Inhalt dieser Kisten der Besteuerung zu unterwerfen.

In einer anderen, von dem Kongreß ernannten Kommission beschäftigten sich die Gewerkschaften, Fabrikausschüsse und eine Anzahl politischer Kommissare mit der schwierigen Frage, wie die Arbeiter zu entlohnen und die Produktion zu erhöhen wäre. Hier war in der Tat der Boden günstig für einen Hauptkampf zwischen jenen Elementen in der Revolution, die für Zentralisation und Disziplin eintraten und jenen anderen, die sich nach den Tagen zurücksehnten, in denen jeder einzelne Betriebsrat sich selbst oberstes Gesetz war. Das Zentralkomitee der bolschewistischen Partei war aufs äußerste darauf bedacht, die Gewerkschaften und Fabrikausschüsse dazu zu bringen, Maßnahmen gegen den empfindlichen Mangel an Nahrungsmitteln und Rohstoffen, die zur Hebung der Arbeitsproduktivität erforderlich waren, zu ergreifen. Nachdem sie die Befürchtungen des linken kommunistischen Flügels innerhalb der eigenen Partei überwunden hatten, schreckten die Bolschewisten nicht davor zurück, der Kommission die Wiedereinführung des Stücklohnes, der Prämien und des Taylorsystems vorzuschlagen. Gegen diese Vorschläge machte sich eine sehr starke Opposition in einer Gruppe der Gewerkschaftsdelegierten der Kommission geltend. Diese Gruppe wurde von Ryasanoff geführt, der bis vor kurzem noch Mitglied der bolschewistischen Partei gewesen war. Er hatte sich eingehend mit der Ge-

werkschaftsbewegung in Rußland und Westeuropa beschäftigt, und da er ein besonderer Verehrer der englischen Gewerkschaftsmethoden während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war, hatte er aufs schärfste eine Politik der Eingriffe in die „Unabhängigkeit der Gewerkschaften“ bekämpft. Er war gezwungen gewesen, aus der bolschewistischen Partei auszuscheiden, denn das Zentralkomitee derselben machte diese Frage jetzt zu einer Prinzipienfrage, mit dem Zweck, so die Gewerkschaften unter Parteikontrolle zu bekommen. Mitglieder des „Bundes der Arbeitervertreter“ kamen ihm zu Hilfe, wie andererseits auch Kommissionsdelegierte, die der menschewistischen Gruppe und der internationalistischen Gruppe Maxim Gorkis angehörten.

Mehrere Tage lang wurde innerhalb der Kommission ein hitziger Kampf zwischen Vertretern dieser beiden auseinandergehenden Standpunkte ausgefochten. Die Gegner der bolschewistischen Anträge wiesen darauf hin, daß Stückarbeit und Taylorsystem gerade die Dinge gewesen waren, gegen die die Arbeiter Westeuropas durch ihre Gewerkschaften seit Jahrzehnten Sturm liefen. Wenn die Sowjets in Rußland sich anschickten, sobald sie nur zur Macht gekommen waren, ein derartiges System einzuführen, so bedeutete das, daß sie unter dem Vorwande, die Produktion zu steigern, alle Errungenschaften der Revolution preiszugeben bereit wären. Besonders das Taylorsystem, sagten sie, trage die schlimmsten Züge kapitalistischer Ausbeutung an sich. Außerdem würde es zu einer Besserstellung des rasch Arbeitenden und zu einer übermäßigen Anstrengung des schwachen und langsam Arbeitenden führen. „Ich bitte euch, Genossen“, sagte Ryasanoff mit großer Wärme, „begeht nicht diesen schrecklichen Fehler, den die organisierten Arbeiter Westeuropas, die über eine größere Erfahrung als Ihr verfügen, sich in jahrelangen Kämpfen bemüht haben, zu vermeiden.“ Severoff, der nach ihm in gleichem Sinne sprach, schlug anstelle der Stückarbeit und des Taylorsystems vor, daß ein Produktionsminimum für jeden Industriezweig festgesetzt werden sollte und daß Gewerkschaften und Fabrikausschüsse die kollektive Verantwortlichkeit für die Leistung dieser Minimalproduktion übernehmen sollten. Dies sei die rechtmäßige Aufgabe der Gewerkschaften. Sie sollten der technischen Seite ihrer be-

treffenden Industriezweige ihre Aufmerksamkeit zuwenden und sich nicht zu Gendarmen der Sowjetregierung machen lassen, um die Handhabung eines bestimmten Produktionssystems zu erzwingen. Dies sei die Aufgabe politischer Körperschaften, aber die Gewerkschaften müßten ihre „Unabhängigkeit“ wahren.

Diese Rede brachte die bolschewistischen Führer Miljutin und Larin auf den Plan. Worin bestand denn eigentlich diese sogenannte „Unabhängigkeit“ der Gewerkschaften? Mußte sie nicht grade den Vorwand liefern, die Gewerkschaften als Deckmantel für die Sabotage des wirtschaftlichen Aufbaus unter der Diktatur des Proletariats zu benutzen? Die Gewerkschaften in Westeuropa waren noch mitten im Kampf begriffen mit einem allmächtigen Kapitalismus, der zu Stückarbeit, Prämien und Taylorsystem griff, um das Letzte aus den Arbeitern im Interesse des Profits herauszuholen. War es aber etwa nicht kindisch, zu behaupten, die Lage in Rußland sei die gleiche? Waren die Banken und hauptsächlichen Industrien etwa nicht in den Händen der Sowjets? Wie konnte man dann aber behaupten, daß Maßregeln, die von der zwingenden Notwendigkeit die Produktion zu heben, diktiert waren, die Arbeiter wieder unter das Joch privater Ausbeutung bringen würden?

Weiter wiesen sie darauf hin, daß bei dem augenblicklichen Stand der Industrie in Rußland, wo die Einführung moderner Maschinen und die Herabminderung der Arbeitskraft als Folgen des Krieges weitverbreitete Erscheinungen seien, die Produktion nicht mehr von der individuellen Kraft und Fähigkeit des einzelnen Arbeiters abhänge. Eine Entlohnung nach Stückwerk würde nicht mehr dem kräftigsten, sondern dem gewissenhaftesten Arbeiter zugute kommen. Außerdem würde die Norm für die von jedem Industriezweig unter dem Taylorstystem angeforderte Produktionsmenge nicht von den Direktoren und Betriebsleitern, sondern von den Gewerkschaften und Fabrikausschüssen selbst, und zwar durch ihr Sprachrohr, den Volkswirtschaftsrat, festgesetzt werden. Der Vorschlag, ein Produktionsminimum für jeden Industriezweig festzusetzen, wozu noch jener auf Uebernahme kollektiver Verantwortlichkeit treten sollte, sei nicht geeignet, den Notwendigkeiten der Stunde wirksam zu begegnen. Erstens würde dieses Minimum so-

fort den Wert eines Maximums erhalten, während doch die wirtschaftlichen Bedrängnisse, in der sich die Revolution befand, eine Produktionssteigerung über den gegenwärtigen Stand der Produktion hinaus erforderte. Zweitens sei der Versuch, eine kollektive Arbeitsdisziplin zu schaffen, bereits in den fünf Monaten seit der Novemberrevolution gemacht worden, die provinzialen Wirtschaftsräte hätten sich aber gemeinsam mit den halbunabhängigen Betriebsausschüssen als unfähig, die Produktion zu steigern erwiesen. Es helfe ihnen nichts, die Augen den unangenehmen Tatsachen gegenüber einfach zu schließen. Es sei der Revolution nicht gelungen, den einzelnen Arbeiter zur Selbstdisziplin zu erziehen. Dies müsse vielmehr noch erst geschehen und die erfahrungsgemäß beste Methode dafür sei die Einführung der Stückentlohnung, des Taylorsystems in der einen oder anderen Form und des Verzichts auf „kollektive Verantwortlichkeit".

Nach mehrtägigen Debatten wurden die bolschewistischen Vorschläge schließlich in der Kommission angenommen. Diese Annahme bedeutete den ersten praktischen Schritt vorwärts zur Zentralisierung der Wirtschaftsmacht und Militarisierung der Arbeit unter der Diktatur des Proletariats. Die drohende Haltung der internationalen Gegenrevolution, der deutschen und der Entente-Imperialisten machte die Frage der Arbeitsdisziplin und Produktionssteigerung zu einer Entscheidungsfrage über Tod und Leben. Jedermann fühlte, daß die „Atempause" sich ihrem Ende nähere und die Weitblickendsten verstanden, daß jetzt jeder Augenblick kostbar sei, um sich für die neuen Prüfungen, die der Revolution bevorstanden, vorzubereiten. Aber es würde ein Irrtum sein zu glauben, daß der Sieg der Disziplinanhänger und Zentralisten auf dem Ersten Kongreß des Volkswirtschaftsrats ausschließlich der von der internationalen Rechten her drohenden Gefahr zu verdanken gewesen sei. Dieser Sieg war vielmehr ebenso sehr durch die Notwendigkeit geschaffen, die anarchistischen Elemente der Linken zu unterdrücken, die unter verschiedenen Namen und durch verschiedene Parteien das wirtschaftliche Fundament der Republik zu unterminieren versuchten. Die bolschewistische Partei war damals die einzige in Rußland, die den Mut besaß, unliebsame Wahrheiten zu sagen und den Massen zu bedenken zu geben, daß, falls sie sich nicht fest

zusammenschlössen und der Anarchie von der äußersten Linken mit der gleichen Entschlossenheit gegenüber träten wie sie gegen die internationale Rechte kämpften, die Revolution zum Untergang infolge innerer Zermürbung verurteilt sei. Zu diesem Zwecke stellten sie sich die Aufgabe, die Wirtschaftsorgane der Massen in ihre Gewalt zu bekommen und durch dieselben dann die Massen zur Erkenntnis der Tatsache zu erziehen, daß eine soziale Revolution nicht nur bedeute, den Ausbeutern ihre Beute wieder abzujagen, sondern auch die Einführung einer eisernen Disziplin innerhalb der Reihen der Arbeitenden selbst.

*

Ungefähr vierzehn Tage nach den Sitzungen des Kongresses des Obersten Volkswirtschaftsrates wurde ein weiterer wichtiger Schritt in der Richtung der Konsolidierung und Zentralisierung der Wirtschaftsorgane der Revolution gemacht. Durch Dekret des Rats der Volkskommissare vom 28. Juni wurden die wichtigsten Bergwerke, Metall-, Elektrizitäts- und Mühlenindustrien, Holz-, Leder-, Cement- und chemische Fabriken, die aus Mangel an einem dieser Aufgaben angepaßten Apparat bisher noch nicht nationalisiert waren, zum Staatseigentum erklärt und einer Anzahl Sonderkommissionen des Volkswirtschaftsrats unterstellt. Dieses Dekret betraf alle Firmen mit einem Kapital von einer Million oder darüber. Die technischen Werkleiter und Spezialisten sollten ihre besonderen Vertreter im Volkswirtschaftsrat haben. Diese Maßnahme richtete sich besonders gegen die internationale Rechte und vor allem gegen den deutschen Imperialismus. Während der Monate April und Mai war eine wilde Spekulation mit russischen Industrieanteilen an den deutschen Börsen getrieben worden. Die Anteile russischer Bergwerke, Metall- und Elektrizitätsindustrien waren von Agenten der Mittelmächte aufgekauft worden. Daß Agenten der Entente gleichfalls ihre Hand dabei im Spiele hatten, stand außer allem Zweifel. Denn es kam zu meiner Kenntnis, daß russische Besitzer von Industrieaktien, die dieselben vor der Novemberrevolution an Syndikate der Ententeländer verkauft hatten, sie nun nach dem Brest-Litowsker Frieden wieder zurückkauften, um sie an deutsche Banken weiter zu geben. In jedem einzelnen Falle wurden diese Transaktionen sehr

geschickt durch Mittelsmänner verschleiert, aber die Tatsache war als solche unbestritten und bildete den üblichen Gesprächsstoff im Moskauer Kreml während dieser Tage. Das internationale Kapital versuchte auf alle mögliche Weise der Diktatur des Proletariats und der Nationalisierung ohne Entschädigung zu entrinnen, die unvermeidlich war, sobald als die Revolution über einen wirtschaftlichen Verwaltungsapparat würde verfügen können. Das Dekret vom 28. Juni sollte nach 48 Stunden in Kraft treten. Wie der Rat der Volkskommissare erfuhr, hatte der deutsche Gesandte die Absicht, eine Note einzureichen, in der betont wurde, daß gewisse bisher noch nicht nationalisierte, aber unter Staatskontrolle stehende Fabriken an deutsche Staatsangehörige verkauft worden seien und daß daher die Dekrete des Volkswirtschaftsrates auf dieselben keine Anwendung finden könnten. Mit fieberhafter Eile gingen die politischen Kommissariate und die verschiedenen Abteilungen des Volkswirtschaftsrates ans Werk und legten nach einer die ganze Nacht hindurch währenden Sitzung am nächsten Morgen das Dekret mit einer ganzen Liste von Fabriken vor, die jetzt als in den Besitz des Staates übergegangen erklärt wurden. Als Graf Mirbach erschien, um seine Note zu überreichen, war ihm die offizielle „Isvestia“ zuvorgekommen, die am nächsten Morgen die gesamte Liste der neuen Staatsbetriebe veröffentlichte. Ein allgemeines Fallen der betreffenden Aktien auf der Berliner Börse war die Folge. Die Besitzer derselben wußten, daß es nunmehr vom deutschen Generalstab im Osten abhängen werde, ob das Dekret vom 28. Juni annulliert werden würde oder nicht.

19.

Die internationale Gegenrevolution geht zur Offensive über.

Die „Atempause“ ging schneller zu Ende, als selbst die größten Pessimisten in Moskau gedacht hatten. Am 28. Mai erfuhr ich in einer Sitzung des Kongresses der Wirtschaftsräte, der ich beiwohnte, daß ernste Nachrichten aus dem Dongebiet eingetroffen waren. Unter dem Schatten der deutschen Militärokkupa-

tion hatte sich General Krasnoff, ein ehemaliger zaristischer Beamter des Kriegsministeriums zum Ataman als Haupt einer provisorischen allrussischen Regierung erklärt und marschierte gegen Moskau. Diese Kunde verursachte große Niedergeschlagenheit unter allen Kongreßmitgliedern, denn man erinnerte sich, daß Kraßnoff, als er in den ersten Tagen der Novemberrevolution den Sturm gegen Petrograd unter Kerensky geleitet hatte, von den Rotgardisten gefangen genommen und nur gegen das Versprechen amnestiert worden war, sich künftig nicht mehr gegen die Sowjetrepublik zu erheben. Aber der Leidenskelch, den die Revolution zu leeren hatte, war damit noch nicht voll, denn Nachrichten, die am nächsten Tage eintrafen, besagten, daß sich tschechoslowakische Freiwillige, die man quer durch Rußland auf dem Wege nach dem fernen Osten glaubte, auf verschiedenen Stellen der sibirischen und Ryasaner Eisenbahn empört, Pensa und Tscheliabinsk in Besitz genommen und die Sowjets daselbst abgesetzt hatten.

Niemand schien die Gründe für diese plötzlichen Revolten zu kennen, aber der Umstand, daß sie gleichzeitig an verschiedenen Plätzen der russischen Peripherie ausbrachen, rechtfertigte den Verdacht, daß es sich hierbei um eine weitverzweigte Verschwörung internationalen Charakters handele. Am 30. Mai wurde der Belagerungszustand über Moskau und die größeren Städte im Süden und Südosten verhängt. Ueberall wurden die bürgerlichen Zeitungen am Erscheinen gehindert und ihre Druckereien von Rotgardisten besetzt. Bis zu diesem Augenblick waren alle die wohlbekannten bürgerlichen Blätter, die bereits unter dem Zarismus herausgekommen waren, wie „Russkoje Slowo“, „Retsch“, „Russkoje Wjedomosti“ usw. während der letzten fünf Monate auf ein paar Tage verboten oder zu einer Geldstrafe verurteilt worden für Verbreitung falscher oder übelwollender Gerüchte über das Sowjetregime. Aber von diesen Ausnahmen abgesehen, war das Recht der freien Meinungsäußerung in der Republik nicht angetastet worden. Jetzt aber war offenbar die Zeit gekommen, da die Gegenrevolution die Offensive ergriff und kräftigere Maßnahmen unter der Diktatur des Proletariats zum Schutze der Revolution nötig waren.

Am gleichen Tage noch erfuhren wir weitere Einzelheiten über den Charakter der Verschwörung, die hinter Krasnoff und den

Tschechoslowaken stand. In der offiziellen „Isvestia" erschien eine Bekanntmachung der Außerordentlichen Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution, die sehr viel Licht über Zusammenhänge verbreitete, die bisher der öffentlichen Meinung unbekannt geblieben waren. Folgendes ist eine kurze Zusammenfassung dieser Bekanntmachung: Seit dem Scheitern von Kerenskys Versuch, auf Petrograd vorzurücken und der Auflösung von Duchonins Generalstab in Mogileff, hatte der „Ausschuß zur Verteidigung von Vaterland und Freiheit", um den sich alle Widersacher des Sowjetsregimes scharten, Moskau zu seinem geheimen Hauptquartier gemacht. Bis in die erste Maiwoche hinein hatte er seine Hoffnungen auf die Organisierung eines Aufstandes in Moskau gesetzt, zu welchem Zwecke man die Befehlshaber der lettischen Freiwilligen, die das zuverlässigste Element der Roten Garde bildeten, zu bestechen gedachte. Dies hatte sich aber als eine Unmöglichkeit erwiesen und das Hauptquartier des „Ausschusses" war daraufhin nach Kiew verlegt worden. Dazu war es notwendig, daß die antisowjetistischen Elemente zuvor mit den deutschen Militärbehörden, die dort allmächtig waren, zu einer Verständigung gelangten. Sofort aber begannen Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Ausschusses an den Tag zu treten. Eine Gruppe desselben trat für enges Zusammenarbeiten mit dem preußischen Militarismus gegen die Sowjets ein, während die andere Gruppe den Standpunkt vertrat, daß es gefährlich sei, den Ausschuß durch seine Beziehungen zu den Mittelmächten zu kompromittieren, da dies eine Verständigung mit den Alliierten, für den Fall ihres Sieges, erschweren würde. Der Ausschuß spaltete sich daher in zwei Gruppen. Die eine, die sich „Rechtes Zentrum" nannte, blieb unter den Deutschen in Kiew und die andere, die sich „Nationales Zentrum" nannte, verlegte unter der Führerschaft General Alexeieffs ihren Sitz nach dem Kubangebiet des Nordkaukasus, in der Hoffnung, die Verbindung mit den Verbündeten durch Persien herzustellen. Beide Gruppen blieben indes miteinander in Fühlung und tauschten gegenseitig Berichte aus. Die Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen war eine lediglich taktische und von der auseinandergehenden Einschätzung des voraussichtlichen Resultates der sich auf den Ebenen Frankreichs abspielenden Kämpfe bedingt. Um die gleiche Zeit etwa ließ sich feststellen, daß die

Kadetten und eine Anzahl Offiziere der zaristischen Armee antingen, einen bestimmenden Einfluß in den Beratungen der russischen Gegenrevolutionäre zu gewinnen. Die rechten S. R.'s, die in den ersten Tagen der Novemberrevolution eine so aktive Rolle in dem Kampf gegen die Sowjets gespielt hatten, traten jetzt mehr und mehr in den Hintergrund. Die Menschewisten verblieben nicht länger im „Ausschuß", sondern beobachteten außerhalb desselben Neutralität. Mitte Mai wurden die Kadetten in Kiew die treibende Kraft des prodeutschen „Rechten Zentrums". Miljukow, der damals in der Ukraine war, hatte verschiedene Unterredungen mit hohen deutschen Offizieren in Kiew gehabt und die Kadettenpartei der Ukraine hatte beschlossen, auf die Schaffung einer „Nationalrussischen Regierung" in Südrußland hinzuarbeiten, die unter dem Schutz der deutschen Militärokkupation an die Mobilisierung eines russischen Heeres gehen sollte, um in Nordrußland einzufallen und die Sowjetregierung zu stürzen. Auch am Don hatte die Allrussische Partei unter den Kosakenoffizieren die Oberhand über die Allkosakische Partei erlangt, deren bedeutendster Wortführer General Kaledin gewesen war. Im Lichte dieser Entschließungen der Kadetten in der Ukraine und der vom „Rechten Zentrum" entfalteten Tätigkeit war der Staatsstreich General Krasnoffs zu betrachten. Auf der anderen Seite war das „Nationale Zentrum" unter der Führung der proalliierten Kadetten darum bemüht, Offiziere in Mittel- und Nordrußland anzuwerben und sie nach dem Nordkaukasus und den Wolgaprovinzen zu bringen. Im Lichte dieser Tatsachen muß der Aufstand der Tschechoslowaken im Osten und Südosten betrachtet werden.

Die Veröffentlichung dieser Erklärung seitens der Außerordentlichen Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution bedeutete eine große Sensation. Sie bereitete die revolutionäre Meinung für den Kampf vor, der in Bälde vor sich gehen sollte. Noch wichtiger war die damals noch nicht bekannte, aber später veröffentlichte Berichterstattung über die von den Agenten der Alliierten in Südostrußland entfaltete Tätigkeit.*) Gewisse wich-

*) Siehe Correspondence diplomatique se rapportant aux relations entre la Republique Russe et les Puissances de l'Entente, veröffentlicht vom Außenkommissariat in Moskau 1919, Seite 19/20 und Verlag der Russischen Korrespondenz, Berlin 1920.

tige Telegramme, die die französische Militärmission in Moskau mit ihren Agenten in den Provinzen wechselte, waren von der Außerordentlichen Kommission aufgefangen worden. Ein vom 17. Mai 1918 datiertes Chiffretelegramm, das von Samara aus an die Moskauer Mission ging und die Unterschrift Vanno trug, lautete folgendermaßen: „Allkosakische in Samara eingetroffene Delegierten bitten um Geld und sind bereit, gegen Sowjets und die Deutschen zu marschieren. Bitte Antwort.“ Ein anderes gleichfalls chiffriertes und vom 3. Juni 1918 datiertes Telegramm von Wladikaukas im Nordkaukasus an die Mission mit der Unterschrift Chardigny lautete folgendermaßen: „Bin hier in besonders günstiger Lage, was Verteidigung der Front gegen Deutsche und Mohammedaner angeht, doch ist es hierzu nötig, die Hilfe der Kosaken zu gewinnen. Bis jetzt hat England noch gar nicht irgendwie Stellung genommen. Bin der Ansicht, daß die Linie Rostoff—Kuban unter unserer Kontrolle verbleiben solle, während England am Terek bleiben könnte. In diesem Falle bitte ich um Instruktionen und Auskunft, auf welche Kredite ich mich stützen kann.“

Es war somit klar, daß die französische Militärmission in Rußland während des Mai Schritte unternahm, um das „Nationale Zentrum“ im Nordkaukasus zu einer ausgesprochen antideutschen Politik und zur Wiederherstelung der Front gegen die Deutschen im Osten, sowie zu einem Vormarsch gegen Moskau zu gewinnen. Dem aber stand einerseits die Furcht des „Nationalen Zentrums“, mit den Deutschen und dem „Rechten Zentrum“ in Kiew zu brechen, und andererseits die Passivität der Kubanischen und Terekischen Kosaken im Wege, die lediglich darauf bedacht waren, der uralten Fehde, die zwischen ihnen und den mohammedanischen Gebirgsvölkern um den Landbesitz ging, ein Ende zu bereiten. Mittlerweile bildete sich die Freiwilligenarmee unter General Alexeieff, der sich auf Jekaterinodar stützte, aus den Ueberresten der Korniloffschen Detachements, die sich dorthin nach der Auflösung des Generalstabes in Mogileff geflüchtet hatten,*) und den Neuankömmlingen, die heimlich aus Moskau und Petrograd entwichen waren. Aber auch die Freiwilligenarmee verhielt sich passiv und wollte

*) Korniloff war 1918 bei einem erfolglosen Versuch, Jekatorinodar von den Bolschewisten zu befreien, getötet worden.

sich nicht durch ein offenes Auftreten gegen die Deutschen bloßstellen. Auch gelang es General Alexeieff damals nicht, alle seine Anhänger für eine ausgesprochen allrussische Politik zu gewinnen. Hierfür hieß es einen Handlanger finden, der ein fait accompli schaffen würde. Die französische Militärmission hatte einen derartigen Agenten an der Hand. Sie hatte die tschechoslowakischen Freiwilligen unter ihre Protektion genommen — ehemalige Deserteure der österreichischen Armee — und dieselben nach manchen Schwierigkeiten mit der zaristischen Regierung als eine Kampftruppe gegen die Deutschen organisiert. Nach der Novemberrevolution saßen diese Freiwilligen gleichsam auf dem Trockenen. Zwei Möglichkeiten boten sich der französischen Militärmission, — entweder die Tschechoslowaken an die Westfront zu transportieren oder aber sich ihrer als Werkzeug der Unterdrückung der Sowjets zu bedienen und durch sie die Ostfront wiederherstellen zu lassen.

Nach Prüfung aller in dem Konflikt zwischen den tschechoslowakischen Freiwilligen in Rußland und der Sowjetregierung zutage getretenen Umstände bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß erstere nichts anderes als unbewußte Werkzeuge des französischen Militarismus im Osten waren, der zu seinen Gunsten die starken antiösterreichischen und patriotischen Gefühle dieser tschechoslowakischen Flüchtlinge ausnützte. Als Beweis hierfür kann ich auf die Tatsache verweisen, daß wichtige, die Beziehungen des tschechoslowakischen Nationalrats zu den Alliierten während des Krieges betreffende Dokumente von der Außerordentlichen Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution im Juni 1918 in Moskau aufgefunden wurden. Nach der Einnahme von Pensa und Tscheliabinsk durch die tschechoslowakischen Legionäre nahmen die Sowjetbehörden eine Durchsuchung der Räume der Moskauer Zweigstelle des tschechoslowakischen Nationalrats vor. Hier fanden sie die Korrespondenz, die während des Jahres 1917 und der ersten Hälfte 1918 zwischen Präsidenten Masaryk und Dr. Maksa, Vorsitzenden des Moskauer tschechoslowakischen Nationalrats, im Gange gewesen war.*) Aus dieser Korrespondenz ging die

*) Ich hatte Gelegenheit, einen Auszug aus dieser Korrespondenz im Dezember 1919 zu lesen, als man daran ging, das Material bei dem beab-

Tatsache hervor, daß während des Jahres 1917 geheime Verhandlungen für einen Sonderfrieden zwischen den Ententeregierungen und Oesterreich gepflogen wurden, mit dem Ziel, Deutschland zu isolieren. Oesterreich machte den Versuch, als eine der Bedingungen für den Abschluß eines derartigen Friedens die prinzipielle Anerkennung der Tschechoslowakei als eines integrierenden Bestandteils der österreichisch-ungarischen Monarchie zu erlangen. Diese Nachricht erschreckte den Nationalrat in Paris und Moskau nicht wenig, denn man verstand, daß damit ihre für die Unabhängigkeit der Tschechoslowakei gehegten Hoffnungen zum Scheitern verurteilt sein würden. Während des Sommers 1917 betonte Masaryk im Briefwechsel mit Maksa in Moskau immer wieder, daß die Lage in Paris für die Zukunft der Tschechoslowakei äußerst gefährlich sei, da letztere beständig der Gefahr ausgesetzt sei, von den Alliierten eines Sonderfriedens mit Oesterreich wegen geopfert zu werden. Nach der Novemberrevolution schien die französische Militärmission in Rußland die Initiative ergriffen zu haben, indem sie Verhandlungen mit dem tschechoslowakischen Nationalrat eröffnete. Die französischen Militäragenten in Rußland wußten, daß die Unabhängigkeit der Tschechoslowakei in Paris noch nicht endgültig beschlossene Sache sei, da man immer noch Hoffnungen nährte, Oesterreich aus der Allianz der Mittelmächte ausscheiden zu machen. Sie benutzten daher diesen Zustand der Ungewißheit und die Befürchtungen des Nationalrats in Moskau, um einen erpresserischen Druck auf die tschechoslowakischen Freiwilligen auszuüben. In einer Denkschrift des Nationalrats, in der die Verhandlungen zwischen Dr. Maksa und dem Haupt der französischen Militärmission in Moskau dargestellt sind, ist von dem Wink letzterer die Rede, daß die tschechoslowakischen Freiwilligen in Rußland ihrerseits etwas für die Wiederherstellung der Ostfront tun müßten, wenn sie die Unabhängigkeit des tschechoslowakischen

---

sichtigten Gerichtsverfahren in Prag gegen den des Hochverrats beschuldigten tschechischen Kommunistenführers in Rußland, Muna, vorzulegen. Die Verhandlung fand indes nie statt und Muna wurde aus politischen Erwägungen heraus freigelassen. Der Wortlaut der Dokumente kam nie zur Kenntnis des Publikums. Jedoch sandte ich einen kurzen Auszug aus dem Inhalt dieser Schriftstücke an den Daily Herald der am 7. Januar zum Abdruck kam.

Staates garantiert zu sehen wünschten. Auf die Kunde hiervon telegraphierte Masaryk, der damals in London war, an den Nationalrat in Moskau, um ihn aufzufordern, derart schwerwiegende Entschlüsse aufzuschieben, bis er weitere Vorstellungen bei den Verbündeten erhoben habe. Was Masaryk den Ententeregierungen im Westen sagte, wird in den Schriftstücken nicht erzählt, aber sein Bemühen, die bedingungslose Anerkennung der Unabhängigkeit der Tschechoslowakei zu erwirken, war ganz offenbar erfolglos. Die französischen Bankiers forderten tschechoslowakisches Kanonenfutter für den Sturz der Sowjetrepublik, die die Annullierung der zaristischen Schulden erklärt hatte. Wollten die Tschechoslowaken ihre Unabhängigkeit anerkannt sehen von einer Regierung, die „für die Freiheit der unterdrückten Nationalitäten" kämpfte, — so war das der Preis! Der Patriotismus der tschechoslowakischen Führer gewann die Oberhand über ihre besseren menschlichen Regungen und so sah sich Masaryk gzwungen, Maksa auf die Notwendigkeit hinzuweisen, alle Schritte zu tun, um die Anerkennung des tschechoslowakischen Staates zu erlangen. Kurz nach dieser Mitteilung fanden die Aufstände in Pensa und Tscheliabinsk statt.

Weitere Beweise für das geheime Einverständnis, zu dem es zwischen den Alliierten und dem tschechoslowakischen Nationalrat gekommen war, lieferte ein interessantes Dokument, das von der Außerordentlichen Kommission in Samara nach der Wiedereinnahme die Stadt durch die Sowjetstreitkräfte im Herbst 1918 aufgefunden wurde. Es handelt sich hierbei um einen Aufruf der sibirischen Sektion des tschechoslowakischen Nationalrats an ihre militärischen Einheiten an der Front in Ostrußland und lautet folgendermaßen: „Samara, 2. September 1918. Die sibirische Sektion des tchechoslowakischen Nationalrats teilt allen Brüdern an der Front mit, daß sie soeben telegraphisch Kenntnis von einer Unterredung zwischen dem Befehlshaber der Streitkräfte in Wladiwostok, General Diederichs, und dem Befehlshaber der tschechoslowakischen Streitkräfte, Hauptmann Gaida, erhalten hat. Professor Masaryk ist mit unserem Wirken in Sibirien und Rußland einverstanden und die Alliieren sind jetzt bereit, den tschechoslowakischen Nationalrat als verfassungsmäßige Regierung der tschechoslowakischen Republik anzuerkennen. Die Alliierten haben gleich-

zeitig beschlossen, uns zu helfen und englische, amerikanische, japanische und französische Truppen sind im fernen Osten unter dem Oberkommando des japanischen Marschalls Otani gelandet."

(Gezeichnet im Namen der Sibirischen Sektion des tschechoslowakischen Nationalrats.)

Dr. Pateidel. Sekretär Richter.

Die französische Militärmission hatte ihre Maßnahmen gut getroffen. Unmittelbar vor dem Aufstand waren durch den französischen Konsul in Moskau 11 Millionen Rubel an den tschechoslowakischen Nationalrat ausgezahlt worden und der britische Konsul in Moskau hatte seinerseits 80 000 Pfund Sterling ausgezahlt.*) Das Geld wurde den Mitgliedern des Nationalrats Shiep und Bogumiltschermak, eingehändigt und fand durch sie den Weg zu den Befehlshabern der tschechoslowakischen Abteilungen in verschiedenen Teilen Rußlands. Das Geld wurde unverzüglich zur Erhöhung der Bezüge von Offizieren und Mannschaften verwendet. Die Stimmung der tschechoslowakischen Soldaten war vorher sorgfältig von der französischen Militärmission bearbeitet worden, die durch ihre Propagandisten verbreiten ließ, die Sowjetregierung habe die Rückkehr der Tschechoslowaken nach Frankreich verweigert und plane ihre Auslieferung an die österreichischen Militärbehörden, von denen sie alle als Deserteure gehängt werden würden. Wie gehetztes Wild traten die Freiwilligen in den Streik, und es war kein Zufall, daß die Plätze, wo derselbe ausbrach, ausgerechnet an der Wolga- und sibirischen Eisenbahn lagen, wodurch Mittelrußland von seiner letzten Getreidereserve abgeschnitten wurde. Es bedurfte nur noch einer alliierten oder antibolschewistischen Streitkraft an den Küsten des Weißen Meeres, um den Ring im Osten fast lückenlos zu schließen, der sich vom hohen Norden her bis zum Nordkaukasus und der Donmündung um Sowjetrußland legte, und um die Ostfront gegen die Deutschen wiederherzustellen. Die Pläne der französischen Militärmission kamen ihrer Verwirklichung immer näher. Ihre Agenten scharten

*) Diese Tatsache wurde von dem tschechoslowakischen kommunistischen Organ in Moskau, dem „Prokupik Swobod", am 27. Juni 1918 auf Grund von im Büro des Nationalrats entdeckten Schriftstücken veröffentlicht.

an allen Plätzen, wo die tschechoslowakischen Freiwilligen sich der Eisenbahnlinie bemächtigt hatten, die Mitglieder des „Nationalen Zentrums“ und der rechten S. R.'s um sich, die sich jetzt zu einem unabhängigen Ausschuß der Mitglieder des rechten Flügels der Konstituierenden Versammlung zusammengeschlossen hatten und sich „Ausschuß für die Wiedergeburt Rußlands“ nannten. Die rechten S. R.'s fanden zu jener Zeit tatkräftige Unterstützung seitens der begüterten und einflußreichen Klasse der Landwirte und „Kulaki“ in den südöstlichen und Wolgaprovinzen. Von dem Standpunkt aus, wie sich ein geeigneter politischer Hintergrund für den Aufstand gegen die Sowjets gewinnen ließe, waren die Plätze, an denen man den Streik der Tschechoslowaken inszeniert hatte, von der französischen Militärmission gut ausgewählt worden. Die Bevölkerung der an der Eisenbahnlinie gelegenen Provinzen Westsibiriens, der Provinzen Samara, Ufa sowie eines Teiles von Saratoff enthielt einen starken Prozentsatz des reichen Bauernelements, deren wirtschaftliche Interessen, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, in Widerstreit mit denen der landlosen Einwanderer und um Tageslohn arbeitenden „batraki“ aus den übervölkerten Teilen Nordrußlands lagen. Sie waren die Hauptstütze der rechten S. R.'s bei den Wahlen zur Konstituierenden Versammlung gewesen und haßten die Lebensmittel- und Pferderequisitionen, die die Sowjetbehörden in ihren Bezirken anordneten, um die Verluste, die die deutsche Okkupation der Ukraine mit sich gebracht hatte, wettzumachen. Hier konnte wirklich von einer Vendée gesprochen werden — der Boden war günstig für antisowjetistische und antibolschewistische Propaganda. Die französische Militärmission konnte außerdem leicht den Haß, den die „Kulaki“ gegen das kommunistische Moskau und Petrograd hatten, gegen die wenden, die den Brest-Litowsker Frieden unterzeichnet hatten. Dazu kam, daß es dieser reichen Bauernkaste in weitem Ausmaße gelungen war, die Sowjets in den südöstlichen Provinzen in ihre Gewalt zu bekommen. Obgleich sie häufig numerisch in der Minderheit waren, übten sie kraft ihres Reichtums und Einflusses die Kontrolle über die Sowjets aus. Somit war das arme Einwandererelement und die örtlichen „batraki“ so gut wie schutzlos und nicht imstande, in diesen Bezirken den Zentralsowjets von Moskau und Petrograd eine wirksame Unterstützung angedeihen zu lassen.

Der Aufstand der Tschechoslowaken entlang der Wolga- und sibirischen Eisenbahnlinie blieb nicht ohne unmittelbare Wirkung auf die Freiwilligenarmee von Alexeieff im Nordkaukasus und ließ das allrussische Element, das für einen unverzüglichen Vormarsch auf Moskau eintrat, eine tonangebende Rolle spielen. Schwierigkeiten bereitete jedoch die Frage, wie sich der Nachschub von Kriegsmaterial bei dem Vormarsch weit über die Kubanischen und Terekischen Steppen bewerkstelligen ließe. Die Freunde der Entente im „Nationalen Zentrum" sahen sich in einer ernsten Lage, denn die Entente konnte ihnen keinerlei materielle Hilfe auf dem Wege über Persien schicken und das Schwarze Meer war von den Türken blockiert. Sie konnten das, was sie brauchten, lediglich durch den deutschen Generalstab am Don und in der Ukraine erhalten. Letzterer bereitete damals mit seinem Schützling, dem „Rechten Zentrum" in Kiew und General Krasnoff in Nowo-Tscherkask gleichfalls einen Vormarsch nach Norden gegen Moskau zu vor, um dem „Leninschen Regime" ein Ende zu bereiten und dies ungeachtet der Proteste der deutschen Diplomaten, die die Zeit für noch nicht reif erachteten, um den Brest-Litowsker Frieden offen zu zerreißen. Daß die deutsche Militärpartei bereit war, der Freiwilligenarmee von Alexeieff im Nordkaukasus Beistand zu leisten und daß diese Armee trotz ihrer ausgesprochenen freundschaftlichen Haltung der Entente gegenüber diesen Beistand in aller Gemütsruhe annahm, ist jetzt als erwiesene Tatsache zu betrachten.*) So hatte man während des Junimonats 1918 das außerordentliche Schauspiel, sich deutsche und prodeutsche russische Streitkräfte, sowie tschechoslowakische und proalliierte russische Streitkräfte in einem großen Halbkreis, der von der Wolga bis zur Ukraine reichte, rings um Sowjetrußland sammeln zu sehen. Die ententophilen Elemente rechtfertigten ihren Vormarsch auf Moskau mit der Behauptung, daß sie eine Front gegen das deutsche Element des Halbkreises herstellten. Das deutsche Element rechtfertigte in entsprechender Weise den eigenen Vormarsch mit der Behauptung, es wolle eine Front gegen das ententophile Element des Halb-

*) Siehe den Aufsatz eines „Mitgliedes des Deutschen Generalstabes im Osten", den das in Berlin erscheinende Organ der Militaristen, der „Tag" unter dem 12. Dezember 1919 brachte.

kreises schaffen. Obgleich sie es damals nicht zugeben wollten, leisteten sich die Verbündeten und die Mittelmächte gegenseitig Beistand bei der Verfolgung ihres wahren Zieles — des Sturzes der Sowjetrepublik. Wie die offizielle „Isvestia“ in ihrem Leitartikel vom 5. Juni zeigte, waren die Alliierten und die Mittelmächte zwei Löwen vergleichbar, die dieselbe Antilope jagten und sich gegenseitig bei der Umstellung ihrer Beute halb unbewußt Hilfe leisteten. Daß sie sich nachher über den Beuteanteil, wenn die Beute einmal in ihrem Besitz war, gestritten haben würden, war natürlich außerordentlich wahrscheinlich. Aber die Beute war nicht so leicht zu erjagen!

Während der ersten Juniwoche setzte eine allgemeine Offensive gegen die Sowjets ein. General Krasnoff, mit von den Deutschen geliefertem Ausrüstungsmaterial und mit deutschen, zur Leitung der militärischen Operationen bestimmten Offizieren, rückte mit seinen Kosaken in nördlicher Richtung vor und griff Zaritzin an der Wolga an. Gleichzeitig rückten von französischen Offizieren befehligte tschechoslowakische Streitkräfte, die in den letzten Maitagen Sysran besetzt hatten, auf Samara vor. Die Roten Garden Samaras wurden somit von jeder Verbindung mit Zentralrußland abgeschnitten, und dazu noch von den Orenburger Kosakenabteilungen, die eiligst vom Ataman Dutoff mobilisiert und von der französischen Militärmission bewaffnet waren, vom Rücken her bedroht. Bei dem ersten Zusammenprall mit den vom Westen her nahenden tschechoslowakischen Streitkräften wandten sie den Rücken und flohen. Der Sowjet in Samara wurde unverzüglich abgesetzt, während die rechten S. R.'s mit dem „Ausschuß für die Wiedergeburt Rußlands“ und die auf dem rechten Flügel stehenden Mitglieder der Konstituierenden Versammlung für die südöstlichen Provinzen sich als „Provisorische Allrussische Regierung“ in Samara erklärten. Eine allgemeine Mobilisation für eine „Nationale Armee“ wurde angeordnet, der die Aufgabe zufallen sollte, nach Moskau vorzurücken und die Ostfront gegen die Deutschen wiederherzustellen. Die Konsuln der Ententeländer in Samara erkannten diese Regierung voll an. Mittlerweile marschierte der prodeutsche Krasnoff mit seinen Kosaken und deutschen Offizieren auf Zaritzin, das von den ersten Tagen der Märzrevolution an eine

Hochburg der Kommunisten gewesen war, die dort in den zahlreichen Transportarbeitern der Wolga ein Stütze fanden. Letztere wurden schleunigst zu Roten Bataillonen zusammengefaßt und schlugen den Angriff der deutschen Mietlinge ab. Somit blieb ein schmaler Streifen Land übrig zwischen den Streitkräften des prodeutschen Krasnoff einerseits und den proalliierten Tschechoslowaken und Dutoffs Kosaken. Dieser Streifen umfaßte die Wolga zwischen Zaritzin und Kamischin und hierhin beschloß die Zentralsowjetexekutive in Moskau Verstärkungen aus den Arbeiterbataillonen zu senden.

Am 6. Juni suchte ich das Außenkommissariat auf und sprach mit Radek, der die Mitteleuropäische Abteilung unter sich hatte. Es zeigte sich, daß er außerordentlich gut über die Beziehungen zwischen den tschechoslowakischen Legionären und den Militärmissionen der Verbündeten informiert war. Es gab, wie er sagte, eine Anzahl sozialistischer Internationalisten und Kommunisten unter den Tschechoslowaken und einige von diesen waren anwesend gewesen, als Offiziere der französischen Militärmission den tschechoslowakischen Offizieren die genauen Pläne für den gewaltsamen Sturz der Sowjetrepublik vorgelegt hatten. Diese Internationalisten und Kommunisten hatten jetzt besondere tschechoslowakische Rote Bataillone gebildet, die gegen ihre irrenden Brüder geschickt werden sollten. „Aber", sagte Radek, „wenn wir auch entschlossen sind, die tschechoslowakischen Freiwilligen zu entwaffnen, bevor wir ihnen gestatten, Rußland zu verlassen, so beabsichtigen wir doch dies, soweit es irgend möglich ist, auf dem Wege friedlicher Ueberredung zu erreichen. Wir haben unsere tschechischen internationalistischen Freunde beauftragt, die Freiwilligen über die Lage aufzuklären und es ihnen freizustellen, nach vorgenommener Entwaffnung, entweder als Privatpersonen ins Ausland zu gehen, auf welchem Wege sie nur wollen, oder aber in Rußland zu bleiben, wo ihnen in diesem Falle eine nützliche, im öffentlichen Interesse gelegene Arbeit überwiesen werden würde. Die Sowjetregierung ist gleichfalls bereit, sich mit den Ententeregierungen über die Frage, was aus den Tschechoslowaken werden solle, zu beraten. Eins aber werden wir nun und nimmer dulden, nämlich, daß Sowjetrußland die Beute irgendwelcher

militärischer Abenteurer, die vom Ausland mit genügenden Mengen Geldes und Maschinengewehren versehen werden, werde. Gerade, weil wir wissen, daß die Militärmissionen der Entente den Versuch unternommen haben, die Tschechoslowaken für umstürzlerische Zwecke zu gewinnen, haben wir beschlossen, auf der Entwaffnung zu bestehen. Wenn den Alliierten wirklich soviel daran liegt, die Tschechoslowaken aus Rußland herauszubekommen, warum halten sie dann die Transporte in Wladiwostok auf und hindern einige 10 000 Tschechoslowaken, die bereits bis dorthin gekommen sind, an der Abreise?"

Am selben Tage berichtete ich an den „Manchester Guardian" telegraphisch über diese Unterredung, aber der Bericht wurde von den Militärzensoren der Alliierten unterdrückt. In der Zwischenzeit waren dagegen die von den Agenten der Militärmissionen der Verbündeten ausgestreuten Gerüchte nach Helsingfors geleitet und von dort an die Presse der Ententeländer gekabelt worden. Diese Ausstreuungen beschäftigten sich mit dem Komplott zwischen den Bolschewisten und Deutschen, und gaben Einzelheiten über angebliche freundschaftliche Unterredungen zwischen Lenin und dem Kaiser, sowie über Abmachungen, denen zufolge die Tschechoslowaken an Oesterreich ausgeliefert werden sollten. Gegen diese Art Meldungen hatten die Ententezensoren nichts einzuwenden. Die internationale Verschwörung gegen die Sowjetrepublik verdichtete sich immer mehr.

Am 11. Juni rückten die Tschechoslowaken die Wolga entlang in der Richtung auf Simbirsk vor und in der Zwischenzeit erklärten die Alliierten durch ihre unoffiziellen Vertreter in Moskau und ihre Militärmissionen, daß sie die Tschechoslowaken unter ihren Schutz genommen hätten. Im Hinblick auf den Ernst der Lage sandte ich folgendes Telegramm an den „Manchester Guardian":

„Die letzten zehn Tage haben gezeigt, daß sich die Aufgabe, die Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten und die Anarchie zu unterdrücken, täglich schwieriger für die Sowjetregierung gestaltet. Die Ereignisse, die an der Wolga und an den Plätzen der sibirischen Eisenbahn entlang vor sich gehen, beweisen unzweideutig, daß die tschechoslowakischen Streitkräfte nicht in unver-

schuldetem Selbstverteidigungskampf gegen den bolschewistischen Terror liegen. Es ist in der Richtung bezeichnend genug, daß sie in jeder Stadt in Ostrußland und Sibirien, in die sie gelangen, die Mitglieder der örtlichen Sowjets verhaften und Behörden einsetzen, die sich auf die Kadetten, rechten S. R.'s und Kosakenoffiziere stützen. Wenn zur selben Zeit die hiesigen französischen Militärmissionen und diplomatischen Vertreter der Ententeländer die Tschechoslowaken unter ihren Schutz nehmen, wie sie es tun, so ist es klar, daß sie die Auflehnung gegen die Sowjetautorität unterstützen und die Anarchie im Lande finanzieren. Sie können daher jetzt nicht scheinheilig behaupten, daß sie sich in die inneren Angelegenheiten Rußlands nicht einmischen und nicht einer der beiden miteinander ringenden Klassen des Landes gegen die andere helfen. Wir haben hier durch Kablogramme aus London erfahren, daß die Alliierten weder defacto noch dejure die Sowjetregierung anerkennen können, weil dieselbe nur eine Klasse der Volksgemeinschaft vertrete. Soll man nun etwa glauben, die Alliierten werden es ablehnen, eine russische Regierung defacto oder dejure anzuerkennen, die aus Gutsbesitzern, Bankiers, reichen Bauern und den intellektuellen Dienern derselben bestünde und sich deshalb „demokratisch" nennte, weil auch sie nur eine einzige Klasse vertritt? Das ist aber genau das, was sie tun, wenn sie die von den Tschechoslowaken an der Wolga eingesetzte Regierung anerkennen. Die Alliierten mögen es als ihre Absicht ausgeben, eine Art nationaler Koalitionsregierung einzusetzen, die alle Schichten von den Gutsbesitzern bis zu den Bolschewisten umfasse, um gegen den deutschen Imperialismus zu kämpfen. Keiner hier, auch nicht der größte Antibolschewist nimmt derartige Behauptungen ernst. Außerdem ist das Schicksal Kerensky's ein genügender Beweis für die Unmöglichkeit einer derartigen Regierungsbildung. Es wäre genau dasselbe, als wenn man der British Socialist Party (englischen Sozialistischen Partei) zumuten wollte, Lloyd George's Kriegskabinett beizutreten oder den deutschen Unabhängigen, Kollegen Hindenburgs und Ludendorffs zu werden. Andererseits wenn die Alliierten in Rußland eine ausgesprochene Regierung der Rechten einsetzen, die, wie es jede derartige Regierung tun muß, die Interessen jener Elemente wahrnimmt, die sich um sie scharen — die

Gutsbesitzer, Bankiers und Begüterten — so werden die Arbeiter, die jetzt mit der Sowjetregierung wegen der Hungersnot unzufrieden sind, und die Bauern, die gewaltsamen Requisitionen widerstreben, doppelt aufgebracht gegen die Alliierten werden. So wird dann der Grund gelegt werden zu einer zweiten und weit gewaltsameren Revolution. Ein lehrreiches Beispiel hierfür ist die Ukraine, wo die Bauern nach einer deutschen Okkupation von nur wenigen Wochen sich gegen die Skoropadskysche Diktatur der großen Gutsbesitzer erheben. Die Erhebung in der Ukraine ist keine nationale, sondern eine Klassenerhebung, und die gleiche Erscheinung würde sich in jedem Teile Rußlands zeigen, wo die Alliierten unter „demokratischer" Etiquette eine Regierung von Kadetten und Gutsbesitzern einsetzen würden. Die Tage für eine Nationale Koalitionsregierung sind in Rußland vorüber und der kapitalistische Löwe kann sich nicht länger friedlich neben dem proletarischen Lamm hinstrecken, es sei denn unter einer Bedingung: daß nämlich er es sich einverleibt. Wenn die Alliierten in Rußland die Aufrichtung einer aus Kadetten, Gutsbesitzern und Vertretern der besitzenden Klassen mit ihren intellektuellen Anhängern gebildeten Regierung bezwecken, so mag ihr Schützling zwar ein sehr imposantes Aussehen haben, wird aber, wie die von den Preußen — die sie nachahmen — in der Ukraine eingesetzte Regierung Skoropadsky's, ein Koloß auf tönernen Füßen sein. Die, die an die Errungenschaften der Revolution rühren, werden nur Oel in die Flamme des Bolschewismus gießen, der, zu unterirdischem Werk verurteilt, später nur mit umso größerem Ungestüm hervorbrechen wird."

Dieses Telegramm stellte einen verzweifelten Versuch meinerseits vor, den sozialistischen und demokratischen Kräften in England den Ernst der Lage fühlbar zu machen, in die sich die Alliierten, was Rußland anbetraf, hatten treiben lassen. Der Bericht entging durch einen glücklichen Zufall der Zensur der Alliierten und erschien im „Manchester Guardian" ein paar Tage später. Am 19. Juni erhielt ich ein Telegramm vom Chefredakteur, der mich beauftragte, zu ermitteln, ob die Sowjetregierung bereit sein würde, in Handelsbeziehungen mit England zu treten, was sie zu bieten und was ihre Haupterfordernisse wären. Am 20. Juni sprach ich

mit Tschitscherin und teilte ihm den Inhalt des Telegramms mit. Der Außenkommissar gab mir daraufhin folgende Erklärung ab:

„Die Sowjetrepublik ist augenblicklich von feindlichen Kräften zweier Koalitionen bedroht, die, ob sie es nun wollen oder nicht, in Wahrheit sich gegenseitig unterstützen. Was die Mittelmächte anbetrifft, so scheint es, daß die Pläne der deutschen Diplomaten dahingehen, die Kornkammern des Südens vom moskowitischen Rußland abzuschneiden, in der Erwartung, daß der Hunger die Macht der Sowjetregierung untergraben werde, welche sich alsdann durch die Krasnoffschen Kosaken endgültig stürzen ließe. Die Sowjetregierung wünscht den Brest-Litowsker Frieden nicht zu brechen, wird aber, wenn zum Aeußersten getrieben, vor einem offenen Bruch mit Berlin nicht zurückschrecken. Wenn die andere Koalition — die Alliierten — ernsthaft den Schlag parieren wollen, den der deutsche Generalstab gegen Rußland zu führen sich anschickt, so wäre der erste praktische Schritt, den sie zu tun hätten, die Anerkennung der Regierung Rußlands. Der zweite Schritt, den sie tun können, ist der, uns wirtschaftlich zu Hilfe zu kommen durch tatkräftige Unterstützung bei dem Werk der Wiederherstellung der industriellen und landwirtschaftlichen Produktion des Landes. Wir kennen die Schwierigkeiten der Alliierten, was die Tonnage anbetrifft und wissen, daß wir nicht auf Schiffssendungen mit Lebensmitteln für die hungernden Bezirke des Nordens rechnen dürfen, aber wir könnten sie um Schiffssendungen von landwirtschaftlichen Geräten und um Maschinen zur Reparatur unserer Eisenbahnen bitten. Die Sowjetregierung wäre bereit, als Gegenleistungen für diese Dienste gewisse Rohstoffe, von denen wir noch über große Vorräte verfügen, zu liefern, sowie Wald-Konzessionen und Uebertragung von Eisenbahnbauten in den nördlichen Distrikten, worüber man sich dann im Einzelnen verständigen würde. Wir haben bereits Deutschland ein Verhandlungsangebot auf dieser Basis gemacht und gleichfalls an Amerika durch den Colonel Robin, der augenblicklich auf dem Heimwege ist. Wir haben bis jetzt noch kein derartiges Angebot an England gerichtet, weil wir nicht wissen, ob die freundlichen Worte des Herrn Lockhardt an unsere Adresse die Ansichten der britischen Regierung wiedergeben, oder nur seine eigenen. Nichtsdesto-

weniger möchte ich doch hinzusetzen, daß sich die Bedingungen, die wir England zu bieten bereit wären, im Prinzip nicht von den Deutschland und den Vereinigten Staaten gemachten unterscheiden. Wie jedoch betont werden muß, werden wir nie und unter keinen Umständen gestatten, daß man die Arbeiter und Bauern Rußlands zu Kanonenfutter für die Alliierten macht."

Wie hier hervorgehoben werden soll, datierte das Angebot der Sowjetregierung, die Handelsbeziehungen mit England wiederaufzunehmen, wie es sich in meiner Unterredung mit dem Außenkommissar darstellte und das erwähnte Telegramm an den „Manchester Guardian" bereits vom Sommer 1918. Wie oft wurde das gleiche Angebot noch im Laufe desselben und während der nächsten zwei Jahre erneuert? Daß die Bolschewisten es damit aufrichtig meinten, erfährt eine weitere Bestätigung durch den damaligen britischen Konsul in Archangelsk, Douglas Young, der in einem, als Erwiderung an Admiral Kemp gedachten Brief an die „Times" vom 14. Dezember 1918 folgendermaßen schrieb: „Sie (die Bolschewisten) waren bis zuletzt bereit, mit uns zu einem Abkommen auf der Grundlage eines Güteraustausches zu gelangen, aber sie wollten ihre Erstgeburt — ihr Recht, sich einer Landung unsererseits, die nicht auf ihre Einladung hin erfolgt wäre, zu widersetzen — nicht für ein alliiertes Linsengericht verkaufen, so bitter nötig es ihnen an sich gewesen sein mag."

Neun Tage später (29. Juni), traf eine englische Wirtschaftskommission aus Murmansk in Moskau ein mit Vollmacht, die Möglichkeiten eines Handelsabkommens mit Sowjetrußland zu besprechen. Es war klar, daß für eine kurze Weile jedenfalls die Stimme der Vernunft in London gesiegt hatte. Aber Säbelgerassel sollte sie bald übertönen. Am folgenden Tag ging ich in das Elitehotel, um ein mir bekanntes Mitglied der Kommission zu sprechen. Wie ich aber daselbst erfuhr, war die Kommission 24 Stunden nach ihrer Ankunft telegraphisch angewiesen worden, auf der Stelle nach Murmansk zurückzukehren und die Unterhandlungen auf unbestimmte Zeit zu verschieben. In derselben Nacht hörten wir in Moskau, daß die Alliierten Truppen in Murmansk gelandet und den dortigen Sowjet für „unabhängig von der Sowjetbehörde in Petrograd und Moskau" erklärt hatten. Dies war ein deut-

licher Beweis dafür, daß diejenigen Männer in London, die für die Entsendung der Wirtschaftskommission nach Moskau verantwortlich gewesen waren, von irgend einer anderen Gruppe im Lager der Verbündeten über den Haufen geritten worden waren. Es war nicht schwer zu sehen, daß dieselben Leute, deren Weisungen die französische Militärmission in Moskau folgte, indem sie den tschechoslowakischen Aufstand in Szene setzte, auch für das Schmieden dieses neuen Gliedes in dem Ring, der sich um Sowjetrußland legte, verantwortlich waren. Denn die Besitznahme der Murmanküste schloß den letzten Zugang zu der Außenwelt. Die Sowjetrepublik war nun ganz isoliert.

Ein gänzlich falscher Eindruck ist durch die amtlichen Berichte der Alliierten über die nordrussische Expedition geschaffen worden. Die Depeschen Lord Rawlinsons, von denen Auszüge kürzlich in der englischen Presse erschienen sind,*) suchen es so darzustellen, als ob die Alliierten an der Murmanküste auf das direkte Verlangen der Sowjetregierung landeten und dort nach ihrer Landung verräterrischerweise von den Rotgardisten angegriffen und von dem Rat der Volkskommissare wieder fortgeschickt worden wären. Es ist wahr, daß der Rat der Volkskommissare im Mai seine Zustimmung zu einer Abmachung zwischen dem Sowjet in Murmansk und den Marinebehörden der Alliierten gegeben hatte, derzufolge die Murmanküste von deutschen Unterseebooten und weißen finnischen Banden freigehalten werden sollte. Während des Mai fiel mir mehr wie einmal die freundliche Haltung auf, die man im Außenkommissariat in Moskau der Idee, die Neutralität des Murmangebietes durch britische Marineunterstützung schützen zu lassen, gegenüber beobachtete. Hätte man diese Haltung ermutigt, so hätten die Alliierten alles erreichen können, was sie zu verlangen vorgaben, nämlich die Verhinderung der Schaffung einer Basis für deutsche Unterseeboote in diesen Gewässern. Aber sobald, als die Kunde eintraf, Truppen der Alliierten seien in Murmansk gelandet und marschierten landeinwärts in der Richtung auf Kem und Petrograd, trat sofort ein Umschwung in dieser Haltung ein.

*) Siehe „Times" vom 9. April 1920.

Bald verschlimmerten sich die Beziehungen immer mehr und am 11. Juni veröffentlichte die „Isvestia“ folgende Erklärung: „In den letzten Tagen hat sich die Lage an der Murmanküste zu einem offenen Krieg zwischen den Streitkräften der Alliierten und der Sowjetregierung entwickelt. Britische, französische und serbische Truppen sind ins Landinnere vorgestoßen und haben die Eisenbahnlinie zwischen Murman und Soroka besetzt. Gestern sind sie elf Werst südlich von Soroka vorgerückt. Der ganzen Wegstrecke entlang haben die Ententetruppen das Land der eigenen Autorität unterworfen und jeden, der sich ihren Befehlen widersetzte, erschossen. In Kem haben die serbischen Soldaten auf Befehl des britischen Kommandanten drei Mitglieder des örtlichen Sowjet, die Genossen Malicheff, Kameneff und Vitsun erschossen. Gerasimoff, der politische Kommissar, ist verhaftet worden. Soroka wurde von den Engländern nach einem Bombardement von der See her genommen.“ Die Tatsache der Erschießungen in Kem wurde von dem britischen Bevollmächtigten in Moskau, Mr. Lockhardt, abgeleugnet, aber eine spätere, an Ort und Stelle durch von Archangelsk entsandte Delegierte vorgenommene Untersuchung bestätigte sie. Die offizielle „Isvestia“ vom 30. Juli brachte den Bericht der Sowjetdelegierten von Archangelsk, der folgende Stellen enthielt: „Die Vertreter der Alliierten in Kem gaben uns die Versicherung ab, daß unsere toten Genossen sich dem Vorrücken der Alliierten gewaltsam in den Weg gestellt hätten und im Kampfe getötet worden seien, aber wir haben Augenzeugen, die das Gegenteil behaupten.“ Und in einem Telegramm an den amerikanischen Gesandten Fransic in Wolodga fügte Tschitscherin, nach Erwähnung dieser Tatsachen, folgendes hinzu: „Diese Truppenbewegungen der Alliierten in Nordrußland stehen in keiner Beziehung zu der deutschen Gefahr, die von Finnland her droht, da Finnland südwestlich von der Murmanküste gelegen ist. Diese Bewegungen richten sich vielmehr südöstlich gegen das Herz von Sowjetrußland und bedeuten eine offene Kriegserklärung an die Sowjetrepublik.“*)

---

*) Siehe Correspondence diplomatique etc. Außenkommissariat Moskau 1919, p. 27.

Die amtliche Version, die damals in England dem Publikum vorgesetzt wurde, war die, die Sowjetregierung habe einen Vertrag mit der weißen finnischen Regierung geschlossen, dem zufolge Rußland an Finnland die gesamte Halbinsel Petschenga, inbegriffen die Murmanküste, abtrat. Man behauptete weiter, daß insofern als die weiße finnische Regierung ein Werkzeug in den Händen des deutschen Generalstabs war, die Alliierten mit Recht annehmen könnten, die Sowjetregierung beabsichtige die Küste in die Hände der Deutschen übergehen zu lassen. Außerdem, hieß es weiter, hätten die Sowjetbehörden Kohle von diesen Gegenden wegtransportiert und verkauften sie an die Deutschen. Letztere Behauptung war absurd, denn man brauchte nur daran zu erinnern, daß es nicht nur keine Kohle in Nordrußland gab, um sie nach Deutschland auszuführen, sondern daß sogar die Deutschen auf Grund eines wirtschaftlichen Sonderabkommens im Herbst 1918, vor ihrem Zusammenbruch, zwei Ladungen für Nordrußland bestimmte Kohle nach Petrograd lieferten. Was den angeblichen Vertrag zwischen der Sowjetregierung und dem weißen Finnland anbetraf, so ermittelte ich die Wahrheit hierüber in einem Gespräch mit Radek am 10. Juni. Seine Darstellung lautete folgendermaßen: „Die Sowjetregierung trat den westlichen Teil der Petschenga-Halbinsel an die revolutionäre Regierung Finnlands im Februar 1918 ab. Diese Regierung besteht heute nicht mehr, und an ihre Stelle ist die „weiße" finnische Regierung getreten, mit der die Sowjetregierung zwar nicht in Kriegszustand lebt, aber auch noch keinen formellen Frieden geschlossen hat. Sobald als die Rote Regierung Finnlands gestürzt war, erklärte die Sowjetregierung den Vertrag, durch den der westliche Teil der Petscheneg-Halbinsel an Finnland fallen sollte, für ungültig. In jedwedem künftigen Vertrag zwischen der Sowjetregierung und der weißen Regierung Finnlands wird die ganze Frage nochmals aufgerollt werden. Bisher haben noch keine Verhandlungen begonnen, mit Rücksicht auf das Verhalten des deutschen Generalstabes im Osten, der die Murmankünste rings von Unterseebooten einschließen läßt und die Küste unsicher macht, uns so tatsächlich blockierend. Hiergegen hat die Sowjetregierung entschiedenen Protest eingelegt und die deutsche Regierung dahin gewarnt, daß sie sich jederzeit das Recht

vorbehält, irgend eine dritte Macht aufzufordern, ihr in der Wahrung der Neutralität der Murmanküste beizustehen. Die Handlungsweise der Alliierten schlösse indes jede Möglichkeit aus, daß sie diese dritte Macht sein möchten.“ Den wesentlichen Inhalt dieses Gespräches legte ich in einem Telegramm nieder, das ich an den „Manchester Guardian“ absandte, aber wiederum schienen die Zensoren der Alliierten der Ansicht zu sein, daß der wichtigste Teil des Inhalts, nämlich der Wunsch der Sowjets, die Neutralität der Murmanküste sicherzustellen und die Möglichkeit einer Mitwirkung der Alliierten bei der Verfolgung dieses Zieles sich „aus militärischen Rücksichten“ nicht zur Veröffentlichung eigne!!

Während der zweiten Junihälfte setzte eine hitzige Pressecampagne in den Ententeländern, unter Mitwirkung der amtlichen Presseagenturen ein, die sich das Ziel steckte, zu beweisen, daß die Tschechoslowaken gegen aus deutschen und österreichischen Gefangenen gebildete Formationen kämpften die, wie es weiter hieß, sie nicht nach Wladiwostok gelangen lassen wollten. Fast täglich verbreitete Havas Meldungen, die angeblich aus Sibirien via Japan kamen und besagten, daß deutsche Gefangene in Irkutsk unter der Führung deutscher Offiziere sich empört hätten, den Sowjettruppen Widerstand böten und die Macht in Ostsibirien an sich gerissen hätten, zu dem Zweck, die Tschechoslowaken am Verlassen des Landes zu hindern.

Am 25. Juni sah ich Tschitscherin im Außenkommissariat, der mir ein Telegramm vorlegte, das der Rat der Volksbeauftragten soeben vom Irkutsker Sowjet erhalten hatte. Das Telegramm schilderte die allgemeine Lage in Ostsibirien. Ungeachtet des Aufstandes der Tschechoslowaken in Westsibirien und der Eisenbahnstrecke entlang war im Fernen Osten alles ruhig. Die Sowjetregierung stand so fest, wie nur je, die Streitkräfte Semonoffs im Transbaikal hatten sich jenseits der mandschurischen Grenze zurückgezogen und die deutschen und österreichischen Gefangenen befanden sich waffenlos in ihren Konzentrationslagern. Der deutsche Gesandte in Moskau hatte zwar Agenten hingesandt, die den Versuch machen sollten, ihren Abtransport nach Deutschland zu erreichen, wo sie dann wieder in die deutsche Armee eintreten sollten. Eine gewisse Anzahl unter ihnen war auch dazu bereit;

viele andere wünschten Gefangene zu bleiben, da sie in Sibirien besser dran waren; andere wieder waren Internationalisten und hatten das russische Staatsbürgertum angenommen. Diesen war es gestattet worden, in die Rote Armee einzutreten, die sich damals in Ostsibirien zu bilden anfing. Einstweilen betrug ihre Menge nicht mehr als drei Bataillone. Einige der ungarischen Kommunisten hatten ein Sonderkorps gebildet und gedroht, alle deutschen und österreichischen Agenten zu erschießen, die mit dem Auftrag kämen, die Gefangenen nach Europa zurückzubringen.*) Ich schickte am 25. Juni Auszüge aus dem Bericht des Irkutsker Sowjet in einem Telegramm an den „Manchester Guardian", aber das Telegramm wurde vom Zensor der Alliierten unterdrückt, der ein Interesse daran hatte, nur die provokatorischen Falschmeldungen, die von Paris ausgestreut wurden, das Ohr des Publikums erreichen zu lassen.

Die oben geschilderten Ereignisse hatten eine tiefe Wirkung auf die revolutionäre Meinung, in erster Linie auf die der arbeitenden Massen Petrograds und Moskaus. Am 1. Juli wohnte ich einer Vollversammlung des Moskauer Sowjets und des Moskauer Gewerkschaftsrates in dem ehemaligen „Adelssaal" bei. Trotzky gab einen Bericht über die militärische Lage an den Fronten gegen die Tschechoslowaken, Krasnoffs prodeutsche Banden und die franco-britischen Streitkräfte, die in Murmansk gelandet waren. Rote Arbeiterbataillone, sagte er, würden von Petrograd gegen die Franzosen und Engländer geschickt werden, denn die Sowjetrepublik werde nicht dulden, daß diese fremden Weißen Garden an den Rändern Rußlands umherzögen. Vor allem sei es jetzt notwendig, an die Auflösung der undisziplinierten Roten Garden zu gehen, die zu Beginn der Revolution für jetzt nicht mehr vorhandene Bedürfnisse gebildet worden waren, und sie in eine disziplinierte Rote Armee überzuführen, unter Befehlshabern, die der Sowjetzentralmacht unterstünden. Sie brauchten über das Wort Dis-

*) Das gleiche berichtete der amerikanische Militärattaché in Peking, Walter Drysdell, der von den Alliierten selbst bereits im März 1918 nach Sibirien geschickt worden war, um dort über die deutschen und österreichischen Gefangenenlager Erhebungen anzustellen. Siehe Correspondence diplomatique 1918, Außenkommissariat Moskau 1919, pp. 4/5.

ziplin nicht zu erschrecken, das eine notwendige Ergänzung zur Diktatur des Proletariats sei und ohne welche die internationale Verschwörung des Kapitals gegen die russische Revolution nicht zerschmettert werden könne. Ihnen läge es ob, eine Rote Armee aufzubauen, die der Welt zeigen würde, daß russische Arbeiter und Bauern sich gegen eine Welt von Ausbeutern, die ihnen mit den Waffen gegenübertrete, zu wehren verstünden. Sie müßten dieser Armee materielle Unterstützung angedeihen lassen, ihr eine technische und moralische Basis, inneren Zusammenhalt und Tradition geben. Die preußische Armee sei durch ernste Arbeit und militärische Tradition von Generationen aufgebaut worden. Die Jugend Deutschlands sei dahin erzogen worden, in der preußischen Armee ein Machtinstrument für die Ehre und den Ruhm der Hohenzollern zu sehen. Auf diese Weise hätten die deutschen Junker und Kapitalisten die Massen Deutschlands an ihren Kriegswagen gebunden und sie in wirtschaftlicher Sklaverei erhalten. „Wir wollen uns vom heutigen Tage an, sagte Trotzky, die Aufgabe stellen, eine andere große Armee aufzurichten. Wir wollen die Jugend der russischen Arbeiter und Bauern dazu erziehen, den Beruf, die Waffen zur Verteidigung ihres sozialistischen Vaterlandes zu tragen, als den ehrenvollsten zu betrachten, zu dem ein Mann gerufen werden kann. Wir wollen uns unsere militärischen Traditionen schaffen, nicht um damit die Macht der Ausbeutenden zu einer dauernden zu machen, sondern zum Ruhme der internationalen Solidarität der Arbeiter aller Länder."

Als Trotzky diese Worte gesprochen hatte, erhob sich die ganze aus Moskauer Arbeitern bestehende Zuhörerschaft von ihren Sitzen und bereitete ihm nicht endenwollende Ovationen. Die erste Mobilisierungsorder ging an diesem Tage noch an zwei Jahrgänge Reservisten des Arbeiterstandes aus dem Moskauer Industriebezirk. Vierundzwanzig Stunden später erfuhr ich, daß 80 Prozent der auf den Listen stehenden Männer sich gemeldet hatten und in Lager und Baracken überwiesen werden sollten. Unter den Arbeitern der Industriezentren waren jetzt die Losungen Zentralisierung und Militarisierung die Tageslosung. Ich fragte mich, als ich den „Adelssaal" verließ, ob jetzt die Revolution in eine napoleonische Phase eintrete.

20.

Die zweite Agrarrevolution. Die Bolschewisten unterdrücken die linken Sozialrevolutionäre.

Der eiserne Ring, der sich jetzt um die Sowjetrepublik gelegt hatte, beraubte ihre hungernden Städte ihrer letzten Getreidereserve. Im vorangegangenen Jahr (1917) hatte die Gesamternte für ganz Rußland 881 Millionen Pud betragen, was dem durchschnittlichen Ernteertrag der Vorkriegszeit gegenüber einen Rückgang von etwa einem Drittel bedeutete. Hiervon hatte allein die Ukraine 510 Millionen Pud geliefert. Jetzt lebten die Industriebezirke Nord- und Mittelrußlands lediglich von dem Getreideüberschuß, den sie in normalen Zeiten gegen Manufakturwaren aller Art von den Provinzen des Südens, Südostens und Ostens einzutauschen imstande gewesen waren. Der Eifer, mit dem die deutschen Imperialisten darauf bedacht gewesen waren, Rußland in Brest-Litowsk von seiner größten Kornkammer abzutrennen, war nicht nur ein Gradmesser für ihre eigenen Bedürfnisse, sondern zeigte auch ihr Bestreben, das Wirtschaftsleben der Sowjetrepublik abzudrosseln. Dessen ungeachtet gab es aber im Sommer 1918 in Gebieten, die außerhalb der deutschen Okkupationszone lagen, 371 Millionen Pud Getreide, die vom vorigen Jahr noch übrig geblieben waren. In Westsibirien und dem Nordkaukasus gab es rund 201 Millionen Pud, in den unteren Wolgaprovinzen 132 Millionen Pud, während im südlichen Teil der Mittelprovinzen selbst immer noch 51 Millionen Pud blieben.*) Die Juniereignisse hatten indes die letzte Hoffnung geraubt, die hungernden Städte Nord- und Mittelrußlands mit Kornreserven aus Sibirien, dem Nordkaukasus und den unteren Wolgaprovinzen zu ernähren. Die französische Militärmission und der Kriegsrat der Entente in Paris hatten Sorge getragen, das von den deutschen Imperialisten begonnene Werk, die Republik durch Hunger auf die Knie zu zwingen, ihrerseits fortzusetzen. Denn dies war das unmittelbare Ergebnis des tschechoslowakischen Aufstandes. Und nichts hatten die Sowjets nun in den Händen behalten, als die armseligen 51 Millionen Pud

*) Die Zahlen sind vom Lebensmittelkommissar auf dem Kongreß der Wirtschaftsräte Ende Mai 1918 gegeben worden.

in den Provinzen Woronesch, Tamboff, Pensa und Teilen von Tula und Kursk. Um die Sache noch zu verschlimmern, befand sich diese Kornreserve zum größten Teil in den Händen teils der reichen Dorfwucherer, teils der mäßig begüterten Kleinbauern, die sich davon nicht ohne gehörige Entschädigungen trennen wollten.

Die ernste Lage, der sich das städtische Proletariat Nordrußlands infolge der konterrevolutionären Offensive des Sommers 1918 ausgesetzt sah, rief eine innere Krise von größter Tragweite in der Sowjetrepublik hervor. Ein Gewitter, das längst schon am Horizont gedroht hatte, kam jetzt zum Ausbruch. Gewisse Elemente der Dorfbevölkerung, die gemeinhin „Kulaki" genannt werden, waren vom ersten Tage an mit den revolutionären Elementen der Städte gegangen, aus dem einfachen Grunde, weil ihnen durch die Aufteilung der Adelsgüter ein persönlicher Vorteil winkte. Diese träumten nur davon, ihrerseits begüterte Grundbesitzer zu werden und reich zu werden durch die Not der Städte. Sie klammerten sich an den Glauben des Kleinbürgers, daß ein gefüllter Strumpf, selbst wenn dies Geld nur Papiergeld wäre, sie schon durch die schweren Zeiten bringen werde und sahen sofort eine Aussicht, sich auf Kosten der Revolution zu bereichern, als die Sowjetkommissare ihre Aufmerksamkeit auf jene 51 Mill. Pud Getreide lenkten. Aber ein Teil dieser Kornreserve befand sich auch in den Händen der „mittleren Bauernschaft". Dieses Element war zum überwiegenden Teil der Landkommune (Mir) treu geblieben, hatte alle fünf oder sechs Jahre seine Landanteile mit dem Rest der Gemeinde neu aufgeteilt und selbst niemals besonders starke Neigungen empfunden, seinerseits Grundbesitzer zu werden. Sie ergänzten ihr kärgliches Einkommen, das ihnen die Landbestellung gab, dadurch, daß sie sich in kleine Zünfte zusammenschlossen, in denen allerlei Handarbeiten, wie Körbeflechten, Holzschnitzereien, Schuhanfertigung usw. betrieben wurden. Während des Krieges hatten sie einen gewissen kommunistischen Instinkt bewiesen, indem sie den Konsum-Kooperativgenossenschaften beitraten, deren Hauptstütze sie nun waren. Aber auch sie konnten der Versuchung nicht widerstehen, die hungernde Bevölkerung der Städte zu brandschatzen. In dem Maße, wie der Hunger der Städte zu-

nahm, nahm ihr kommunistischer Instinkt ab, während ihre individualistischen Instinkte wuchsen. Als der örtliche Vertreter des Lebensmittelkommissars sie aufforderte, ihren kleinen Getreideüberschuß durch ihre Kooperativgenossenschaften auf Kredit abzuliefern gegen eine Teilzahlung in Manufakturwaren aus den öffentlichen Speichern, hielten sie damit immer noch zurück. Sie fürchteten, die Sowjets möchten diese Krise nicht überdauern und in diesem Falle würden sie die Geprellten sein, denn die Gegenrevolution würde ihren Kontrakt nicht anerkennen. Sie hatten die Revolution unterstützt, weil sie mit den Großgrundbesitzern und der zaristischen Bürokratie aufgeräumt hatte. Ja sie waren sogar die aktivsten Helfer der linken S. R.'s gewesen, die selbst vor terroristischen Akten gegen die Agenten des alten Regimes nicht zurückgeschreckt waren. Aber als es die Früchte der sozialen Revolution ernten hieß, als es hieß, eine neue Form der Gesellschaft auf genossenschaftlicher Basis, anstatt auf der des Wettbewerbs, zu errichten, da schwankten sie und leisteten Widerstand. Jetzt aber war keine Zeit zu schwanken. Wer nicht mit den Städten war in ihrem Kampf gegen die internationale Gegenrevolution, der war gegen sie.

Aber die Städte fanden Verbündete auch auf dem Lande. Es waren dies die halbproletarischen Elemente, die ihr aus der Bodenbestellung erzieltes Einkommen durch Lohnarbeit während eines Teiles des Jahres in den Städten oder Fabriken, die in den Landbezirken Nordrußlands überall verstreut lagen, ergänzten. Sie hatten die Psychologie des städtischen Arbeiters angenommen, ohne aber den Zusammenhang mit dem Dorf zu verlieren. Da sich größtenteils aus ihnen die Reihen der ungelernten Arbeiter rekrutierten, bildeten sie ein unstetes Bevölkerungselement, das von einem Ort in den andern zog. Während ihrer Abwesenheit vom Heimatsdorf trug ihr Weibervolk zu Hause für ihren Landanteil Sorge. Selten besaßen sie mehr als ein Pferd, und wollten sie pflügen oder ernten, so mußten sie bei den „Kulaki" borgen, denen sie häufig verschuldet waren. So lernten sie den Hunger der Städte kennen neben einem nur geringem Anteil an den Vorteilen der Landbevölkerung, und das städtische Proletariat fand in ihnen ein

hoffnungsvolles Element, um die Dörfer zu revolutionieren und etwas von den 51 Millionen Pud herauszubekommen.

Diese drei Dorftypen, wie ich sie oben beschrieben habe, waren nun in den verschiedenen Teilen Rußlands im Sommer 1918 in sehr verschiedenen Proportionen vorhanden. Genaue Verhältniszahlen waren sehr schwer zu erlangen, aber wenn man die Aufstellung des lebenden Inventars pro Familie in den verschiedenen Teilen Rußlands im Jahre vor der Revolution als Gradmesser der wirtschaftlichen Lage nimmt und der Auswanderung und wachsenden Verarmung als Folgeerscheinungen des Krieges Rechnung trägt, so erhält man Zahlen, die als annehmbare Illustrierung der verhältnismäßigen Stärke der drei Typen gelten können.*) So kann man wohl mit Recht annehmen, daß in dem Moskauer Industriebezirk, in den oberen Wolga- und nördlichen Dwinaprovinzen das arme, halbproletarische Element damals ungefähr 40 Prozent der gesamten Landbevölkerung ausmachte, das reiche „kulak"-Element mit mehr als drei Pferden pro Familie nicht mehr als 10 Prozent, während der Rest sich aus Angehörigen der „mittleren Bauernschicht" zusammensetzte, die Handindustrie betrieben und Mitglieder der Kooperativgenossenschaften waren. In den südlichen Provinzen Zentralrußlands, wo die 51 Millionen Pud lagerten, und in den unteren Wolgaprovinzen machte das „Kulak"-Element (hier größtenteils reiche Bauern und Viehzüchter) vielleicht 30 Prozent der Bevölkerung aus, die Halbproletarier ungefähr 20 Prozent, die Ganzproletarier oder „Batraki" 20 Prozent und der mittlere Bauernstand 30 Prozent. Jetzt warf die Offensive der internationalen Gegenrevolution die 40 Prozent der armen, um Tagelohn arbeitenden Bauernschaft des Nordens und Zentrums zusammen mit den „Batraki" in das Lager der hungernden städtischen Arbeiter und zwang sie zu einer Generaloffensive gegen die 60 Prozent der „Kulaki" und Kleinbauern. Die Parole letzterer war „Freiheit des Getreidehandels" und da die Tschechoslowaken, die rechten S. R.'s und Kadetten vom „Nationalen Zentrum" ihnen die Erfüllung dieses Wunsches zusagten, so begannen sie sich um das Banner

*) Siehe „Landwirtschaftliche Statistik", veröffentlicht vom Landwirtschaftsministerium Petrograd 1917.

der Konstituierenden Versammlung in Samara zu scharen. Erstere hielten dagegen entschlossen zu den Sowjets, deren Losung jetzt mehr wie je „Staatsmonopol für alle Gegenstände des täglichen Bedarfs“ und „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“, war. Um diese Ziele entbrannte im Sommer 1918 in den Dörfern ein wilder Kampf. Die Agrarrevolution vom Sommer und Herbst 1917 war von einer geeinten Bauernschaft gegen die Gutsbesitzer ausgefochten worden und der Kampf ging damals um die Abschaffung des Rechts, mehr Land zu besitzen, als der Eigentümer selbst zu bearbeiten imstande ist. Er hatte mit dem völligen Sieg der Bauern geendet. Aber die Agrarrevolution, die ein Jahr später einsetzte und in diesem gegenwärtigen Moment noch nicht beendet ist, wurde und wird ausgekämpft zwischen zwei feindlichen Elementen innerhalb der Reihen der Bauernschaft selbst. Jetzt geht der Kampf um das Recht einer Gruppe der Landkommune, dem Rest derselben in Zeiten der Teuerung die wichtigsten Lebensbedürfnisse vorzuenthalten. Das Prinzip, das hier im Spiel ist, betrifft die Frage unbegrenzten Besitzrechts auf die ländlichen Arbeitsprodukte, dem die Rechte der konsumierenden Gemeinde gegenüberstehen.

Die ersten Anzeichen des kommenden Kampfes auf dem Lande ließen sich am 11. Juni beobachten, als das Problem der Ernährung der Städte auf einer gemeinsamen Sitzung der Zentralsowjetexekutive, des Moskauer Sowjet und des Zentralkomitees der allrussischen Gewerkschaften zur Sprache kam. Die Ernährungsverhältnisse in Petrograd und Moskau waren allmählich immer kritischer geworden. In möblierten Zimmern am Arbat lebend, empfing ich während des Mai für gewöhnlich ein viertel Pfund Brot täglich. Ich ergänzte dies durch gelegentliche Einkäufe zu den Preisen des freien Handels auf dem Sucharoff-Markt. Aber aus dem Viertelpfund Brot wurde bald ein achtel und nach dem tschechoslowakischen Aufstand schwand es ganz dahin. Und die Freihandelspreise auf dem Sucharoffmarkt konnten nur von Leuten mit vollen Börsen bezahlt werden. In den Arbeitervierteln Moskaus wurde Unzufriedenheit laut. Das bolschewistische Regime müsse Nahrung herbeischaffen oder gehen, konnte man oft hören. Symptomatisch für die Art, wie man damals in diesen Schichten

dachte, war die Bemerkung, die ich von einem der Türhüter des Moskauer Großen Theaters hörte, während ich auf die Eröffnung der gemeinsamen Sitzung der Sowjets und Gewerkschaften wartete. „Etwas stimmt nicht", sagte er, „wenn der Hunger weiter so zunimmt, wie bisher. Sie müssen es aus den Dörfern herausbekommen oder wir werden gehen und es uns selber holen." Das war in der Tat das Problem: wie man an die 51 Millionen Pud herankommen könne, die sich in den Händen der „Kulaki" und der Kleinbauern befanden.

Die Verhandlungen begannen mit einem Bericht eines Vertreters des Lebensmittelkommissars. Die Forderung wurde erhoben, in einer solchen Lage nicht zimperlich vorzugehen. Die Revolution war in Gefahr, wenn die 51 Millionen Pud Getreide sich nicht für die Städte heranschaffen ließen, denn dann würden die städtischen Arbeiter nicht imstande sein, den Kampf gegen die „weißgardistischen Banditen, die sich der Don- und Wolgaprovinzen bemächtigt hatten", aufzunehmen. Der Rat der Volkskommissare beantragte, daß Maßnahmen zur „Säuberung" der örtlichen Bauernsowjets in bestimmten Provinzen ergriffen würden, denn viele von denselben waren in die Hände von „Kulaki" und Kleinbauern geraten, die sich weigerten, den Befehlen des Zentralsowjets Folge zu leisten und die Nahrungsmittelversorgung der Städte sabotierten. Man schlug daher vor, daß in jedem Dorf und ländlichen Distrikt „Komitees der armen Bauern" gegründet werden sollten. Nach dem Verfassungsstatut der Republik konnte niemand ein aktives oder passives Wahlrecht zu den Sowjets haben, der die Arbeit anderer für sich in Anspruch nahm. Es war erforderlich, diesen Verfassungsparagraphen zu modifizieren und ihm eine größere Ausdehnung zu geben. Nicht allein die Ausnutzung fremder Arbeitskraft, sondern auch der den eigenen Bedarf übersteigende Besitz von Lebensmitteln und die Beteiligung an unerlaubtem Handel mit vom Staat monopolisierten Landwirtschaftsprodukten sollte nunmehr hinreichen, um die Entziehung der aktiven und passiven Wahlrechte zu rechtfertigen. Die „Komitees der armen Bauern" sollten die Dorfsowjets in jenen Bezirken werden, wo die alten Sowjets in die Hände der „Kulaki" und Wucherer geraten waren. In den Bezirken, wo Kleinbauern mit

nicht abgelieferten Getreidevorräten die Sowjets kontrollierten, sollten die „Komitees“ die Tätigkeit dieser Sowjets in allen mit Lebensmittelrequisitionen zusammenhängenden Angelegenheiten überwachen. Sie hatten ferner die Getreidemenge auszurechnen, die jede Familie für sich behalten konnte und die sie abzuliefern hatte, und dafür Sorge zu tragen, daß die vorgeschriebene Menge auch wirklich abgeliefert wurde. Außerdem wurde das Zentralkomitee der Gewerkschaften beauftragt, Listen von Arbeitern aufzustellen, die bereit wären, der „Lebensmittelarmee“ beizutreten. Diese Armee hatte die Landbezirke abzusuchen, in denen Getreideüberschüsse vorhanden waren und auf die etwaige Aufforderung des örtlichen „Komitees der armen Bauern“ hin Zwangsrequisitionen vorzunehmen.

Hierauf erhob sich Trotzky. Er sah außerordentlich ernst aus, denn schlechte Nachrichten waren an jenem Tag von der Tschechoslowaken- und der Donfront eingetroffen. Nahrung müsse für die Rote Armee unter allen Umständen requiriert werden, sagte er. Sonst würde alle seine Mühe, einen militärischen Apparat zur Verteidigung der Republik zu schaffen, vergebens sein. „Wenn die Requisitionen den Bürgerkrieg zwischen den „Kulaki“ und den Dorfarmen bedeuten, dann „Hoch dieser Bürgerkrieg!“ rief er. Ich erinnere mich, als ich auf der Galerie oben diese Worte hörte, zu mir selbst gesagt zu haben: „Dies ist zweifelsohne die Agonie der russischen Revolution.“ Ich schauderte vor dem schwarzen Abgrund, den ich vor Rußland sich auftun sah, und in meiner Verzweiflung ging es mir einen Augenblick durch den Kopf, daß eine Kapitulation vor den internationalen Blutsaugern vielleicht besser war, als der Sprung in diesen Abgrund. Aber ich war gleichzeitig erstaunt über die furchtlose Art und Weise, in der die Bolschewisten den Hieb gegen ihre Feinde führten. Dies schien damals noch der einzige Hoffnungsstrahl: der grenzenlose Mut der Männer, die die Geschicke der Revolution lenkten.

Darauf sprach jemand von den linken S. R.'s. Er machte den bolschewistischen Kommissaren heftige Vorwürfe, ein Gesetz in Vorschlag gebracht zu haben, das die Verfassung der Republik modifizierte und den Bürgerkrieg in den Dörfern bedeutete. Wenn sie die 51 Millionen Pud in ihre Hände zu bekommen wünschten,

so hätten sie die Bauernschaft ins Vertrauen zu ziehen, die nun und nimmer ihre Brüder, die Arbeiter der Städte, in der Stunde der Not im Stich lassen würde. Die Bolschewisten dagegen hetzten in den Dörfern Bauern gegen Bauern und schwächten so die Front gegen die wahre Gegenrevolution, indem sie dort Feinde zu sehen vorgaben, wo keine waren. Der Bauernschaft sollte es vielmehr überlassen bleiben, fern und ungehindert von bolschewistischen Kommissaren, ihre Kommunen und genossenschaftlichen Organisationen aufzubauen. So allein würde es möglich sein, die Ernährungsfrage in den Städten zu lösen. „Und was wollen Sie für uns jetzt tun", sagte eine Stimme, „wir verhungern und die Konterrevolution wartet nicht." Aber der Redner der linken S. R.'s fuhr in der gleichen Tonart fort. Seine Rede zeigte deutlich, daß diese Partei hinter anarchistischen Phrasen die Vorurteile des kleinen Grundbesitzers verbarg. Denn was für ein Unterschied bestand darin, dem freien Getreidehandel das Wort zu reden und die Autorität der Kommissare anzugreifen, die versuchten, das Dekret über Staatsmonopole zur Durchführung zu bringen? Was für einen Unterschied gab es zwischen der Freiheit, aus dem Hunger anderer Nutzen zu ziehen und der Befreiung von den ärgerlichen, durch eine zentralisierte Staatsmacht auferlegten Einschränkungen?

Aber die linken S. R.'s sollten bei dieser Sitzung des Zentralsowjets und der Gewerkschaften nicht die Schlacht gewinnen. Sie wurden überstimmt von dem städtischen Arbeiterelement, das im wesentlichen mit den Bolschewisten ging. Das Dekret über die Bildung von „Komitees der ärmeren Bauern" wurde angenommen.

Kurz hierauf begannen bereits die Expeditionen in die Dörfer. Bewaffnete Gruppen von Fabrikarbeitern durchsuchten die Provinzen Woronesch, Tamboff und Pensa. Kommunistische Arbeiter, die infolge des Nahrungs- und Rohstoffmangels in Petrograd und Moskau beschäftigungslos waren, kamen in die Dörfer, wo sie ihre Familien hatten und begannen kleine Gruppen armer Bauern und Arbeiter zu bilden. Diese wurden die neuen Sowjets oder „Komitees der ärmeren Bauern". Die „Kulaki" leisteten Widerstand und sammelten Waffen. Einige unter den Kleinbauern schlossen sich ihnen an. Sie weigerten sich, das Getreide abzuliefern. Das „Komitee" erwiderte hierauf, indem es die alten Sow-

jets und die Kooperativgenossenschaften der Kleinbauern auflösten. Einige Exzesse kamen dabei vor. In Twer, Tula und Ryasan wurden regelrechte Schlachten ausgefochten und die Dörfer halb zerstört. Von Hunger und Verzweiflung aufgestachelt, denn die Gegenrevolution rückte immer näher, betrachteten die „Komitees" und die Arbeiter der Städte die Kleinbauern als Verräter, die ihnen in den Rücken fielen. Diese ihrerseits, unfähig, die schreckliche Not zu sehen, in die die Stadtbevölkerung durch die Deutschen und die Alliierten getrieben war und des Glaubens, die Revolution sei nun, da sie ihren Anteil an den Adelsgütern erhalten hatten, beendet, betrachteten die Bolschewisten und die „Komitees" als die Werkzeuge eines Neozarismus, der die geheiligte Freiheit des Individuums anzutasten wagte.

Hätte diese letztere Auffassung das Uebergewicht behalten, so wäre die russische Revolution in der Tat an jenem Punkt stehen geblieben, den die französische Revolution erreicht hatte, als die Jakobiner und andere radikale Gruppen des Bürgertums mit Revolutionsphrasen auf den Lippen die Vorläufer der Kommunisten auf die Guillotine schickten für das Verbrechen, Lebensmittelrequisitionen und festgesetzte Preise für die Gegenstände des täglichen Bedarfs gefordert zu haben. Aber die Jakobiner des Sommers 1918 in Rußland sahen sich stärkeren Gegnern gegenüber, als ihre französischen Vorgänger. Lenin und Trotzki hatten eine mächtigere soziale Gefolgschaft hinter sich, als es Varlet, Jaques Roux, Rouge und die Führer der Pariser Sektionen hatten. Die „Komitees der ärmeren Bauern" gewannen das Spiel. Obgleich sie eine Minderheit waren, verfügten sie doch über einen zentralen Apparat und kontrollierten das Eisenbahnwesen. Sie waren imstande, allmählich die rückständigen Massen der entlegenen Dörfer umzustimmen. Das Getreide begann eingeliefert zu werden. Freilich habe ich nie von den Früchten dieser Requisitionen etwas zu kosten bekommen. Ich lebte während der damaligen Zeit fast ausschließlich von Kartoffelschalen und geräuchertem Fisch. Diejenigen aber, die in Gewerkschaften organisiert und Mitglieder von Fabrikausschüssen waren, fingen wieder an, ihre bescheidenen Rationen zu erhalten (ein Viertel Pfund Brot täglich) und damit mußten sie sich solange begnügen, als nicht die Rote Armee die Tschechoslowaken von der Wolga vertrieben hatte.

Während die „Kulaki“ und alle jene Elemente in den Dörfern, die auf eine neue Stolypinperiode ihre Hoffnungen setzten, von dem „Nationalen Zentrum“ und der Konstituierenden Versammlung in Samara ihr ganzes Heil erwarteten, gingen die Kleinbauern, die sich unter den Peitschenhieben der „Ausschüsse“ und Requirierungsabteilungen krümmten, daran, einen Schlag für ihre Interpretierung der Freiheit zu führen. Sie wagten es nicht, sich an das „Nationale Zentrum“ und die Konstituierende Versammlung zu wenden, denn ihr Instinkt sagte ihnen, daß in jener Vendée der Wolga die Adelsreaktion früher oder später zur unbeschränkten Herrschaft gelangen würde. Sie verstanden, daß, wenn sie sich vor der roten Unterdrückung der Städte retten und das Recht, die Erträgnisse ihrer Arbeit nach eigenem Belieben zu verkaufen, sichern wollten, sie auf eigene Faust handeln und einen verzweifelten Versuch machen mußten, die Macht des städtischen Proletariats und seiner Wortführer, der Bolschewisten, zu brechen, um auf den Trümmern der Diktatur der Kommissare die Herrschaft der freien föderativen Bauernkommunen zu proklamieren. Unterhaltungen, die ich zu jener Zeit mit Führern der linken S. R.'s hatte, waren mir ein deutlicher Beweis, daß jenen ein ähnliches Ziel vorschwebte, obgleich sie, wie alle Revolutionäre mit ausgeprägt anarchistischen Neigungen, ein fest umrissenes Programm nicht zu haben schienen. Es ließ sich bei ihnen weit leichter eine gewisse Einstellung, als eine greifbare Politik aufspüren. Auch war es bezeichnend genug, daß, obwohl der Streit zwischen ihnen und den Bolschewisten in Wahrheit um die Frage der Rechte des Kleinbauern ging, sie sich das Gebiet der Außenpolitik der Revolution zum Kampfterrain ausgesucht hatten.

Die drückende Wirkung des Brest-Litowsker Friedensvertrages machte sich von Tag zu Tag fühlbarer. Wenn auch die Gefahr, die vom Ententeimperialismus her drohte, nicht geringer war, als die der Mittelmächte, so bot jene immerhin keine so konkrete Angriffsfläche. In dem Kampf gegen den preußischen Militarismus dagegen ließ sich immer auf bestimmte Paragraphen des Brest-Litowsker Friedens hinweisen, die die Sowjetrepublik zum Verzicht auf eine Verbindung mit der Ukraine zwangen und den russischen Arbeitern und Bauern die Lasten einer Kriegsentschädigung aufer-

legten. In der Ukraine halfen die preußischen Generäle dem System der schwärzesten Reaktion wieder zum Siege. Die Bauernschaft in ihren ärmeren und mittleren Schichten wurde vollständig ausgeplündert. Fürchterliche Kontributionen, die jene der roten Kommissare Moskowiens weit überstiegen, wurden ihnen in Form von Naturalabgaben auferlegt, während die großen Gutsbesitzer und die Großbauern (Chleboroby) unbehelligt blieben. Ueberall in der Ukraine brachen Bauernrevolten gegen die ausländischen Unterdrücker aus. Strafexpeditionen wurden daraufhin in die Dörfer entsandt und die deutschen Kriegsgerichte hingen die Bauern haufenweise, die ihr Heim verteidigt hatten. Aber der Brest-Litowsker Vertrag zwang die Revolutionäre in Moskau, müßig den unerhörten Scheußlichkeiten zuzusehen, die die Militaristen sozusagen vor ihren Augen begingen. Man war fest überzeugt, daß die Mittelmächte, sobald sie mit der Ukraine unter Zurücklassung eines Haufens rauchender Dörfer fertig geworden sein würden, sich gegen Nord- und Mittelrußland wenden würden. Und trotz der Truppenkonzentrationen in Frankreich hatte Hindenburg damals mehr Streitkräfte zu seiner Verfügung für einen Angriff auf Moskau als die Alliierten. Der Imperialismus der Zentralmächte bildete daher in jenem Augenblick den stärksten Flügel der internationalen Gegenrevolution in ihrem Angriff auf die russische Revolution. Und vor dem Ententeflügel hatte er noch das voraus, daß er die Hände der Revolution mit einem Vertrag zu binden vermochte. In diesem tragischen Moment war es kein Wunder, daß der Schrei laut wurde: „Fort mit dem Brest-Litowsker Frieden!“

Man hat bisweilen angenommen, die antideutsche Bewegung, die sich in Rußland während des Juni und Juli 1918 geltend machte, und an deren Spitze die linken S. R.'s standen, sei einer patriotischen Welle, die damals das russische Volk überkommen habe, zu danken. Ich für meinen Teil bin überzeugt, daß dies nicht der Fall gewesen ist und daß die Bewegung einfach die eine Seite des Versuchs darstellte, eine Klasse der Bauernschaft vor der Ausbeutung durch ein reaktionäres, von ausländischen Bajonetten unterstütztes Agrariertum zu retten und gleichzeitig die durch diese Kampflage gebotene Möglichkeit, dem städtischen Proleta-

riat und den Bolschewisten die Kontrolle über die Sowjets zu rauben, auszunutzen. Mit anderen Worten gesagt: diese Bewegung war der Ausdruck für eine neue Phase in der Entwicklung des Klassenkampfes in den russischen Dörfern. Sie war ein weiteres Symptom der zweiten Agrarrevolution, die im Sommer 1918 in Nord- und Mittelrußland einsetzte. Ich habe mehr als einmal die Aufmerksamkeit auf den engen Zusammenhang zwischen Bewegungen der kleinen Eigentümerkaste und der Ideologie anarchistischer Intellektueller gelenkt und gezeigt, wie die extreme Linke häufig bereit ist, die Rolle der Hausmagd für jene zu spielen, für die die Revolution das Recht auf unbeschränkte Ausnutzung des Nächsten bedeutet. Macht man sich dies einmal klar, so versteht man auch leicht, wie es zuging, daß die Partei der Kleinbauern von jenen geführt wurde, die revolutionären Kampf und Terrorismus gleichermaßen gegen die ausländischen Imperialisten jenseits der Grenzpfähle, wie gegen die bürokratischen Kommissare zu Hause predigten.

Bald sollte sich die Gelegenheit dazu bieten. Gemäß der Verfassung der Republik sollte alle sechs Monate ein neuer Allrussischer Rätekongreß gewählt werden, um die allgemeine Lage zu prüfen und die Zentralsowjetexekutive neu zu ernennen. Für die erste Juliwoche war ein neuer Kongreß fällig geworden und schon mehrere Wochen vorher setzte eine lebhafte Agitation in den Städten und Dörfern im Hinblick auf die Wahl der Delegierten ein. Die linkssozialrevolutionäre Presse begann ungefähr in der dritten Juniwoche eine äußerst aggressive Haltung den Bolschewisten gegenüber einzunehmen, die beschuldigt wurden, die Revolution an die Imperialisten des Auslands verkauft und die Bauern durch harte Requisitionsbestimmungen unterdrückt zu haben. Es wurde auch der Vorwurf erhoben, die Bolschewisten hätten den die Schaffung von Arbeitskommunen vorsehenden Paragraphen des Landgesetzes nicht zur Ausführung gebracht. Aber mehr als alles war damals die Agitation bezeichnend, die die linken S. R.'s auf ihren Versammlungen für die Zerreißung des Brest-Litowsker Friedens entfalteten. Besonders tätig in dieser Hinsicht war damals in Moskau ein junger linker S. R., Sablin. Aus einer russischen Adelsfamilie stammend, hatte er sich in der ersten Zeit der

Revolution als Führer rotgardistischer Einheiten gegen Korniloff und Kaledin durch seine Tapferkeit hervorgetan. In einer Reihe von Vorträgen, die er hielt, vertrat er die Parole: „Kein Krieg, aber Rebellion!“ Gesprächen, die ich mit ihm hatte, entnahm ich, daß sein Wunsch dahin ging, den Brest-Litowsker Frieden gekündigt und die Erhebungen der Bauern in der Ukraine und andernorts gegen die Deutschen offen unterstützt zu sehen. Eine gegenwärtige Kriegserklärung an die Imperialisten befürwortete er nicht, denn das wurde bedeutet haben, daß die russischen Arbeiter und Bauern eine zentrale Autorität in der Revolution zwecks Fortführung eines tatsächlichen Krieges anerkannten. Aber seiner Auffassung nach tat es ebenso not, die Macht der Kommissare und Trotzkys, der eine zentralisierte militärische Macht schuf, zu brechen, als die Macht Hindenburgs und Ludendorffs in der Ukraine.

Es wäre aber ein Irrtum zu glauben, daß diese Führer der linken S. R.'s ihre Pfeile nur gegen die bolschewistischen Kommissare und die deutschen Militaristen richteten. Diese Auffassung fand natürlich damals eifrigste Verbreitung in Rußland, sowie im Ausland durch die Agenten der Entente, um die Richtigkeit ihrer Lieblingsphantasie von der „bolschewistisch-deutschen Verschwörung“ und eines Paktes zwischen Lenin und dem Kaiser zu erhärten. Um mir genaue Rechenschaft über die Haltung der linken S. R.'s abgeben zu können, hatte ich am 2. Juli mit einem der Führer des Zentralkomitees, Karelin, eine Unterhaltung, der sich ganz unzweideutig über diesen Punkt aussprach. „Wir sind revolutionäre Sozialisten“, sagte er, „und kämpfen gegen alle Imperialisten, die eine Einmischung in die Revolution versuchen. Hierin fühlen wir uns mit den Bolschewisten einig. Eine Absage an den Brest-Litowsker Frieden würde nicht den Wiederbeginn des Krieges gegen Deutschland im Bunde mit den Ententestaaten bedeuten.“ Diese Worte telegraphierte ich am 3. Juli an den „Manchester Guardian“, doch erreichten sie nie ihren Bestimmungsort, denn den Zensurbehörden der Alliierten war daran gelegen, den Mythus von einer großen Erhebung in Rußland gegen das „bolschewistisch-deutsche“ Bündnis aufrecht zu erhalten!

Die Wahlen zum 5. Allrussischen Rätekongreß fanden in einer Atmosphäre allgemeiner Erregung statt. Mehrere Tage lang war es ungewiß, ob die Delegierten der Bolschewisten oder der linken S. R.s die Mehrheit auf dem Kongreß erringen würden. Am 3. Juli hatten die linken S. R.'s eine kleine Mehrheit. Aber am gleichen Abend traf eine Anzahl bolschewistischer Delegierten aus den Nordprovinzen und aus Petrograd ein und ließen die Wagschale nach der andern Seite schnellen. Dann begann ein Streit innerhalb der Mandatskommission, deren linkssozialrevolutionäre Mitglieder die bolschewistischen Mitglieder des Mandatsbetruges in einzelnen Fällen beschuldigten. Wie sich herausstellte, war es den linken S. R.'s gelungen, im großen Ganzen ihren Einfluß auf die Sowjets der Südprovinzen Zentralrußlands aufrechtzuerhalten. In den Industriebezirken der oberen Wolga und des Nordens hielten sich die Sowjetdelegierten beider Parteien ziemlich die Wage. Aber ein Kongreß der „Komitees der ärmeren Bauern" für die nördlichen Provinzen war gerade in Petrograd zusammengetreten und hatte im Hinblick auf das neue Dekret vom 11. Juni (s. oben) sich für berechtigt erklärt, Delegierte zum Allrussischen Rätekongreß für alle jene Bezirke zu entsenden, in denen die örtlichen Sowjets nicht von den „Kulaki" gesäubert waren und die in den Requisitionslisten der „Komitees der ärmeren Bauern" angegebenen Mengen an Nahrungsmitteln nicht abgeliefert hatten. Und so ging der Kongreß der ärmeren Bauern in Petrograd, zu dem sich zur allgemeinen Ueberraschung über 1500 Delegierte eingefunden hatten, sofort daran, seine Vertreter auf den Allrussischen Rätekongreß in Moskau zu entsenden. Dadurch erlangten die Bolschewisten das Uebergewicht, die jetzt 678 Delegierte aufwiesen gegenüber den 369 der linken S. R.'s. Letztere erhoben lebhaften Protest gegen diesen „Trick", die Komitees der ärmeren Bauern in den Kongreß hineinzuschmuggeln. Aber die Bolschewisten wiesen demgegenüber auf ein Dekret der Zentralsowjetexekutive vom 14. Mai. Freilich sagte dies Dekret nicht ausdrücklich, daß die „Komitees der ärmeren Bauern" Delegierte in den Allrussischen Rätekongreß entsenden sollten, aber es bestimmte,*) daß „in allen

*) Absatz 2 des Textes, wie er in der offiziellen „Isvestia" vom 14. Mai 1920 abgedruckt war.

Distrikten die werktätigen Bauern, die keine fremde Arbeitskraft ausnutzten, Sorge dafür tragen müßten, daß alle Bauern, die sich weigerten, ihre überschüssigen Getreidevorräte zu den festgesetzten Preisen abzuliefern, zu Feinden des Volkes erklärt, ihrer Rechte als Bürger der Republik beraubt und vor ein Revolutionstribunal gestellt würden." Auf das Dekret vom 14. Mai folgte das vom 11. Juni, das die Komitees der ärmeren Bauern schuf und dieselben in der Tat zu Organen der Wahlrechtsentziehung gegenüber den ihren Ablieferungspflichten nicht nachkommenden Besitzern von Getreidevorräten machte. Die Bolschewisten konnten sich somit auf den Geist, wenn auch nicht auf den Buchstaben des Gesetzes berufen, wenn sie die Delegierten des Petrograder Kongresses der ärmeren Bauern auf dem Allrussischen Rätekongreß in Moskau zuließen. Nichtsdestoweniger setzten sie sich damit der Beschuldigung der „Mandatsfälschung" aus. Auf diesen Vorwurf erwiderten sie mit der Losung: „Revolutionis salus suprema lex."

Der Fünfte Allrussische Rätekongreß begann am 4. Juli. Die Erregung hatte sich noch gesteigert und überall konnte man die Frage hören: „Was wird geschehen, um die Konterrevolution zurückzuschlagen?" Als ich das Große Theater betrat, drängte sich mir die Erinnerung an die glänzende Versammlung auf, der ich vor fast einem Jahre hier unter demselben Dach beigewohnt hatte, als Kerensky die Staatskonferenz einberufen hatte, um seine wankende Koalition zu retten. Ich entsann mich der erbitterten Vorstöße General Kaledins und der Kadetten gegen die nachsichtigen menschewistischen Sowjets, der Schmähungen der St. Georgsritter gegen Tscheidze und den kosakischen Arbeiter Esaul Nagaef. Wo waren sie jetzt alle hingeschwunden? Die große Flut der Revolution war über sie dahingebraust und hatte sie wie Treibholz an der Küste stranden lassen. Ein einsamer Bolschewist, Ryazanoff, hatte damals für den „extremen linken Flügel" gesprochen, der es nicht wagen konnte, sein Gesicht zu zeigen. Jetzt war die Partei, die er vertreten hatte, am Ruder und er ausgeschaltet als „zu gemäßigt". „Die Revolution verschlingt ihre Kinder" — diese Worte klangen mir in den Ohren, als ich auf die neue Szene des großen Dramas schaute, die mit dem 4. Juli 1918 einsetzte.

Das Große Theater war strahlend hell erleuchtet. Die Logen und Ränge waren vollgepropft mit Kongreßdelegierten. Auf der Galerie saßen Gäste und in einer der Orchesterlogen der deutsche Gesandte, Graf Mirbach, mit einer Gefolgschaft von Diplomaten. Auch die unoffiziellen Vertreter Amerikas und Englands waren anwesend. Auf dem Podium des Theaters war das Präsidium versammelt. Alle führenden Persönlichkeiten der Revolution waren da beisammen. Lenins Kahlkopf war leicht zu erkennen, Trotzkys feurige Augen sahen unter seinem schwarzen buschigen Haar hervor. Robust und jovial war Kamkoff, der Führer der linken S. R.'s, im Gespräch mit dem mageren durchgeistigten Karelin. Und hin und her zwischen diesen revolutionären Berühmtheiten schoß eine kleine Frau in schwarzem Kleid und grauer Schürze. Das war Spiridonowa. Ihr bloßes Gesicht und feindseliger Blick schienen von ihrem bitteren Groll gegen Lenin und alle jene zu sprechen, die „die Revolution an die Imperialisten des Auslands verkauften."

Bevor noch der Vorsitzende, Swerdloff, seinen Platz eingenommen hatte, konnten die versammelten Delegierten zu ihrer Ueberraschung sehen, wie Kamkoff auf dem Podium vorsprang und im Namen der linken S. R.'s die sofortige Zulassung der Delegierten der von den deutschen Imperialisten unterdrückten ukrainischen Sowjetrepublik auf dem Kongreß mit dem Recht der Stimmabgabe forderte. Dies war das erste Anzeichen des kommenden Sturmes. Wie konnten die bolschewistischen Kommissare dem deutschen Gesandten den Zutritt zum Kongreß oder auch nur den Aufenthalt in Moskau gestatten, wenn sie die illegalen ukrainischen Sowjets zu ihren Beratungen zuließen und dadurch faktisch den Brest-Litowsker Vertrag zerrissen. Hier war ein Dilemma für die Bolschewisten vom ersten Augenblick an. Swerdloff erhob sich und beantragte namens des Präsidiums, „daß ein Wortführer der ukrainischen Abordnung angehört werden solle". Ein junger Mann im ukrainischen Bauernhemd mit rot- und blaugestrickten Bändern erhob sich. „Wir vertreten", sagte er in einem Ton, aus dem Trotz und Herausforderung herausklangen, „die ukrainischen Arbeiter- und Bauernsowjets, die, wenn auch unterdrückt vom eisernen Absatz Hindenburgs, heute lebendiger als je sind." „Hoch

die soziale Revolution in der Ukraine! Nieder mit dem Brest-Litowsker Frieden!" brüllten die linkssozialrevolutionären Delegierten, wobei sie aufsprangen und kein Ende des Jubels über die vernommenen Worte finden konnten. Weiterhin schildernd, wie die Bemühungen der deutschen Militärbehörden, 60 Millionen Pud Getreide aus der Ukraine herauszupressen, gescheitert seien, beschrieb der ukrainische Delegierte in leidenschaftlichen Ausdrücken, wie sich die Bauern gegen ihre Unterdrücker erhoben. Deutsche Militärtransportzüge waren in die Luft gesprengt, ihre Pulvermagazine zur Explosion gebracht und ihre Abteilungen in den Wäldern abgeschnitten und massakriert worden. „Kommt uns zu Hilfe", wandte er sich mit gefalteten Händen an den Kongreß, „denn wir werden die deutschen Generäle um so schneller aus Kiew treiben, wenn Ihr den deutschen Gesandten aus Moskau heraustreibt." „Jagt ihn fort, ihr Feiglinge", brüllten die Delegierten der linken S. R.'s, während Graf Mirbach bleich und bewegungslos in seiner Gesandtenloge saß.

Unter tiefem Schweigen erhob sich Swerdloff, diese Verkörperung eines in russische Umgebung verpflanzten amerikanischen politischen Versammlungsleiters. „Die Forderung einer gewissen Gruppe dieses Kongresses", begann er, „daß die ukrainischen Sowjets hier Sitz und Stimme haben sollen, ist eine politische Frage, die nur durch direkte Abstimmung dieses Kongresses entschieden werden kann. Ich beantrage daher Abstimmung über die Frage." Während der nächstfolgenden Minuten war es klar, daß die Bolschewisten nicht einer Meinung waren. Die gleiche kommunistische Linke, die sich während der Brest-Litowsker Krise im Februar bemerkbar gemacht hatte, war geneigt, gemeinsam mit den linken S. R.'s sich gegen den „Opportunismus" zu erklären. Aber wiederum appellierte der realistische Flügel mit Lenin an der Spitze an die Vernunft, um das Gefühl in Schach zu halten. Schließlich einigte man sich auf ein Kompromiß. Den ukrainischen Delegierten wurde mit 544 Stimmen gegen 400 das Recht, im Kongreß mitabzustimmen, abgesprochen, dafür aber einstimmig bewilligt, zur Tagesordnung das Wort ergreifen zu können.

Aber die linken S. R.'s waren nicht gesonnen, den Kampf aufzugeben. Für sie hatte derselbe erst begonnen. Eine Gelegen-

heit dazu fand sich, als Trotzky um die Erlaubnis bat, über einen nicht auf der Tagesordnung figurierenden Gegenstand eine Erklärung abzugeben. Als Kriegskommissar, sagte er, sei es seine Pflicht, die Aufmerksamkeit des Kongresses auf die ernste Lage, die sich an den Südgrenzen der Republik herausgebildet hatte, zu lenken. Der Brest-Litowsker Friede sei noch in Kraft und die deutschen Truppen in der Ukraine hätten bisher die im Vertrage festgelegte Demarkationsline noch nicht überschritten. Wohl sei es wahr, daß die Deutschen sich des Vertragsbruchs dadurch schuldig gemacht hätten, daß sie das Dongebiet besetzten und Krasnoffs weiße Truppen unterstützten, die im Süden von Woronesch im Kampfe mit den Roten lagen. Wenn dies als eine feindselige Handlung betrachtet würde, so solle der Kongreß sich die Frage vorlegen, ob nicht die Zeit gekommen sei, sich vom Vertrage loszusagen und den Mittelmächten einen Sonderkrieg zu erklären. Dies würde davon abhängen, wie der Kongreß die gegenwärtigen Aussichten, diesen Krieg zu gewinnen, beurteile unter Berücksichtigung der augenblicklich der Republik zur Verfügung stehenden bewaffneten Streitkräfte. Aber in der Zwischenzeit agitiere eine Reihe unverantwortlicher Personen an der Südgrenze unter den neu ausgehobenen Rekruten der Roten Armee für einen sofortigen, von keiner Kriegserklärung begleiteten Vormarsch gegen die deutschen Truppen, die in jenem Abschnitt sich völlig passiv verhielten. Er wünsche daher den Beschluß des Kongresses zu dieser Frage zu hören. Solle wiederum Krieg sein, so müsse er seine Pläne aufstellen und über seine Streitkräfte dementsprechend verfügen. Solle aber an dem nominellen Friedenszustand nichts geändert werden, so würde er an seinen Plänen für eine Schaffung der Roten Armee weiterarbeiten und andere Mittel und Wege finden, um die Angriffe der deutschen Mietlinge am Don abzuschlagen. Der Kongreß solle darüber entscheiden, ob es jenen anarchistischen Agitatoren und leicht beeindruckbaren Jünglingen frei stehen solle, umherzugehen und die Disziplin der Roten Armee zu untergraben. Es seien dies zumeist Leute, die eine führende Rolle bei den terroristischen Expeditionen in der Ukraine spielten und äußerst tapfer seien, wenn es sich darum handele, kleinere Abteilungen Deutscher abzuschneiden und sie kraft der

eigenen numerischen Ueberlegenheit zu vernichten. Aber sie wären auch die ersten, Reißaus zu nehmen beim Anblick einer Kompagnie deutscher Helme. Die bolschewistischen Delegierten applaudierten stürmisch zu dieser Rede. Die linken S. R.'s dagegen stimmten ein Hohngelächter an. „Sie halten sich für einen zweiten Napoleon!" gröhlten sie.

Wieder sprang ihr Führer Kamkoff auf. „Was an der südlichen Grenze vorgeht", rief er, „ist nicht das Werk von Provokateuren. Es ist das Werk russischer revolutionärer Bauern, die sehen, wie ihre Genossen in der Ukraine vor ihren eigenen Augen hingemordert werden, während Ihr, Kommissare, ruhig dabeisitzt und euch für an Verträge gebunden erklärt. Dies ist das nicht zu verkennende Zeichen für den revolutionären Groll der russischen Arbeiter und Bauern." Er machte eine Pause und ging auf dem Podium hin und her, bis er der Loge gegenüberstand, in der sich Graf Mirbach und seine deutschen Diplomaten befanden. Er zeigte mit dem Finger direkt auf Mirbach und rief, indem er die große Schar der Delegierten überblickte: „Glaubt Ihr, unsere Bauern im Waffenrock an der Südgrenze werden müßig dabeistehen und zulassen, daß ihre Brüder unter ihren Augen von den Agenten dieser Barbaren hier hingemordet werden!" Bei diesen Worten sprangen die Delegierten der linken S. R.'s auf die Füße, lärmten und schüttelten ihre Fäuste gegen den deutschen Gesandten unter dem Ruf: „Nieder mit dem Tyrannen!" „Fort mit ihm aus Moskau!" Darauf setzte ein unbeschreiblicher Tumult ein. Zehn Minuten lang war es unmöglich, auch nur eine Silbe zu verstehen. Die bolschewistischen Delegierten und die Kommissare auf dem Podium saßen schweigend da, heimlich erbebend unter den Schlägen, die gegen die Schöpfer des Brest-Litowsker Friedens hageldicht fielen. Nur Etiquetterücksichten schienen sie davor zurückzuhalten, sich an der Kundgebung zu beteiligen. Schließlich wurde wieder Swerdloffs Stimme vernehmbar, der ganz mechanisch ausrief: „Ich rufe hiermit den Genossen Kamkoff zur Ordnung wegen der unpassenden Ausdrücke gegen einen Kongreßgast." Er sagte dies so, als ob er eine bittere Medizin schlucke.

Aber dies beruhigte die linken S. R.'s keineswegs, denn als der Vorsitzende des Petrograder Sowjet, Sinowjew, sich erhob, um Kamkoff zu erwidern, wurde er mit dem Zuruf begrüßt: „Sie sprechen im Auftrage von Mirbach!" „Wieviel haben Sie von ihm bekommen?" Ohne auf diese Schmähungen zu hören, setzte Sinowjew auseinander, wie die Petrograder Arbeiter ebensoviel zu leiden hätten, wie die Bauern jenseits der ukrainischen Grenze, denn sie sähen die Verbrechen mit an, die die deutschen Militaristen im Baltikum begingen. Kaum ein Tag verstrich, ohne daß die Kunde kam, man habe revolutionäre Arbeiter aufgehängt, deren einzige Schuld die war, am Werk der Sowjets nach der Novemberrevolution teilgenommen zu haben. Aber die Arbeiter Petrograds hätten genügend revolutionäre Disziplin, um zu wissen, wann und wo gestreikt werden müsse und ließen sich nicht von ihren Gefühlen hinreißen oder von törichten Leuten beeinflussen, die in Wirklichkeit der Konterrevolution in die Hände arbeiteten. Trotzky brachte dann eine Resolution ein, die die Entscheidung über Krieg und Frieden gemäß der Bestimmung der Sowjetkonstitution in die Hände des Kongresses oder der Zentralsowjetexekutive legte, und die Soldaten der Roten Armee aufforderte, nur ihren Vorgesetzten zu gehorchen und unverantwortlichen Agitatoren kein Gehör zu schenken. Als die Resolution bis zu Ende verlesen war, standen die Delegierten der linken S. R.'s wie ein Mann auf und verließen den Saal. Die Bolschewisten blieben allein zurück und die Resolution wurde einstimmig angenommen. Was planten die linken S. R.'s? Bedeutete dies, daß sie darauf ausgingen, den Kongreß durch einen Gewaltakt aufzulösen?

Wie ich oben gezeigt habe, hatten die linken S. R.'s das Gebiet der Außenpolitik als Kampfterrain für ihre inneren sozialen Streitigkeiten ausersehen. Dies ging klar hervor aus der Haltung des Kongresses am Morgen des folgenden Tages. Gegen neun Uhr ritten die Delegierten der linken S. R.'s abermals eine Attacke. Swerdloff erhob sich, um dem neuen Kongreß Bericht zu erstatten über die Tätigkeit der alten, jetzt ihr Amt niederlegenden Exekutive. Ein gut Teil aufbauender Arbeit sei seit der Auflösung des Großen Konvents geleistet worden, begann er. Die Zentralsowjetexekutive habe als höchste gesetzgebende Gewalt in der Re-

publik auch das Gerippe eines Vollzugsapparates geschaffen, der ihrer unmittelbaren Kontrolle unterstehen sollte. Sie hätten den Umstand nicht außer Acht gelassen, daß in der Periode der Diktatur des Proletariats die gesetzgebende und ausführende Gewalt in der gleichen Körperschaft vereint sein müßten. Veränderungen an der Verfassung seien für die Landbezirke vorgenommen worden, durch die Schaffung der „Komitees der ärmeren Bauern". Dies sei notwendig geworden, um gegen den Getreidewucher in den rückständigeren Provinzen ankämpfen zu können. Unter dem Justizkommissariat seien Revolutionstribunale eingesetzt worden, und es habe sich als notwendig herausgestellt, die Todesstrafe für politische Verbrechen gegen die Sicherheit der Republik wieder einzuführen. Bei dieser Bemerkung wurden laute Rufe aus den Reihen der linken S. R.'s laut: „Fort mit den Todesurteilen!", auf die die bolschewistischen Delegierten mit dem Ruf antworteten: „Hoch die revolutionäre Disziplin!"

Sobald er geendet hatte, erhob sich Maria Spiridonowa, um im Namen der linken S. R.'s zu erwidern. Der Bericht, den sie soeben von dem Vorsitzenden der Zentralsowjetexekutive vernommen hätten, sagte sie, sei von größter Bedeutung, weil er dartäte, in wie hohem Maße die von ihrer Partei erhobene Beschuldigung, die Bolschewisten hätten die Revolution prostituiert, berechtigt gewesen sei. In den Tagen des Großen Konvents vom Januar sei der Geist der revolutionären Arbeiter und Bauern siegreich gewesen. Die „Erklärung der Rechte der Arbeitenden und Ausgebeuteten Massen" sei angenommen worden und bilde eine Sicherung gegen Verletzungen der Freiheitsrechte des Proletariats. Das Landgesetz sei im März angenommen worden und unter dem Druck ihrer Partei habe das Prinzip der „Landsozialisierung" den hervorstechendsten Zug dieses Gesetzes ausgemacht. Ihre Partei habe auch die Einrichtung eines Permanenten Ausschusses für Angelegenheiten der Bauernschaft bewirkt, der der Zentralsowjetexekutive in allen das flache Land betr. Fragen mit Rat zur Seite stehen solle. Dieser Ausschuß habe sich Mitglieder aus dem provinziellen Bauernsowjet kooptiert. Ihre Partei habe sich bei diesem Ausschuß Gehör zu verschaffen verstanden und wäre auf dem Wege, vermittels dieses Auschusses die Idee von „freien Arbeits-

kommunen" auf dem Lande populär zu machen, das Prinzip der „Arbeitsgemeinschaft" unter den Mittelbauern zu fördern und die Bevölkerung der entlegenen ländlichen Distrikte zu erziehen. Aber in der Zwischenzeit hätten die Kommissare und bolschewistischen Mitglieder der Zentralsowjetexekutive alles getan, um die Wirksamkeit dieses Permanenten Bauernausschusses zu unterminieren. Sie hätten im Volkswirtschaftsrat einen großen bürokratischen Apparat geschaffen und versuchten, alle Verwaltungsangelegenheiten, die mit dem Landgesetz und den das Leben des Bauern betreffenden Dekreten zusammenhingen, unter die Kontrolle dieser seelenlosen Büros zu bringen. Sie hätten die Kommunen und „Artels" der werktätigen Bauernschaft gezwungen, ein Glied der großen Gewerkschaftsmaschine zu werden mit der Begründung, die werktätigen Bauern müßten, da auch sie Proletarier seien, in der gleichen Weise behandelt werden, wie die Arbeiterschaft der Städte. Sie hätten die Provinzen mit ihren „Komitees der ärmeren Bauern" überschwemmt, in die nur ein Bruchteil der Dorfbevölkerung hineingelange, und zwar immer der wertloseste Teil derselben, der zumeist schon Jahre lang jeden Kontakt mit dem Dorf verloren hätte. Diese Elemente hätten sie ihren Kommissaren und Bürokraten unterstellt und sie als die Organe der „werktätigen Bauernschaft" erklärt. Während sie durch ihre permanenten Ausschüsse darauf hinarbeiteten, den „Kulaki" und reichen Spekulanten durch die Zusammenschweißung der ärmeren Bauern mit der Schicht der Mittelbauern den Garaus zu machen, hätten die Bolschewisten fast nur 10 Prozent der gesamten Dorfbevölkerung herausgegriffen und sie in Gegensatz zu der übrigen Dorfbewohnerschaft gebracht, somit den Mittelbauern in die Arme der „Kulaki" treibend. Während die linken S. R.'s in einer Reihe von Mittelprovinzen daran gegangen wären, die Familien zu Arbeitskommunen zusammenzuschließen, die gemeinschaftlich den Acker bestellten und zusammen lebten, und bedeutende Erfolge hierbei bereits zu verzeichnen hatten, hätten die bolschewistischen Kommissare ihnen jede Unterstützung solange verweigert, bis diese Kommunen sich ihrer Kontrolle unterordnen und gewisse Bestimmungen, die Ablieferung von Lebensmitteln zu festgesetzten Preisen betreffend, einhalten wollten. „Als ich neulich zum Vorsitzenden des Rats

der Volkskommissare ging", sagte Spiridonowa, sich Lenin zuwendend, „und ihn um Beistand für unsere Kommunen bat, antwortete er zynisch: „Wenn Sie diesen Beistand erhalten, wie lange wird Ihnen das den Mund schließen?" Ich sage Euch, Genossen Bolschewisten, dies ist nicht der Weg, die Bauern zu gewinnen. Sie mögen die Mehrheit auf diesem Kongreß haben, aber Sie haben nicht die Mehrheit im Lande. Sie wollen die Güter des Adels in große, von Ihren Kommissaren kontrollierte Staatsfarmen umwandeln und dann sagen, Sie hätten Sozialismus geschaffen, aber die werktätige Bauernschaft Rußlands sieht darin lediglich die Rückkehr zur Sklaverei, von der sie sich gerade befreit glaubte. Sie führen die Todesstrafe wieder ein und machen das Gesetz zu einer staatlichen Einrichtung, statt es dem revolutionären Enthusiasmus der Massen zu überlassen, Verräter in kritischen Zeiten zu bestrafen. Und was schlimmer als alles ist, Sie kokettieren mit dem Imperialismus des Auslandes. Der deutsche Mörder Mirbach darf mit Ihrer Einwilligung in unserer revolutionären Hauptstadt Aufenthalt nehmen. Sie sprechen davon, die Feindseligkeit der alliierten Imperialisten dadurch zu brechen, daß Sie ihnen Wald- und Eisenbahnkonzessionen hinwerfen. Sie haben die Revolution betrogen und auf Ihren Häuptern lastet die Verantwortlichkeit für die daraus entstehenden Folgen."

Als diese Walküre der russischen Revolution ihren Sitz wieder einnahm, wurde sie mit stürmischen Ovationen von seiten der linken S. R.'s begrüßt. Aber ich konnte mich beim Anhören ihrer Worte des Gefühls nicht erwehren, daß dies der Schwanengesang jener gewesen sei, die den revolutionären Enthusiasmus Rußlands verkörperten. Sie und ihre Gesinnungsgenossen schienen zu wünschen, daß Rußland in einem dauernden Zustand der Revolution leben möchte. Die Novembertage 1917 waren für sie nicht eine vorübergehende Phase, sondern ein normaler sozialer Zustand.

Nach der Rede Spiridonowas erhob sich Sinowjew, um im Namen der Bolschewisten zu antworten. Er sagte nichts eigentlich neues, aber wie er die neuen Verwaltungsmaßnahmen der Sowjetexekutive rechtfertigte und auf die Rote Armee Bezug nahm, sprangen die bolschewistischen Delegierten von ihren Sitzen mit

dem Ruf: „Hoch die Armee der revolutionären Arbeiter!“ Während seiner Rede verließen die Führer der linken S. R.'s den Saal und waren verschwunden. Swerdloff hob darauf die Sitzung bis zum Nachmittag auf.

Als ich meine Wohnung am Ende des Arbat gegen zwei Uhr nachmittags verließ, um zu der Nachmittagssitzung des Kongresses zu gehen, hörte ich zwei laute Detonationen, Geräuschen folgend, die ich für Revolverschüsse hielt. Der Luftdruck, den ich gegen meine Wange während der Explosion spürte, zeigte, daß es sich wahrscheinlich um eine Dynamitexplosion handelte. Es schien, daß ein Munitionsdepot an der Peripherie Moskaus in die Luft gegangen sei. Ich gelangte zum Großen Theater, setzte mich auf die Galerie für Berichterstatter und wartete. Russische Journalisten und revolutionäre Freunde von mir fanden sich ein und wir besprachen die Lage. Auffällig war nur die Abwesenheit der linken S. R.'s, unter denen ich eine Reihe guter Freunde hatte. Zwei Stunden verstrichen auf diese Weise und wir fingen an, ungeduldig zu werden. In der dritten Stunde erschien Spiridonowa, weiß wie ein Tischtuch, und setzte sich einsam auf das Podium. „Sie soll gekommen sein, um eine wichtige Erklärung abzugeben“, sagte einer meiner Nachbarn, „ich bin neugierig, was es sein mag“. Einige bolschewistische Kommissare und Mitglieder des Zentralsowjets, die sich gleichfalls auf dem Podium befanden, wurden auf einmal sehr ernst und verschwanden dann. Eine halbe Stunde später begann das Gerücht im Saale umzulaufen: Mirbach ist ermordet! Bald darauf hieß es dagegen, einem anderen Gerücht zufolge, man habe ein Attentat auf ihn gemacht, aber er sei nur verwundet worden. Sofort fielen mir die beiden Detonationen ein, die ich gehört hatte. Und dann dachte ich daran, daß meine Wohnung nicht mehr als 100 Werst von der deutschen Gesandtschaft entfernt gelegen war. Das also war die Ursache der Verzögerung, dachte ich, worauf ich mir die politischen Folgen vorzustellen versuchte, die eine tatsächliche Ermordung Mirbachs haben würde. Schade nur, daß ich nicht mein Bündel gepackt hatte, bereit vor den herannahenden Deutschen nach Osten auszurücken, dachte ich!

Gegen 8 Uhr betrat der bolschewistische Kommandant das Theater und machte die Mitteilung, daß der deutsche Gesandte von

zwei linken S. R.'s um zwei Uhr Nachmittag tatsächlich ermordet worden sei; daß das Zentralkomitee der linken S. R.'s die Autorität der bolschewistischen Kommissare für aufgehoben erklärt habe; daß bewaffnete anarchistische Banden das Post- und Telegraphengebäude besetzt hätten und an alle Provinzialsowjets Telegramme im Namen einer provisorischen Revolutionsregierung abgehen ließen. Wie indes der Kommandant grimmig hinzusetzte, würde dieses Abenteuer innerhalb weniger Stunden liquidiert werden, da die Garnison der Partei gegenüber, die die Mehrheit des Kongresses hinter sich habe, loyale Haltung bewahre. Inzwischen dürfe niemand der Anwesenden das Theater verlassen, bis weitere Anweisungen vom militärischen Stadtkommandanten eingetroffen seien. Es blieb nichts übrig, als die Sache von der besten Seite zu nehmen und zu warten. Bis Mitternacht blieben wir im Theater eingeschlossen, uns in Betrachtungen über all die möglichen Folgen des Staatsstreichs der linken S. R.'s ergehend. Dann erschien der Kommandant abermals und gestattete allen Journalisten und bolschewistischen Kongreßdelegierten, das Theater zu verlassen nach vorheriger Prüfung der in ihrem Besitz befindlichen Papiere. Als ich diese Nacht heimkehrte, hörte ich in der Ferne das Knattern von Gewehrfeuer von den nördlichen Vorstädten her.

Am nächsten Tag, den 7. Juli, einem Sonntag, war ich zeitig auf der Straße. Nur die offizielle „Isvestia" war erschienen und umfaßte ein einziges Blatt. In einer langen Kundgebung appellierte der Rat der Volkskommissare an die Massen, die Ruhe zu bewahren und dem Kongreß Vertrauen zu schenken. Die linken S. R.'s wurden als politische Kinder hingestellt, die es ein für allemal zu bändigen hieß, andernfalls würde das revolutionäre Rußland in einen offiziellen Krieg mit Deutschland getrieben werden, bevor es noch zum Kampf gerüstet sei. Gegen 11 Uhr fingen die Häuser Moskaus an, von dem Donner von Feldgeschützen zu erzittern, der in direkt nördlicher Richtung vom Kreml her zu kommen schien. Ich machte den Versuch, die Twerskaja zu überschreiten, fand aber den Weg von Infanterie und Artillerie versperrt, die den Kommissaren treu geblieben war. Nach einem großen Umweg erreichte ich das Post- und Telegraphenamt, das von den Bolschewisten wieder zurückerobert war. Der Staatsstreich der linken S. R.'s

war eigentlich schon so gut wie liquidiert. In großen Kasernen der nördlichen Vorstädte waren anarchistische Kampfabteilungen zusammengestellt worden. Die Artillerieschüsse am Vormittag hatten diese Leute matt gesetzt, die größtenteils gutmeinende, aber überspannte Intellektuelle waren. Ich machte den Rückweg durch das Zentrum der Stadt und sprach beim Kommissariat des Aeußern vor, wo ich jedoch nur Frau Radek finden konnte. Sie konnte mir jedoch mitteilen, daß die Revolte in Moskau vollständig unterdrückt sei, daß man aber noch nicht wisse, welche Wirkung einige der Telegramme, die in die Provinzen zu senden den Aufständischen gelungen war, dort möglicherweise gehabt hatten.

Am folgenden Tag, den 8. Juli, teilte die „Isvestia" mit, daß verschiedene Führer der linken S. R.'s, darunter Maria Spiridonowa, verhaftet worden seien, und vor einen revolutionären Sondergerichtshof gestellt werden würden, unter der Anklage der Aufreizung zu bewaffnetem Aufstand. Einer der Mörder Graf Mirbachs, ein in den Diensten der linken S. R.'s stehender Anarchist, war bereits vor dieses Tribunal gestellt, des Mordes schuldig erklärt und erschossen worden.*) Weiter hieß es, daß der Außenkommissar sein Bedauern für die Ermordung des deutschen Gesandten dem Stellvertreter desselben offiziell zum Ausdruck gebracht habe, daß jener von diesem Bedauern Kenntnis genommen habe und auf weitere Instruktionen von Berlin warte. Im Laufe des Tages trafen Telegramme aus allen Teilen des Landes ein, aus denen hervorging, daß überall örtliche Erhebungen der linken S. R.'s und Anarchisten stattgefunden hatten, die aber niedergeschlagen worden seien und zur Verhaftung der Führer derselben geführt hatten. An der Südgrenze waren verschiedene linke S. R.'s, die unter den Truppen der Roten Armee agitiert hatten, erschossen worden. Die bolschewistische Partei mit ihren Kommissaren und ihrer gerade erst flügge gewordenen Bürokratie hatte triumphiert. Der Aufstand der extremen anarchistischen Linken im Bündnis mit der Kleinbauernschaft war besiegt worden. Die innere Front

*) Es ist nie festgestellt worden, wer diese Persönlichkeit war und Zweifel wurden in der Folge laut, ob er überhaupt erschossen worden sei. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Nachricht der „Isvestia" eine mit Rücksicht auf Berlin gespielte Komödie war.

war auf alle Fälle gerettet. In einem Interview mit einem Vertreter der „Isvestia“ charakterisierte Lenin folgendermaßen die in diesen Tagen durch den Staatsstreich der linken S. R.'s geschaffene Situation: „Die Revolution bringt mit außerordentlicher Folgerichtigkeit jede ihrer Etappen zu logischem Ende, wobei sie schonungslos die Beschränktheit und Schuld jener Leute aufdeckt, die zu einer der Situation nicht angepaßten Taktik greifen. Die linken S. R.'s haben einen politischen Selbstmord begangen, indem sie einen Schlag gegen die revolutionäre Realpolitik zu führen versuchten, ebenso wie die Menschewisten und rechten S. R.'s vergangenen Sommer Selbstmord begingen, als sie weiter an ihrer Koalition mit den Parteien des Bürgertums klebten, lange nachdem die Notwendigkeit einer derartigen Koalitionsphase geschwunden war. Künftig müssen wir Bolschewisten, die Wortführer der Avantgarde des Proletariats, allein die Bürde der Revolution tragen.“

Tatsächlich fühlte man auch, daß mit den Ereignissen, die sich zwischen dem 4. und 8. Juli abgespielt hatten, ein völlig neuer Abschnitt in der inneren Entwicklung der Revolution begonnen hatte, der an Bedeutung nicht hinter der Phase zurückstand, die mit der Unterzeichnung des Brest-Litowsker Friedens angebrochen war. Dies machte sich bereits im Großen Theater spürbar, als sich dort am Nachmittag des 8. Juli ein Rumpfsowjet zusammenfand, um das Werk fortzusetzen, das ein Vollkongreß vier Tage vorher begonnen hatte. Alle Führer der linken S. R.'s waren entweder verhaftet worden oder aber geflohen. Einige Mitläufer, die die Tragödie, die über ihre Partei hereingebrochen war, nicht begriffen, waren geblieben und wanderten wie eine Herde Schafe ohne Hirten durch die Korridore des Theaters. Auch unter den bolschewistischen Delegierten herrschte ein neuer Geist. Jetzt ist es an der Zeit zu handeln, und nicht zu reden, schien man auf allen Mienen lesen zu können. Jetzt ist es Zeit, Befehle von oben her zu bekommen und dafür zu sorgen, daß man sie unten durchführt. Fort mit Reden und Debatten. Dies war der neue Geist, der sich in der russischen Revolution von diesem Tage an durchrang. Wenn die rückständigen Dörfer nicht für die Revolution arbeiten wollen, so müssen sie dazu gezwungen werden. Die Fabrikarbeiter müs-

sen die Führung in der Revolution haben, und wenn es nötig ist, dieselbe allein vorwärtstreiben.

Die ganzen Verhandlungen dieses Tages und der nächstfolgenden zeigten einen völligen Mangel an jenem revolutionären Enthusiasmus, der ein so hervorstechender Zug sowohl auf den bisherigen Kongressen, wie auf diesem selbst während der ersten Tage gewesen war. Niemand erhob sich und schrie: „Hoch die Rote Armee! Hoch die soziale Revolution in der Ukraine! Hoch die Weltrevolution!", denn die zurückgebliebenen Delegierten wußten, daß sie durch bloßes Brüllen dieser Worte den Gedanken, den jene ausdrückten, nicht der Verwirklichung näher bringen würden. Statt dessen verlas das jetzt nur aus Bolschewisten bestehende Präsidium des Kongresses Berichte, die ohne Diskussion mechanisch angehört wurden. Stekloff verlas und erläuterte die verbesserte Verfassung, die durch die vom Großen Konvent eingesetzte Sonderkommission ausgearbeitet worden war. Der Lebensmittelkommissar legte einen Bericht über den Stand der Ernährungsfrage vor. Beide Berichte brauchten nur verlesen zu werden, um angenommen zu werden. Ich muß gestehen, daß mich ein Gefühl des Bedauerns überkam in Erinnerung an den vormaligen Enthusiasmus und die Buntheit der revolutionären Szenen, die jetzt offenbar der Vergangenheit angehörten. War dies der Beginn einer napoleonischen Aera, in der bolschewistische Kommissare einem willenlosen Proletariat die Sporen in die Flanken setzen würden? Dieser Gedanke fuhr damals zweifelsohne mehr wie einem Beobachter der Dinge durch den Kopf. Als ich an jenem Abend mit meinem amerikanischen Freund, einem Anarchisten, nach Hause ging, sagte dieser traurig zu mir: „Der russischen Revolution hat jetzt die letzte Stunde geschlagen. Schon steht die Gegenrevolution vor der Tür." Für ihn war der 9. Thermidor bereits Tatsache geworden. Er sah in der Erhebung der linken S. R.'s und der Ermordung Mirbachs eine Parallele zu dem letzten Versuch der Jakobiner, den Konvent in ihre Hände zu bekommen, den Konvent, für den wie bekannt, das Konsulat und das Auftauchen Napoleons das Ende bedeutete. Aber was er vergaß, war, daß die Jakobiner keine Bolschewisten gewesen waren. Die Moskauer Ereignisse vom 4. bis 8. Juli ließen sich weit eher mit dem Kampfe zwischen

den Jakobinern und Pariser Kommunisten jener Tage vergleichen. Aber damals war das Industrieproletariat Frankreichs zu schwach gewesen, um den Sieg zu erringen. 120 Jahre waren verflossen und während dieser Zeit hatte sogar Rußland ein mächtiges und klassenbewußtes Proletariat hervorgebracht. Die linken S. R.'s mit all ihrer revolutionären Phraseologie waren nichts anderes als bürgerliche Jakobiner des 20. Jahrhunderts, die das Industrieproletariat Moskowiens, das tief von kommunistischen Ideen erfüllt war, zum Kampf herausgefordert hatten. In diesem Falle war der Ausgang des Kampfes gerade umgekehrt gewesen, wie der des Jahres 1794 in Paris. Es hatte sich jetzt zum ersten Mal in der Geschichte erwiesen, daß die treibenden Kräfte einer sozialen Umwälzung die kleinen, revolutionären, gutdisziplinierten und klardenkenden Minderheiten in Industriezentren sind — Minderheiten, die fähig sind, die passive Volksmehrheit ins Schlepptau zu nehmen und jenen eine Niederlage zu bereiten, die politischen Realismus für scheinrevolutionäre Phrasen zu opfern bereit sind. Dies war eine der Lehren der Zweiten Russischen Agrarrevolution vom Sommer 1918.

21.

Beginn des revolutionären Krieges und Roten Terrors.

Die Aussichten für die Handvoll mutiger und entschlossener Kommunisten, auf denen seit den Ereignissen der ersten Juliwoche die ausschließliche Verantwortung für die weitere Entwicklung der Revolution lastete, waren jetzt geradezu verzweifelt. Bisher hatten die linken S. R.'s, wenngleich sie ihre Parteimitglieder seit dem Brest-Litowsker Frieden aus dem Rat der Volkskommissare zurückgezogen hatten, nichtsdestoweniger mit den Bolschewisten in den Sowjets zusammengearbeitet und ihrer Wirtschaftpolitik gegenüber eine wenn auch kritische, so doch nicht unbedingt voreingenommene Haltung beobachtet. Das war jetzt alles vorüber. Der Anprall der internationalen Gegenrevolution traf jetzt mit ungehemmter, voller Gewalt auf die bolschewistischen Rumpfsowjets. Die Lage schien so hoffnungslos, daß ich, wie ich mich entsinne,

mit meinen Freunden Mutmaßungen darüber anstellte, wie lange die Kommunisten noch an der Macht bleiben würden. Ich war im Grunde ziemlich optimistisch, aber ich gab ihnen nicht länger als einen Monat zu leben.

Von den beiden Flügeln der internationalen Gegenrevolution war jetzt der der Alliierten der erfolgreichere gewesen. Am 11. Juli hörten wir in Moskau von einem ernsten Aufstand gegen die Sowjets in Yaroslav. General Alexeieffs Freiwilligenkorps, das jetzt zur Militärorganisation des „Nationalen Zentrums" in Samara und im Nordkaukasus geworden war, hatte seine geheimen Agenten in jenem wichtigen Knotenpunkt der Schienen- und Wasserwege an der oberen Wolga. Diese Agenten hatten sich des örtlichen Waffenarsenals bemächtigt, die Studenten, Söhne der „Kulaki" und selbst die Priester der dortigen Klöster bewaffnet, die Sowjets abgesetzt, alle Kommunisten hingerichtet und alle Vorbereitungen für eine völlige Restauration getroffen. Der Plan war gut angelegt, aber die Revolte verfrüht, denn wie beabsichtigt war, sollten die tschechoslowakischen Streitkräfte an der unteren Wolga sich mit den englischen Truppen, die in Murmansk gelandet waren, verbinden. Aber weder hatten die ersteren bisher Kasan erreicht, noch letztere Archangelsk und so trennte weiter ein großes Stück Gelände die Weißen Garden in Yaroslav von ihren Spießgesellen im Südosten und Norden. Dessenungeachtet befestigten sie derart ihre Herrschaft in Yaroslav, daß es dem Sowjet in Moskau nicht vor dem 24. Juli gelang, rote Truppen von genügender Stärke zusammenzubringen, um die Stadt zurückzuerobern. In der Zwischenzeit fanden schreckliche Kämpfe statt und unschätzbare Werte an Kunstwerken und Privatbesitz gingen im Lauf der militärischen Operationen zu Grunde.

Am 20. Juli wurde aus der Offensive der Alliierten gegen den Sowjet Ernst. Nachdem sie proklamiert hatten, ihr Kommen in Murmansk gelte nur dem Schutz der nordrussischen Küste gegen weiße Finnen und deutsche Unterseeboote, begannen die Land- und Seestreitkräfte der Verbündeten ihren Vormarsch in Gebiete, wo man nie von weißen Finnen oder deutschen Unterseebooten auch nur gehört hatte. Statt auf die finnische Grenze und die deutsche Marinebabis in der Ostsee zu marschieren, rückten sie in

südöstlicher Richtung vor, wo sie sich mit den Tschechoslowaken und General Alexeieffs Weißen Garden an der oberen Wolga vereinigen konnten. Dies war natürlich der wahre Grund, warum sie nach Rußland gekommen waren. Ihr Feind war die Sowjetrepubl k, die die Anleihen anulliert hatte, und erst in zweiter Linie der deutsche Militarismus. Am 2. August bombardierten die Land- und Marinestreitkräfte der Alliierten die Forts außerhalb Archangelsk und zogen bald darauf in die Stadt ein. Am 5. August erließen die Oberbefehlsstellen der Alliierten einen Appell an das „russische Volk", sie in ihren Bemühungen, wieder ein „geordnetes Regiment" in Rußland zu schaffen, zu unterstützen. Die Alliierten seien als „Freunde des russischen Volkes" gekommen und „mischten sich natürlich nicht in seine inneren Angelegenheiten ein", trotz des Umstandes, daß ihre erste Handlung in Archangelsk die Hinrichtung aller Sowjetführer war, deren sie habhaft werden konnten.

Am folgenden Tag traf die Nachricht ein, daß die Tschechoslowaken die Wolga aufwärts vorgerückt seien, und die schwachen rotgardistischen Streitkräfte in Kasan überrumpelt hätten, die, von drei Seiten überrascht, sich von der Stadt aus nach Norden zurückzogen. Zur gleichen Zeit rückten die Alliierten die Eisenbahnlinie entlang zwischen Archangelsk und Wologda vor, hierdurch nur den Streifen Land, der Wologda einschloß, sowie Yaroslaw, Wiatka und Nischni Nowgorod zwischen sich und den Tschechoslowaken lassend. Nur desorganisierte und demoralisierte rotgardistische Banden befanden sich innerhalb dieses Landstreifens, und so konnte nichts die beiden verbündeten Streitkräfte an ihrer Vereinigung hindern. Mit der Lage, in der sich damals die russischen Provinzen befanden, verhielt es sich gleichsam wie mit Butter. Jeder konnte sich ein Stück aus ihnen herausschneiden und für sich behalten. Nichts weiter war erforderlich, als eine Handvoll energischer Leute mit ein paar Maschinengewehren, und sie hätten von Moskau bis Wladiwostok gehen können. Gewiß gab es eine Handvoll energischer, tatkräftiger Leute in Moskau, die eine Militärorganisation ausrüsteten und sie wären in kurzer Zeit imstande gewesen, die träge Masse der russischen Provinzen zu galvanisieren. Aber ihre Ausrüstung hätte noch ein paar Wochen mehr erfordert,

und in der Zwischenzeit konnten die Alliierten das Feld für sich behaupten. Es war ein Wettlauf um Zeitspannen, und die Alliierten schienen dies nicht zu wissen, als sie ihr Abenteuer begannen.

Mittlerweile wurde unter den Bajonetten der Tschechoslowaken in den besetzten Gebieten Kasans der Ausschuß der Konstituierenden Versammlung in voller Autorität eingesetzt, gestützt von den Gutsbesitzern und den Kadetten des „Nationalen Zentrums". Der wohlbekannte rechte S. R. und ehemalige terroristische Kämpfer gegen den Zarismus, Savinkoff, traf in Kasan ein, schaffte mit dem Beistand der „Kulaki" die Sowjets ab und bereitete einer vollständigen Restauration den Weg. Die Kleinbauern der südöstlichen Distrikte begannen um die Errungenschaften der Revolution zu bangen, als sie die Gutsbesitzer in all ihren ehemaligen Besitz wieder eingesetzt sahen, und sich zu fragen, ob es schließlich nicht doch besser unter der Herrschaft der requirierenden Kommissare gewesen war. Was die ärmeren Bauern und landlosen „batraki" anbelangte, die vom Norden her eingewandert waren, so flohen sie in den kleinen Streifen Land zurück, der den Sowjets noch übrig blieb oder aber sie fielen dem weißen Terror zum Opfer. Die revolutionäre Bewegung der unteren Wolgaprovinzen war damals gänzlich auf illegale Existenz angewiesen. Savinkoff und der Ausschuß der Konstituierenden Versammlung ordneten eine allgemeine Mobilisation für eine „Nationale Armee" an, die sich mit den Alliierten im Norden vereinigen und gemeinsam mit jenen auf Moskau vormarschieren sollte, um es von den „bolschewistischen Verrätern" zu säubern. Aber diese Mobilisierung einer „Nationalen Armee" war der Felsen, an dem die Konstituierende Versammlung späterhin zerschellen sollte, denn hierdurch geschah es, daß sich die Armee nicht lediglich aus „Kulak" — sondern auch aus kleinbäuerlichen und batrakischen Elementen zusammensetzte. Sie verlor damit ihren Klassencharakter, und die Aussichten auf kommunistische Erhebungen in ihrem Rücken wuchsen.

Während dieser Zeit war der deutsche Flügel der internationalen Gegenrevolution nicht müssig. Zwar konnte er nicht soviel unternehmen, wie der Flügel der Alliierten, denn die kaiserliche Regierung verhehlte sich schon nicht mehr, daß die Luden-

dorffsche Offensive in Frankreich nicht vorwärts ging und daß jeder Mann und jede Kugel gebraucht wurden, um den Zusammenbruch im Westen zu verhindern. Trotzdem war der erwartete Fall der Sowjetrepublik in dieser Zeit ein Ansporn für die deutschen Kriegsherren, bis zum letzten dabei mitzumachen, wenn möglich. Am 6. Juli überreichte der deutsche Geschäftsträger in Moskau dem Außenkommissariat eine Note, die namens der Mittelmächte forderte, daß der Schutz ihrer Gesandtschaften künftig einem Bataillon deutscher Soldaten, die ständigen Aufenthalt in Moskau nehmen sollten, übertragen würde. Diese Forderung rief eine riesige Erregung hervor. Ich entsinne mich, einer Sondersitzung der Zentralsowjetexekutive im Hotel Metropol an jenem Abend beigewohnt zu haben, in der Lenin die Note unter tiefem Schweigen verlas. Als er geendet hatte, legte er seinen kleinen Kahlkopf auf die eine Seite und sagte: „An Ihnen ist es, darüber zu entscheiden, ob die Sowjetrepublik unter dem Deckmantel des Brest-Litowsker Friedens zu einer Kolonie Berlins gemacht werden soll.“ Diese Worte aus dem Munde eines Mannes, der mehr als sonst irgend jemand für die Unterzeichnung des Brest-Litowsker Friedens getan hatte, waren sehr bezeichnend — und dieser Eindruck verstärkte sich noch unter seinen weiteren Worten: „Es ist Zeit, daß wir wieder auf unsere Füße kommen und zeigen, daß wir den Anmaßungen dieser internationalen Banditen Widerstand entgegensetzen können.“ Die Erfüllung der in der Note enthaltenen Forderungen wurde kategorisch abgeschlagen und der Kommissar des Auswärtigen ermächtigt, mit dem deutschen Geschäftsträger über geeignete Maßnahmen zum Schutz der Gesandtschaften der Mittelmächte zu verhandeln. Zwei Tage später machte Tschitscherin Herrn Ritzler den Vorschlag, daß eine Abteilung bewaffneter deutscher Kolonisten von den Wolgaprovinzen künftig den Schutz der Gesandtschaften der Mittelmächte übernehmen solle. Nach einigem Zögern wurde dieser Vorschlag angenommen. Aber offenbar machten Herr Ritzler sowie Herr Helfferich, der gerade aus Berlin eingetroffen war, um sein Amt als neuer Gesandter Deutschlands anzutreten, die Entdeckung, daß diese deutschen Kolonisten keinen genügenden Schutz gegen weitere anarchistische Bombenattentate bildeten. Es stellte sich heraus, daß die

Kolonisten deutsche Kommunisten waren, die eine spezielle rote Miliz für ihre Bezirke an der unteren Wolga geschaffen hatten. Die Sicherheit des neuen Gesandten schien infolge dieses Umstandes nicht genügend gewährleistet und so teilte Herr Helfferich nach einem Aufenthalt von nur wenig Tagen in Moskau Tschitscherin mit, er und sein Stab seien, da die Sowjetrepublik keine Maßregeln zum Schutze seines Lebens zu treffen vermöge, gezwungen, das Gebiet der Republik zu verlassen und sich nach Pskoff in der deutschen Okkupationszone zu begeben. Und damit endete diese démarche von Berlin — ein genügender Beweis, daß der preußische Militarismus aus dem letzten Loch pfiff. Von diesem Tage an gab es keine direkte Vertretung Deutschlands in Moskau, wo der deutsche Konsul und die Kriegsgefangenenkommission jetzt einen Ersatz für den Gesandten bilden mußten.

Aber wenn der deutsche Generalstab im Osten seine Pläne, in ein sterbendes Moskau einzudringen, aufgeben mußte infolge der kritischen Lage der deutschen Heere in Frankreich, so vermochte er gleichwohl mit Hilfe General Krasnoffs am Don vorzustoßen. Als sich die Siegesaussichten im Westen verminderten, zeigte sich vor den Augen Ludendorffs die Möglichkeit, als Partner der Ententeländer in der Aufgabe, die russische Revolution zu liquidieren, aufzutreten. In der dritten Augustwoche fiel General Krasnoff mit Hilfe von deutschem Kriegsmaterial und deutschen Offizieren in den südlichen Teil der Provinz Woronesch, eine der wenigen Mittelprovinzen, in denen noch etwas von den 50 Millionen Pud Getreide vorhanden war, ein. Zur selben Zeit sprengten Agenten der Entente drei Lebensmittelzüge auf der Station Woronesch in die Luft (siehe den Bericht in der „Isvestia“ vom 25. August). Revolten der Kleinbauern unter Führung der in die Acht erklärten linken S. R.'s brachen in Orel, Twer und Tamboff aus. Bei den sich dabei entwickelnden Kämpfen wurden für die neue Rote Armee bestimmte Lebensmittelvorräte zerstört und einzelne Provinzkommissare, überzeugt von dem bevorstehenden Sturz der bolschewistischen Sowjets, retteten sich so schnell sie konnten an sichere Plätze unter Mitnahme soviel öffentlicher Gelder, als sie nur zusammenraffen konnten. Die schlimmste Gefahr, die sich damals zu zeigen begann, war in der Tat der Feind

im Rücken, der Verräter, der in den Sowjetbüros saß — der sich nach dem Winde drehende „Kommunist". Und um das entsetzliche Bild dieser Tage zu vervollständigen, muß daran erinnert werden, daß das Sowjetgebiet vollständig von der Außenwelt abgeschnitten war. Weder konnten Telegramme an irgendein Ententeland abgesandt werden, noch wurden drahtlose Meldungen aus Moskau von irgend einer Funkenstation aufgenommen. Keine Zeitung aus dem westlichen Europa fand ihren Weg hierhin — und was das Schlimmste von allem war: es gab kein Mittel, um der Außenwelt zu erklären, was in Rußland vorging, wie schwer die Sowjetrepublik von den Söldlingen der alliierten Presseagenturen verleumdet, und wie heimtückisch sie angegriffen, blockiert und ausgehungert wurde durch aalglatte Heuchler mit salbungsvollen Phrasen von „Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten Rußlands" auf den Lippen. „Die Alliierten säen Drachenzähne in Osteuropa", telegraphierte ich drahtlos dem „Manchester Guardian" am 3. Juli; „eines Tages werden Bajonette daraus erwachsen, die sich nach der von ihnen am wenigsten gewünschten Richtung kehren dürften." Aber diese Meldung wurde entweder nicht aufgenommen oder die Zensurbehörden der Alliierten trugen dafür Sorge, daß sie ihren Bestimmungsort nie erreichte.

In der letzten Augustwoche veröffentlichte die „Isvestia" die Lockhardtschen Enthüllungen. Die Außerordentliche Kommission zur Bekämpfung der Konterrevolution war hinter ein Komplott gegen die Republik gekommen, in welchem der britische Agent Lockhardt eine Rolle spielte.*) Wie sich herausstellte, hatte Lockhardt einen Offizier der lettischen Regimenter der Moskauer Garnison zu sich in seine Privatwohnung bestellt und ihm eine große Summe hingelegt, um die Sowjetherrschaft in Moskau zu beseitigen und den Rat der Volkskommissare zu verhaften. Als Gegenleistung dafür hatte Lockhardt, ohne sich förmlich dafür zu verbürgen, Anspielungen darauf gemacht, daß die Alliierten die Unabhängigkeit der baltischen Provinzen anerkennen würden. Einige Tage darauf trat René Marchand mit seinem Brief an den Präsi-

*) Dieser Verdacht gegen Lockhardt wurde hernach voll bestätigt bei dem Verhör von Lockhardts Komplizen vor dem Obersten Revolutionären Gerichtshof am 28. November 1918, dem ich persönlich beiwohnte.

denten Poincaré, der später in Form einer Broschüre gedruckt wurde, an die Oeffentlichkeit. In diesem Brief schildert der ehemalige Korrespondent des „Figaro“ eine Sitzung in der ersten Augustwoche im amerikanischen Konsulat, der er zusammen mit englischen und französischen diplomatischen Vertretern beigewohnt hatte und auf der gewisse andere Agenten der Ententekonsulate in Moskau sich über Pläne zur Sprengung der Eisenbahnbrücken über den Wolkowa-Fluß besprachen — eine Tat, die, wenn sie zur Ausführung gekommen wäre, die gesamte Bevölkerung Petrograds zum Hungertode verurteilt haben würde.

Die Entrüstung, die diese verbrecherischen Anschläge bei allen anständigen Menschen hervorrufen mußte, brachte eine Anzahl in Moskau lebender Angehöriger der Ententestaaten, darunter mich selber, zu dem Entschluß, zu den russischen Sowjets zu halten, komme was wolle, und alle nur erdenklichen Anstrengungen zu machen, um den Arbeitern und Soldaten der Ententeländer die Augen zu öffnen über die Rolle, die ihnen ihre Gewalthaber im Hinblick auf Rußland zugedacht hatten und die zu erfüllen sie bereits auf bestem Wege waren. Ich für mein Teil setzte mich in der zweiten Augustwoche hin und schrieb, so schnell es meine Feder erlauben wollte, eine Broschüre mit dem Titel „Die Wahrheit über die Intervention der Alliierten in Rußland“, die ich mit meinem vollen Namen unterzeichnete, damit jeder Engländer wissen könne, daß es jedenfalls einen Menschen unter seinen Landsleuten gäbe, der nicht zu allem schweigt. Die Broschüre wurde in 50 000 Exemplaren gedruckt und in drei Sprachen übersetzt. Einer ähnlichen Aufgabe unterzog sich ein Mitglied der französischen Militärmission und so bildete sich eine kleine Gruppe von Angehörigen der Ententestaaten in Moskau, die sich gegenseitig gelobten, von ihrem Werk nicht abzulassen, bevor nicht der Intervention der Alliierten ein Ende bereitet sein würde. Ich begab mich sogar zum Hauptquartier der Internationalen Legion der Roten Armee in der Samoskvareka, um mich in die Listen eintragen zu lassen. Aber dort mangelte es an Ausrüstung und Waffen, denn das Kriegskommissariat richtete seine ganze Energie auf die Trainierung der ausgesuchten Arbeiterbataillone aus den Petrograder und Moskauer Fabriken. In der Zwischenzeit bot man mir einen Posten als

Uebersetzer im Außenkommissariat an, wo ich daran ging, die Sowjetkonstitution und das Landgesetz in das Englische zu übersetzen. Auf diese Weise hoffte ich, ein wenig beitragen zu können, den Wall von Lügen und Verleumdungen, den man um die russische Sowjetrepublik gelegt hatte, zu durchbrechen.

In dem Drang und der Arbeit dieser Tage war es doch möglich, ein paar Augenblicke zu erhaschen, um sich ein klares Bild von der Lage zu machen, und zu erkennen, daß die Intervention der Alliierten eine unvermeidliche und ganz natürliche Episode war in der Kette der politischen Ereignisse, wie sie sich als Folge des Weltkrieges ergaben. Denn die soziale Revolution, die in Rußland stattgefunden hatte, hatte die Grundlagen des internationalen Finanzkapitals derartig erschüttert, daß die imperialistischen Kriegführenden beider Heerlager notwendigerweise zu dem Versuch getrieben wurden, die Sowjetrepublik mit Gewalt abzuwürgen. Ich lernte den internationalen Charakter der gegen die Sowjetrepublik gerichteten Angriffe verstehen, indem ich mich in Verbindung hielt mit gewissen bürgerlichen und aristokratischen Kreisen Moskaus. Ich wohnte während dieser Zeit im Hause des Grafen Sergius Tolstoi, des ältesten Sohnes Leo Tolstois, in der Lewschinskayastraße. Als sich die Androhung von Repressivmaßnahmen gegen die „Bourgeoisie" immer verstärkte, wurde das Haus von Graf Sergius Tolstoi ein wahrer Treffpunkt für entwurzelte Aristokraten oder kadettische Politiker, die noch nicht im geringsten daran dachten, den Kampf aufzugeben. Was den Grafen und die Gräfin selbst anbetrifft, so beobachteten sie eine höchst anerkennenswerte Unparteilichkeit und waren über den Verdacht erhaben, ihr Haus zum Sammelpunkt reaktionärer Verschwörer werden zu lassen. Selbstverständlich war es ihnen im Hinblick auf ihre Erziehung und ehemalige Umgebung unmöglich, mit allen Handlungen der Sowjets und der Kommunisten zu sympathisieren oder sie auch nur zu verstehen. Der Graf hatte etwas von den christlich-anarchistischen Tendenzen seines Vaters übernommen und weiterentwickelt. Er verurteilte das alte Regime in Rußland und sehnte sich nach einer Sozialordnung im Stile Henry Georges. Aber hie und da fiel ihm ein, daß er einst ein stolzer Gutsherr gewesen war mit ganzen Dorfschaften, die er sein eigen nannte und dann lehnte

er sich innerlich auf gegen die „roten Tyrannen“, die seine „Freiheit“ vernichteten. Nicht anders verhielt es sich mit der Gräfin. Mir machte es immer den Eindruck, als ob sich beide während dieser Schreckenstage nur nach einem entlegenen Winkel irgendwo weit hinten in Rußland sehnten, wo sie ihre Tage in Frieden beschließen könnten. Wie konnten sie das Wirken der Kräfte verstehen, die dieser gigantische soziale Ausbruch entfesselt hatte? Es war schwer genug für jüngere Generationen, die nicht die Voreingenommenheiten einer verflossenen Gesellschaftsordnung zu überwinden hatten.

In ihrem Hause versammelten sich indes während des Augusts und Septembers eine ganze Reihe interessanter Leute. Sie kamen meist nach Einbruch der Dunkelheit und mit ihren Gesichtern in den Mänteln vergraben. Oft waren sie auch verkleidet und bisweilen schliefen sie auf dem Sofa des Wohnzimmers, um wieder zu verschwinden, ehe die Sonne aufging. Sie pflegten in der Regel mitternächtliche Haussuchungen in ihren eigenen Räumen durch die Beamten der Außerordentlichen Kommission zu erwarten. Ich besinne mich auf Fürst Trubetzkoi, den Kirchenhistoriker und kadettischen Politiker. Auch Fürst Wolkonsky fand sich des öfteren ein, sowie verschiedene Verwandte der Gräfin, die mit General Skoropadsky, dem prodeutschen Hetmann der Ukraine, in Verbindung standen. Die jüngste Tochter Leo Tolstois, die Schwester der Gräfin, sprach auch bisweisen vor. Sie war während des Krieges für das Rote Kreuz tätig gewesen und war eher ententefreundlich gesinnt. Hörte man ihrer Unterhaltung zu, so konnte man ein ziemlich genaues Bild von der geistigen Einstellung der russischen Aristokratie und des Mittelstandes jener Tage bekommen. Die einen waren für die Deutschen, die anderen für die Alliierten. Aber es kümmerte sie auch nicht im geringsten, wer in Westeuropa den Endsieg davontrüge. Für sie gab es nur eine Frage — wie sich England mit Deutschland aussöhnen und mit dem vereinten Beistand beider Kampfparteien die Sowjetmacht stürzen ließe. Die prodeutschen Elemente glaubten, die Mittelmächte vermöchten, selbst im Falle einer Niederlage, Moskau erreichen und sie erlösen. Sie beteten nur, daß die Alliierten, falls sie siegten, den Deutschen freie Hand lassen würden, mit den Kommissaren ein für allemal

abzurechnen. Die proalliierten Elemente hatten dagegen nichts einzuwenden, vorausgesetzt, daß Ludendorffs Operationen im Osten genau kontrolliert würden. Bisweilen richteten sich ihre Augen auf den fernen Osten. „Wissen Sie", fragte mich eines Tages jemand von ihnen, „daß das Gerücht geht, die Japaner rücken gegen den Ural vor und werden noch vor Weihnachten hier sein." Die Augen des Sprechers funkelten nur so bei dem Gedanken, wieder auf seine Güter zurückzugelangen mit Hilfe der Bajonette der Gelben. Und als es den Anschein gewann, daß sich die Japaner nicht sonderlich beeilten, ostwärts des Baikalsees vorzudringen, fragte mich derselbe „patriotische" Sohn der russischen Aristokratie, ob ich nicht meine, daß die Franzosen genügend afrikanische oder die Engländer einige indische Truppen erübrigen könnten, um sie durch den Kaukasus nach Zentralrußland hinein zu entsenden. Deutsche, Alliierte, Japaner, Chinesen oder Neger — alle waren sie willkommen in Rußland, wenn sie sie nur in ihre altererbten Privilegien wieder einsetzten und ihre eigenen Bauern mit Blut und Eisen strafen wollten. Was ich in diesem Hause erlauschte war mir der beste Beweis, daß das Nationalgefühl nur einen sehr unbedeutenden Faktor in der menschlichen Psychologie ausmacht. Von einem gewissen Punkt an sind nur noch fundamentale gesellschaftliche Instinkte bei der Herausbildung eines Klassenwillens wirksam.

Am 5. September glaubte ich tatsächlich, daß die letzte Stunde der Sowjetrepublik geschlagen habe. Denn an diesem Abend gab eine Agentin der rechten S. R.'s, Dora Kaplan, zwei Schüsse auf Lenin, als derselbe eben eine Arbeiterversammlung in Moskau verließ, ab und verwundete ihn schwer. Am gleichen Tage ermordeten Agenten der rechten S. R.'s zwei Kommissare des Petrograder Sowjet, die bekannten Kommunisten Uritzky und Wolodarsky. Zur gleichen Zeit zirkulierten auch Gerüchte von einem Vormarsch der Tschechoslowaken auf Nischni-Nowgorod und von Krasnoff gegen Woronesch. Feuersbrünste brachen in Petroleumtanks (der letzten Heizreserve für den Winter) an den Außenrändern Moskaus aus. So schrecklich erschien die Lage, daß ich mich selbst nach einem Zufluchtsort in einem entlegenen Dorf umsah, wo es mir möglich sein würde, ein paar Wochen zu erhaschen,

um die Erinnerungen an die vorhergehenden 18 Monate niederzuschreiben, bevor ich dem nahenden weißen Terror zum Opfer fiele.

Aber ich hatte nicht mit dem Zentralkomitee der kommunistischen Partei gerechnet, die jetzt die einzige Macht darstellte, die die Sowjets kontrollierte. Die Hoffnungslosigkeit der Lage schien gerade die Männer, die in diesem Ausschuß saßen, mit übermenschlichem Willen und Energie zu erfüllen. Es waren dies größtenteils Leute, deren Namen zu jener Zeit in der Oeffentlichkeit nicht sehr bekannt waren, da der hervorragendste Führer, Lenin, auf den Tod krank lag und Trotzky weit weg an der Südwestfront war, bemüht, die schwachen Kontingente der Roten Armee gegen eine riesige feindliche Uebermacht zu sammeln. Radek, Dschershinski, Peters, Swerdloff, Stalyn und Bela Kun schienen ihren verschiedenen Stellungen entsprechend die hervorragendsten Häupter in dieser höchsten Krisis gewesen zu sein. Ich werde niemals den Artikel in der „Isvestia" vom Sonnabend, den 7. September vergessen. Seine Auffassung war nicht mißzuverstehen. Der rote Terror hatte eingesetzt. Man machte den Vorschlag, aus den Reihen der ehemaligen Offiziere der zaristischen Armee, aus den Reihen der Kadetten und aus den Familien des Petrograder und Moskauer Mittelstandes Geiseln zu nehmen, und zehn von ihnen für jeden Kommunisten zu erschießen, der als Opfer des weißen Terrors fiele. Bald darauf erließ die Zentralsowjetexekutive ein Dekret, in dem allen Offizieren der alten Armee innerhalb des Territoriums der Republik befohlen wurde, sich an einem bestimmten Tag an bestimmte Plätze zu begeben. Eine schreckliche Panik unter dem Moskauer Bürgertum war die Folge davon, wie ich den Gesprächen, die ich in dem Tolstoischen Hause hörte, entnehmen konnte. Einige der dortigen Besucher rieten zur Unterwerfung unter dieses Dekret, während andere Widerstand bis zum äußersten gelobten. Wozu diese Furcht, sagten diese. Die roten Tyrannen würden höchstens noch ein paar Tage an der Macht bleiben und die Verhafteten würden sich über ihre Kerkermeister lustig machen können, denn ihre Befreiung stand ja vor der Tür. Die Alliierten rückten nach Süden, die Tschechoslowaken beharrlich nach Westen und Krasnoff nach Norden vor.

Und dies war in der Tat einer der Gründe, die die Kommunisten für den roten Terror geltend machten. Verschwörer konnten nur dadurch davon überzeugt werden, daß die Sowjetrepublik stark genug sei, um sich Ansehen zu verschaffen, wenn sie imstande war, ihre Feinde zu bestrafen. Nichts aber hätte auf diese Feinde Eindruck gemacht, als die Bedrohung mit dem Tode, denn alle waren von dem Sturz der Sowjetrepublik überzeugt. Zieht man diese Umstände in Betracht, so ist schwer zu sehen, zu welcher anderen Waffe die Kommunisten hätten greifen können, um ihrem Willen Geltung zu verschaffen. Alle Hemmungen der sogenannten Zivilisation waren beiseite gefegt, und beide, Rote wie Weiße, krümmten sich in einem Kampf, in dem physische Stärke der ausschlaggebende Faktor war. Für die Weißen ging der Kampf um die Rettung dessen, was sie „Rußland" nannten, aus der Tyrannei einer Minderheit. Siegten sie, so lag es in ihrer Absicht, die alte, ihnen vertraute Gesellschaftsordnung wiederherzustellen, gemildert durch das, was sie mit einem ziemlich vagen Ausdruck als „westliche Demokratie" bezeichneten. Die Roten wußten, daß sie als Minderheit einer anderen Minderheit gegenüberstanden, während die Zauderer und Unschlüssigen die große Majorität bildeten, die jedoch beiseite stand und deren Stellungnahme von dem Ausgang des Kampfes abhängen würde. Sie wußten, daß sie für eine edlere und höhere Gesellschaftsordnung kämpften, als die war, die sie gestürzt hatten. Es blieb daher die Frage, welche dieser beiden Minderheiten stärker von ihrer moralischen Sendung überzeugt war, und welche von beiden über mehr Mut und Selbstvertrauen verfügte. Selbst angenommen, daß beide Parteien gleichermaßen von ihrer Mission durchdrungen waren, so glaube ich, daß beide das Recht hatten, an das Schwert, d. h. den Terror zu appellieren. Denn wenn die eine Seite zur Gewalt gegriffen hätte, während die andere sich nur auf ihre moralische Stärke verließe, so wären die Ideen letzterer ein für allemal fromme Phrasen geblieben, während lediglich die Ideen ersterer in das Buch der Geschichte, aus dem künftige Generationen Einsicht und Belehrung schöpfen, eingetragen worden wären. Aber ich kann unmittelbar als Beobachter bezeugen, daß die Wagschalen in der Beziehung nicht gleich waren. Die Weißen hatten ihrer Sache geschadet, indem

sie an die Hilfe des Auslandes appellierten. Geschlagen in regelrechtem Kampf vor den Toren Petrograds im November 1917, geschlagen in Mogileff, geschlagen in den unzähligen kleinen Kämpfen, in denen die Sowjets seit dem Sturz der Kerenskyschen Koalition über die ganze russische Ebene hin ihre Macht aufgerichtet hatten, hatten die Weißen jetzt den Fremden ins Land gerufen. Und in welcher Eigenschaft war der Fremde diesem Ruf gefolgt? Er war nicht interveniert in den ersten Tagen der Novemberrevolution, weil er die Sowjets als einen Scherz und die Bolschewisten als Clowns betrachtete. Aber als er sah, daß die Sowjets kein Scherz, und daß die Clowns wohl imstande waren, sowohl zaristische Anleihen zu annullieren, wie den Tribut an Schweiß und Blut, den der französische Wucherer jahrzehntelang dem russischen Arbeiter und Bauern abgepreßt hatte, da änderten sie ihre Politik und folgten dem Rufe der Weißen. Und der bloße Umstand, daß die Weißen vor dieser Handlung nicht zurückgeschreckt waren, schwächte ihre moralische Position und unterminierte ihr Vertrauen zu sich selbst. Von jetzt an war die ganze Frage nur die, ob es den Roten gelingen würde, genügend starke materielle Hilfskräfte aufzubieten, um die fremden Eindringlinge über die Grenze zu treiben. Der revolutionäre Krieg nahm mehr und mehr einen nationalen Charakter an.

Es bedarf keiner besonderen Hervorhebung, daß der Terror, wenn auch eine im revolutionären Krieg berechtigte Waffe, beklagenswerte Exzesse auf beiden Seiten zeitigte. Von den Offizieren der zaristischen Armee, die sich in Petrograd melden mußten, wurden 500 verhaftet und ohne vorherige Untersuchung erschossen. Eine große Anzahl von ihnen waren harmlose Leute, die einfach geopfert wurden, um die Weißen mit Furcht und Schrecken zu erfüllen. Aehnliche Scheußlichkeiten fanden in den von den Tschechoslowaken und von Krasnoffs Kosaken besetzten Gebieten statt. Es hat keinen Zweck, hierbei zu verweilen. Was not tut, ist auf die Tatsache zu weisen, daß die Hilfe, die das Ausland den russischen Aktionären angedeihen ließ, der hauptsächlichste Grund für die große Erbittertheit des Kampfes war, der Ausschreitungen in weitem Ausmaß auf beiden Seiten unvermeidlich machte. Dessenungeachtet erreichten die paar Tausend Leben, die während der

schlimmsten Periode des roten Terrors geopfert wurden, auch nicht einen Bruchteil jener Millionen Menschenleben, die von den Imperialisten im Weltkrieg geopfert wurden.*)

Die Tage, die auf die Hinrichtung der 500 Offiziere in Petrograd folgten, waren die schlimmste Periode des roten Terrors. Eine Sitzung der Zentralsowjetexekutive und Allrussischen Gewerkschaften, die in Moskau am 10. September stattfand, der ich beiwohnte und auf der ein Vertreter der Außerordentlichen Kommission für den Kampf gegen die Gegenrevolution einen Bericht verlas, drohte „allen Verrätern den Tod" und „den fremden Eindringlingen schonungslosen Krieg" an. Ueber das Gesamtterritorium der Sowjetrepublik wurde der Belagerungszustand verhängt. Der Außerordentlichen Kommission wurde Vollmacht erteilt, alle Personen innerhalb des Kampfgebietes der Roten Armee, die sich des Verrats schuldig gemacht hatten, sofort zu verhaften und 24 Stunden nach ihrer Aburteilung, bei der es keine Berufung gab, hinzurichten. Außerhalb der Kampfzone sollten bevorstehende Hinrichtungen dem Rat der Volkskommissare zur Kenntnis gebracht werden, dem dann das Recht zustand, das Urteil vor Verstreichung der 24 stündigen Frist aufzuheben. Die Konferenz beschloß weiterhin, aus der Zentralsowjetexekutive die Handvoll menschewistischer Delegierter, die noch auf Grund des Vertretungsrechts, das die politischen Parteien besaßen, dort saßen, auszuschließen. Dieser Schritt wurde damit begründet, jene Delegierten verhielten sich im Kampf neutral und hülfen auf diese Weise der Gegenrevolution. Ein Dekret kam heraus, das die Sowjetrepublik in höchster Gefahr erklärte und alle waffenfähigen Arbeiter zum Eintritt in die Rote Armee aufrief. Die Konferenzverhandlungen gingen in durchaus ruhiger und sachlicher Art vor sich. Was mir gerade

*) Die Außerordentliche Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution teilte im März 1920 in der „Isvestia" mit, daß 2640 Personen im Laufe des Jahres 1919 auf Befehl der Kommission hingerichtet wurden und etwa 6000 während der letzten vier Monate des Jahres 1918. Nach der Niederlage Denekins und Koltschaks waren Standrecht und Todesstrafe für ein paar Monate abgeschafft, bis die Alliierten durch die Polen ihre Offensive vom Mai 1920 vornehmen ließen. Damals wurden zwischen dem 15. Juni und 15. Juli 893 Personen hingerichtet auf Grund des Beschlusses des Obersten Revolutionären Gerichtshofes.

auffiel, war das Fehlen jeglicher Panik oder Erhitzung der Geister. Man beschloß überall im Lande auch besondere Versammlungen in jedem einzelnen Betrieb zu veranstalten, um den Arbeitern die Lage zu erklären und bis auf weiteres jeden Sonnabend mit diesem Brauch fortzufahren. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei sollte dies Werk in seine Hand nehmen und der Zentralsowjetexekutive darüber Bericht erstatten.

Diese Betriebsversammlungen am Sonnabend nachmittag kamen während dieser ganzen Krise zu großer Bedeutung. Ich besuchte mehrere von ihnen in den Vorstädten Moskaus während des September. Die Fabrikhöfe waren größtenteils zu Exerzierplätzen für die Rekruten der Roten Armee gemacht worden. Von hier aus marschierten jeden Sonnabend Abteilungen nach zehntägiger Ausbildung zur Eisenbahnstation, wo sie inmitten Scharen von Demonstranten mit roten Fahnen die Züge bestiegen, die sie zu der Front führen sollten. An erster Stelle unter diesen revolutionären Kampfregimentern standen die Metallarbeiter Petrograds und die Textilarbeiter Moskaus, während Bela Kun besondere Bataillone aus ungarischen Kommunisten, ehemaligen Kriegsgefangenen, zusammenstellte. Auch die Matrosen der baltischen Flotte blieben nicht zurück. Nach übermenschlichen Anstrengungen war es ihnen gelungen, eine Zerstörerflotte von Kronstadt die Newa aufwärts durch das schwierige Marinsky-Kanalnetz in die Wolga einlaufen zu lassen. Hier wurden sie dann in den Zustand versetzt, ein großes Bombardement auf die tschechoslowakischen Linien rings um Kasan eröffnen zu können.

Trotzky unterzog indessen einen Frontabschnitt nach dem andern einer Besichtigung. Ihm oblag die große Aufgabe, Einheitlichkeit und Zentralisierung der militärischen Leitung zu erreichen. Hierbei hatte er mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Geist, der die rotgardistischen Partisanenhaufen belebt hatte, war noch in vielen Provinzen lebendig. Die anarchistischen Elemente unter den Kleinbauern widerstrebten einer Disziplin von oben her. Eine Anzahl rotgardistischer Einheiten, die vormals unter Führung der linken S. R.'s gestanden hatten, operierten an der Südostfront gegen Krasnoff. Sie wählten sich ihre Führer selbst, rückten vor, zogen sich zurück oder blieben stehen, ganz wie es

ihnen paßte. Oft setzten sie die disziplinierten Einheiten der Roten Armee, die an ihrer Flanke kämpften, der Gefahr aus, abgeschnitten und umzingelt zu werden. Dieser Zustand war allmählich unhaltbar geworden und Trotzky beschloß, ihm ein Ende zu machen. Er sandte diesen rotgardistischen Einheiten ein Ultimatum, in dem er ihnen anbefahl, sich entweder den Befehlen des Generalstabs an der Südwestfront zu unterwerfen oder aber ihre Waffen abzuliefern. Als keine Antwort erfolgte, schickte er einen Panzerzug zu der Stelle, wo sie operierten und ließ ihnen zehn Minuten Zeit, sich zu ergeben. Dieser Beweisführung gegenüber blieb ihnen nichts übrig, als ihre Waffen niederzulegen. Die größte irreguläre rotgardistische Einheit war damit aufgelöst. So schwand ein malerischer Zug im Bilde der russischen Revolution während ihres Anfangsstadiums. Diese irregulären rotgardistischen Einheiten hatten zu ihrer Zeit eine große Aufgabe erfüllt. Sie hatten Kerensky geschlagen, Korniloff und Kaledin überwältigt, aber gegen die disziplinierten und gutbewaffneten Streitkräfte der internationalen Gegenrevolution ließen sie sich nicht verwenden.

Die Militarisierung der Revolution war bereits weit fortgeschritten. Ein Netz von politischen Kommissaren wurde jetzt von Trotzky jeder Einheit der Roten Armee beigegeben. Von den Divisionskommandeuren bis herab zu den Bataillonsführern und den Spezialisten der früheren zaristischen Armee, die sich bereit erklärt hatten, gegen Entlohnung zu arbeiten, unterstand somit alles der Kontrolle, die ein Netzwerk von politischen Kommissaren ausübte, die größtenteils Kommunisten oder vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei erwählt worden waren. Strengste Disziplin wurde eingeführt. Ich entsinne mich, die erste Nachricht von der Erschießung von zehn Soldaten der Roten Armee an der Südfront wegen Gehorsamsverweigerung, Trunkenheit und Feigheit in der „Isvestia“ während der ersten Oktoberwoche gelesen zu haben. Die Verwendung von Spezialisten der ehemaligen zaristischen Armee, der sich die Anarchisten und linken S. R.'s bis in die ersten Julitage hinein so leidenschaftlich und erfolgreich entgegengestemmt hatten, wurde jetzt durch ein bloßes Dekret der Zentralsowjetexekutive durchgeführt. Hohe Bezüge wurden auch denen in Aussicht gestellt, die der Republik in der Stunde der Not ehr-

lich mit ihrem Gewissen und ihren Kenntnissen zur Seite stehen wollten. Jetzt gab es keine revolutionären „Puristen“ mehr, um dagegen aufzutreten. Die Kommunisten sagten damals, daß es sich hierbei nur um vorübergehende Maßnahmen handele, aber der unbefangene Beobachter verhielt sich dem gegenüber eher skeptisch.

Die Früchte dieser heroischen Maßnahmen sollten nicht lange auf sich warten lassen. Am 15. September begann ein großer Angriff der östlichen Sektion der Roten Armee, unter der persönlichen Ueberwachung durch Trotzky, auf die tschechoslowakischen Linien vor Kasan. Der Angriff wurde von Erfolg gekrönt und die Stadt ergab sich am 17. September. Die Petrograder Metallarbeiter zeichneten sich bei dieser Schlacht besonders aus, wie auch die Matrosen, die von den Zerstörern auf der Wolga aus operierten. Grenzenloser Jubel brach in Petrograd und Moskau bei der Kunde hiervon aus. Es schien, als ob sich das Blatt gewendet hätte, und die Sowjetrepublik wirklich mit ihren Feinden fertig werden solle. In allen Industriezentren des Nordens fanden imposante Straßenumzüge statt. In den Betrieben und Sowjetbüros wurden Sammlungen für die Rote Armee veranstaltet und Zigaretten als Geschenk an die Front gesandt. Die Zentralsowjetexekutive bestimmte in einem Dekret die Verleihung des „Ordens der roten Fahne“ für Tapferkeit vorm Feind. Man begann fast wieder die Atmosphäre der Augusttage 1914 zu spüren. Und doch war jetzt eine neue Note nicht zu verkennen. Man fühlte, daß zum ersten Mal in der Geschichte eine Armee der Arbeiterklasse in die Erscheinung getreten war und gegenwärtig den Beweis erbrachte, daß sie in der ersten Runde jedenfalls die Söldlinge ihrer Klassengegner zu besiegen imstande war. Diese Tatsache hatte auch eine magische Wirkung auf die schwankenden Elemente. Leute, die bisher Zweifler gewesen waren, begannen nun die Kommunisten zu preisen. Mehrere Fremde in Moskau, die sich bisher den Sowjets gegenüber, denen sie nur die Fähigkeit, Reden zu schwingen, zutrauten, skeptisch gezeigt hatten, ließen sich jetzt von dem triumphierenden revolutionären Geist anstecken.

Die folgenden zwei Wochen brachten weitere Siege. Simbirsk und Sisran fielen und die Tschechoslowaken wurden auf Samara zurückgeworfen. Am 5. Oktober setzte eine Umzingelungs-

bewegung vom Westen, Süden und Norden gegen Samara ein, die mit der Eroberung der Stadt durch die Rote Armee am 9. und mit der Wiederherstellung der freien Schiffahrt auf der Wolga endete. Drei Wochen blieben noch, bevor der Fluß zufror und in dieser Zeit machten die baltischen Matrosen und die Transportarbeiter der Wolga heroische Anstrengungen, um alles Getreide und Brennmaterial vom Süden den hungernden Städten des Nordens zuzuführen. Aber trotz all ihrer Bemühungen blieben die Aussichten, was die Versorgung der Industriezentren mit Lebensmitteln und Brennstoff anbetraf, im kommenden Winter außerordentlich düster. Die Pläne der französischen Militärmission und des „Nationalen Zentrums", die Arbeiter der Städte des Nordens zur Strafe für die Annullierung der zaristischen Anleihen von Nahrung und Brennstoffen abzuschneiden, waren in weitem Ausmaß gelungen.

Um die Oktobermitte stellte sich die innere Lage, wie sie sich auf Grund der Siege der Roten Armeen im Osten herausgebildet, folgendermaßen dar. Die Kleinbauernschaft gab bereits deutlich ihren Wunsch nach einer Aussöhnung mit der Arbeiterschaft der Städte und dem Halbproletariat der Dörfer zu verstehen. Die vollständige Wiederherstellung der alten Gesellschaftsordnung, die sie mit eigenen Augen in den von den Tschechoslowaken besetzten Distrikten mitangesehen hatten, hatte sie zu der Ueberzeugung gebracht, daß die rechten S. R.'s mit all ihren „demokratischen" Phrasen nicht imstande waren, den starken Mächten der Reaktion, die ihnen überall, wohin sie kamen, auf dem Fuße folgte, Widerstand zu leisten. Sobald sie daher sahen, daß der Sieg der Tschechoslowaken die Rückkehr der Großgrundbesitzer bedeute, wandelte sich ihre Haltung den Kommunisten gegenüber aus einer trotzig-feindseligen zu einer vorsichtig-freundlichen. Sie hatten zum größten Teil den linken S. R.'s den Rücken gekehrt, und waren daher eine Herde ohne Hirten geblieben, die auf den Klang irgend eines Glöckleins wartete, das ihnen den Weg zu einer Hürde zeige. Andererseits hatten sich die „Kulaki" und die reichen Bauern der Südostprovinzen so gründlich durch ihre Beziehungen zu den fremden Eindringlingen kompromittiert, daß ihr Einfluß auf den Gang der Ereignisse von diesem Tag an dahinschwand. In den von den

Weißen besetzten Gebieten hatten sie auch weiterhin Sitz in den von fremden Bajonetten eingesetzten Regierungen und in der Eigenschaft von Ministern versuchten sie auch jetzt noch die Militärmissionen der Alliierten und das „Nationale Zentrum“ in ihrem Sinne zu beeinflussen. In den Sowjet-Territorien der Republik erging es den „Kulaki“ schlecht. Man nahm ihnen rücksichtslos und ohne dafür zu bezahlen ihre Getreideüberschüsse fort als Strafe für ihre Unterstützung der Weißen und ihre Landesteile wurden wieder auf das Niveau der Landesteile, das die übrige Dorfkommune aufwies, herabgebracht.

Während der Herbstmonate 1918 machte ich fast in jeder Woche eine zwei- oder dreitägige Reise in die weitergelegenen Bezirke der Provinzen Moskau, Twer, Tula und Smolensk. Der nächste Zweck, den ich bei diesen Fahrten im Auge hatte, war der, für den Tolstoischen Haushalt einen Sack Kartoffeln oder ein paar Pfund mageres Fleisch zu erhalten. Denn obgleich ich im Kommissariat des Aeußeren arbeitete, wohnte ich nicht in einer der großen „Arbeitskommunen“, in denen die Mehrzahl der Angestellten der Kommissariate aß und schlief. Ich harrte noch aus in einer der wenigen und immer weiter zusammenschrumpfenden Inseln bourgeoiser Lebenshaltung und genoß die Annehmlichkeiten dieser verschwindenden Gesellschaftsordnung. Ich wurde so gegen Wochenende regelmäßig ein „Meshotschnik“ (Hamsterer) und setzte mich der Gefahr aus, vor die Außerordentliche Kommission gebracht zu werden! Doch konnte ich zu meiner Entschuldigung die Tatsache geltend machen, daß die „Arbeitskommunen“ zu überfüllt waren, um weitere Mitglieder aufzunehmen und daß neue noch nicht eingerichtet worden waren.

Auf diesen Fahrten bot sich mir eine Fülle von Gelegenheiten, mit den verschiedenen Klassen der Bauernschaft in Berührung zu kommen und ihre verschiedenen Standpunkte kennen zu lernen. Ich erinnere mich festgestellt zu haben, daß während des August der Einfluß der Zentralsowjetexekutive in den entlegeneren Provinzen sich nicht sehr viel weiter als etwa zwanzig Werst beiderseits der Eisenbahnlinie in das Land hinein erstreckte. So war in der kleinen Provinzstadt Morjaisk, die ich nach einer eintägigen Fahrt in einem offenen Güterwagen erreichte, der Bauern-

sowjet durch ein „Komitee der ärmeren Bauern“, größtenteils junge Arbeiter, die durch den Krieg und die Blockade aus ihrer Arbeit in Moskau herausgeschleudert worden waren, „gesäubert“ worden. Der Bauernsowjet hatte die Sowjets der umliegenden Dörfer angewiesen, ihm eine Liste der Gerätschaften und Vorräte, die auf den ehemaligen Adelsdomänen vorhanden waren, vorzulegen. Er hatte ferner die Getreideausfuhr aus dem Bezirk verboten, soweit dieselbe nicht durch den örtlichen Lebensmittelkommissar vorgenommen wurde. Nicht eine einzige Antwort war noch Ende August bezüglich des Inventarbestandes der Güter eingetroffen, obgleich der Befehl vor sechs Wochen ergangen war und die Eisenbahnstation mit „Meshotschniki“ überfüllt war, die Getreide nach Moskau schmuggelten. Ich suchte Morjaisk einen Monat später auf und fand einen sehr veränderten Stand der Dinge vor. Zwei Sowjetwirtschaften waren in der Nachbarschaft auf ehemaligen Adelsdomänen geschaffen worden und jeder Reisende wurde beim Betreten und Verlassen der Eisenbahnstation erbarmungslos auf Mitsichführen von Lebensmitteln hin untersucht. Mir wurde nicht gestattet, mehr als 15 Pfund Kartoffeln und drei Pfund Fleisch nach Moskau mitzunehmen. Der Rest meiner Einkäufe wurde schonungslos requiriert gegen Bezahlung des äußerst niedrigen, vom Lebensmittelkommissar festgesetzten Preises. Es war dies ein höchst bemerkenswertes und vielversprechendes Zeichen der Zeit — dieses Steigen von Disziplin und Ordnung selbst in den ländlichen Bezirken. Außerhalb dieser Zone schien niemand etwas von „Dekreten der Kommissare“ oder von „Komitees der ärmeren Bauern“ gehört zu haben. „Wir gehören in unserem Dorf keiner Partei an“, sagte ein Bauer einer weitentlegenen Gemeinde zu mir, „wir sind unsere eigene Partei; wir wollen keine Kadetten haben, weil es Gutsbesitzer und Kapitalisten sind, und wir wollen auch keine Bolschewisten. Es heißt, die Bolschewisten kommen in unser Dorf; einer ihrer Kommissare war letzte Woche in der Nachbarschaft; wenn sie kommen, so werden wir zu einer Verständigung mit ihnen kommen müssen, denn sie sind in Petrograd und Moskau mächtig.“ Dies, scheint mir, zeigt ziemlich genau die geistige Verfassung der Kleinbauern in den entlegeneren Landbezirken Zentralrußlands zu jener Zeit. Und sie waren höchstwahrscheinlich

den Sowjets noch am wenigsten gutgesinnt, denn ungleich den Bauern der Ukraine und der unteren Wolgaprovinzen hatten sie keine Periode der Okkupation der Reaktionäre durchgemacht. Und doch waren auch sie bereit, die „Communards“ zu dulden.

Bei einer anderen Gelegenheit besuchte ich die kleine Stadt Kumri in der Provinz Twer. Hier gab es ein starkes kleinbäuerliches Element, das hauptsächlich Hausindustrie (Schuhmacherei) betrieb, sowie Kartoffelzucht und Flachsanpflanzung. Ein starker Prozentsatz halbproletarischer Elemente lebte gleichfalls hier und arbeitete in den Textilmühlen längs der Moskauer Eisenbahn. Ein Besuch der „traktirs“ (öffentliche Teestuben) enthüllte die Tatsache, daß sich die kleine Dorfgemeinde in einem Zustand lebhafter geistiger Gärung befand. Man diskutierte über den Krieg mit den Weißen, wobei die Aussichten des Erfolgs über die fremden Truppen sorgfältig abgewogen wurden. Im ganzen genommen schien der Krieg nicht unpopulär zu sein und mehr als einmal vernahm ich das Wort „kapitalistisch“ auf die englische und französische Regierung angewendet, ein Beweis dafür, daß die monatelange Propaganda der Bolschewisten angefangen hatte, sie mit revolutionärer Terminologie vertraut zu machen. Was innere Fragen anbetraf, so wurden lebhafte Klagen über die zu niedrig bemessenen Höchstpreise laut, und eine gewisse Sehnsucht nach freiem Handel für Landwirtschaftsprodukte. Die, welche sich mit Hausindustrie befaßten, beschwerten sich über die Versuche der Kommissare, ihre „Artels“ unter die Kontrolle des Volkswirtschaftsrats zu bringen und ihre Preise und Verkaufsbedingungen zu kontrollieren. Andererseits wurden aber auch Stimmen laut, die die Kommissare in Schutz nahmen und auf den der Republik durch fremde Couponbesitzer aufgezwungenen Krieg hinwiesen, der zu strengster Disziplin nötige, um den allgemeinen Mangel zu bekämpfen und zu bewirken, daß jedermann doch etwas habe. Diese Diskussionen an öffentlichen Plätzen waren der beste Beweis, daß die zweite Agrarrevolution langsam in die entlegeneren Bezirke vordrang und daß ihr Kommen durch den Ansturm der internationalen Konterrevolution nur beschleunigt wurde.

22.

Zusammenbruch des deutschen Imperialismus. – Der Revolution drohen neue Gefahren.

Am 27. August wurde in Moskau und Berlin von den diplomatischen Vertretern Deutschlands und Sowjetrußlands ein Zusatzvertrag zum Brest-Litowsker Frieden unterzeichnet. Die neuen Klauseln waren für die Sowjetrepublik entschieden günstiger, als die des ursprünglichen Vertrages. Der Austausch von Manufakturwaren gegen Landwirtschaftsprodukte zwischen Sowjetrußland und dem Skoropadskyschen Regime in der Ukraine wurde gestattet. Im Hinblick auf die von den Sowjets erfolgte Teilabtragung der im Vertrage festgesetzten Entschädigungssumme in Gold, sollten die deutschen Truppen im Baltikum und in den im Westen okkupierten Gebieten auf eine neue Linie, die von Pskoff nach Dvinsk bis Borisoff lief, zurückgezogen werden. In dem Maße, wie die Abtragung der Kriegsschuld Fortschritte machte, sollten auch die Truppen weiter zurückgezogen werden. Der Gesamtbetrag der Entschädigungssumme erfuhr eine Herabsetzung auf den schätzungsweisen Betrag von anderthalb Milliarden Goldrubeln und die deutsche Regierung ging daran, die „Sozialisierungsgesetze“ der Sowjetrepublik anzuerkennen. Die Bolschewisten jubelten bei der Unterzeichnung dieses Zusatzprotokolles, das sie als Frucht von Lenins Diplomatie begrüßten, die sich wieder einmal in ihrem vollen Glanze bewährt habe. Freilich war es ganz klar, daß die Imperialisten der Zentralmächte niemals diese Konzessionen gemacht haben würden, wenn nicht die Entwicklung der Dinge andernorts sie dazu gezwungen hätte. Und gerade auf diese Ereignisse hatte sich die Realpolitik Lenins gestützt.

Am 29. September traf in Moskau die Nachricht vom Zusammenbruch der bulgarischen Front ein, wodurch den Alliierten die Möglichkeit gegeben war, einen Angriff auf die Mittelmächte von den Balkanländern aus zu machen. Die Deutschen selbst befanden sich im Westen in vollem Rückzuge. Diese Kunde rief in Sowjetrußland stürmische Erregung hervor. Die „Isvestia“ erschien mit riesigen Ueberschriften, die den „Zusammenbruch des Weltimperialismus“ und das Nahen der Weltrevolution ankündigten. Auf einer Sondersitzung des Moskauer Gewerkschaftsrats am folgenden

Tage hörte ich Lenin eine lange Rede über die internationale Lage halten. Er erbot sich, den deutschen Arbeitern mit einer Million Roter Soldaten und den ganzen materiellen Hilfsquellen der Sowjetrepublik, Lebensmittelzüge von den Südprovinzen inbegriffen, zu Hilfe zu kommen, wenn sie die kaiserliche Regierung stürzten und Schwierigkeiten mit der Entente hätten. Mit der Rede beabsichtigte Lenin deutlich eine propagandistische Wirkung auf Berlin und daß er den Augenblick für diesen Schritt nicht schlecht gewählt hatte, bewies der Umstand, daß zwei Tage später der Rücktritt des deutschen Reichskanzlers erfolgte. An dem Abend, als diese Nachricht eintraf, verlas Kameneff auf einer Sitzung der Zentralsowjetexekutive ein Telegramm aus Berlin, das die Kunde von der Ernennung des Prinzen Max von Baden zum Reichskanzler mit der Aufgabe, die deutsche Verfassung umzugestalten und mit den Ententevölkern einen demokratischen, auf die 14 Punkte Wilsons gestützten Frieden zu schließen, enthielt. Ich werde niemals das Hohngelächter vergessen, das diese Ankündigung begrüßte. „Er wird nicht lange in Amt und Würden bleiben"; „Dafür wird Liebknecht sorgen!" kam es aus den Kehlen enthusiastischer Delegierter. Die Geringschätzung, die die russischen Revolutionäre für solche Leute wie Prinz Max von Baden und vornehmlich für Wilson mit seinen 14 Punkten empfanden, läßt sich schwer beschreiben. Ein Instinkt, der, wie die ferneren Ereignisse zeigten, sie außerordentlich richtig geführt hatte, sagte ihnen, daß diese Leute mit ihren demokratischen Programmen lediglich Puppen waren, die sich von der Reaktion in ihren Nöten hatten vorschieben lassen, um die Aufmerksamkeit von dem, was hinter den Kulissen vorging, abzulenken. Sie sollten bald Gelegenheit haben, ihre Geringschätzung auch nach außen hin zu zeigen. Bekanntlich appellierte die neue deutsche Regierung zuerst an den Präsidenten Wilson und bat ihn um seine Vermittlung zwecks Abschluß eines Friedens auf Grund seiner 14 Punkte. Wilson erwiderte mit der Aufforderung an die Deutschen, zunächst den Unterseebootkrieg und andere Arten unmenschlicher Kriegführung einzustellen. Das kam den Sowjets wie gerufen. Sofort wurde im Außenkommissariat eine Note an den Präsidenten Wilson hergestellt, die an scharfem Witz und beißendem Sarkasmus alles übertraf, was bis dahin von diesem Kom-

missariat ausgegangen war.*) Schreiber dieser Zeilen saß damals die ganze Nacht auf, um an der Uebertragung des Textes ins Englische mitzuwirken. Sich in ihrer Beweisführung auf die 14 Punkte stützend, erinnerte die Note an die Tatsache, daß die Sowjetrepublik vom ersten Augenblick ihres Daseins an ihre Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben hatte, auf der Grundlage der 14 Punkte Frieden zu schließen und verwies auf die eigenen Worte des Präsidenten im März desselben Jahres, von der „scharfen Probe", der Rußland die Politik der Alliierten im Hinblick auf ihre Aufrichtigkeit unterzogen habe. Zur Offensive übergehend drückte die Note alsdann den Abscheu aus, den die Sowjetregierung in Uebereinstimmung mit dem Präsidenten gegen die Grausamkeiten der Deutschen empfinde und fragte ihn, ob er, gemäß seiner Weigerung sich mit den Deutschen einzulassen, bevor sie nicht den U-Bootkrieg und andere Angriffe auf Leben und Eigentum eingestellt hätten, auch jede Verbindung mit den Tschechoslowaken ablehnen werde, bevor sie nicht das aus der russischen Staatsbank geraubte Gold zurückerstattet und die Geiseln freigelassen hätten, die sie auf Bitten der französischen Militärmission bei ihrer Evakuierung Kasans mit sich genommen hatten. Würde der Präsident einwilligen, in Verkehr mit den Sowjets zu treten, obschon sie als Arbeiter- und Bauernregierung nicht die von ihm gutgeheißene Regierungsform verträten? Ihrerseits vermöchten nämlich die Sowjets vom prinzipiellen Standpunkt aus die vom Präsidenten Wilson vertretene Regierungsform auch nicht zu billigen, da sie eine Regierung von Effektenhändlern und Finanzkapitalisten darstelle. Dies hindere sie aber nicht, ihm diese Note zu schicken und ihm ihre Bereitwilligkeit auszudrücken, mit ihm Frieden zu schließen und Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Die Note blieb natürlich ohne Antwort, und die Zensurbehörden der Ententeländer trugen dafür Sorge, daß sie dem Publikum, für das sie bestimmt war, nur in sehr verstümmelter Form bekannt wurde.

Am 2. November kam die Nachricht vom Ausbruch der Revolution in Ungarn, das sich als unabhängige Republik erklärt und eine Koalitionsregierung aus demokratischen und sozialistischen

*) Deutsch in: Kleine Bibliothek der Russischen Korrespondenz (Berlin, Frankes Verlag) Nr. 23/24 „Drei Kundgebungen". Preis 1 Mk.

Parteien eingesetzt hatte. Die Wogen der Begeisterung stiegen in den Städten Sowjetrußlands immer höher. Jedermann, der mit den Sowjets irgendwie verbunden war, war felsenfest überzeugt, daß die Weltrevolution schon angebrochen sei. Den Mittelmächten prophezeite man eine „Kerensky-Periode“ als Durchgangsstufe, die aber nicht lange währen würde, um alsdann auf dem ganzen europäischen Kontinent den Weg für kommunistische Sowjets frei zu machen. Inmitten dieser aufregenden Ereignisse hatte ich Gelegenheit, Lenin in seinen Räumen im Kreml zu sehen und im Verlauf eines, die verschiedensten Fragen streifenden Gesprächs kam er auch auf die internationale Lage zu sprechen. Zu meiner Ueberraschung schien er weit entfernt zu sein, den allgemeinen Optimismus bezüglich des nahe bevorstehenden Ausbruches der Weltrevolution zu teilen. Er schien im Gegenteil zu denken, daß die Ereignisse in Mitteleuropa die Sowjetrepublik neuen und größeren Gefahren aussetzen würden. Seine Augen waren auf die Küsten des Schwarzen Meeres gerichtet, wo er Flotten der Ententemächte durch offene Dardanellen fahren und gut trainierte Armeen an der Küste Südrußlands landen zu sehen schien, mit Tanks und den letzten Erfindungen der wissenschaftlichen Kriegsführung wohl ausgerüstet. „Was haben wir ihnen gegenüberzustellen, wenn sie wirklich Soldaten schicken“, sagte er, „und diese Soldaten ihren Machthabern auch wirklich gehorchen und marschieren?“ „Und“, fügte er gedankenvoll hinzu, „ich fürchte, die soziale Revolution in Mitteleuropa wird sich zu langsam entwickeln, um uns irgendwelche Hilfe bringen zu können.“ Kurz nachdem ich Lenin verließ, kam mir zufällig eine Nummer der Kreuzzeitung vor Augen. In einem Leitartikel aus der ersten Oktoberwoche wies das Organ der preußischen Militaristen auf die große Aufgabe hin, welche jetzt Deutschland obläge, das, unfähig seine Ziele im Westen zu erreichen, sich im Rate der Völker einen Platz dadurch sichern könne, daß es den Bolschewismus im Osten unterdrücke. „Im Kampf gegen die Sowjets“, hieß es, „können die Ententestaaten und Deutschland die Brücke finden, die zur Vereinigung ihrer „Kulturen“ und zur Rettung der Zivilisation Europas führt.“ Vielleicht hatte Lenin wirklich Recht, eine neue Periode erhöhter Gefahr lag vor der Sowjetrepublik.

Aber in der damals herrschenden Stimmung wollte man nichts wissen von dergleichen Unglücksgekrächze. Stand nicht der Jahrestag der Novemberrevolution vor der Tür? Die Sowjetrepublik hatte ihre Lebensflamme ein ganzes Jahr zu bewahren gewußt und bahnte sich im Kampf ihren Weg durch eine Welt von Feinden. Man ging daran, Moskau mit einer Fülle von allegorischen Sinnbildern zu überschütten, wie sie revolutionäre Künstlerhirne nur aussinnen konnten. Riesige rote Banner flatterten auf den Hauptplätzen, die umgetauft wurden, der ehemalige „Kaiserliche Theaterplatz" in „Roten Platz", der „Platz des General Skobeleff" in „Sowjetplatz". Sämtliche Denkmäler der ehemaligen Zaren aus dem Hause Romanow wurden von ihren Postamenten heruntergerissen und an ihre Stelle traten Statuen berühmter Revolutionäre aus früheren Zeiten. Dies gab zu dem volkstümlichen Scherz Anlaß, die Außerordentliche Kommission ginge in ihrem Eifer, jeder Verräterei nachzuspüren, so weit, daß sie selbst die Existenz gegenrevolutionärer Denkmäler in den roten Hauptstädten Petrograd und Moskau nicht dulden wolle. Ferner wurden die Verkaufsstände und Buden des „Ochotny Ryad" (der Obst- und Wildmarkt in der Mitte der Stadt) in den zauberischsten, von letzten Bestrebungen des Futurismus zeugenden Farben angemalt. Ueberall ein Sich-Austoben in Farben. „Das ist die Auflehnung der Farbe gegen Konvention und Regeln der respektablen bürgerlichen Kunst", sagte mein amerikanischer Freund, der Anarchist, der auch gleichzeitig Künstler und begeisterter Anhänger dieser neuen, einem Laien ziemlichen Schreck einjagenden Ausdrucksformen war. Nach den schrecklichen Tagen des Juli, August und September fühlte man, daß die alte revolutionäre Begeisterung, die während der ersten Novembertage so stark in den Massen gewesen war, wiederum in die Erscheinung trat, aber diesmal in der Sphäre der Kunst. Ich fand mich plötzlich an den 20. Tag des Brumaire 1793 erinnert, als der Große Konvent in Notre-Dame der Göttin der Vernunft huldigte. Heute wurde keine formale Gottheit auf den Thron erhoben und verehrt. Es fanden sich keine Anzeichen eines Gotteskults in diesem Karneval vom 7. November 1918. Der neue Gott war überall. Er lebte in dem Herzen jedes einzelnen, der an den Zeremonien dieses Tages teilnahm und der in sich den starken

Trieb spürte, mit teilzunehmen an dem Kampf für eine neue Gesellschaftsordnung. Sein Symbol konnte man auf der großen Fahne sehen, die von dem Ersten Sowjethaus (dem ehemaligen Hotel Metropol) herabhing und auf der die gigantische Gestalt eines halbnackten Arbeiters ein Schwert zusammenschweißte, um mit demselben die Feinde der Republik zu treffen. Sein Symbol war in der großen roten Axt zu sehen, die auf dem „Roten Platz" zur Hälfte in einen riesigen weißen Klotz eingetrieben war, auf dem in Riesenlettern das Wort „die Weißen Garden" stand. Sein Symbol war in der Fahne zu sehen, die vom Gebäude des Allrussischen Gewerkschaftsrates herabwehte und eine goldene Sonne zeigte, die über gekreuzter Sichel und Hammer, dem Emblem für Arbeit auf dem Felde und in der Fabrik, aufging. Ueberall war sein Symbol an diesem Tage zu sehen und überall wies es auf Kampf — den Sinn und das Wesentliche des Lebens. Und seine Stimme war in den Reden zu hören, die die revolutionären Führer an die große Wallfahrt von über einer Million Menschen (mehr als die Hälfte der Bevölkerung Moskaus) richteten, die mit flatternden Bannern und spielenden Musikkapellen in geordnetem Vorbeimarsch an den großen Tribünen unter dem Schatten des Moskauer Kremls vorüberzogen. Ich hörte nur die letzten Worte, die gesprochen wurden, denn ich befand mich selbst in der Prozession und erreichte die Mauern des Kremls erst nach 4 Uhr nachmitags. Dann marschierte die Moskauer Garnison der Roten Armee vorbei, Batterien der Roten Artillerie zogen vorüber und das erst kürzlich organisierte Rote Offizierskadettenkorps paradierte. Und erst als die Dunkelheit von dem mit ersten Schneewolken behangenen Winterhimmel herabsank, gingen die riesigen Menschenmassen auseinander und die erste große Gedenkfeier der Novemberrevolution war vorüber. Das Wirken des „Weltgeistes", der den Wechsel in Natur und Menschen hervorbringt, hatte vielleicht an diesem Tage, ohne daß man es ahnte, seine Vollendung empfangen.

Am folgenden Tage sollte der Sechste Rätekongreß im Großen Theater zusammentreten. Der Wechsel in der internationalen Lage war für die Zentralsowjetexekutive Veranlassung gewesen, für beschleunigte Vornahme von Neuwahlen einzutreten, um in Fühlung mit den Provinzen zu bleiben und den Sowjets abgelegener Landes-

teile zu erklären, was außerhalb Rußlands vor sich ging. Die Delegierten dieses Kongresses waren zu 80 Prozent Kommunisten. Die linken S. R. hatten als Partei jetzt aufgehört, zu existieren. Nur ein kleiner Teil der alten Partei, der in dem im Juli unternommenen Versuch eines Staatsstreiches nicht kompromittiert worden war, war übrig geblieben. Diese Gruppe hatte etwa dreißig Delegierte zum Kongreß entsandt und vertrat jenes Element unter den Kleinbauern, die dringend nach einer Aussöhnung mit den Bolschewisten strebten. Die Menschewisten waren durch ein Dekret der Zentralsowjetexekutive im letzten Monat ausgeschlossen worden und dies Dekret war noch nicht zurückgezogen worden. So hatte man am ersten Kongreßtag das Gefühl, daß, wenn nicht die außerordentlich spannenden Ereignisse in Mitteleuropa gewesen wären, die Delegierten einfach Berichte der Kommissare angehört und besprochen, oder Dekrete rein administrativen Charakters angenommen oder verändert haben würden. Mit anderen Worten, es schien, als ob der Kongreß ein weiteres Zeugnis für die wachsende Neigung, Sowjeteinrichtungen in Organe einer riesigen Bürokratie und eines staatskapitalistischen Systems zu wandeln, sein sollte. Und dies war auch tatsächlich die Atmosphäre, die am ersten Tag auf dem Kongreß herrschte, als die Berichte der Heeres-, Lebensmittel- und Justizkommissariate verlesen wurden. Aber gegen Abend erhob sich der Vorsitzende Swerdloff und verlas ein Telegramm, das die Mitteilung enthielt, die deutsche Regierung habe soeben den Sowjetvertreter Joffe mit seinem ganzen Stabe aus Berlin ausgewiesen mit der Begründung, daß erstens unter dem Deckmantel russischen Diplomatengepäcks revolutionäre, für das deutsche Heer bestimmte Propagandaliteratur eingeführt worden sei und zweitens, daß die Sowjetregierung bisher noch keine Sühne für die Ermordung des Grafen Mirbach geleistet habe. Die Nachricht wurde mit Hohngelächter begrüßt, das Aeußerungen großer Befriedigung Platz machte, als Radek aufstand, um mitzuteilen, daß der deutsche Konsul und die Kriegsgefangenenkommission unverzüglich ausgewiesen werden würden und daß die Außerordentliche Kommission sich bereits einer Reihe Geiseln versichert habe durch die Verhaftung von deutschen Agenten, die der Teilnahme an Wuchergeschäften und konterrevolutionärer Propaganda überführt

waren. Die Wogen der Erregung stiegen nun sehr hoch. „So sieht das aus, was wir von der Regierung Max von Baden bekommen“, kam es von den Delegierten, „unsere Antwort wird das Zerreißen des Brest-Litowsker Friedens sein.“ Um 2 Uhr früh erhob sich Radek und verlas ein Telegramm, in dem mitgeteilt wurde, die deutsche Flotte in Kiel habe die rote Flagge gehißt und der russischen Roten Flotte in Kronstadt ihren Gruß entboten. Die Szene, die nun folgte, wird mir ewig unvergeßlich sein. Sämtliche Delegierte des Kongresses sprangen auf, und das Hurragebrüll dauerte über zehn Minuten. „Das ist die beste Antwort für jene“, riefen mehrere Delegierte, während der Vorsitzende die Botschaft verlas, die der Kongreß als Glückwunsch drahtlos nach Kiel gehen lassen wollte. Erst in den frühen Morgenstunden suchten die Delegierten ihre Schlafquartiere auf. In den Gängen des Theaters traf ich meinen deutschen Freund, Dr. Alfons Pacquet, den Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung“. Er war ziemlich bestürzt über die Nachricht und nicht wenig besorgt, daß die Außerordentliche Kommission Hand an ihn legen werde, wie sie es, seinen Worten nach, mit mehreren Mitgliedern des deutschen Konsulates und der Kriegsgefangenenkommission bereits getan hatte. Aber er war von dem Geist der russischen Revolution selbst angesteckt worden und ungleich den meisten seiner damals in Rußland lebenden Landsleute hatte er sich gewissenhaft bemüht, das große Drama zu begreifen, das sich vor seinen Augen abspielte.

Am Nachmittag des folgenden Tages (9. November) erfuhr der Kongreß, daß sich tatsächlich in Berlin ein Sowjet gebildet und der Kaiser abgedankt habe. Der Vorsitzende verlas ein Dekret des Rats der Volkskommissare, in dem der Brest-Litowsker Friede annulliert wurde. Dieses Dekret wurde einstimmig angenommen. Der folgende Tag wurde zu einem öffentlichen Feiertag erklärt und ein Glückwunschtelegramm verfaßt, das an den Berliner Sowjet abgehen sollte. An diesem Abend fanden große öffentliche Versammlungen statt, auf denen die Redner mit großer Zuversicht von der sozialen Revolution sprachen, die in Europa bereits auf dem Wege sei, und der russischen Sowjetrepublik die Erlösung aus ihrer Isolierung prophezeiten. Eine riesige Menge zog vor die ehemalige deutsche Botschaft und begrüßte die deutschen

und österreichischen Kriegsgefangenen, die einen Sowjet erwählten, die alten Diplomaten mit ihrem Stabe herauswarfen und volle Kontrollgewalt für sich beanspruchten.

Der nächste Tag (10. November) wurde mit Umzügen und Demonstrationen ausgefüllt. Der Grundstein zu einem neuen „Sowjethaus“ wurde mit großer Feierlichkeit von dem Vorsitzenden des Moskauer Sowjets, Kameneff, gelegt und ehemalige deutsche und österreichische Kriegsgefangene hielten bei der Feier eine Ansprache im Namen des neugebildeten deutschen Arbeiterrats. Ich war an diesem Abend zur Teilnahme an einem Festessen eingeladen, das im Kreml zu Ehren der deutschen Revolution stattfand. Um 9 Uhr abends, als selbst die am meisten mit Arbeit überhäuften Kommissariate ihre Pforten geschlossen hatten, machte ich mich auf den Weg zu dem Bankettsaal des alten Klosters im Kreml, gegenüber dem Glockenturm Iwans. Hier fand ich bereits eine Gesellschaft führender russischer Revolutionäre versammelt. Der Rat der Volkskommissare war fast vollzählig versammelt mit Ausnahme Lenins, der rigoros allen Festlichkeiten fernblieb, selbst bei Anlässen wie dem Ausbruch der deutschen Revolution. Vielleicht hatte er ein Vorgefühl davon, was diese „Revolution“ in Wirklichkeit war, wie sein Gespräch mit mir vor ein paar Tagen vermuten ließ. Auch Trotzky war nicht anwesend, da er auf einer seiner Inspektionsfahrten an der Front begriffen war. Dagegen war die Hünengestalt Stekloffs da zu sehen, der soeben im Leitartikel der „Isvestia“ vom folgenden Tag das ganze schwere Geschütz seiner Feder gegen die Alliierten hatte auffahren lassen. Und Rykoff war da, der Vorsitzende des Volkswirtschaftsrats, in eifriges Gespräch vertieft mit Tomsky, dem tatkräftigen kleinen Präsidenten des Allrussischen Gewerkschaftsrats, über die Aussicht, wieder Getreide aus der Ukraine und Kohlen vom Don zu erhalten, als Folge des nahenden Zusammenbruchs des preußischen Militarismus in diesen Gegenden. Und Piatakoff war da, mit seinem langen Rock aus Schafsfell, der spitzen Pelzmütze und dem Revolver an der Seite, den „Saparoschny“-Räubern aus den Geschichten Schevtschenkos täuschend ähnlich sehend. Er war einer der Hauptorganisatoren der revolutionären Banden in der Ukraine gewesen, die den deutschen Okkupationstruppen soviel Verluste zugefügt hatten. Da war

Radek, der vor Witz sprühend und mit Zuhilfenahme seiner dichterischen Einbildungskraft die Szenen beschrieb, die sich jetzt in Berlin abspielten. Litvinoff, eben aus Stockholm zurück, war ebenfalls anwesend, desgleichen der Völkerschaftskommissar Stalin und Tsurupa, der Lebensmittelkommissar. Und zwischen dieser fröhlichen Gesellschaft stolzierte die lange, dünne Gestalt eines jungen Mannes mit unrasiertem Kinn und langem blonden Haar. Es war Djerschinski, der vielgefürchtete Vorsitzende der Außerordentlichen Kommission für den Kampf gegen die Konterrevolution. Er schien kaum mit irgend jemandem zu sprechen, sondern auf Methoden zu sinnen, wie er mit den Ententeagenten und Spionen verfahren solle. „Wir wollen dafür sorgen, daß er ein gutes Mahl vorgesetzt bekommt", scherzte jemand, „und dann werden wir vor den Aufmerksamkeiten seiner Kommission sicher sein."

Aber das Essen war äußerst frugal. Selbst eine Revolution in Deutschland rief keine große Luxusentfaltung hervor. Ich glaube nicht, daß wir mehr bekamen als die Sonderration, die der Moskauer Sowjet zum Jahrestag der Novemberrevolution gewährt hatte. Das stärkste Getränk, das wir hatten, war Kaffee. Nach Toasten auf die „Weltrevolution" und die „Kommunisten aller Länder" und nach zahllosen Reden, die von frohen Lachsalven durchbrochen wurden, die aus der Ecke kamen, wo Radek saß, erhob sich die ganze Gesellschaft. Jemand holte ein Grammophon. Und dann, in den ersten Stunden dieses Wintermorgens, unter dem Läuten der großen Glocke vom Kreml und nur ein paar Schritte weit entfernt von der Stelle, wo vergangene Generationen von Zaren aus dem Hause Romanow begraben lagen, fingen diese sehr menschlichen Menschen, die Führer einer Bewegung, die Throne zertrümmert, Regierungen in Angst und Schrecken gesetzt und das Antlitz eines großen Teils von Europa und Asien umgewandelt hatte, zu tanzen an. Ich malte mir die Entrüstung der früheren geistlichen Würdenträger dieses Klosters, deren Porträts an den Wänden hingen, aus, wenn sie die nicht gerade vollendete polnische Mazurka mitangesehen hätten, die der Schreiber dieser Zeilen mit dem Genossen Litvinoff tanzte!!

Diese Stunden des Taumels gingen schnell vorüber. Es war notwendig, erst eine kurze Spanne Zeit vorübergehen zu lassen,

ehe man sich ein ungefähres Bild von dem, was in Mitteleuropa vorgefallen war, machen konnte. Dann wurde es auch schon klar, daß Lenins vorsichtige Einschätzung der Revolution, die in Deutschland stattgefunden hatte, wahrscheinlich die richtige war. Aber manche Männer im Außenkommissariat schienen anders zu denken. Sie fielen der sehr begreiflichen Schwäche zum Opfer, in Deutschland das zu sehen, was ihren Wünschen entsprach. Sie waren ganz überzeugt davon, daß Liebknecht an der Spitze eines Berliner Sowjet buchstäblich, wenn auch nicht offiziell, die Regierungskontrolle ausübe und wollten sich nicht der Auffassung anschließen, daß das ganze nur eine „Scheidemannrevolution" sei. Das erste rauhe Erwachen für sie kam am 17. November. Das Kommissariat für das Auswärtige hatte sofort nach Empfang der Nachricht von der Revolution in Deutschland dem „Rat der Volksbeauftragten" in Berlin telegraphisch seine Grüße übermittelt, sowie ein Angebot, den Arbeitern Deutschlands in ihrem Kampf gegen die eigenen Reaktionäre und die alliierten Imperialisten durch Lebensmittel- und Kriegsmaterialsendung zu Hilfe zu kommen. Zwei Wagenladungen Weizen gingen unverzüglich von Moskau an die Westgrenze, um den deutschen Soldatenräten im Osten ausgehändigt zu werden. Dieses Telegramm blieb mehrere Tage ohne Antwort und als die Antwort kam, war es klar, daß die „Volksbeauftragten" in Berlin Leute sehr anderer Art als ihre Gegenspieler in Moskau waren. Denn der Führer der Unabhängigen Sozialdemokraten Haase, der die Kontrolle im Auswärtigen Amt ausübte, sprach der russischen Sowjetregierung gleichzeitig mit dem Dank für ihr hochherziges Angebot sein Bedauern aus, die beiden Waggons Getreide nicht annehmen zu können, da bekannt sei, daß die russischen Arbeiter und Bauern selbst in großer Lebensmittelnot wären! Was die Rückkehr des Sowjetvertreters Joffe anbelange, so würde diese Frage augenblicklich noch geprüft, werde aber, falls sein Bleiben gestattet würde, zur Folge haben, daß sich die Sowjetregierung verpflichten müsse, sich in die inneren Angelegenheiten Deutschlands nicht einzumischen.

Man kann sich die Enttäuschung, die diese Antwort hervorrief, leicht vorstellen. Aber doch schien auch sie nicht den Eifer jener Optimisten unter den russischen Kommunisten, die mit Außen-

fragen vertraut waren, dämpfen zu können, die dabei blieben, in den Novemberereignissen in Deutschland die ersten Etappen einer sozialen Revolution zu sehen. Sie setzten weiter beharrlich alles daran, in Verbindung mit Liebknecht und den deutschen Spartakisten zu kommen und setzten Himmel und Hölle in Bewegung, um die Teilnahme ihrer Delegierten auf dem Kongreß der deutschen Arbeiter- und Soldatenräte zu bewirken, der, wie es hieß, Anfang Dezember in Berlin tagen sollte. Aber wie Moskau mit Schrecken entdecken sollte, waren die deutschen Soldatenräte in den baltischen Provinzen, Litauen und Weißrußland fast völlig in den Händen der Offiziere der preußischen Armee, die niemandem aus Sowjetrußland das Ueberschreiten der Grenze gestatten wollten. Ja, sie hielten sogar Joffe und seinen Stab mehrere Tage lang gefangen, als Geiseln für die Sicherheit des deutschen Konsuls und der Mitglieder der Kriegsgefangenenkommission in Moskau. Diese Ereignisse gaben zu einer hitzigen Auseinandersetzung zwischen den russischen Kommunisten und den deutschen Unabhängigen Anlaß, die mit Unterbrechungen die folgenden 18 Monate hindurch währte. Die Russen beschuldigten die Unabhängigen, blinde Werkzeuge in den Händen der alten preußischen Bürokratie zu sein, deren Wirken von der Revolution völlig unberührt geblieben war. Sie beschuldigten sie weiter, ihrer geistigen Einstellung nach in sklavischer Abhängigkeit von Kautsky und anderen „Opportunisten" zu leben, die einen derartigen Haß gegen die russischen Kommunisten nährten, daß sie es vorzogen, mit Wilson und den Ententeimperialisten zu kokettieren, als irgendwie mit Moskau zu tun zu haben.*) Die deutschen Unabhängigen erwiderten, daß die russische Sowjetregierung in ihren Mitteilungen nach dem 9. November das Recht verlangt habe, Agitatoren nach Deutschland zu senden, die daselbst unter den englischen und französischen Kriegsgefangenen arbeiten sollten, die noch im Lande waren.**) Dies aber, hieß es, würde

*) Diese Anklage findet sich ausführlich begründet in der Antwort der Dritten Internationale auf das Ersuchen der deutschen Unabhängigen, ihnen die Bedingungen für die Aufnahme in die Dritte Internationale mitzuteilen, veröffentlicht vom Westeuropäischen Sekretariat der Kommunistischen Internationale, Februar 1920.

**) Antwortschreiben des Parteivorstandes der Deutschen Unabhängigen an die Moskauer Internationale, veröffentlicht Berlin, Mai 1920.

eine Verletzung des Waffenstillstandsabkommens bedeuten, und entweder die Fortsetzung des Krieges nach sich gezogen haben, was aber eine physische Unmöglichkeit für Deutschland gewesen wäre, oder aber eine militärische Okkupation Deutschlands durch die Alliierten. Die deutschen Unabhängigen hoben dabei stark die Notwendigkeit für Deutschland hervor, den Frieden mit den Ententeimperialisten zu sichern und unterstrichen nicht ohne eine gewisse Berechtigung, daß sie damit nur dem Beispiel der Sowjetregierung selber folgten, die sich vor der force majeure gebeugt und einen räuberischen Frieden mit dem deutschen Imperialismus unterzeichnet habe. Zweifelsohne hatten die Optimisten unter den russischen Kommunisten einen schweren Urteilsfehler begangen, als sie damals auf die Parole für den sofortigen Bündnisabschluß zwischen einem Sowjetrußland und einem Sowjetdeutschland drängten, ohne sich die Mühe zu nehmen, zu prüfen, ob ein Rätedeutschland wirklich Tatsache geworden sei oder auch nur in naher Zukunft Tatsache zu werden versprach. Mehr als einer unter ihnen träumte von einer russisch-deutschen Roten Armee, die die europäische soziale Revolution gegen den Ententeimperialismus an den Ufern des Rheines verteidigen würde. Aber dieses Uebermaß von kriegerischem Eifer — entschuldbar, wenn man an die zynischen Anschläge der Ententeimperialisten gegen die Sowjetrepublik denkt — führte zu einer starken Entfremdung zwischen den russischen Kommunisten und den politisch unerfahrenen Führern der gemäßigten Richtungen der deutschen Sozialisten. Er schwächte außerdem die Stellung der deutschen Spartakisten, die jetzt als die Kriegshetzer erschienen, die nur danach verlangten, den nationalen Krieg in einen revolutionären überzuleiten. Bei der damaligen pazifistischen Einstellung der deutschen Massen erweckte die Vorstellung von russisch-deutschen Roten Armeen, die am Rhein gegen den Ententeimperialismus kämpften, leidenschaftliche Opposition und erlaubte es den Kautskyanern und Scheidemännern, die nach dem Sturz der Hohenzollern zur Macht gelangt waren, als Vorboten des Friedens aufzutreten. Deutschland hatte in der Tat eine „Atempause“ nötig, ähnlich der, die sich Lenin im Brest-Litowsker Frieden verschafft hatte. Diese „Atempause“ wird möglicherweise eine lange sein müssen.

Aber wenn man auch das taktische Versagen der russischen Kommunisten in der Art, wie sie sich den ersten Phasen der Revolution in Mitteleuropa gegenüber verhielten, feststellen muß, so kann das doch nicht die sogenannten „Sozialisten“ entschuldigen, die der 9. November in Deutschland zur Macht brachte, und unter deren Einfluß die Außenpolitik der „Volksbeauftragten“ stand. In dieser Hinsicht spielten die Führer der Unabhängigen Sozialdemokraten eine ganz besonders unheilvolle Rolle. Damals gab es unter den Volksbeauftragten drei unabhängige Sozialisten: Haase, Dittmann und Barth, während der Theoretiker der Unabhängigen, Kautsky, eine Abteilung des Auswärtigen Amtes unter sich hatte. Anfang Dezember mußte man einen Nachfolger für Dr. Solf ernennen, der als Vertreter der alldeutschen Kriegspolitik allzu kompromittiert schien, als daß er bei der Entente etwas hätte erreichen können. Kautsky machte nun den Vorschlag, den Grafen Brockdorff-Rantzau an Solfs Stelle zu ernennen und die unabhängigen Führer Haase und Dittmann stimmten in einer Sitzung der Volksbeauftragten am 23. Dezember zusammen mit den mehrheitssozialistischen Volksbeauftragten Ebert, Scheidemann und Landsberg für die Ernennung des Grafen Brockdorff-Rantzau, während nur Barth dagegen stimmte.*) Graf Brockdorff-Rantzau stellte aber seinerseits eine Reihe von Bedingungen, von deren Annahme er seinen Amtsantritt abhängig machte. Die wichtigsten dieser Bedingungen werden in folgender Stelle seines Memorandums an die Volksbeauftragten**) dargelegt: „Im einzelnen möchte ich hier ergänzend hinzufügen, daß ich bezüglich der Schaffung einer republikanischen Armee, ein scharfes Vorgehen gegen die bolschewistischen Umtriebe und ihre Leiter bis zu den letzten Konsequenzen für unumgänglich erforderlich erachte. Ich würde, wenn ich in die Regierung aufgenommen werde, diesen Standpunkt vertreten . . . . . Der Unternehmer muß unbedingt sicher sein, daß er in seiner rein technischen Arbeit durch die dilettantenhafte Mitregiererei nicht gehemmt wird . . . . . Darum müßte man

*) „Aus der Werkstatt der deutschen Revolution“ von Emil Barth, Verlag Hoffmann, Berlin 1920, Seite 102.

**) „Graf Brockdorff-Rantzaus Dokumente“, Seite 4, 8 und 11, Berlin 1920, Verlag der „Gesellschaft für Politik und Geschichte“.

mit aller Vorsicht die Kompetenzen der Arbeiter- und Soldatenräte einschränken."

Brockdorff-Rantzaus Bedingungen wurden angenommen und er zog in das Auswärtige Amt als Unterstaatssekretär ein. Damit aber waren, was immer ihre Absicht gewesen sein mag, die unabhängigen Führer Haase, Dittmann und Kautsky mitbehilflich bei der Politik der „Liquidierung der deutschen Revolution", die jetzt einsetzte, und mitbehilflich bei der Fortsetzung des Boykotts gegen Sowjetrußland mit der Begründung, daß Friede mit der Entente und Kampf gegen die „Anarchie im Innern" das Haupterfordernis der Stunde seien. Wie man ihnen lohnte, haben die Folgeereignisse gezeigt. Sie glaubten, Wilsons 14 Punkte bekommen zu haben, aber statt dessen bekamen sie den Versailler Frieden.

Alle diese Ereignisse in Mitteleuropa zeigten deutlich, daß die deutsche Revolution nicht nur der russischen Sowjetrepublik keine Hilfe brachte, wie es die Optimisten in Moskau erwartet hatten, sondern daß Sowjetrußland vor einer neuen Periode schwerer Prüfungen stand. Lenins Beurteilung der Lage, wie er sie in seiner Unterhaltung mit mir Ende Oktober gekennzeichnet hatte, stellte sich als durchaus richtig heraus. Die deutsche Revolution entwickelte sich zu langsam, um den Sowjets von irgendwelchem praktischen Nutzen sein zu können, und in der Zwischenzeit rüsteten sich die Ententeimperialisten, nun sie mit den Hohenzollernimperialisten fertig geworden waren, zu einem fürchterlichen Schlag gegen Sowjetrußland. An verhängnisvollen Anzeichen dafür fehlte es bereits nicht. Bisher war es den russischen Reaktionären und Militärmissionen der Entente gelungen, ihre auf den Sturz der Sowjetrepublik gerichteten Pläne unter der Maske eines Eintretens für die Konstituierende Versammlung und für ein „demokratisches" Regime, das die Bolschewisten angeblich in Rußland vernichtet hätten, zu verbergen. Ende Oktober 1918 hatte in Ufa in dem von den Tschechoslowaken okkupierten Gebiet eine „demokratische Konferenz" stattgefunden, auf der alle gemäßigten russischen Sozialisten und alle Antibolschewisten vertreten waren. Ihr Plan ging dahin, um die Konstituierende Versammlung alle Parteien zu scharen, die bisher über die verschiedenen Teile der russischen Randstaaten, die von den Bolschewisten frei waren, ver-

streut lebten. Die führende Rolle unter diesen spielten die rechten S. R., die Partei der „Kulaki“ und reichen Bauern. Eine Zeitlang hatte es Eifersüchteleien zwischen dieser Partei und den Gruppen des „Nationalen Zentrums“ gegeben. Der Grund zu diesen Rivalitäten war meistenteils in der Agrarfrage zu suchen. Die „kulakischen“ Elemente unter den rechten S. R.'s waren ängstlich auf Wahrung ihrer Prioritätsansprüche auf die Adelsgüter bedacht. Sie versuchten daher, die alliierten Militärmissionen und das „Nationale Zentrum“ dahin zu bringen, einer Lösung des Landproblems zuzustimmen, der zufolge die großen Güter an die Bauern verkauft würden. Dies bedeutete natürlich eine Bevorzugung der Klasse der reichen Bauern des Südostens und Westsibiriens, die große Vermögen durch Lebensmittelwucher angesammelt hatten. Um diese Lösung dem „Nationalen Zentrum“ schmackhafter zu machen, kam man auf der Ufaer Konferenz auf das Drängen der rechten S. R. hin überein, daß die zaristischen Schulden von der Konstituierenden Versammlung anerkannt und den Alliierten große und wertvolle Konzessionen in Rußland gegeben werden sollten. Aber auch das genügte dem „Nationalen Zentrum“ nicht. Diese Organisation gelangte mehr und mehr unter den Einfluß adliger Emigranten, die in den Salons von London und Paris ständige Gäste waren und nicht gewillt waren, sich von den „Kulaki“ den Verzicht auf ihre Agrarprivilegien mit entwerteten Papierrubeln abkaufen zu lassen. Die rechten S. R.'s fanden eine gewisse Stütze bei den Menschewisten, die an der Konferenz teilnahmen. Letztere hatten ihren Einfluß zugunsten der Bildung von Soldatenräten in der „nationalen antibolschewistischen Armee“, die die Tschechoslowaken unterstützte, geltend gemacht. Sie fürchteten nämlich die wachsende Macht der zaristischen Offiziersfreiwilligenregimenter, deren Organisierung das „Nationale Zentrum“ die ganze Zeit über eifrigst betrieb. Westsibirien war damals überschwemmt von „weißen“ Flüchtlingen aus den Sowjetterritorien. Offiziere der zaristischen Armee, der Adel, der seine Güter verloren hatte und nicht genug Mittel besaß, um nach England und Frankreich zu gelangen und jene Angehörigen des Mittelstandes, die aus Petrograd und Moskau geflohen waren, sie alle hatten Omsk zu ihrer Zitadelle gemacht. Von hier bereiteten sie die Einleitung einer

großen Offensive gegen die Roten vor. Wie sich von selbst versteht, war ihnen die „demokratische Konferenz“ in Ufa und deren militärische Stütze, die tschechoslowakischen Legionen, ein ernstes Hindernis auf dem Wege. So war der Grund vorbereitet für den Staatsstreich Koltschaks, die Einsetzung des „Obersten Gewaltherrn“ in Omsk und die offene Restauration des alten Regimes in den bisher von den Tschechoslowaken besetzten Gebieten. Am 18. November wurde der von der „demokratischen Konferenz“ in Ufa ernannte Ausschuß der Konstituierenden Versammlung in Omsk für aufgelöst erklärt, seine Führer verhaftet und eine Anzahl führender menschewistischer und rechtsrevolutionärer Persönlichkeiten erschossen. Es war dies eine genaue Wiederholung dessen, was in Kiew zu Beginn des Jahres vorgekommen war, als die preußischen Generäle die Rada auflösten und den Hetmann Skoropadsky einsetzten. Wieder einmal hatten die „demokratischen“ Parteien, die sich auf den kleinen Besitzstand und die Intelligenz stützten, den Beweis geliefert, daß sie vollständig unfähig waren, den Angriffen der feudalen und kapitalistischen Reaktion Widerstand entgegenzusetzen, wenn letztere, nicht länger auf ihre Dienste im Kampf gegen die Bolschewisten angewiesen, den Beschluß faßten, selbst die Zügel der Herrschaft zu ergreifen. Der Koltschaksche Staatsstreich zwang indes die Tschechoslowaken zu einer bestimmten Stellungnahme gegenüber den russischen Reaktionären. Zu ihrer Ehre sei es gesagt, daß sie sich weigerten, länger ein williges Werkzeug in den Händen der russischen Gegenrevolutionäre zu sein. Die tschechoslowakischen Mannschaften verstanden nun, für welche Zwecke man sie benutzt hatte. Viele unter ihnen hatten von Anfang an nur widerwillig an dem Abenteuer teilgenommen und nur infolge des direkten Zwanges, den ihr mächtiger Befehlshaber, Hauptmann Gaida, gegen sie anwandte. Letzterer hatte stets und ständig als ihr böser Genius gehandelt, und jetzt, da er das Vertrauen seiner Leute mehr und mehr einbüßte, wurde er offen einer von Koltschaks Generalen. Von dieser Zeit an beteiligten sich indes die tschechoslowakischen Truppen nicht mehr an den Kriegsoperationen gegen die Rote Armee, sondern blieben trotzig zurück, längs der sibirischen Eisenbahn, bis sich ihnen eine Gelegenheit zur Rückkehr nach Europa böte.

In den letzten Monaten 1918 deutete somit alles auf eine Konsolidierung der Kräfte der russischen Gegenrevolution. Nicht nur, daß die Bahn gesäubert war von den gemäßigten „demokratischen" Elementen, sondern es machte sich auch eine ausgesprochene Bewegung geltend, die auf ein Zusammenwirken der Kräfte des geschlagenen preußischen Militarismus, die sich noch im Osten befanden, mit denen der siegreichen Entente gegen Sowjetrußland abzielte. Freilich wagten es die Alliierten nicht laut, ihre Bereitwilligkeit zuzugeben, die Deutschen zur Verwirklichung ihres Zieles mit heranzuziehen. Aber es bleibt eine Tatsache, daß der französische Befehlshaber, General Anselme, der bald nach dem Waffenstillstand mit den Mittelmächten in Odessa eintraf, daran ging, in Beziehungen zu allen antibolschewistischen Parteien, die er dort vorfand, zu treten. Unter diesen befand sich auch die „gromada", eine prodeutsche Gruppe, die sich während der deutschen Okkupation gebildet hatte. Zwischen dieser Gruppe als Mittler und General Anselme wurde die Verabredung getroffen, daß die deutschen Truppen in der Ukraine die Frontlinie gegen die Rote Armee solange halten sollten, bis es gelungen sei andere Streitkräfte, entweder alliierte oder einheimische reaktionäre zusammenzustellen, die sie ablösen konnten.*) Daß die Alliierten damals die bewaffneten Kräfte der Mittelmächte gegen die Rote Armee verwendeten, ist ferner bewiesen durch die an die britische Flotte in der Ostsee ergangenen Anweisungen. Die deutschen Soldaten im Osten waren kriegsmüde und wollten heimkehren, und sie übten auf die Vertrauensmänner ihrer Soldatenräte einen dahingehenden Druck aus. Die britischen Beamten indessen, die im Baltikum eintrafen, hinderten die deutschen Soldaten daran, die Waffen niederzulegen. Was damals vor sich ging, ist von August Winnig, dem Mehrheitssozialisten, geschildert worden, der von der neuen deutschen Regierung zum politischen Kommissar für die baltischen Provinzen ernannt worden war. Er beschrieb den Verlauf der Verhandlungen, die er zum Zwecke der beschleunigten Heimkehr der deutschen Soldaten führte, in einem Brief an den „Vorwärts" vom

*) Siehe „Denikins Dokumente", erschienen Moskau 1919, Außenkommissariat. Bericht des A. B. C. (Nationales Zentrum) beim Stab Denikins an Admiral Koltschak, datiert vom 23. Februar 1919.

6. September 1919. Folgende Stelle verdient hervorgehoben zu werden: „Eine britische Marineeinheit kam auf der Dwina bei Riga am 21. Dezember an. Am 23. sandte der britische Befehlshaber einen Ordonnanzoffizier zu mir mit der Aufforderung, ich möchte mich zu seinem Vorgesetzten zwecks einer Konferenz begeben, die am gleichen Tage an Bord eines britischen Hilfskreuzers stattfand. Hier wurde mir erklärt, daß wir dem Waffenstillstandsabkommen gemäß verpflichtet seien, in diesen Territorien zu bleiben, solange, als man dies von uns fordere. Er verbot uns jedweden weiteren Heimtransport von Truppen oder Armeevorräten. Ich erklärte ihm indes, daß es mir völlig unmöglich sein würde, die Rückkehr unserer Soldaten zu verzögern, denn dies würde eine sofortige Meuterei und weiterhin noch größeres Chaos in den baltischen Territorien zur Folge haben."

In Südost-Rußland scheinen die Alliierten sogar noch weiter gegangen zu sein, und Befehlshaber kleinerer Territorial- und Seestreitkräfte, die im November vom türkischen Kriegsschauplatz dort eintrafen, schlossen eine Art gegenseitiges Abkommen mit dem örtlichen deutschen Befehlshaber. Am 16. November druckten die „Neuen Nachrichten", das Organ der deutschen Okkupationsstreitkräfte in der Ukraine, in Bordiansk ein gemeinsames Manifest der alliierten und deutschen Kommandostäbe in Südrußland.*) Es lautete folgendermaßen: „Wir geben hiermit der Bevölkerung Odessas und der Nachbarschaft zu wissen, daß wir russisches Territorium betreten haben in der Absicht, die Ordnung wiederherzustellen und das Land von den bolschewistischen Usurpatoren zu befreien. Sowohl die Deutschen als auch wir sind nicht als Eroberer hierher gekommen, sondern als Beschützer des Rechts. Daher sind ihre Ziele und unsere die gleichen. . . . . Alle schädlichen Elemente Rußlands — das heißt aber die Bolschewisten und ihre Anhänger — werden hiermit als außerhalb des Gesetzes stehend erklärt. Wer ihnen Aufnahme gewährt, wird vor ein Kriegsgericht gestellt. Wir erkennen keine Organisationen an, mit Ausnahme jener, die sie bekämpfen — die Freiwilligen —

*) Dieses Manifest wurde am 20. November drahtlos verbreitet und mir kam ein paar Tage später in Moskau ein Exemplar davon zu Gesicht. Es wurde gleichfalls im „Vorwärts" vom 6. Dezember abgedruckt und im „Manchester Guardian" vom 2. Januar.

und die Kosakenarmeen sowohl wie die Truppen der Konstituierenden Versammlung. Sämtliche Organisationen daher, die im Besitz von Waffen sind, sind hiermit angewiesen, dieselben an die hierzu bestimmten Bevollmächtigten abzuliefern.“ Das Auftauchen dieses Dokuments in der deutschen und südrussischen Presse und in den von der Moskauer Station aufgefangenen Funksprüchen, und zwar überall fast zu gleicher Zeit, läßt keinen Zweifel an seiner Authentizität zu. Die deutschen Militärbehörden würden es nicht in den Bordiansker „Neuesten Nachrichten“ unter der Nase der Alliierten gedruckt haben, wenn es nicht wahr gewesen wäre, und niemand konnte diesen Funkspruch von Südrußland ausgeschickt haben, als die alliierten Befehlshaber selbst.

Die Lage war demnach klar. Unter dem Schutz der vereinten Bajonette der Alliierten und der nicht mehr im Krieg mit ihnen befindlichen Mittelmächte sollten die russischen „Weißen Armeen“ mobilisiert und ihnen der Vormarsch auf Moskau anbefohlen werden. Dies war die nächste Prüfung, die der Sowjetrepublik bevorstand. Der Weltkrieg hatte mit dem Sieg einer kapitalistischen Koalition über die andere geendet. Der Prozeß der Verschmelzung des Finanzkapitals in ein einziges großes internationales Heerlager setzte jetzt ein. Die Gewalthaber der Mittelmächte sollten nun, da sie ihre Welteroberungspläne hatten aufgeben müssen, die Rolle eines Gehilfen der Ententemächte bei der Säuberung des Ostens von den Bolschewisten und bei der Sicherstellung des dem Zaren von der französischen Kleinbourgeoisie geliehenen Blutgeldes spielen. Neue Konstellationen tauchten am internationalen Horizont auf. Der Völkerbund trat den bereits bestehenden sowie noch nicht existierenden Räterepubliken gegenüber. Man stellte Moskau gegen Paris, — Lenin gegen Wilson. Dies war das Ergebnis des Zusammenbruchs der Koalition der Mittelmächte und der sogenannten deutschen Revolution vom November 1918.

23.

Der Feldzug von 1919 in Osteuropa.

Am 1. Dezember verließ ich Rußland, um mich nach Deutschland zu begeben und meine unmittelbaren Beobachtungen der inner-

halb der Sowjetrepublik selbst vorgehenden Entwicklungen kamen damit zu einem Ende. Die Republik sah sich dadurch in eine schwierige Lage versetzt, daß ihr nach der deutschen Revolution alle Zugangskanäle zur Außenwelt abgeschnitten waren. Selbst die Regierungen der neutralen Länder waren unter dem Druck der Entente genötigt gewesen, die diplomatischen Sowjetvertreter des Landes zu verweisen. Denn die Ententegewalthaber glaubten, daß nunmehr die Zeit reif sei. Des Mitbewerbs des deutschen Imperialismus ledig, hielten sie s'ch jetzt der Aufgabe gewachsen, die Dinge in Osteuropa auf diktatorische Weise zu regeln und die Bezahlung der zaristischen Anleihen zu erzwingen. Der Ring rings um Sowjetrußland, diese Blockade der Wahrheit, wurde von Tag zu Tag fester. Die Mitschuld derer, die schwiegen, wurde täglich größer.

Um die Novembermitte erfuhr ich, daß der deutsche Unabhängige Haase, der das Berliner Auswärtige Amt leitete, einem amerikanischen Journalisten ein Interview gewährt hatte. Da die preußischen Offiziere, die die deutschen Soldatenräte in den Baltischen Provinzen fest in ihrer Hand hatten, keinem Russen das Ueberschreiten der deutschen Grenze gestatteten, beschloß ich, von meinem englischen Paß und dem Umstand, daß Deutschland gerade einen Waffenstillstand mit den Alliierten geschlossen hatte, Gebrauch zu machen, um die deutschen Linien zu passieren und nach Berlin zu kommen, von wo aus es mir gelingen würde, wie ich glaubte, eine wahrheitsgemäße Schilderung der Lage in Rußland an Freunde in England gelangen zu lassen. Ich hielt es daher für meine Pflicht, diesen Versuch zu machen und reiste von Moskau am 1. Dezember ab. In 5 Tagen hatte ich die deutschen Linien erreicht. Nach einigem Zögern erlaubte mir der deutsche Beamte, dem der Soldatenrat unterstand, die Weiterreise, und ich erreichte Berlin am 7. Dezember. In Ostpreußen nahm man mir indes fast alle Papiere und Schriftstücke ab, die ich mit mir führte, darunter einen Teil der von mir während meines vierjährigen Aufenthalts in Rußland gesammelten Urkunden und viel wertvolles Material über die 18 Monate russischer Revolution.

In Berlin sah ich, wie die wirkliche Lage in Deutschland war. Die deutschen Arbeiterräte, selbst in den großen Industriezentren

Deutschlands, bewiesen bald ihre völlige Unfähigkeit, dem rasch erfolgenden Neuaufmarsch der Kräfte des alten Regimes in Preußen einen Damm entgegenzusetzen. Diese Kräfte gingen nach einer nur wenige Wochen währenden Tatenlosigkeit, die eine Folge der Demoralisation und Niederlage im Westen war, bald daran, gedeckt von den Mehrheitssozialisten, alle Errungenschaften der Novemberrevolution rückgängig zu machen. Eine Koalitionsregierung bildete sich in Berlin, und unter dem Schutze der Nationalversammlung begann die preußische Militärkaste mit Belagerungszustand und Massenerschießungen von Sozialisten und Kommunisten ihre Macht zu befestigen. Die unerfahrenen Führer des Spartakusbundes waren der schwierigen Lage nicht gewachsen und verzettelten ihre Kräfte in nutzlosen Aktionen. Der Berliner Januaraufstand, nicht zum geringsten Teil das Werk von Agenten der preußischen Geheimpolizei, wurde rasch niedergeschlagen und der „Sozialist Noske" regierte hinter den Kulissen als rechte Hand Ludendorffs mit eiserner Faust.

Die Restauration in Deutschland versperrte die letzten Kanäle, durch die die Führer der Sowjetrepublik gehofft hatten, den Kontakt mit der Außenwelt herstellen zu können. Und was schlimmer war, Ludendorffs Plan, Deutschland einen Platz in Wilsons Völkerbund zu sichern durch sein Anerbieten, Rußland durch das deutsche Schwert zu zerschmettern, sollte eine besondere Aktualität bekommen. Auch in Polen, wo die russischen Kommunisten auf eine soziale Revolution gerechnet hatten, gewannen die nationalen und sozial-chauvinistischen Elemente die Oberhand und die Regierung Paderewskys bewarb sich um die Rolle eines „Gendarmen im Osten", um für die Pariser Banken den Tribut aus den zaristischen Anleihen einzutreiben. Hallers Armee wurde ein Glied in Fochs Militärsystem, das die Unterjochung Europas im Interesse der französischen Gläubiger bezweckte.

Die täglich drohender sich gestaltende internationale Lage zwang die Sowjets ihrerseits Maßnahmen zu ergreifen. Von den ersten Tagen 1919 an wurden die militärischen Vorbereitungen zur Aufstellung einer Roten Armee von 1½ Millionen Mann fieberhaft betrieben. In immer stärkerem Ausmaße wurden die Arbeiter zu den Fahnen gerufen. Ein Oberster Revolutionärer Verteidi-

gungsrat wurde geschaffen, an dessen Spitze Trotzky stand. In diesem Rat saßen Kriegsspezialisten Seite an Seite mit den politischen Kommissaren und den von dem Zentralkomitee der Kommunistischen Partei ernannten Vertrauensleuten. Man ging schrittweis an die Verwirklichung des Planes, alle Fronten der Roten Armee, die sich jetzt über mehr als 7500 Meilen hin erstreckten, einem Oberkommando zu unterstellen. Die Kadettenschulen fuhren ihrerseits mit der Heranbildung von Befehlshabern aus den Arbeiterschichten, die allmählich die Offiziere der alten Armee ersetzen sollten, fort.

Die strategische Lage war zu Beginn 1919 im Augenblick nicht ungünstig für die Befehlshaber der Roten Armee. Die Alliierten brauchten eine gewisse Zeit für ihre Vorbereitungen zum Angriff auf Sowjetrußland und hatten außerdem mit einem großen Mißstand zu kämpfen — sie mußten von der Peripherie nach innen zu arbeiten und sich den Zusammenschluß von „weißen" Kräften angelegen sein lassen, die durch viele Tausende von Meilen von einander getrennt waren. Die „roten" Streitkräfte dagegen konnten von einem Zentrum aus nach außen hin operieren und denselben strategischen Plan verfolgen, wie den, dem der deutsche Generalstab zu Beginn des Weltkrieges so große Erfolge verdankte. Außerdem kamen ihnen Volkserhebungen in der Ukraine, am Don und in den Baltischen Staaten zu Hilfe. Die Niederlage des deutschen Imperialismus und das Zurückfluten der deutschen Soldaten in die Heimat hatte zur Folge, daß alle bisher gefesselten revolutionären Kräfte dieser Gebiete jetzt ihr Haupt erheben konnten. Besonders in der Ukraine erhoben sich die revolutionären Bauernmassen, die so lange unter der eisernen Faust des von den preußischen Generälen gestützten General Skoropadsky und der großrussischen und polnischen Gutsbesitzer gelitten hatten, wie ein Mann. Obgleich die Roten Truppen an der nordukrainischen Front nur nach wenigen Tausenden zählten, gelang es ihnen doch im Bunde mit bewaffneten ukrainischen Bauern — ein Seitenstück zu der Jacquerie in der französischen Revolution — die Deutschen aus dem Gesamtterritorium der Ostukraine innerhalb weniger Wochen zu vertreiben. Daraufhin erfolgte dann die Ausrufung der Zweiten Ukrainischen Sowjetrepublik in Charkoff. Diese Re-

publik trat unter weit günstigeren Begleitumständen ins Leben, als jener ersten beschieden war, die die Roten Garden in den Tagen der Brest-Litowsker Friedensverhandlungen in Kiew errichtet hatten, — in jenen Tagen, da Trotzky ein ukrainisches Sowjetregime brauchte, um sie als diplomatische Karte gegen General Hoffmann und die Rada in dem um „Selbstbestimmung" der Randstaaten gehenden Spiel ausspielen. In jener Zeit genoß die ukrainische Rada noch eine gewisse Popularität und die Roten aus Nordrußland waren einfache Eindringlinge. Jetzt aber hatte die verräterische Rada ihren verdienten Lohn empfangen und die Bauern, die in der Schule Skoropadskys gelernt hatten, wie der Begriff „Selbstbestimmung" von den polnischen und russischen Gutsbesitzern interpretiert wurde, waren nun gerne bereit, es mit der andern Interpretation zu versuchen. Die neue ukrainische Revolution trug diesmal von vornherein mehr den Charakter einer sozialen Revolution, denn die „nationalistischen" Kriegsparolen waren in ziemlichen Mißkredit geraten. Ziemlich ähnlich hatte sich damals die Lage am Don gestaltet. Der prodeutsche General Krasnoff war mit Skoropadsky nach Deutschland geflohen. Schwache Sowjetstreitkräfte nahmen im Bund mit roten Elementen unter den Kosaken zum zweiten Mal Nowo-Tscherkask ein und riefen die „Autonome Sowjetrepublik der Donkosaken" aus. Die Freiwilligenarmee unter General Denikin, dem Nachfolger des Ende 1918 gestorbenen Generals Alexeieff, hatte sich auf einen schmalen Streifen Land in den Steppen des Nordwestlichen Kaukasus zurückdrängen lassen. In Litauen, Lettland und Estland fanden Arbeiter- und Bauernerhebungen statt, und revolutionäre lettische Regimenter, die in den schrecklichen Augusttagen 1918 zu den zuverlässigsten Kampfeinheiten der Roten Armee gehört hatten, flüchteten jetzt in ihre Heimat zurück, wo sie kleine, mit Moskau verbündete Sowjetrepubliken schufen. Nach den Leiden einer monatelang währenden Knechtschaft unter der im Bunde mit dem preußischen Militarismus auftretenden zaristischen Reaktion, schien die Gedankenwelt Moskaus selbst für den besitzenden Bauernstand und die intellektuellen Schichten dieser kleinen Nationen das kleinere Uebel.

Diese günstigen Verhältnisse an der West- und Südperipherie Sowjetrußlands machten jenen Außenpolitikern unter den russischen Kommunisten, die ihre Hoffnung auf ein Zusammenströmen der revolutionären Bewegungen Osteuropas mit denen Mitteleuropas gesetzt hatten, neuen Mut. Sie waren noch weit entfernt, an der deutschen Revolution zu verzweifeln, wie Radeks Rede auf dem Kongreß der deutschen Spartakisten am 1. Januar 1919 deutlich zeigte, in der von den deutschen Genossen die Rede war, die Koltschak im Ural und von russischen Genossen, die den Ententeimperialismus am Rhein bekämpfen würden. Im Obersten Revolutionären Verteidigungsrat machte jetzt auch eine „westliche Schule" der Strategie ihren Einfluß spürbar. Trotzkys hauptsächlicher Militärratgeber war der Lette Vatsetis. Mit den Kommunisten hatte er anfangs nur in passiver, dann aber in aktiver Form sympathisiert und sein lettischer Ursprung ließ ihn zwangsläufig die Probleme, die vor der russischen Revolution lagen, von dem Standpunkt aus betrachten: wie die Rote Armee am wirksamsten die soziale Revolution in den baltischen Provinzen unterstützen und jene Gebiete gleichermaßen vom Einfluß des Entente- wie des deutschen Imperialismus frei machen könne. Diese Einstellung berührte sich mit der der deutschen Spartakisten und jener Schule im Moskauer Außenkommissariat, die unter allen Umständen eine „rote Brücke" durch die baltischen Provinzen erstrebte, um die Verbindung zwischen Sowjetrußland und den revolutionären Kräften in Deutschland herzustellen. Der Spartakistenaufstand in Berlin war niedergeschlagen worden, aber das Regime von Kurt Eisner bestand in München den ganzen Februar und März über, um sich im April zu einer richtigen Räterepublik auszuwachsen.

Die Hoffnungen, die die russischen Kommunisten auf die Weltrevolution setzten, stiegen in diesen Tagen gewaltig, denn die Anfangsmonate des Jahres 1919 erinnerten stark an die aufregenden Tage während der Brest-Litowsker Friedensverhandlungen, als der Generalstreik in Wien und Berlin ausbrach und eine Räterepublik in Finnland ausgerufen wurde. Wichtiger als alles war die zweite Revolution in Ungarn, als Graf Karolyi die Zügel der Regierung in Budapest in die Hände Bela Kuns legte. Mit

Rakowsky an der Spitze der Zweiten Ukrainischen Sowjetrepublik lag nur ein schmaler Streifen von den „Weißen“ besetzten Geländes zwischen jener Regierung am Ufer des Dniestr und der Bela Kuns am Karpathenabhang. Und die westliche Schule des Obersten Revolutionären Verteidigungsrates bemühte sich, die Vorposten der Roten Armee so weit wie möglich nach Galizien hineinzutreiben, um so die Verbindung mit den ungarischen Roten herzustellen. Dabei verabsäumten sie indes ihre linke Flanke im Südosten gegen Denikin zu schützen, in dessen Hände alles, was die Alliierten an Kriegsmaterial in Saloniki zurückgelassen hatten, überging. Ferner entstand darüber eine Meinungsdifferenz in Moskau, wo sich eine zweite Schule unter Lenins Einfluß bildete, deren nächstes strategisches Ziel die Niederringung des vor den Toren stehenden Feindes war, der die Ergreifung der Offensive in Europa keineswegs vorangehen dürfe. Der Einfluß Rakowskys war indes in diesen Monaten vorherrschend. Dieser außerordentlich fähige, ehemals auf dem Balkan tätig gewesene Revolutionär hatte seine Augen unverwandt auf Bukarest, Sofia und Belgrad gerichtet und träumte vom Zusammengehen mit den revolutionären Bauern dieser Länder. Alles in allem genommen standen diese Monate im Zeichen der revolutionären Offensive, der sich vielleicht auch ein Hauch von Abenteuerlust und Romantik beimischte. Hatte nicht der englische Bergarbeiterverband ein Ultimatum an Lloyd George gerichtet, in dem die Forderung auf Nationalisierung der Minen oder eine Vertretung in der Kohlenkommission zu 50 Prozent erhoben wurde? Hatten nicht britische „Tommies“ für Demobilisation demonstriert und hatte sich nicht so etwas wie ein Sowjet in Belfast gebildet?

Aber alle diese Symptome schienen nur die einer starken Migräne zu sein — vielleicht ein Anfall von Wechselfieber im kapitalistischen System West- und Mitteleuropas. Die Gewalthaber Englands wußten, wie diesem Krankheitsanfall zu begegnen, indem sie dem Patienten eine starke Dosis chauvinistischer antideutscher Propaganda aus dem Versailler Laboratorium verabfolgten. Die deutsch-bolschewistische „Verschwörung“ wurde wieder aufgetischt und die Arbeiter der Ententeländer fielen wieder in ihre Apathie zurück. Auch in Deutschland wurde der Münchener Sow-

jet schleunigst unterdrückt und der „Noske-Terror" begann Orgien zu feiern. Hallers polnische Legionäre gingen quer durch Deutschland nach Polen zurück, das seines Industrieproletariats infolge des vierjährigen Krieges und der deutschen Deportationen bereits beraubt, vollständig in die Hände von chauvinistischen Intellektuellen und Sozialimperialisten vom Schlage Pilsudskys geraten war. Dazu kam, daß die Entente jetzt die baltischen Provinzen fest in eigene Hände nahm, war es doch sowohl für England wie Frankreich eine Lebensfrage, zu verhindern, daß diese Gebiete zu einer roten Brücke zwischen Rußland und Deutschland wurden. Der Plan vom „cordon sanitaire" wurde damals entworfen. Die britische Flotte bombardierte die Stellungen der Roten an den Küsten Estlands und versorgte eine weiße Armee aus zaristischen russischen Offizieren und weißen estnischen Freiwilligen mit dem nötigen Kriegsmaterial. Die Sowjetrepubliken von Estland und Lettland hatten nie auf sehr festen Füßen gestanden, in Anbetracht des starken Prozentsatzes an bemittelten Bauern und stark nationalistisch orientierten Intellektuellen im Lande. Letztere unterstützten die Weißen Truppen und die Rote Armee, die sich in diesen Distrikten nie auf mehr als 10 000 mangelhaft ausgerüsteter Soldaten belaufen hatte, zog sich in Eile auf die Grenzen Moskowiens zurück. Die polnischen Legionen vertrieben in der Zwischenzeit die Roten aus Litauen und annektierten dies Land für ihr „größeres Polen", das ein Glied in dem Schema war, das die Franzosen zur Unterjochung Europas sich ausgesonnen hatten.

Dann kam der „Prinkipo-Vorschlag", der aber kaum mehr als eine Episode in den Ereignissen jener Zeiten bedeutete. Er verdient nur insofern der Erwähnung, als er der erste Beweis für Differenzen war, die sich bereits im Lager der Entente hinsichtlich der dem Bolschewismus gegenüber anzuwendenden Kampfestaktik zu zeigen begannen. Die Franzosen und die russischen Reaktionäre wollten nichts von einer Konferenz zwischen Bolschewisten und Antibolschewisten zur Beilegung ihres Zwistes wissen, denn sie wußten, daß die Bolschewisten der einen Bedingung, von der der ganze Erfolg der Konferenz für sie abhing, nie zustimmen würden, nämlich der bedingungslosen Kapitulation der

Sowjetrepublik. Lloyd George hatte eine andere Methode des Kampfes gegen die Bolschewisten im Sinne. Er wollte ein zweites Brest-Litowsk in der Hoffnung, daß ein Friede, der riesige Vorräte an Rohmaterial in den Händen Denikins und Koltschaks belassen haben würde, den Fortbestand der Sowjetregierung unmöglich machen würde. Er war davon überzeugt, daß die Sowjetregierung sozusagen am Rande ihrer Kräfte sei, wie die Reden zeigen, die er damals hielt und in denen er die russische Revolution als ein Feuer beschrieb, das überall mit Ausnahme der Peripherie bereits zum Ausbrennen gekommen sei. Aber der französische Standpunkt setzte sich durch, und Churchill und Foch gingen weiter daran, die Weißen Armeen Denikins, Judenitschs und Koltschaks für eine große Offensive gegen Moskau im Laufe des Sommers zu verstärken und auszurüsten.

Die Ententeregierungen entdeckten jedoch, daß sie nicht, wie ihre ursprüngliche Absicht gewesen war, ihre eigenen Armeen, die nach Beendigung des Krieges mit den Mittelmächten nun frei geworden waren, zum Angriff auf Sowjetrußland heranziehen konnten. Die Haltung der englischen Arbeiterschaft war, wenn auch noch sehr passiv, so doch genügend ablehnend, um eine offene Kriegsansage zu verhindern. Man beschloß daher, die alliierten Streitkräfte, die bereits nach Rußland unter dem Vorwand, das „Bündnis zwischen Bolschewisten und Deutschen" bekämpfen zu sollen, geschickt waren, zu verwenden, ihre Heimkehr zu verzögern und unter dem Schutz ihrer Bajonette bedeutende weiße russische Streitkräfte zu mobilisieren und auszurüsten. Außerdem benutzte, wie das Kriegstagebuch der Britischen Militärmission in Sibirien zeigt,*) Mr. Churchill die Verstärkungen, die nach Archangelsk unter dem Vorwand, die dortigen Truppen abzulösen, abgegangen waren, dazu, eine Offensive gegen die Rote Armee zu organisieren und die Reihen der Koltschakschen Armeen zu verstärken. Dieser Plan wurde ferner sowohl in einem Interview enthüllt, das General Ironside unvorsichtigerweise am 1. Juni dem Vertreter eines Archangelsker Blattes gewährte, sowie in einer Depesche, die die „Times" vom 25. Juli 1919 von ihrem Korre-

*) Es fiel in die Hände der Roten Armee und wurde auszugsweise vom „Daily Herald" im Laufe des Juli 1920 veröffentlicht.

spondenten in Archangelsk brachten. Gleichwohl konnten größere alliierte Streitkräfte auch so nicht eingesetzt werden im Hinblick auf den Druck der sozialistischen Meinung in England.

Dazu kam, daß, wie die Denikinschen Dokumente zeigen,*) das „Nationale Zentrum", das das politische Hirn der Weißen Armee Denikins und Koltschaks darstellte, jetzt gegen das Einsetzen großer alliierter Streitkräfte in Rußland war. Folgende Stelle des vom 24. Februar 1919 datierten Berichtes des Kadetten V. A. Maklakoff an die russische Gesandtschaft in Paris kennzeichnet den Standpunkt, den man in diesen Kreisen einnahm: „Gott möge verhüten, daß Rußland durch fremde, wenn auch befreundete Mächte mit Hilfe fremden Blutes erobert werde. Rußlands Befreiung aus den Händen der Banditen, in deren Krallen es sich heute befindet, kann nur das Werk Rußlands selber sein. Bei schneller und ausreichender materieller Unterstützung durch die Alliierten wird Rußland imstande sein, die nötige Kraft aufzubringen, die Armee zu organisieren und das Land von den Sozialisten zu befreien. Wir werden gezwungen sein, für die materielle Hilfe, die wir in der Periode, in der wir unsere physische Kraft opfern, empfangen, durch die Abtragung der Schuld während der folgenden zehn Jahre zu bezahlen. Aber das ist alles. Für französisches und englisches Blut indessen, das in und für Rußland geflossen wäre, müßten wir zweifelsohne mit wirtschaftlichen Einflußsphären zahlen. Sie (die Alliierten) werden Rußland alsdann nicht anders behandeln, als die Türkei, Persien und Aegypten. Darum sage ich: mehr Tanks, Kanonen und Geld — weniger Ententesoldaten. Es gab eine Zeit, in der ich glühender Anhänger der Alliierten war und die Wiederaufrichtung der Front im Osten, nicht nur unter Beteiligung der Franzosen und Engländer, sondern auch der Japaner, für absolut notwendig hielt. Wie Sie wissen, kam eben über diese Frage das „Rechte Zentrum" zu Fall, um dem „Nationalen Zentrum" mit seiner entschiedenen Entente-Orientierung Platz zu machen. Dieses „Nationale Zentrum" trat für den Kampf gegen Deutschland und die Schaffung der Front im Osten mit Hilfe der Alliierten ein. Seither haben aber die Dinge

*) Veröffentlicht vom Außenkommissariat, Moskau 1920 und „Manchester Guardian" vom 21., 22. und 23. Januar 1920.

ihr Aussehen völlig geändert. Heute gibt es keinen Krieg mehr mit Deutschland und meines Erachtens bestehen heute die Gründe, die uns veranlaßt haben, die Waffenhilfe der Alliierten nachzusuchen, nicht mehr. Die Frage kann aufgeworfen werden, ob die Alliierten nicht vielleicht weitere materielle Hilfeleistung einstellen werden, nicht, weil wir Soldaten von ihnen verlangen, sondern einfach, weil sie uns nicht länger brauchen. „Deutschland hat zu existieren aufgehört", können sie sagen, „warum sollen wir den Bären füttern, wenn er uns weiter von keinem Nutzen gegen Deutschland ist!" Eine schwere Aufgabe liegt vielleicht vor uns, wenn es sich darum handeln wird, die Bolschewisten ohne die Hilfe der Alliierten und vielleicht sogar gegen die Alliierten zu bekämpfen. Trotz allem aber wird Rußland bestehen. Auch Deutschland wird bestehen. Und was wird geschehen, wenn beide Länder einmal zur Erkenntnis kommen, daß man sie ausgeräubert hat und wenn sie das zurück verlangen, was man ihnen gestohlen hat?"

Die Bedingungen, unter denen Admiral Koltschak seine Offensive von Sibirien aus gegen Moskau unternahm, waren genau die Bedingungen, die Maklakoff in seinem eben angeführten Brief entwickelte. Schwache alliierte Streitkräfte hielten die sibirische Eisenbahnlinie und die Küsten des Weißen und des Schwarzen Meeres besetzt. Ausgesuchte, aus zaristischen Offizieren und Emigranten gebildete Freiwilligenkorps bildeten den Kern von Koltschaks sibirischen Streitkräften. Mit allem, was die neueste Technik auf dem Gebiete des Militärwesens hervorgebracht hatte, ausgerüstet, rückten sie durch den Ural vor, wobei sie die ihnen bedeutend unterlegenen roten Streitkräfte vor sich hertrieben. Ufa und Perm wurden genommen. Die Weißen näherten sich Wiatka und nur eine kurze Distanz lag noch zwischen ihnen und den Engländern in Archangelsk. Mitte Mai marschierten Koltschaks Truppen die Kama abwärts und bedrohten die Wolga bei Samara und Kasan. Die Lage wurde so ernst, daß der Oberste Revolutionäre Verteidigungsrat sich gezwungen sah, seine ganze bisherige Strategie zu ändern. Die „Westliche Schule" vermochte nicht länger mit ihrer Auffassung durchzudringen. Die revolutionäre Bewegung in West- und Mitteleuropa stagnierte und in der Zwischenzeit drohten die

Heere Koltschaks einen Schlag gegen das Herz der Sowjetrepublik zu führen. Heroische Maßnahmen waren erforderlich. Auf einem im Mai abgehaltenen Kriegsrat faßte man den Beschluß, vom Druck auf die Westfront abzulassen, alle Hoffnungen, sich eine „rote Brücke" nach Mitteleuropa zu offen zu halten, fahren zu lassen und statt dessen jeden verfügbaren Mann und jedes Maschinengewehr gegen den Osten zu konzentrieren. Trotzkys hauptsächlichster militärischer Berater, Vatsetis, hielt trotzdem weiter an seinem Standpunkt fest, daß nämlich die völlige militärische Entblößung der Westfront gefährlich und falsch sei. Er trat daher zurück und sein Posten wurde von Kameneff eingenommen, einem ehemaligen Offizier der zaristischen Armee und Instruktor der Petrograder Militärakademie. Er ging an die Ausarbeitung eines kühnen und großzügigen Kriegsplanes gegen Koltschak, der Ende Mai zur Ausführung kommen sollte. Die Rote Armee wurde vollständig umgruppiert. Eine allgemeine Mobilisation sämtlicher Fabrikarbeiter wurde in den Industriezentren angeordnet und spezielle kommunistische Bataillone wurden gebildet und an den schwierigsten und gefährlichsten Stellen der Front eingesetzt. Koltschak wurde von der Kama zurück zum Ural getrieben, wo sein Rückzug ungeachtet seiner vorzüglichen Ausrüstung durch die Alliierten in wilde Flucht ausartete.

Aber Koltschaks Niederlage war nicht bloß der neuen vom Oberkommando der Roten Armee beobachteten Strategie und den außerordentlichen Maßnahmen, die man in Moskau getroffen hatte, zu danken. Sie schrieb sich zu einem beträchtlichen Grade aus der Schwäche seiner eigenen Rückendeckung her. Er hatte keine größeren alliierten Streitkräfte zur Verfügung. Die in Sibirien befindlichen britischen und französischen Einheiten mußten für Aufrechterhaltung der Verbindungslinien Sorge tragen. Die einzigen und für die Einsetzung an der Front verfügbaren zuverlässigen Truppen, die er besaß, waren die Offiziers-Freiwilligenregimenter. In dem Maße aber, wie das Territorium, das er besetzte, an Ausdehnung gewann, war er genötigt, zu einer allgemeinen Mobilisation der Einwohner Zuflucht zu nehmen. In demselben Augenblick hörte aber auch seine Armee auf, eine Klassenarmee oder Weiße Garde zu sein, um nun Elemente verschiedenster Art, die

einen seinem Regime freundlich, die andern feindlich gesinnt, in sich aufzunehmen. Und als der Charakter der Restauration, das Werk jener Mächte, die hinter Koltschak standen, deutlicher heraustrat, und die sibirischen Bauern, die die rechten S. R.'s unterstützt hatten, sahen, wie alle bisherigen Errungenschaften, sogar die der Märzrevolution, auf dem Punkte waren, geopfert zu werden, da machten sie bald von den Waffen, die ihnen durch die allgemeine Mobilisationsorder in die Hand gedrückt worden waren, einen andern Gebrauch, als Koltschak und seine Gefährten gemeint und gewünscht hatten. So geschah es, daß während der kritischen Tage seines Vormarsches, grade als die Roten zum Gegenstoß ausholten, zwei seiner neuaufgebotenen Regimenter in Bele-Bei meuterten, ihre Offiziere ermordeten und zu den Bolschewisten übergingen. Aufstände brachen in seinem Rücken aus, wo ganze Distrikte, zumal in den Provinzen des Yenessei, sich empörten. Koltschak war jetzt gezwungen, sich seiner Haut sowohl gegen den Feind im Rücken, wie gegen die Rote Armee zu wehren.

Die Sowjetrepublik indes war noch nicht aus der Gefahr heraus. Die Strategie Kameneffs, gegen die Vatsetis protestiert hatte, begann bittere Früchte zu zeitigen. Der Sieg über Koltschak hatte die West- und Südfront der Republik in ihrer ganzen Ausdehnung schutzlos gelassen. Denikins Freiwilligenarmee säumte nicht lange, sowohl hieraus Nutzen zu ziehen, als auch aus den Transportschwierigkeiten, die, wie bekannt war, die Roten daran hinderten, ihre Truppen von einer Front auf die andere zu werfen. Bevor letztere noch irgendwie beträchtliche Streitkräfte vom Osten zum Süden werfen konnten, hatte Denikin bereits eine große Offensive von der Schwarzmeerküste aus in die Wege geleitet und das gesamte Donezbecken, die Kosakenterritorien und die Ostukraine bis nach Charkoff hinauf in Besitz genommen. Er fand eine gewisse Unterstützung bei der reichen Bauernklasse des Territoriums östlich des Dniepr. Die Zweite Ukrainische Sowjetregierung hatte nicht weise gehandelt, als sie ein Landgesetz annahm, das in zu vieler Hinsicht dem Landgesetz des moskowitischen Rußlands ähnelte, wo, im Unterschied zu der Ukraine, die Zahl der kleinen Landwirte nur gering war und wo die alte Landkommune weiter existierte. Auch die mittlere Bauernschicht war nicht genügend

gewonnen worden, was die Stellung ihrer Kooperativgenossenschaften und was die Getreiderequisitionen anbetraf. Die Führer anarchistischer Banden, Machno, Angel und Gregorieff, die der deutschen Okkupation einen so hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt hatten, fingen an, jetzt gegen die Zweite Ukrainische Räterepublik aufzutreten, sobald letztere nur die Worte „Ordnung", „Disziplin" und „Arbeit" aussprach. Dadurch aber halfen sie unbewußt Denikins Restaurationsarmee, obwohl sie an sich nur Vertreter des in weiten Schichten der ukrainischen Bauernschaft lebenden „anarchistisch-kleinbäuerlichen" Geistes waren. Es bedurfte eines abermaligen Vorgeschmacks von einer „weißen" Restauration, um diese Leute zur Vernunft zu bringen.

Denikin, der jetzt das Werk des geschlagenen Koltschak fortsetzte, gab die Losung von der Restauration aus — „ein Großrußland, einig und unteilbar". Diese Parole rief beträchtliches Unbehagen hervor, nicht nur unter den ukrainischen Nationalisten, die Denikin rücksichtslos zum Schweigen brachte, sondern auch unter den baltischen Randstaaten und Polen. Pilsudsky, der damals in hohem Grade seinen Einfluß auf die Außenpolitik der Paderewskischen Regierung Polens geltend machte, war sein ganzes Leben hindurch ein fanatischer Russenhasser gewesen. Er verabscheute Rußland, das weiße wie das rote, und hatte stets von einem unabhängigen, durch die Mittelmächte befreiten Polen geträumt, das hernach in engen Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn getreten wäre. Im Sommer 1919 blieb die polnische Regierung, während die Hallerschen Legionäre in Weißrußland, Litauen, Galizien und die Westukraine einrückten, neutral im Kampfe zwischen Denikin und der Roten Armee. Ja, wie Radek später einmal erklärte, hatte Pilsudsky ihm persönlich ein feierliches Versprechen abgegeben, daß die polnischen Streitkräfte in den sich in Südrußland abspielenden Krieg nicht eingreifen würden. Zweifelsohne war einer der Hauptgründe dieser Tatenlosigkeit die Furcht, ein wiedererrichtetes zaristisches Rußland möchte die Unabhängigkeit Polens nicht anerkennen, wie denn auch Denikins „Nationales Zentrum" keine befriedigenden Erklärungen über diesen Punkt abgeben wollte.

War dies die Haltung Polens, so sprachen noch viel mehr Gründe bei den baltischen Provinzen für eine ähnliche Stellung-

nahme. Denikin und Koltschak konnten sich in dieser Beziehung auf die französische Regierung stützen, in deren Interesse es lag, mit einer einzigen großrussischen Regierung zu tun zu haben, die für die Rückzahlung der 11 Milliarden Goldrubel bis zum letzten Kopeken haftete. Den französischen Couponbesitzern eröffnete die Aufteilung Rußlands in eine Anzahl Einflußsphären keine lockenden Aussichten. Sie betrachteten ganz Rußland als eine große Einflußsphäre, auf die sie allein Anrechte hätten. Nur unter diesen Bedingungen war Aussicht dafür vorhanden, daß die Schulden abgetragen werden würden. Unter dem Druck Frankreichs weigerte sich daher Denikin, die Unabhängigkeit Estlands, Litauens und Lettlands anzuerkennen, um ihnen lediglich Autonomierechte unter einer Allrussischen Regierung zuzubilligen. Die britische Regierung dagegen, deren Anteil an den russischen Schulden sich nur auf fünf Milliarden belief, war geneigt, einen Interessenausgleich in der Zuerteilung einer Reihe von Einflußshären, in denen sich gewinnversprechende Konzessionen erzielen ließen, zu sehen. Insofern auch, als die baltischen Staaten eine vorzügliche Marinebasis abzugeben versprachen, lag es in doppelter Hinsicht im Interesse der britischen Regierung, die „unabhängigen" baltischen Staaten unter ihren Schutz zu nehmen. Auf diesem Wege ließen sich auch die Interessen des Finanzkapitals, das hinter der englischen Großmacht stand, nach doppelter Seite hin sicherstellen. Versagte die auf Denikin und Koltschak gesetzte Karte, so war es immer noch möglich, Frankreich in der Patsche zu lassen und sich mit einer Art Protektorat über die baltischen Staaten und einem bestmöglichen Abkommen mit der Sowjetregierung aus der Affaire zu ziehen.

Wie sich von selbst versteht, verursachte diese im Ententelager herrschende Meinungsverschiedenheit bezüglich der Geschicke der Westterritorien des ehemaligen russischen Reiches Schwäche und Zaudern auch im antibolschewistischen Heerlager. Diese Sachlage machte sich eine dritte Partei zunutze. Ich habe im letzten Kapitel von dem Plan gesprochen, den die preußischen Generäle unter Ludendorff nach ihrer Niederlage im Weltkrieg hegten und der darin bestand, sich als Gendarme der Entente im Osten Lorbeeren zu holen und dadurch gleichzeitig das verloren gegangene

Prestige der preußischen Herrschaftskaste wiederherzustellen. Die Militär- und Marinebehörden der Entente hatten ihnen die Möglichkeit zur Realisierung dieses Planes dadurch gegeben, daß sie in den letzten Monaten von 1918 den deutschen Soldaten in den besetzten Gebieten des Baltikums und der Ukraine anbefahlen, die Frontlinie gegen die Bolschewisten zu halten. Als dann die deutschen Soldaten der alten Armee nach der Revolution in Berlin sich weigerten, länger zu bleiben, gestatteten die Alliierten den deutschen Militärbehörden, Soldatenanwerbungen in Deutschland vorzunehmen und die Zusammenstellung neuer Formationen unter dem Auge der örtlichen baltischen Regierungen zu vollziehen. Auf diese Weise entstanden die berühmten baltischen Divisionen der deutschen „Reichswehr". Unter dem Druck der Umstände erteilte die lettische Regierung diesen deutschen Freiwilligen das Recht, sich nach dem Kriege gegen die Bolschewisten im Lande anzusiedeln unter der Bedingung, daß sie lettische Untertanen würden.*)

Dieses Abkommen war seinerzeit von den britischen Militär- und Marinebehörden im Baltikum gebilligt worden. Das Kommando über diese deutschen Truppen hatte General von der Goltz übernommen, der Mann, der die bolschewistische Revolution in Finnland unterdrückt hatte. Goltz war nicht nur der Befehlshaber über die deutschen Freiwilligen, sondern auch über die lettischen Truppen unter Hauptmann Ballod und ein russisches Offiziersfreiwilligenkorps, das sich in Pskof und Witebsk unter der deutschen Besatzungsarmee gebildet hatte, bevor letztere jenen Teil Rußlands evakuierte. Dieses Offizierskorps stand unter dem Befehl des Grafen Lieven, eines russischen monarchistischen Offiziers prodeutscher Gesinnung. Ludendorffs Plan war der gewesen, mit diesem Korps allein auf Petrograd zu marschieren, aber der Sieg der Entente nötigte ihm seine Einwilligung dazu ab, daß dieses Korps ein Teil der sogenannten „Nord-West-Armee" bilde, in der es lettische und proalliierte Elemente gab. Gleichwohl behielt von der Goltz das Oberkommando über diese Armee den ganzen Frühling 1919 über, und die britischen Militärbehörden erkannten seine Streitmacht an, als Teil jener, der es obliegen sollte, die

*) Siehe Winnigs Artikel im „Vorwärts" vom 6. September 1919.

antibolschewistische Front zu halten.*) Zur gleichen Zeit wurde dem russischen Offizier Hauptmann Avaloff-Bermondt gestattet, öffentliche Werbebüros in Deutschland einzurichten, zwecks Bildung eines besonderen deutschen Freiwilligenkorps, während Graf Lieven an die Anwerbung von Russen aus den über ganz Deutschland verstreuten russischen Kriegsgefangenenlagern zur Bildung besonderer russischer Korps ging. Beide Korps sollten dann unter das Kommando von Lieven und von der Goltz kommen. Das Haupt der Denikinschen und Koltschakschen Militärmission in Paris, General Mankewitz, legte jedoch dagegen Verwahrung ein und forderte, daß der Oberbefehl über die heterogenen antibolschewistischen Banden von der Goltz abgenommen und statt dessen General Judenitsch übertragen werden solle, der eine weiße Streitmacht in Estland aufstellte, mit dem Ziel, Petrograd anzugreifen. Graf Lieven erhielt die Weisung, seine Truppen von Kurland nach Estland zu schaffen und den Befehlen des General Judenitsch Folge zu leisten. Hauptmann Bermondt dagegen wurde in Kurland als Befehlshaber einer aus seinen eigenen deutschen und russischen Freiwilligen gebildeten „Westarmee" belassen, die er in Deutschland angeworben hatte. So war Bermondt vorderhand von den Alliierten als Befehlshaber dieser deutsch-russischen Truppen anerkannt.

Am 26. August 1919 kam aus dem Hauptquartier des Generals Judenitsch der Befehl zu einer Generaloffensive gegen die Rote Armee auf der ganzen nordwestlichen und westlichen antibolschewistischen Front. Der Befehl zum Vormarsch trug die Unterschrift von General Marsh, dem Chef der britischen Militärmission im Generalstab Judenitsch.**) Es mußte General Marsh und den bri-

---

*) Den Beweis hierfür findet man in der vom preußischen Generalstabsoffizier Rittmeister von Rosenberg veröffentlichten Schrift „Hinter den Kulissen der russischen Konterrevolution", erschienen Berlin 1920 als Beilage zur „Russischen Korrespondenz" (Frankes Verlag). Auf Seite 8 findet sich folgende Stelle: „Die Beziehungen, die zwischen Graf Lieven und dem deutschen Militärkommandierenden in Libau (Graf von der Goltz) bestanden, hinderten die britischen Offiziere nicht, freundschaftlich mit ihm zu verkehren."

**) Dieser Befehl der in der „Berliner Zeitung am Mittag" vom 12. Oktober 1919 abgedruckt wurde, lautete folgendermaßen: „Generaloffensive beschlossen in Konferenz vom 26. August 1919 nach Regelung politischer und

tischen Militärbehörden in den baltischen Provinzen, als damals dieser Befehl herauskam, bekannt gewesen sein, daß sich unter Oberst Bermondts Truppen eine große Anzahl deutscher Soldaten befanden und daß die Mehrzahl seiner Offiziere der preußischen Armee angehörige Offiziere waren. Dieser Umstand hinderte sie indes nicht, diese Offensive einzuleiten. Die mangelnde Fühlungnahme, die zwischen den einzelnen Flügeln dieser gemischten Banden bestand, verurteilte indes die Offensive zum Scheitern. Die bolschewistischen Linien, so schwach sie im Westen auch waren, hielten stand. Es scheint, als ob bald darauf den britischen Militärbehörden in London und Paris Befürchtungen aufgestiegen seien über den Charakter der hier im Baltikum zusammengebrachten bewaffneten Masse. Besonders die britische Militärmission in Berlin begann, weiteren Anwerbungen von Deutschen für Oberst Bermondts Korps und von russischen Kriegsgefangenen aus den Lagern in Deutschland Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Bermondt erhielt den Befehl, das Kommando über seine Truppen an General Judenitsch abzutreten, nach vorheriger Ausscheidung der deutschen Elemente unter denselben, während von der Goltz, der diese ganze Zeit über in Kurland die Nachhut gebildet hatte, angewiesen wurde, seinen Truppenverband aufzulösen und nach Deutschland zurückzukehren.

Der Grund für diesen plötzlichen Haltungswechsel war in der Meinungsverschiedenheit zu finden, die sich in der Zwischenzeit zwischen der französischen und englischen Regierung bezüglich der künftigen Gestaltung der Dinge in den baltischen Provinzen herausgebildet hatte. Wie oben erwähnt, erstrebten die Franzosen ein Großrußland, während die Engländer aus marinetechnischen und finanziellen Gründen darauf ausgingen, sich das

---

militärischer Fragen. Befehl richtet sich an 1. J. K. M. Laidomer, Befehlshaber der estnischen Truppen von der Ostseeküste bis zur Eisenbahnlinie Jamburg—Gatschina; 2. an General Desinoffs russische Truppen von dieser Eisenbahnlinie bis Welikaja; 3. an P. N. Kainins lettische Truppen, die zwischen Dwinsk und Welikaja stehen; 4. an Oberst Bermondts im Westen und Nordwesten von Dwinsk stationierte Truppen; 5. an Oberst Balaschnewsky, der den Oberbefehl über litauische Truppen südlich von Dwinsk führt; 6. an Hauptmann Lyslowsky, dem Befehlshaber polnischer Truppen auf dem linken Flügel der unter 5. genannten Formationen."

Protektorat über baltische Einflußsphären zu verschaffen, in die die „unabhängigen baltischen Staaten“ hineinzukapseln wären. Das dritte Element, die deutschen Ausgehobenen, denen die Engländer Ende 1918 die Teilnahme an dem antibolschewistischen Abenteuer gestattet hatten, stellten mit ihren preußischen Generalen ein Element dar, das die Auffassung der Franzosen begünstigte. Auch Graf Lievens prodeutsche Russen standen unter dem Einfluß des jetzt verjüngten „Rechten Zentrums“ und traten für ein einheitliches zaristisches Rußland, das zu Deutschland in freundschaftlichem Verhältnis stünde, und für die Abschaffung aller autonomen Republiken an der Westperipherie Moskowiens ein. So fanden die Franzosen für ihren Standpunkt bezüglich der Lösung der baltischen Fragen eine Stütze in der Person ihrer ehemaligen Todfeinde und während die französische Presse zu Ausgang des Jahres 1919 bei ihrem chauvinistischen Ton gegenüber der deutschen Regierung in allen Mitteleuropa betreffenden Angelegenheiten blieb, beobachtete sie ein auffälliges Stillschweigen über die Verwendung deutscher Truppen an der antibolschewistischen Front im Baltikum. Und selbst nachdem eine alliierte Militärkommission auf Drängen der Engländer in die baltischen Provinzen entsandt worden war, um die ganze Front daselbst im Dezember 1919 zu liquidieren, fuhr der Vertreter Frankreichs, General Niessel, fort, für die Wiedererrichtung dieser Front mit deutschem Kanonenfutter zu arbeiten. Die einzige Bedingung, auf der er jetzt bestand, war die, daß alle Offiziere Franzosen sein sollten und daß der Stab Bermondts und Lievens aufgelöst würde.

Diesem baltischen Konflikt der französischen Militaristen gegenüber nahm jetzt die britische Regierung eine feste Haltung an. Der Einfluß Churchills war bereits im Schwinden, dank dem Zusammenbruch der Archangelsker Expedition, der Niederlage Koltschaks und dem ständigen Druck der Arbeitermeinung in England, die auf außerordentlichen Gewerkschaftskongressen zum Ausdruck kam, bei denen eine kräftige und von Drohungen nicht freie Sprache geführt wurde. Lloyd Georges Spürnase war fein genug gewesen, um die Morgenluft zu wittern und bald wurde General Gough abgesandt, um über den Kopf von General Marsh hinweg die Leitung der britischen Militärmission in den baltischen

Provinzen in eigene Hände zu nehmen. Gough bekämpfte sofort auf das Entschiedenste die Kriegspolitik General Niessels, lauteten doch die Instruktionen, die er mitbekommen hatte, aufs bestimmteste dahin, die ganze baltische Front zu liquidieren und deutsche, weißrussische, polnische und lettische Söldlinge mit Sack und Pack heimzuschicken. Und der britische Standpunkt setzte sich durch, die französischen Militaristen mit ihren russischen und deutschen monarchistischen Desperados sahen sich der Alternative gegenüber, entweder das kriegerische Unternehmen zu liquidieren oder aber den Krieg allein fortzusetzen in einem von der britischen Flotte beherrschten Baltikum, auf deren Hilfe in mißlicher Lage sie nicht rechnen konnten. Der Wechsel in der Haltung der britischen Regierung war freilich nicht durch irgendwelchen altruistischen Wunsch, der Sowjetrepublik in ihren militärischen Kämpfen zu helfen, verursacht. Er schrieb sich teils, wie oben gezeigt wurde, aus einer gesunden Furcht vor Unruhen im eigenen Lande, falls die Churchillsche Politik fortgesetzt würde, und teils aus einem guten Geschäftsinstinkt her. Nach Koltschaks Niederlage wurde Denikins Einfall in Zentralrußland allgemein als ein gefährliches Spiel betrachtet. Im Falle, daß es verspielt würde, war es nötig, auf die Seite des Gewinnenden zu gelangen und mit so geringem Schaden wie möglich aus der Sache herauszukommen.

Tatsächlich gelang es indes der Freiwilligenarmee Denikins, die vom Süden her anstürmte, in der zweiten Oktoberwoche Orel, zweihundert Meilen von Moskau, zu erreichen. Mit der Hilfe von weißen Kavallerieabteilungen hatte er die roten Linien durchbrochen und verheerende Streifzüge tief in die Zentralprovinzen Rußlands gemacht. Eine schwere Stunde stand wahrlich der Sowjetrepublik bevor und wieder mußte jeder Nerv angespannt werden, wie in den Schicksalstagen des August 1918. Noch einmal war die Mobilisierung der gesamten Fabrikarbeiterschaft der Industriezentren nötig. 50 Prozent der Mitglieder der Gewerkschaften, der Angestellten in den Sowjetbüros und die kommunistische Partei in ihrer Gesamtheit wurden für den Frontdienst mobilisiert. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei entschloß sich gleichfalls zu dem gewagtesten Schritt, den man überhaupt seit der Revolution getan hatte, – es öffnete die Reihen

der Kommunistischen Partei allen, die ihr beizutreten wünschten. Bisher war der Eintritt in die Partei für jedermann mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden gewesen. Bewerber hatten den Nachweis erbringen müssen, daß sie so und so viele Jahre lang für den Sozialismus gearbeitet hatten und außerdem forderte man eine Empfehlung durch ältere Mitglieder. Auch dann noch konnten sie nicht sofort der Partei beitreten, sondern hatten erst eine Probezeit in der Partei als „mit der Kommunistischen Partei sympathisierende Genossen" durchzumachen. In dieser Zeit hatten sie den Beweis durch opferwilliges Wirken zu erbringen, daß sie geeignet seien, als volle Mitglieder aufgenommen zu werden. In dieser Schicksalsstunde jedoch, da Denikin vor den Toren Moskaus stand und der Besitz einer Mitgliedkarte der Kommunistischen Partei die beste Anwartschaft auf einen Platz am Galgen verschaffte, falls Denikin die Stadt nahm, standen die Reihen der Kommunistischen Partei allen offen. Innerhalb 4 Tagen traten allein in Moskau 20 000 neue Mitglieder der Partei bei und 100 000 in den Provinzen.*) Diese äußersten Maßnahmen sollten nicht lange ohne Erfolg sein. Besonders ausgebildete Rote Kavallerieabteilungen fingen an, im Rücken Denikins genau das gleiche Werk zu tun, das seine weiße Kavallerie im Rücken der Roten getan hatte. Außerdem hatte die Regierung Denikins mit den gleichen Spaltungserscheinungen in den in Südrußland okkupierten Distrikten zu kämpfen, wie Koltschaks Regierung in Sibirien. Sobald er gezwungen war, eine „nationale Armee" aufzubieten, versank sein aus Offizieren und Weißgardisten gebildetes Klassenheer in einem See unzufriedener revolutionärer Bauern. Die Bauern erhoben sich ein zweites Mal gegen die Gutsbesitzer, als es auf der Hand lag, daß das neue Regime die von den Sowjets im Januar 1919 vorgenommene Lösung der Landfrage nicht anerkennen würde. Die Niederlage Denikins war eine vollständige. Zum dritten Male hielten die Roten in der Ukraine und im Dongebiet ihren Einzug, um in diesen Gebieten Sowjetrepubliken zu errichten.

---

*) Die Bedingungen für die Aufnahme in die russische Kommunistische Partei sind später wieder dieselben geworden, wie vor der Oktoberkrisis 1919.

Ende 1919 war eine neue „Atempause“ für die Sowjetrepublik angebrochen. Die französischen Finanzleute und Militaristen, geschlagen, aber ihre Sache nicht aufgebend, hielten Ausschau, wie sich ein neuer Verbündeter durch ihre Subsidien gewinnen ließe. Dieses Mal fiel ihre Wahl auf Polen, das für das Jahr 1920 der „Gendarm im Osten“ werden sollte. Während diese Zeilen geschrieben werden, entscheidet sich das Schicksal dieser neuen Phase des Kampfes zwischen den russischen Arbeitern und den zaristischen Gläubigern in Paris auf den Schlachtfeldern Polens und Weißrußlands. In der Zwischenzeit haben es die an den Ostfragen interessierten Finanzkapitalisten Englands für angezeigt gehalten, zur Politik der Rückversicherung zurückzukehren. So erklärt sich die Anwesenheit Maxim Litvinoffs in Kopenhagen und die Krassins in London.

Was auch die Zukunft bringen mag, — eins steht fest: die französischen Finanzleute können nicht darauf verzichten, dem russischen Volk Tribut abzupressen, ohne gleichzeitig ihre militärische Vormachtstellung auf dem Kontinent preiszugeben und den Bankerott ihrer Finanzen ihren eigenen Arbeitern und Bauern gegenüber zuzugeben. Daher müssen sie fortfahren, einen Abenteurer nach dem andern gegen Sowjetrußland zu hetzen, bis einer von beiden vor Erschöpfung umsinkt. Vom Standpunkt der britischen Finanzinteressen verhält sich die Sache anders. Die britischen Finanzleute können sich den Luxus des Wartens gestatten. Sie können es sich leisten, die fünf Milliarden Goldrubel, die sie dem Zarismus liehen, fahren zu lassen. Sie können sich den Wert dieser papiernen Schuldscheine in Konzessionen abtragen lassen, die ihnen die „unabhängigen“ Randstaaten des Baltikums und des Kaukasus erteilen sollen. Sie können sich sogar unter Umständen Konzessionen für die Ausnutzung der Wälder und den Bau von Eisenbahnlinien in den nördlichen Teilen Sowjetrußlands verschaffen.

Inzwischen mag, falls Frankreich nicht imstande ist, den Kampf fortzusetzen und erschöpft von ihm abläßt, die neue „Atempause“ der Sowjetrepublik Schwierigkeiten im Innern bringen — Schwierigkeiten, die sich nicht länger durch den Enthusiasmus überwinden lassen, wie ihn ein revolutionärer Krieg schuf. Der Druck der russischen Kleinbauern auf das Industrieproletariat, das

in dem Maße, wie der Kampf fortgeht, immer schwächer wird und numerisch zurückgeht, mag zu einem Faktor werden, der den englischerseits erhobenen Ansprüchen auf Ausnutzung der natürlichen Reichtümer Rußlands Vorschub leistet. Wenn das Industrieproletariat Zentral- und Nordrußlands auf die Dauer unfähig ist, die industrielle Leistungsfähigkeit des Landes auf die alte Höhe zu bringen, ja dieselbe sogar noch bedeutend zu erhöhen, so vermögen die zerlumpten und unbeschuhten Kleinbauern der Hinterwälder zu mächtigen Verbündeten der britischen Konzessionäre zu werden. Es mag ihnen alsdann gelingen, dem System der Alleinverwaltung des in den Händen der Kommissare liegenden Lebensmittelmonopoles einen Stoß zu versetzen, wie es ihnen im Sommer 1918 fast tatsächlich gelungen war.*) Sie mögen der Staatskontrolle über den Außenhandel ein Ende bereiten und das wissenschaftliche System der Produktion und kommunistischen Verteilung lahm legen, indem sie an dessen Stelle ein System anarchischen Austausches der Produkte des Ostens und Westens treten lassen. Dann werden die Profite der auswärtigen Konzessionäre die Priorität über die Bedürfnisse der Allgemeinheit erlangen und die Besitzer jener fünf Milliarden zaristischer Anteilscheine mögen alsdann doch noch zu dem Ihren kommen. Dann freilich wird der 9. Thermidor der russischen Revolution gekommen sein.

Wenn aber andererseits der Aufklärungsprozeß auch in der kapitalistischen Welt des Westens vorschreitet, wenn die Roten Armeen weiter die Angriffe der französischen Abenteurer abschlagen, und man für genügende Bekleidung und Beschuhung der Kleinbauern sorgen kann, so daß sie es nicht nötig haben, ihre Hand nach dem Opium des Auslandes auszustrecken, so können die Dinge leicht einen umgekehrten Verlauf nehmen. Die Hinopferung der roten Soldaten auf den Schlachtfeldern Osteuropas wird dann in der Tat die Geburtswehen eines neuen Systems internationalen Austausches bedeutet haben. Die zaristischen Anleihescheine, jene Sinnbilder einer vergangenen Wirtschaftsord-

*) Das nach dem Schreiben dieser Zeilen erschienene Dekret des Rats der Volkskommissare vom März 1921, das die Getreiderequisition abschafft und an ihre Stelle die Erhebung einer abgestuften Naturalsteuer von den Bauern treten läßt, kann als ein ausgesprochener, wenn auch nur einstweiliger Sieg der Kleinbauern über das Stadtproletariat betrachtet werden.

nung, werden alsdann von Staub bedeckt in den Pariser Banksafes ruhen, und das anarchische Profitsystem und die von einer privilegierten Klasse betriebene Jagd nach Konzessionen wird verschwinden. Die Interessen der Massen, die der Hand- wie Kopfarbeiter, werden die Basis abgeben für das neue System wirtschaftlichen Austausches zwischen Ost und West.

24.

Das Wachsen der Sowjetidee.

Die soziale Revolution in Rußland, deren erste Anzeichen sich im März 1917 beobachten ließen, kann im Grunde auf zwei dominierende Einflüsse zurückgeführt werden. Der erste war der Einfluß einer gewissen geistigen Richtung unter den russischen Intellektuellen; der zweite hatte seine Wurzeln in der materiellen Lage der Massen. Um ersteren zu verstehen, muß man zurückgehen auf die letzten Jahrzehnte des verflossenen Jahrhunderts, als Autokratie und Feudaladel in Rußland, wenn auch bereits in den ersten Stadien des Verfalls, doch noch mächtig genug waren, um Furcht einzuflößen und sich Gehorsam zu erzwingen. Vor dieser Zeit zeigten die Gedanken eines gebildeten Russen, der des Zustandes der Erniedrigung und Apathie, in dem die Mehrzahl seiner Volksgenossen lebten, gewahr geworden war, die Neigung, sich im Abstrakten zu bewegen. Man suchte Beruhigung in der romantischen Schule der Literatur, in der Musik, in der Kunst und in mystischen Spekulationen. Puschkin, Borodin und Dostojewski verkörpern jeder in seiner Art das Sehnen der russischen Intellektuellen, ihren geistigen Fähigkeiten, die unter der Herrschaft der Feudaloligarchie an jeder freien Entfaltung gehindert waren, ein Betätigungsfeld zu verschaffen. Jene, die nicht davor zurückschreckten, sich auf das Gebiet der Politik zu begeben, wurden von dem mystischen Panslawismus eines Homiakoff angezogen, oder von der unfruchtbaren Selbstkritik der Nihilisten oder von dem rohen mittelalterlichen Kommunismus der Narodniki. Nur einige wenige rafften sich zu aktivem Kampf gegen den Zarismus auf, wie die früh auftretenden S. R. und ihre terrori-

stischen Verbündeten. Sie hatten einen mystischen Glauben an den bestimmenden Einfluß der Persönlichkeit auf den Gang der Geschichte und abergläubische Furcht vor Massenbewegungen als rohem Ausfluß materieller Instinkte.

Aber in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts trat hier ein Wechsel ein. Mit dem Einströmen des Kapitals vom Westen begann das Fabriksystem in ganz Nordrußland Wurzeln zu fassen und mit ihm trat das moderne Industrieproletariat auf den Plan. Da brach sich unter den Intellektuellen eine neue Gedankenschule Bahn, die sich in Gründung von Arbeiterklubs und Herausgabe sozialistischer Zeitschriften kristallisierte. Stimmen wurden jetzt laut, die den Klassenkampf predigten und die Erhebung der Massen aus ihrem Zustand der Erniedrigung auf Grund eigener Kraftanstrengung. Die marxistischen Ideen einer wirtschaftlichen Evolution, die syndikalistischen Ideen von Massenaktionen und die reformistischen Ideen über eine parlamentarische Regierung breiteten sich rasch aus und führten zur Gründung zahlreicher politischer Gesellschaften. Von diesem Tage an spielte die russische Sozialdemokratische Arbeiterpartei die führende Rolle im russischen Freiheitskampfe. Numerisch weniger stark als die große Sozialrevolutionäre Partei (S. R.), um die sich die Bauern scharten, sammelte sie bald unter der Leitung Plechanoffs die Avantgarde der revolutionären Massen in den Städten, die sich ihrer Kraft bewußt zu werden und zu erkennen begann, daß Rettung nur von ihnen selber kommen könne, um ihre Fahnen. Sie wurde zum Mittelpunkt der marxistischen Richtung und bewahrte, trotzdem sich Unstimmigkeiten über Fragen der Taktik in ihren Reihen zeigten, bis zur Novemberrevolution ihre organisatorische Einheit.

Aber die marxistische Schule unter den russischen Intellektuellen war nur das Ergebnis gewisser Entwicklungen innerhalb anderer sozialer Schichten. Sie machte nicht, sie führte nur die Revolution. Ohne die Massenbewegung von unten wäre sie wie ein Strom gewesen, der sich in sandiger Wüste dahinschleppt. Damit kommen wir zu dem zweiten Faktor, der die Ereignisse der letzten drei Jahre in Rußland entscheidend beeinflußte — den Einfluß der materiellen Umgebung, in welcher sich die russischen

Massen am Vorabend der großen Revolution befanden. Ich habe in Kapitel 6 beschrieben, wie die Reste eines Agrarfeudalismus, die von den bürgerlichen Revolutionen in Europa Ende des 18. Jahrhunderts nicht mit fortgefegt worden waren, bis zum Sommer 1917, als sie gewaltsam von unten her beseitigt wurden, schwer auf den russischen Bauern lasteten. Ich habe im Kapitel 9 gezeigt, wie der Krieg zwischen der Entente und den Mittelmächten ein Wettrennen um Rohstoffe und Menschenmaterial in den weniger entwickelten Erdzonen war, und eine schwere Gefahr für die Unabhängigkeit Rußlands bedeutete; wie die Mehrzahl der russischen Industrien an auswärtige Banken verpfändet war, und wie es für das Industrieproletariat eine Frage um Leben und Tod war, sich der Sklaverei unter der einen oder andern der rivalisierenden kapitalistischen Gruppen zu entziehen. Ich habe in Kapitel 12 gezeigt, wie der Kampf um Frieden nicht einem sentimentalen pazifistischen Wunsch entsprang, sondern eine dringende Notwendigkeit für das russische Proletariat war, wenn es sich selbst von seinen Sklaventreibern befreien wollte. In den weiteren Kapiteln habe ich gezeigt, wie nach der Niederlage der Mittelmächte die Tendenz sich zu vereinigen bei den Kapitalisten und Kuponabschneidern aller Länder stärker wurde, um unter irgend einer Form die Restauration in Rußland herbeizuführen. Es muß dabei gesagt werden, daß dieser Druck der internationalen Kuponbesitzer auf das russische Proletariat der mächtigste Faktor war zur Hervorbringung der revolutionären Massenpsychologie in Rußland. Und als nun dieser Druck der Kuponabschneider zu der Auflehnung der Bauernschaft gegen die Ueberbleibsel des Feudalismus in Zentralrußland und gegen die Agrarprivilegien derjenigen Kommunen in den asiatischen Provinzen, die unter dem zaristischen Regime besonders begünstigt worden waren, hinzukam, da sammelte sich ein riesiger Strom revolutionärer Energie an, der im November 1917 alle Dämme durchbrach.

In jenem Kapitel dieses Buches, das sich mit der zwischen der März- und der Novemberrevolution liegenden Periode beschäftigt, habe ich gezeigt, wie aus dem ersten Impuls der Massen heraus die Fabrikräte sich bildeten, die spontan und anarchisch über das ganze weite Gebiet Rußlands hin entstanden und Sow-

jets genannt wurden. Die bloße Tatsache, daß niemand sie einsetzte, beweist, daß sie der Ausfluß einer Bewegung von unten her waren. In den Industriezentren nahmen sie die Form von Betriebsräten und Fabrikausschüssen an, in der Armee die von Soldatenräten und in den Dörfern die primitiver Kommunen, die sich noch aus früheren Zeiten herübergerettet hatten. Sobald als dieses Stadium erreicht war, zeigte sich eine Meinungsdifferenz in den Reihen der revolutionären Intellektuellen der russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Der menschewistische Flügel hielt streng an der reformistischen Auffassung des Klassenkampfes fest. Wie der Leser aus den im dritten Kapitel wiedergegebenen Reden der menschewistischen Führer auf dem ersten Rätekongreß im Juni 1917 ersehen haben wird, war ihre Auffassung vom Klassenkampf durch die utopische Idee abgeschwächt, daß der Periode der Machtergreifung durch politische Mittel seitens der arbeitenden Klassen eine Periode der Arbeitsgemeinschaft von Proletariat und Bürgertum vorangehen müsse. Der gleiche Prozeß kündigte sich in Rußland an, wie der, den die britische Arbeiterklasse nach der Chartistischen Bewegung durchgemacht hatte. Aber die materiellen Bedingungen, unter denen sich der Klassenkampf während des Sommers 1917 entwickelte, zeigten bald, daß derartige Methoden voraussichtlich das russische Proletariat und die russische Bauernschaft nicht von dem ihrer harrenden Geschick befreien könnten. Der bolschewistische Flügel der Partei interpretierte die Bedeutung der Massenbewegung des Sommers 1917 mit weit größerem Geschick. Er verzichtete auf jede Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Parteien und bediente sich lediglich der von ihnen geschaffenen Einrichtungen und Plattformen zu ihrer eigensten Bekämpfung. Er trat dafür ein, daß in der Periode vor dem Sturz des kapitalistischen Staates die Massen sich nicht nur der politischen, sondern auch der wirtschaftlichen Waffe bedienen sollten. Der Streit um diese beiden Auffassungen wurde während der Koalitionsregierungen in der Kerensky-Periode der Revolution ausgekämpft. Der Gang der Ereignisse ergab, daß die Bolschewisten im Recht waren. Koalition mit den Parteien des Mittelstandes bedeutete für Rußland Krieg, Diktatur Korniloffs in der Armee und der Gutsbesitzer im Dorfe. Damit waren die Menschewisten dis-

kreditiert und der Sturz der Koalition besiegelt. Von dieser Zeit an wurden die Bolschewisten die intellektuellen Führer der Massenbewegung.

Diese neue Phase in der Revolution bedeutete sofort neuen Kampf. Die Massen hatten Rußland mit Räten bedeckt, deren Grundlage Beschäftigung und Betrieb bildeten. Diese Sowjets waren das Organ des Klassenkampfes, aber ihre Rolle in der dem Sturz des Kapitalismus vorhergehenden Periode war rein destruktiver Art gewesen. Die Bolschewisten dagegen sahen sofort, daß die Sowjets jetzt zu Organen des Wiederaufbaus während der proletarischen Diktatur werden müßten. Aber sobald sie an diese Aufgabe näher herangingen, entdeckten sie, daß nur ein kleiner Teil der Bevölkerung den Willen zum Aufbauwerk und zur Disziplin hatte. Die riesigen Entfernungen in Rußland und die Unwissenheit, in der das alte Regime das Gros der Bauernschaft erhalten hatte, waren einer zentralisierten Regierungsform nicht förderlich. Mißtrauen gegen alle und jede Regierung war von jeher in den russischen Massen weitverbreitet und tief verankert. Bald begann ein Kampf zwischen den bolschewistischen Anhängern der Disziplin und den intellektuell-anarchistischen Elementen, hinter denen auch der kleine dörfliche Besitzstand und die Lebensmittelwucherer standen, die sich um den linken Flügel der alten sozialrevolutionären Partei scharten. Während des Jahres 1918 kam es allmählich dahin, daß sich die proletarische Diktatur auf eine Bevölkerungsminderheit stützte — den intelligentesten, bewußtesten und diszipliniertesten Teil derselben. Die andern Elemente begannen in dem Augenblick zurückzuweichen, als es mit dem Kampf um revolutionäre Organisation und Disziplin ernst wurde. So gingen die Kommunisten fast allein an ihr Werk des Wiederaufbaus.

Es gab jedoch zwei Arten Sowjets. Beide wurden auf der Grundlage von Fabrik-, Betriebs- und Gewerbeverbänden und Dorfkommunen gewählt und beide hatten die gleichen Wählerschaften. Die eine aber befaßte sich nur mit politischen Angelegenheiten, nämlich mit der Organisierung von Roten Garden, der Bekämpfung der Gegenrevolution und auswärtigen Beziehungen. Die andere beschäftigte sich mit wirtschaftlichen Fragen, nämlich der Kon-

trolle über die Fabriken, der Ergänzung der Vorräte an Rohstoffen und der Bebauung der Herrengüter. Die politischen Sowjets sollten zuerst zu einer machtvollen Organisation werden. In den ersten Monaten nach der Novemberrevolution verlegten sie durch eine Reihe von Kongressen und Zusammenkünften das Zentrum ihrer Tätigkeit zuerst nach dem Petrograder Smolny und dann nach Moskau. Die Exekutive dieser politischen Behörde bildeten die Kommissariate mit ihren Kommissaren. Letztere konnten jederzeit abberufen werden, und so strebten legislative und administrative Funktionen sich zu verschmelzen. Die Wirtschaftssowjets dagegen hatten sich überhaupt erst zu Beginn des Sommers 1918 herauszukristallisieren begonnen, als der Oberste Volkswirtschaftsrat, wie es in Kapitel 19 gezeigt wurde, auf Betreiben der politischen Sowjets hin seine erste Sitzung abhielt. Allmählich begannen die anarchisch gebildeten Betriebsausschüsse und Fabrikräte in den einzelnen geographischen Zonen sich nach Industriezweigen zusammenzuschließen. Die ursprünglichen örtlichen Wirtschaftssowjets begannen zu verschwinden, um in großen Gewerkschafts- und Industrieverbänden aufzugehen, in denen alle Spuren von Berufsorganisationen rasch vertilgt waren. Eine Reihe von Gewerkschaftskongressen während des Jahres 1918 brachte diesen Prozeß zu seinem Höhepunkt.

Aber der Prozeß der Zentralisierung der proletarischen Wirtschaftsräte zu großen Industrieverbänden und ihr Zusammenschluß im Obersten Volkswirtschaftsrat sollte nur der erste Schritt sein. Es war nötig, auch die Techniker und Spezialisten zu gewinnen, die bisher den Kapitalisten treu geblieben waren, deren Mitarbeit aber unentbehrlich war für den Aufbau einer auf kooperativen Grundsätzen errichteten Gesellschaft. Die ersten sechs Monate der proletarischen Diktatur gingen fast ganz mit dem Kampf gegen die Sabotage der technischen Stäbe hin, die nicht auf einmal ihre Vorurteile gegen ein Arbeiten für proletarische Zwecke überwinden konnten. Der Hauptteil der Aufgabe, mit dieser Sabotage aufzuräumen, fiel den politischen Sowjets zu. Nachdem dies gelungen war, begannen sich die Fachverbände ihrer Organisation nach in zwei Zweige zu spalten. Eine sogenannte „Arbeitersektion“ übernahm die Ausübung der Kontrolle über Höhe der Arbeitslöhne,

Zahl der Arbeitsstunden, Lebensmittellieferungen für Fabrikarbeiterschaft, Inspektionen und Stand der Arbeiterbildung. Der sogenannten „wirtschaftsorganisatorischen Sektion“ fiel allmählich die alleinige Kontrolle über die geschäftliche Seite des Unternehmens, Lieferung von Rohmaterialien und der erforderlichen Produktionsmittel zu. Letztere Körperschaften erhielten späterhin den Namen „Glavs“ (d. h. Köpfe), und hingen daran den Namen des betreffenden Industriezweiges — „Glav-textil“ (Spitzenorganisation für Textilwaren), „Glav-ugol“ (Spitzenorganisation für Kohlen) usw. Sie stellten Abteilungen des Obersten Volkswirtschaftsrates dar, und bei ihren Sitzungen saßen vom Obersten Volkswirtschaftsrat bestimmte Techniker und Spezialisten an einem Tisch mit Mitgliedern der „Arbeitersektionen“. So wurde der Oberste Volkswirtschaftsrat zum wirtschaftlichen Nervenzentrum der Republik. Zweigabteilungen von ihm schossen während des Jahres 1918 überall im Lande hervor, gleichzeitig mit denen der Kommissariate der politischen Sowjets.

Der wichtigste Schritt zur Bewirkung eines derart gewaltigen Zusammenschlusses der politischen und wirtschaftlichen Sowjets wurde von dem Ersten Kongreß der Volkswirtschaftsräte im Mai 1918, der in Kapitel 18 geschildert wurde, unternommen. Als Ergebnis der auf diesem Kongreß geleisteten Arbeit trat die riesige Bürokratie der russischen Revolution ins Dasein. Die Intervention der Alliierten und der Krieg mit der internationalen Konterrevolution konnte dieses Werk nicht hindern. Im Gegenteil beschleunigte das alles nur ihr Entstehen, um freilich das Uebergewicht innerhalb der Bürokratie den politischen Sowjets und den Kommissaren zu geben, die unter dem Vorwand militärischer Notwendigkeiten einen bestimmenden Einfluß auf die Politik auszuüben vermochten. Dessenungeachtet war diese Rote Bürokratie doch von ganz anderem Holze als die Bürokratie eines kapitalistischen Landes. Sie wurde nicht von einer herrschenden Klasse im Interesse des Profits kontrolliert. Sie war und wird vielmehr kontrolliert von dem auf beruflicher Grundlage organisierten Proletariat in Stadt und Land zusammen mit den Technikern, Spezialisten und politischen Kommissaren (die einer herrschenden Klasse noch am nächsten kommen), im Interesse der Gesellschaft. Anarchistische

Intellektuelle und Freiheitsfanatiker im Westen täten gut daran, dies nicht zu vergessen.

Es wäre ein Fehler, anzunehmen, daß die russischen Kommunisten sich bei der Schaffung dieses großen Produktionsapparates von dem Einfluß der französischen Syndikalistenschule hätten leiten lassen, oder von den Ideen Proudhons oder aller derer, die auf politisches Wirken verzichten und für Bildung künstlicher Produzenten- und Konsumentenverbände eintreten. Die russischen Kommunisten kämpften von Anbeginn an gegen diese Theorie. Unter dem Zarentum benutzten sie die politische Plattform der Dumas, unter Kerensky agitierten sie für die Konstituierende Versammlung. Nach der Novemberrevolution, als sich das russische Proletariat der Aufgabe des Wiederaufbaus gegenübersah, betonten sie immer wieder die Notwendigkeit, neben den Wirtschaftsräten politische Räte zu haben. Erstere ohne letztere, sagten sie, seien wie ein Körper ohne Leben. Vom ersten Tage an waren die russischen Kommunisten auch die entschiedensten Gegner der anarchistischen Elemente, die in den unmittelbar auf die Novemberrevolution folgenden Monaten in Fabrikausschüssen und Wirtschaftsräten die „Unabhängigkeit und Freiheit" jedes Industriezweiges proklamierten. Die oben angeführten Tatsachen beweisen, daß die russischen Kommunisten nichts mit den Syndikalisten gemein hatten. Ganz im Gegenteil richteten sie ihr Hauptaugenmerk in der Uebergangsperiode auf die politischen Sowjets. Unter Kerensky bemühten sie sich durch ihre Delegierten diese Körperschaften für sich zu erobern. Späterhin, als es nötig wurde, eine große Wirtschaftsmaschine in Gang zu setzen, ließen sie doch die politischen Räte weiter die Kontrolle ausüben über den im Volkswirtschaftsrat und seinen „Glavs" zentralisierten Wirtschaftsapparat.

Weiterhin gerieten die politischen Sowjets allmählich unter den Einfluß der politischen Parteiorganisationen, bis sie letzten Endes fast ganz von jenen aufgesogen wurden. Dieser Prozeß wurde durch den Druck des revolutionären Krieges beschleunigt, der die fortgeschrittenen Elemente des städtischen Proletariats dazu zwang, die anarchistischen Elemente aus den Sowjetorganen zu entfernen. Der Höhepunkt dieser Bewegung war im Juli 1918

erreicht, als die Bolschewisten, wie im Kapitel 20 geschildert wurde, die linken S. R.'s unterdrückten. Nach diesem Schritt wurden die Kongresse der kommunistischen Partei fast noch wichtiger als die Sowjetkongresse selbst. Und weil die kommunistische Partei sich fähig zeigte, politische Agitation mit wirtschaftlicher Organisierung zu vereinen, da sie genügenden Weitblick besaß, um zu sehen, daß eine soziale Revolution nicht nur Zerstörung eines alten, sondern auch Aufbau eines neuen Gesellschaftssystems bedeutet, weil sie nicht davor zurückschreckte, durch Anwendung physischer Kraft ihrer moralischen Ueberzeugung eine Stütze zu verleihen, darum wurde sie schließlich zum dominierenden Faktor in der Revolution und unsichere und schwankende Elemente folgten ihrer Führung. Der Zug, der die russische kommunistische Partei von allen anderen Parteien im Verlaufe der russischen Revolution unterschied, lag nicht sowohl in ihren Theorien über die Gemeinschaftsform der Gesellschaft von morgen, als in den Methoden, die sie zu ihrer Realisierung anwandte. Das energische Eintreten für eine streng zentralisierte Bürokratie und eine staatskapitalistische Periode im Wirtschaftsleben seitens der russischen kommunistischen Partei bedeutete an sich nichts neues. Was aber diese Partei vor allen anderen sozialistischen Parteien und Schulen unterscheidet ist der Umstand, daß sie bisher die einzige Partei ist, die praktisch gezeigt hat, wie die arbeitenden Klassen in gegebenen Situationen (und diese Situation war in Rußland im Jahre 1917 vorhanden) durch proletarische Wirtschaftsräte die politische Macht erobern und sie halten können, um dadurch den Grund zu legen für den Uebergang in eine kooperative Gesellschaftsform.

Der beherrschende Einfluß der kommunistischen Partei auf die Revolution trat sehr deutlich Anfang 1919 in die Erscheinung. Auf dem im März jenes Jahres tagenden Parteikongreß gelangte eine Reihe sehr bedeutsamer Resolutionen zur Annahme. Die Restauration des alten Regimes in den von Denikin und Koltschak besetzten Gebieten schuf eine für die Annäherung zwischen Kleinbauern und Stadtproletariat in Mittelrußland sehr günstige Situation. Das aber war ein Faktor von allergrößter Bedeutung für den Kampf mit dem Hunger. Der Kongreß nahm eine Resolution an, die folgende Stelle enthielt: „Die kommunistische Partei erklärt, daß

es den Prinzipien der Revolution nicht entspricht, die Kleinbauern als „Kulaki“ zu betrachten. Unsere Genossen in den politischen Sowjets werden deshalb hiermit angewiesen, in jeder nur denkbaren Weise mit der mittleren Bauernschaft zusammenzuarbeiten. . . . . Kommissare der Sowjets sind streng verantwortlich zu machen für alle Gewaltakte gegen die Kleinbauern, die nicht Ausbeuter, sondern kleine Produzenten sind. Alle unverantwortlichen Requisitionen haben zu unterbleiben. Die Partei fordert für sich das Recht strengster Kontrolle über die örtlichen Vertreter der Kommissariate. . . . . Alle direkten Steuern an Geld oder Waren müssen mit größter Sorgfalt erhoben werden, und die kooperativen Konsumgenossenschaften der Kleinbauern sollen jede Unterstützung finden. . . . . Die „Komitees der ärmeren Bauern“ sollen Mitglieder der mittleren Bauernschaft in ihrer Mitte aufnehmen.“

Der Einfluß der kommunistischen Parteiorganisation war derart, daß diese Resolution sofort zur Ausführung kam, und am 20. März erließ die Allrussische Zentralsowjetexekutive ein Dekret, demzufolge die ländlichen Kooperativgenossenschaften, die zum größten Teil in den Händen der mittleren Bauernschaft lagen, als öffentliche Verteilungsapparate in den Dörfern anzusehen seien. Dieselben sollten ferner mit den Konsumgenossenschaften in den Städten verbunden werden und aus dieser Gesamtkörperschaft sollten alsdann drei Mitglieder in den Obersten Volkswirtschaftsrat entsandt werden, der von der Zeit an eine besondere „Konsumverteilungsstelle“ einrichten sollte. Die einzigen Bedingungen, die den Kooperativgenossenschaften hierbei auferlegt wurden, waren die, daß sie das Wahlrecht in Bezug auf ihre Einrichtungen allen Personen entziehen sollten, die der Verfassung der Republik nach das aktive oder passive Wahlrecht zu den politischen und wirtschaftlichen Sowjets nicht für sich beanspruchen konnten.

So wurde durch das Vorgehen der kommunistischen Partei Anfang 1919 eine ganz neue Richtung in der Politik eingeschlagen. Nicht nur, daß die Organisationen der mittleren Bauernschaft in das Sowjetsystem eingereiht wurden, sondern zum ersten Mal wurde auch ein Sowjetverteilungsapparat geschaffen. Bis zu dieser Zeit war es eine Schwäche der wirtschaftlichen Organisa-

tionen der Sowjets gewesen, daß sie die Massen nur als Produzenten in Rechnung zogen. Diesem Mangel war nunmehr abgeholfen durch die Schaffung einer Konsumabteilung im Obersten Volkswirtschaftsrat. Ungeheure Möglichkeiten lagen damit vor dieser großen Körperschaft. Wie Trotzky in seiner Rede auf dem Dritten Volkswirtschaftskongreß im Frühjahr 1920 zeigte, würde die Zeit einmal kommen, da sich die politischen Sowjets und die kommunistische Partei überlebt hätten, die Periode der proletarischen Diktatur vorüber sei, und die Klasse der Ausbeuter unterdrückt und von der Klasse der Kopf- und Handarbeiter aufgesogen sein würde. Dann würde sich die ganze schöpferische Kraft der neuen Gesellschaft in ihrem Obersten Volkswirtschaftsrat zusammengefaßt sehen, wo Parteien, aber keine politischen mehr, sondern Wirtschaftsparteien, über die Streitfragen des Tages die Entscheidung treffen würden. Wie eng berühren sich doch diese Gedanken Trotzkys mit denen Robert Owens damals, als letzterer den Versuch machte, sein auf kooperativer Grundlage gedachtes Gemeinwesen in England in die Wirklichkeit überzuführen! Und doch, wie groß war der Abstand zwischen dem Utopismus dieser frühen Reformer verglichen mit dem Realismus der Kommunisten des 20. Jahrhunderts.

Ein anderes Beispiel für den beherrschenden Einfluß der russischen kommunistischen Partei auf die Politik der Revolution in ihren weiteren Entwicklungsstadien kann in dem Agrarprogramm der Dritten Ukrainischen Sowjetrepublik erblickt werden. Im Januar 1920 erließ das Zentralkomitee der kommunistischen Partei Thesen, die die Richtlinien darstellen sollten, wie die Landfrage in der Ukraine zu lösen sei. Aus den Schicksalsschlägen, die die früheren Ukrainischen Räterepubliken getroffen hatten, hatte man gelernt, und man beschloß, nicht eine Wiederholung der Vorgänge geschehen zu lassen, indem man sich die kleinen Grundbesitzer entfremdete. Die Thesen enthielten folgende Stellen: „Im Hinblick darauf, daß die Bauernschaft das Rückgrat der Bevölkerung der Ukraine bildet, und zwar in noch höherem Maße, als dies in Großrußland der Fall ist, muß die Räteregierung der Ukraine es sich angelegen sein lassen, sich das Vertrauen der Kleinbauern zu verschaffen. Die großen Herrengüter, die von Denikin ihren Eigen-

tümern zurückgegeben worden waren, müssen sofort liquidiert werden. Aber zu kommunistischer Bodenverwaltung darf auf dem Lande nur in absolut dringenden Fällen geschritten werden, und auch dann nur in Zusammenarbeit mit der Bauernschaft. Ein gewaltsames Hineinpressen der Bauern in Kooperativkommunen darf nicht stattfinden." Hieran schloß sich ein vom Allukrainischen Kongreß der politischen Sowjets im Februar 1920 erlassenes Landgesetz, das die in jenen Thesen ausgesprochenen Prinzipien verkörperte.

Und dann wieder nach der Niederlage Denikins und Koltschaks, als die Frage der Demobilisation und des wirtschaftlichen Wiederaufbaus brennend wurde, erließ das Zentralkomitee der russischen kommunistischen Partei am 23. Januar 1920 eine weitere Reihe von Thesen, die, sich hierbei auf Abschnitt 2, Kapitel 5, Artikel 18 der russischen Verfassung stützend, daß nämlich „jeder Angehörige der Republik zur Arbeit verpflichtet sei", den Grundsatz des „Arbeitszwanges" aussprachen. In diesen Thesen wurde dargetan, daß, selbst wenn die kapitalistischen Staaten des Westens ihre Versuche, Rußland zu zerschmettern, aufgeben wollten, Rußland bei dem gegenwärtigen Stand der Weltwirtschaft doch wenig Hoffnungen auf wirtschaftlichen Beistand setzen dürfe, und daß daher die russische Revolution die Gesamtheit der Bevölkerung für ihre eigenen Bedürfnisse mobilisieren müsse. An diese Thesen knüpfte sich alsbald eine große politische Diskussion in den politischen und wirtschaftlichen Sowjets überall im Lande. Die örtlichen Volkswirtschaftsräte, die Provinzsektionen der Industrieverbände kritisierten die Thesen und machten Gegenvorschläge. Schließlich legte Trotzky auf dem Neunten Kongreß der kommunistischen Partei im April 1920 einen Plan zur Demobilisierung der Roten Armee und zu ihrer Verwandlung in eine nach Wirtschaftsgebieten gruppierte Arbeitsarmee vor. Jede Division, jedes Regiment und Bataillon der Roten Armee sollte in ein Organ des Obersten Volkswirtschaftsrates umgewandelt werden und von ihm zur Arbeit herangezogen werden, während der Apparat des Kriegskommissariats und des Innenkommissariats weiter bestehen bleiben sollte, um die Registrierung und Mobilisierung der arbeitsfähigen Bevölkerung vorzunehmen. So sollte auch der Platz der

militärischen Fachleute nunmehr von den Wirtschaftsfachleuten eingenommen werden, die sozusagen Befehlshaber der einzelnen Armeecadres der „unblutigen Front“ darstellten. Und die Rote Armee, die in jenen schrecklichen Sommermonaten 1918 das Licht der Welt erblickt hatte, sollte somit zum friedlichen Instrument des kommunistischen Wiederaufbaus werden und jene proletarische Disziplin zur Tatsache werden lassen, von der in den Beschlüssen des Ersten Kongresses des Volkswirtschaftsrats die Rede war.

Dies war der Plan, den Trotzky vorlegte, und wieder fiel der kommunistischen Partei die Aufgabe zu, diesen Plan durch die Sowjets zur Durchführung zu bringen und ihre Ideen durch das ganze Land tragen zu lassen. Trotzkys Rede auf dem Neunten Kongreß der kommunistischen Partei enthält folgende bezeichnende Stelle: „Den Massen muß unser wirtschaftlicher Kampfplan anschaulich gemacht werden, der die Grundlage abgibt für die von unserer Partei und dem Sowjetapparat vorgesehene wirtschaftliche Mobilisation. Wir können nicht warten, bis jeder Bauer und jede Bäuerin ihn begreift; wir müssen ausnahmslos jeden zwingen, seinen Platz einzunehmen. Hier verhält es sich nun so, daß außer der von unserer Partei vorgenommenen Propaganda, der große historische Bedeutung zukommt, der feste Wille der geschlossenen Partei von höchstem moralischem Wert sein wird. Wenn wir uns nach diesem Kongreß noch untereinander streiten, ob der Arbeitszwang wünschenswert sei oder über die Art seiner Handhabung,*) so wird der Zusammenbruch unseres ganzen Wirtschaftssystems nicht auf sich warten lassen, denn die Kleinbauern und die rückständigen Elemente der Arbeiterschaft verstehen auch jetzt noch nicht deutlich, welches Problem vor uns liegt. Darum ist unser einmütiger Wille nötig, damit sie es begreifen. Auf der Bühne der Geschichte sind viele Formen der Gesellschaft, der Staatsautorität und der politischen Parteien aufgetreten, um wieder abzutreten. Aber die Massen haben nur eine Partei gesehen, die genau weiß, was sie will, die mit klarer Stimme spricht, mit eisernem Willen handelt, um das, was sie sich vorgenommen hat, durchzuführen. Die Massen müssen völlig durchtränkt werden von der

*) Innerhalb der Kommunistischen Partei hatte es große Meinungsverschiedenheiten über diesen Punkt gegeben.

Vorstellung eines in unserer Partei herrschenden geschlossenen Willens. Wenn wir diese Idee wahr machen, so werden wir unsere Rolle in der Geschichte erfüllt haben."

Aus diesen Worten kann man ersehen, wo die Haupttriebfedern liegen, die das Rad des Sowjetsystems in Bewegung setzen. Aber die kommunistische Partei setzte ihr großes Programm für 1920 nicht durch. Nach einem zweimonatlichen mehr oder minder glücklichen Experimentieren mit Arbeiterarmeen im Nordkaukasus und im Ural, ertönte abermals der Alarmruf der Kriegsglocke. Die internationale Gegenrevolution, mit ihrem Mittelpunkt in Paris, beschloß, der russischen Republik nicht Ruhe noch Rast zu lassen. Der polnische „Gendarm des Ostens" wurde auf Rußland losgelassen und aus der Arbeitsarmee wurde abermals die Rote Feldarmee.

Das Werk, ein kommunistisches Gemeinwesen aufzurichten, war gleich zu Anbeginn gestört worden durch den Krieg, den die Mächte der europäischen Kuponbesitzer gegen Rußland entfesselt hatten. Denn während diese Angriffe auf der einen Seite die zaudernden Elemente mit den Kommunisten zusammengeschlossen haben in der Aufgabe, die fremden Eindringlinge zurückzutreiben, und die Aufgabe, den Staatsapparat zu zentralisieren, erleichtert haben, so haben sie auf der andern Seite einen lähmenden Einfluß auf das ganze Wirtschaftssystem ausgeübt. Dazu kam, daß der Krieg, dadurch, daß er menschliche Kräfte von produktiver Arbeit fort zu Werken der Zerstörung, nötigte, die parasitischen Instinkte des weniger aufgeklärten Teiles der Bevölkerung ermutigte. Der Fabrikarbeiter, der nicht genügende Lebensmittelrationen bekommen kann, infolge der Abwanderung der Lebensmittel an die Armee, wird immer mehr und mehr genötigt sein, seine Arbeit hinzuwerfen, um mit einem Sack auf dem Rücken auf den Dörfern Jagd nach Lebensmitteln zu machen. Der Kleinbauer, so sehr er auch jetzt zu den Sowjets halten mag, die ihn gegen die Gutsbesitzer Denikins und gegen die polnischen „pans" schützen, wird kaum der Versuchung widerstehen können, an die hungernde Bevölkerung der Städte zu Wucherpreisen zu liefern — ein Akt, der die Existenz der Sowjetrepublik selbst bedroht. Und so lange der Volkswirtschaftsrat damit zu tun hat, die Industrien des Landes auf

den Krieg einzustellen, so lange wird der Kleinbauer Mangel an allen Gegenständen des täglichen Bedarfs, wenn man von Nahrungsmitteln absieht, haben, und so lange wird er dem Phantom der Papierrubel nachjagen, bis sie eines Tages weniger Wert haben als das Papier selbst, auf dem sie gedruckt sind. Der Krieg gegen das revolutionäre Rußland wird, wenn er lange genug fortgesetzt wird, notwendigerweise das Ergebnis haben, Osteuropa in einen Zustand zu bringen, in dem nicht nur ein kooperatives Gemeinschaftswesen, sondern überhaupt ein Kulturleben, gleichviel unter welchem System, unmöglich sein wird.

Es kann aber nicht geleugnet werden, daß auf dem Gebiete der kommunistischen Volkswirtschaft seit November 1917 große Fortschritte zu verzeichnen sind. Im Herbst 1918 betrug die Zahl von in Sowjetwirtschaften und landwirtschaftlichen Arbeitskommunen verwandelten Herrengütern nicht mehr als 1000 mit einem Flächengebiet von nur wenig über 200 000 Dessjatinen. Im Mai 1919 belief sich die Zahl von Staatswirtschaften und Arbeitskommunen auf 3079 mit einer Flächenausdehnung von über 500 000 Dessjatinen. Im April 1920 dagegen gab es allein an Staatswirtschaften über 2000 und das von diesen und den Arbeitskommunen bearbeitete Gelände umfaßte mehr als 2 Millionen Dessjatinen.*) Gleichzeitig ließ sich eine beständige Zunahme der Getreidevorräte, die seit Beginn der Revolution vom Lebensmittelkommissariat angesammelt wurden, feststellen. So betrugen die Vorratsmengen zwischen August 1917 und August 1918 30 Millionen Pud, zwischen August 1918 und August 1919 110 Millionen Pud und zwischen August 1919 und Juni 1920 175 Millionen Pud.

Aber trotzdem die kommunistische Produktionswirtschaft auf die Weise immer mehr und mehr auch in dem rückständigen Zweige des Volkswirtschaftslebens, — der Landwirtschaft — an Boden zu gewinnen scheint, werden doch weitere Entwicklungen in dieser Richtung notgedrungen von dem Tempo abhängen, in dem der Krieg mit den kapitalistischen Mächten des Westens und Polen liquidiert werden wird. Auch dann wird man noch nicht über dem

*) Diese Zahlen wurden vom Landwirtschaftskommissariat veröffentlicht und in der Russischen Korrespondenz (Berlin, Frankes Verlag), Juni 1920, Nr. 2, abgedruckt.

Berge sein, denn eine Reaktion gegen die Disziplin der Kriegszeit mag die anarchistischen Neigungen der Kleinbauern, kaum daß die Gefahr der Invasion von außen vorüber ist, wieder stärken. Und wie ich oben gezeigt habe, war von Anbeginn an einer der größten Feinde des russischen Kommunismus die unbewußte anarchistische Psychologie eines großen Teils der russischen Intellektuellen und der russischen Bauernschaft. Lenin soll einmal gelegentlich in einem Gespräch darüber, ob Aussichten bestünden, daß Rußlands Beispiel in andern Ländern befolgt wird, gesagt haben: „In Rußland ist es dem Proletarier leicht, die Macht zu ergreifen, aber äußerst schwer, ein geordnetes Gemeinschaftswesen aufzubauen. In Westeuropa dagegen ist es schrecklich schwer für das Proletariat die Macht zu ergreifen, aber sehr leicht, eine geordnete Gesellschaft aufzubauen.“ Die Bedingungen, die die wirtschaftlichen Revolutionen in Westeuropa im 19. Jahrhundert und weiterhin der Weltkrieg 1914—1918 geschaffen hatten, gaben dem russischen Proletariat die Gelegenheit, die Macht zu ergreifen und an das größte soziale Experiment zu gehen, das überhaupt die Geschichte der Menschheit verzeichnet. Wie lange es dauern wird, bis die kommunistische Gesellschaftsform in Rußland voll realisiert sein wird, kann niemand voraussagen. Der Anfang ist gemacht, und eins steht fest: eine Wiederkehr der Vergangenheit ist in Rußland nicht nur unmöglich, sondern solange als die Sowjetrepublik existiert, wird sie ein Licht sein, das den Unterdrückten, den Versklavten und Ausgebeuteten aller Länder und aller Erdteile voranleuchtet. In Westeuropa werden voraussichtlich die alten Zivilisationen, zu denen der Grund gelegt war durch die auf die Reformation folgenden bürgerlichen Revolutionen, die letzten sein, die von den sozialen Umwälzungen betroffen werden, und der Gang dieser Umwälzungen wird im Westen natürlich ein verschiedener sein, entsprechend den Traditionen und Einrichtungen der jahrhundertealten Kultur dieser Länder. Aber wie der bekannte Slawophile, Professor Lamansky, in seinem posthumen Werk*) schrieb, ist „Rußland das einzige Land auf dem europäisch-asiatischen Kontinent, dessen Kultur weder der Europas, noch der Asiens feindlich gegenübersteht.“ Und das titanische Werk der

*) „Dvey Miry Evropaiskovo-Asiatskavo materika“, Petrograd 1916.

Sowjets, das vom Proletariat der Westländer einstweilen nur mit Interesse und Sympathie beobachtet wird, erregt bereits ein leidenschaftliches Sehnen in den Herzen der dunkel- und gelbhäutigen Millionen, die östlich von Moskowien leben. Folgten nicht auch auf die gescheiterte russische Revolution von 1905—6 die nationalen Erhebungen in der Türkei, Persien und China? Ist es nicht ebenso gewiß, als wie, daß die Sonne aufgeht, daß in dem Erdteil, wohin bürgerliche Revolutionen bisher nicht gedrungen sind, wo die „kulis“ und „ryat“ noch jetzt von einer Agrar- und Adelskaste unterdrückt werden, hinter der die Flotten, Armeen und Gelder des westeuropäischen Kapitalismus stehen, das Beispiel Moskaus nicht unbemerkt vorüber gehen wird? In Zukunft täten die herrschenden Klassen, deren Machtbereich sich auf den Osten erstreckt, gut, über folgende Worte Carlyles nachzudenken und sie auf das Sowjetregime in Rußland anzuwenden:

„Diese Republik und nationale Tigerin ist eine Neugeburt — ein Naturakt inmitten leerer Formeln in einem Zeitalter der Formeln . . . . . schrecklich in ihrer Deutlichkeit und Echtheit, wie der Tod selbst. Was ihr an Echtheit gleichkommt, mag ihr entgegentreten und Trotz bieten. Was ihr aber nicht gleichkommt? . . . . .“

Vereinsdruckerei G. m. b. H., Potsdam.

Inhaltsverzeichnis

		Seite
Vorwort		3
1.	Die dämmernde Morgenröte in Moskau	6
2.	Der Petersburger Sowjet und die erste Koalition	18
3.	Kronstadt und der erste Rätekongreß	35
4.	Der Zusammenbruch der ersten Koalition	55
5.	Die Moskauer Konferenz und die Rüstungen der Gegenrevolution	74
6.	Das erste Stadium der Agrarrevolution	94
7.	Eine Reise durch die Wolgaprovinzen	118
8.	Wie die Kosaken und Tataren über die Revolution dachten	139
9.	Sturz der bürgerlichen Koalition. — Alle Macht den Räten	155
10.	Die ersten Tage des neuen Regimes	181
11.	Sabotage der Intellektuellen und der Kampf auf dem Bauernkongreß	204
12.	Der Kampf mit dem preußischen Militarismus beginnt	218
13.	Die Randstaaten und das Prinzip der Selbstbestimmung	243
14.	Erste Versuche zum Wiederaufbau und die Konstituierende Versammlung	259
15.	Der große Konvent und die revolutionäre Welle in Europa	278
16.	Brest-Litowsk	295
17.	Das Landgesetz und die Sowjets in den Provinzen	321
18.	Die Atempause. — Bolschewistische Kampfansage nach rechts und links	340
19.	Die internationale Gegenrevolution geht zur Offensive über	363
20.	Die zweite Agrarrevolution. Die Bolschewisten unterdrücken die Linken Sozialrevolutionäre	387
21.	Beginn des revolutionären Krieges und Roten Terrors	415
22.	Zusammenbruch des deutschen Imperialismus. — Der Revolution drohen neue Gefahren	437
23.	Der Feldzug von 1919 in Osteuropa	456
24.	Das Wachsen der Sowjetidee	479

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.

A 000 631 080 9